

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

1 8 2 3.

April, May, Juny.

Rata
ZA
8582

Diese wöchentlich drey Mal, nämlich am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend erscheinende Zeitschrift umfaßt in vielseitiger Richtung Alles, wodurch das Leben der gebildeten Stände vorzugsweise geschmückt und erheitert wird, und liefert darüber in anziehender Mannigfaltigkeit ausschließlich nur Original-Aufsätze.

Der Beyfall des Publikums hat sich im In- und Auslande für diese Zeitschrift gleich bey ihrer Entstehung so entschieden ausgesprochen, und ist seitdem fortwährend so merkbar gestiegen, daß der Herausgeber nichts unterlassen darf, diesem Unternehmen einen fortdauernd wachsenden Werth zu sichern.

Die wöchentlich mit dem Donnerstags-Blatte erscheinenden kolorirten Modenbilder nach Original-Zeichnungen des Costume-Directors der k. k. Hoftheater, Hrn. Philipp v. Stubenrauch, und gestochen von dem rühmlichst bekannten Hrn. Franz Stöber, werden ihre bisher allgemein anerkannte Schönheit beibehalten.

Der Pränumerations-Preis für Text und Kupfer ist hier in Wien
vierteljährig 15 fl., halbjährig 30 fl., und ganzjährig 60 fl. W. W., oder
———— 6 fl., ——— 12 fl., ——— 24 fl. C. M.

Auswärtige in allen Provinzen des Kaiserstaats, welche mit ihren Bestellungen an die hiesige k. k. Oberst-Hofpostamts-Haupt-Zeitungs-Expedition, oder an die ihnen zunächst gelegenen k. k. Postämter sich zu wenden ersucht werden, zahlen halbjährig 33 fl. und ganzjährig 66 fl. W. W.

Nur größern Bequemlichkeit des Lesepublikums sind der Text und die Modenbilder getrennt zu haben. Die Abnehmer des Textes allein, zu welchem jedoch die Musik und alle außerordentlichen Beylagen gehören, zahlen

vierteljährig 7 fl., halbjährig 14 fl. und ganzjährig 28 fl. W. W.
oder ——— 2 fl. 48 kr. ——— 5 fl. 36 kr. ——— 11 fl. 12 kr. C. M.

Der Preis der Modenbilder allein bleibt mit Vorausbezahlung
vierteljährig auf 10 fl., halbjährig auf 20 fl. und ganzjährig auf 40 fl. W. W.
oder ——— 4 fl., ——— 8 fl., ——— 16 fl. C. M.

festsetzt. Doch bleibt es den Pränumeranten des einen oder der andern unbenommen, gegen Vorausbezahlung der resp. ergänzenden Summen die Kupfer oder den Text (in so weit die Auflage zureichen wird) nachzuschaffen.

Diese Trennung des Textes und der Kupfer und die vereinzelte Verabfolgung derselben findet jedoch nur hier in Wien und im Wege des Buchhandels Statt. Mit der Post kann, zur Vermeidung der sehr leicht sich ergebenden Verwechslungen, nur die bisherige Versendung, nämlich des Textes und der Kupfer, gemeinschaftlich erfolgen, daher es auch bey dem oben bemerkten Preise sein Bewenden hat.

Um die hier angegebenen Pränumerationspreise sind noch einige Exemplare der bisherigen sieben Jahrgänge dieser Zeitschrift auf allen angeführten Wegen zu haben.

Das Honorar ist auf fünfzehn Thaler Sächs. Corr. für den Druckbogen festgesetzt, und dem Belieben der Schriftsteller überlassen, dasselbe gleich nach dem Abdruck, oder nach halbjähriger Berechnung zu fordern.

Im Wege des Buchhandels wird die Zeitschrift von nun an, gleich allen andern literarischen Journalen, in monatlichen Heften mit einem Umschlag versehen, sowohl mit als ohne Kupfer um die angeführten Pränumerationspreise in Commission bey Hrn. Carl Gerold in Wien zu haben seyn, und man ersucht die löbl. Buchhandlungen Deutschlands und des österreichischen Kaiserstaates sich an selbe mit ihren Bestellungen zu wenden.

Aufgeschnittene oder beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

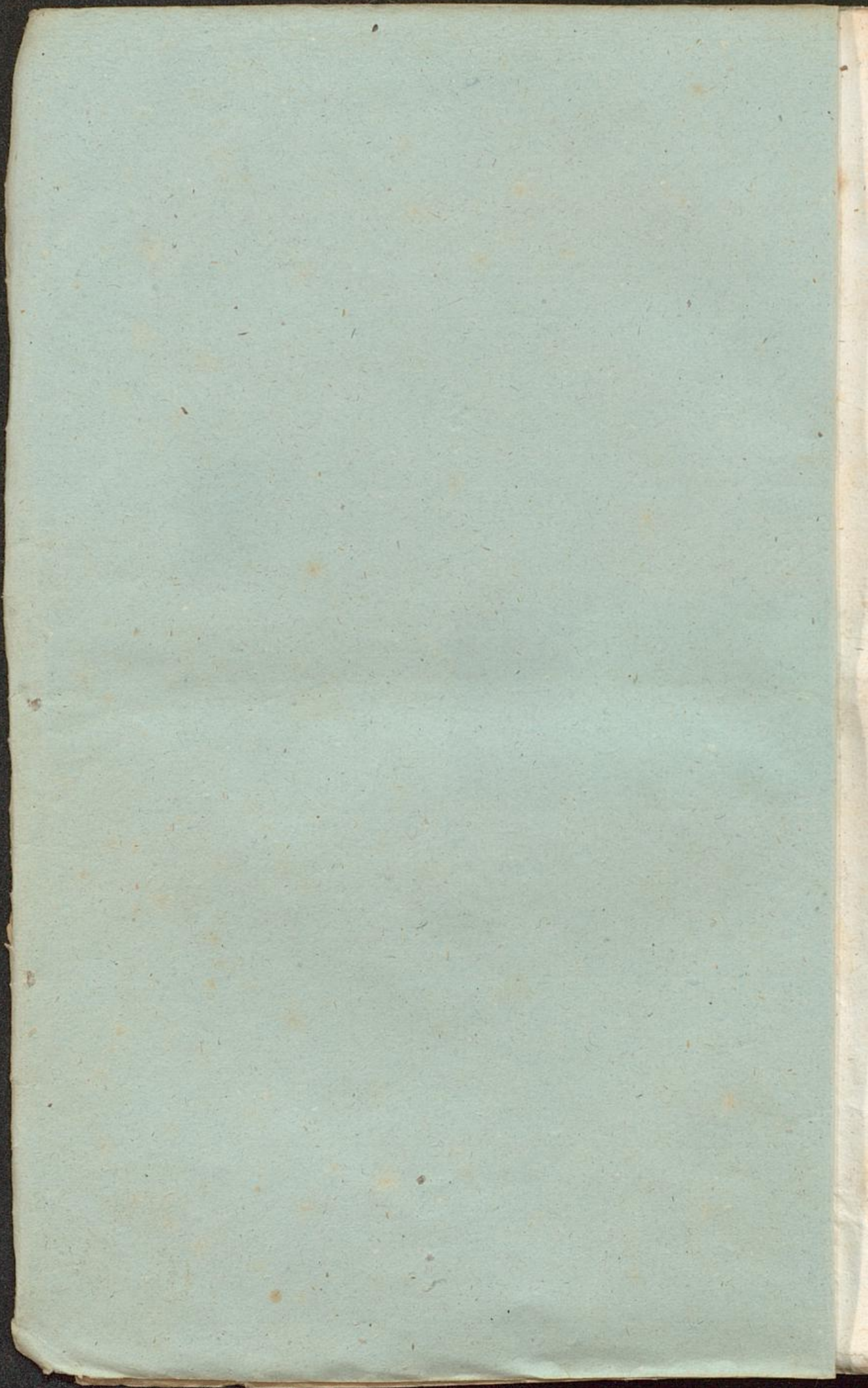
Einsendungen aller Art geschehen unter der Aufschrift:

An das Bureau der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Mit 13 Modekupfern
3 Kupfertafeln
1 Blatt Moden

Der Herausgeber.

Titelci am
Schluß



Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 1. April 1823.

39

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zu sammen ein Viertel, um 15 fl., halbi, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer ein Viertel, um 7 fl., halbi, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey H. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbi und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Cort & Co 10 in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das Inn- und Ausland versendet.

Hochzeiten der türkischen Sultaninnen als Fortsetzung der Beschreibung der Hochzeiten arabischer Chalifen und persischer Schahs.

(Mit einem Kupferblatte als Beilage.)

Die Hochzeiten der ersten osmanischen Sultane sind den früher beschriebenen der Chalifen und Schahs an Pracht und Glanz nicht zu vergleichen, aber sie bieten ein größeres historisches Interesse dar, in den Personen moslimischer und griechischer Prinzessinnen, durch deren Verbindungen die ersten Sultane der Familie Osman ihre wachsende Macht begründeten. Kurze Erwähnung derselben, wird die Lesern mit den merkwürdigsten osmanischen Frauen bekannt machen.

Osman, der Gründer der Monarchie, vermählte sich mit der Tochter des großen Scheich Edebali, nachdem er geträumt, daß der Mond aus dem Busen des Scheich's aufgegangen, sich in die Brust Osman's gestüchtet, und sich dorten in einen die Welt beschattenden Baum verwandelt habe, unter dessen Zweige Vögel sangen, und unter dessen Wurzeln Quellen hervor rauschten a). Für seinen zwölfjährigen Sohn Orchan raubte Osman bey dem Beylager, welches der Herr des Schlosses von Biledschir veranstaltet hatte, um sich mit der Tochter des Herrn von Jarhissar zu vermählen, die Braut (i. J. 1298); dieß ist die Prinzessin Nilufer d. i. Lotosblume, welche den Fluß, der die schöne Ebene von Brussa durchschlängelt, die schöne Brücke, welche sie darüber, und das Kloster, welches sie zunächst an den warmen Bädern erbauen ließ, mit ihrem Namen verherrlicht hat b).

Außer diesem geraubten griechischen Schloßfräulein vermählte sich Orchan noch mit zwey griechischen Prinzessinnen, mit der Schwester Kaisers Michael des Paläologen c) und mit Theodora, der Tochter Kaisers

a) Siehe die umständliche Beschreibung dieses Traums in der siebenten türkischen Ekloge des morgenländischen Kleeblatts. Wien, 1819. S. 102.

b) S. Umriss auf einer Reise von Constantinopel nach Brussa. Pesth, 1818. S. 51.

c) Nach Phranzes, Spandugini Sansovino und Froissart. Ducauge beweiset diese Angabe und vielleicht mit Recht, in welchem Falle der Irrthum darin läge, daß



Kantakuzen's. Die Hochzeit mit der letzten wurde im Jänner 1347 gefeyert, als Orchan sechzig Jahre alt war, so, daß zwischen seiner Hochzeit mit der ersten und dritten Griechinn acht und vierzig Jahre liegen.

Murad I. befolgte die Politik seines Vaters, seine Macht durch Heirathsverbindungen mit den Nachbarn, welche ihm gefährlich werden könnten, zu befestigen. In Asien hatte er die Beherrscher des südlichen Kleinasien, die Fürsten von Kermian und Karaman, in Europa seine Nachbarn, den griechischen Kaiser und die Könige von Servien und Bulgarien zu fürchten. Er vermählte seinen Sohn Bajesid mit der Tochter des Fürsten von Kermian d) und seine Tochter mit dem Sohne des Fürsten von Karaman e). Er selbst nahm zu Frauen zwey christliche Prinzessinnen, die Tochter des bulgarischen Königs Schischman f) und die Tochter des griechischen Kaisers Andronikos des jüngern, deren Schwestern er zugleich seine beyden Söhne vermählte g).

Von diesen ersten Hochzeiten osmanischer Sultane, beschreiben die osmanischen Geschichten nur drey mit besonderer Liebe und Ausführlichkeit. Die Verbindung Osman's mit Balachatur, der Tochter des Scheich Edebali, gibt ihnen Gelegenheit, vor allem die romantische Schönheit der Braut ausführlich zu schildern. Noch umständlicher verbreiten sie sich über den Raub der schönen Nilufer d. i. Lotusblume (Nenuphar) und über die Einnahme des Schlosses Biledschik mittelst der Kriegslist, die Osman gebrauchte, vierzig gewaffnete Männer als Weiber verschleyert, unter dem Scheine, daß es sein zur Hochzeit geladenes Harem sey, in das Schloß zu schaffen h).

Bey diesem Brautraube sowohl als bey dem bescheidenen Beylager der schönen Tochter des frommen Scheich's Edebali, konnte von großen Feyerlichkeiten keine Rede seyn. Mit solchen wurde zuerst i. J. d. H. 780 (1379) die Doppelvermählung des Prinzen JilDIRIM Bajesid mit der Tochter des Fürsten von Kermian, und des Prinzen von Karaman mit der osmanischen Prinzessin, Tochter Murad's I., gefeyert. Die osmanischen Geschichtschreiber wetteifern in der Beschreibung der Herrlichkeit dieser feyerlichen Staatshandlung, und dieses erste Hochzeitgemälde ist gleichsam das Mustergemälde, welchem alle andere folgenden Pracht- und Schaustücke sultanischer Hochzeitbeschreibungen in den osmanischen Analen nachgebildet sind. Besonders nimmt Edrissi, der erste classische Geschichtschreiber der Osmanen,

die genannten Geschichtschreiber das für den jungen Orchan geraubte Schloßfräulein mit einer Tochter des griechischen Kaisers verwechselten.

d) Siehe Leuenklau Neuwer Musulmanischer Histori türkischer Nation, achtzehnen Bücher. Frankfurt 1595. S. 140.

e) Eben da S. 146.

f) Sansovino Annali Turcheschi, pag. 18.

g) Eben da S. 157 und in anderen türkischen Geschichtschreibern.

h) Diese Sage erscheint auf den ersten Anblick der historischen Kritik verdächtig, indem diese in derselben nur eine Nachahmung der Sage von der Eroberung Troja's zu sehen geneigt ist. Indessen erzählen doch die Byzantiner etwas Ähnliches. Bey Pachymeres (V. Buch 25. Cap.) findet sich die Einnahme der Stadt Tripolis am Mäander (heute Ermenak) zwar mit veränderten aber glaubwürdigeren Umständen durch eine Kriegslist, indem die Turken (die er immer Perser nennt) statt Lebensmitteln, in Säden Waffen und Salattschalmeyen in die Stadt schafften, mit denen sie sich derselben nächtlich bemächtigten. Nur geschah diese Ueberrumpfung durch den Fürsten der Karamanen, statt dem der Osmanen, und der türkische Geschichtschreiber Hesarfen stimmt hierin ganz mit Pachymeres überein.

welcher zweyhundert Jahre nach dieser Begebenheit seine Geschichte schrieb, das ganze Biergespann seiner Quellenbelesenheit und seiner Koransgelehrsamkeit, seiner gereimten Prose und seiner eingemischten Verse zusammen, um diese Staatshandlung mit gehöriger Pracht zu schildern. Außer den bekannten Koranstexten, welche auf ehliche Verbindungen Bezug haben, mischet er seiner Beschreibung (sowohl hier als früher und später) die folgenden, noch sehr wenig oder gar nicht bekannten, Worte des Propheten ein, welche hier um so mehr einen Platz verdienen, als dieselben Mohammed's Denkungsart in Bezug auf die Frauen ganz besonders charakteristisch zeigen.

„Die beste der Frauen ist die viel Liebe gewährende und viel Kinder gebärende“¹⁾.

„Die beste der Frauen ist die leichtgefällige, welche ihrem Gemahle die Lust versüßt“²⁾.

„Die Frauen sind ja eine Spielerey; wer Spielerey nimmt, nehme sich eine schöne“³⁾.

„Wer liebt und es in sich verschließt, und anders nicht genießt, und stirbt, der stirbt als Märtyrer“⁴⁾.

Bei dieser Hochzeit erschienen am Hofe Murad's zuerst Gesandte um die feyerlichen Glückwünsche ihrer Herren abzustatten; Gesandte des Sultans von Aegypten und Syrien, der Fürsten von Aidin und Mentesch, von Kastemuni und Karaman, welche reiche Geschenke brachten, arabische Pferde und alexandrinische Stoffe, griechische Sklaven und Sklavinnen. Swrenosbeg (ehemals als Grieche Honorios genannt und nun das eifrigste Werkzeug Murad's, den Glauben und das Land seiner Väter, von dem er abgefallen war, zu unterjochen) brachte allein hundert der schönsten Sklaven und hundert der schönsten Sklavinnen zum Geschenke. Jeder der ersten zehn Sklaven trug eines goldenen Teller mit Goldstücken, jeder der folgenden zehn eine silberne Schüssel mit Silbergeld aufgehäuft, die anderen achtzehn trugen goldene und silberne Kannen und Waschbecken, mit Schmelz verzierte Schalen und Tassen, mit Juwelen besetzte Becher und Gläser, so daß, wie Edrissi sagt, des Korans Beschreibung vom Paradiese erfüllt ward: „Und es gehen um sie (die Seligen) ewig junge Kinder mit Becken und Kannen und Bechern.“ Diese Geschenke, welche auf türkisch Satschu, d. i. Streuwerke heißen, weil die einfachsten Hochzeitgeschenke Gold- und Silberstücke sind, welche der Braut über den Kopf gestreut werden, wurden vor dem Sultan ausgebreitet, welcher aber nichts von denselben für sich behielt, sondern die arabischen Pferde und ägyptischen Stoffe dem Swrenosbeg, die griechischen Sklaven und Sklavinnen den ägyptischen Gesandten, die von den übrigen Fürsten geschickten reichen Geschenke unter die Ulema's, die Gelehrten, und unter die Schēiche, die Verehrten, vertheilte. Als Mitgift brachte die Tochter

Da diese Sprüche sich durch Sinn und Kürze sehr gut zu Talismanen oder Siegeln eignen, so mögen die arabischen auf dem beyliegenden Kupferblatte unten nach ihren Zahlen gestochenen Worte selbst hier in der Aussprache stehen.

¹⁾ Chairul-nissai el-wududun wel-wuludun.

²⁾ Chairul-nissai el-hennijetun teajjenn ehliha ael-ischī.

³⁾ Innema el-nissau luubun semen ittachase luubeten fel jestalsineha.

⁴⁾ Men aschaka we ketome we affe fe mate mate schehiden.

ter Kermian's die Städte Kutaja, Simaw, Egrigös und Tawfchanli mit, deren Schlüssel sie ihrem Bräutigam übergab.

Diese Vermählungsfeier ist zwar die erste feyerliche Hochzeit, welche die osmanischen Geschichten umständlich beschreiben, wenn wir in dem bey uns gang und gäben Sinne von Hochzeiten sprechen, denn die Araber, Perser und Türken geben denselben Namen (Sur) auch den Beschneidungsfesten der Knaben, so daß sie diese, die Hochzeit der Beschneidung (Suri Chatan) und jene die Hochzeit des Brautshages (Suri Dschias) nennen. Jene ist das große Fest der Knaben und dieses der Mädchen, indem nach den Begriffen des Morgenländers die Vermählungsfeste und Erlustigungen eigentlich die Braut und nicht den Bräutigam angehen, welcher schon als Knabe in den Erlustigungen der Knabenhochzeit den Ersatz, für den Schmerz der Veranlassung derselben, gefunden hat, indessen die Vermählungsfeyerlichkeiten als Ersatz, für den Schmerz des Mädchens, und ihre Thränen zu trocknen bestimmt sind. Nach dieser Ausdehnung der Bedeutung des Wortes Hochzeit auf Knaben- und Mädchenhochzeit ist die obige nicht die erste, sondern die zweyte, welche die osmanischen Geschichten beschreiben, indem vierzehn Jahre früher die Knabenhochzeit der Prinzen Murad's I. d. i. das Beschneidungsfest seiner Söhne Bajesid, Jakob und Sawedschi mit Feyerlichkeiten verherrlicht ward i. J. d. H. 767 (1365).

Bajesid, noch bey Lebzeiten seines Vaters mit der Tochter des Fürsten von Kermian und mit der Byzantinerinn vermählt, nahm, als er den Thron bestiegen, die Schwester Stephans des Königs von Servien zur Frau i). Sein Enkel Murad II. welcher die schon unterjochten Fürsten von Kermian und Karaman weniger als den Fürsten von Kastemuni am östlichen Gestade des schwarzen Meeres zu fürchten Ursache hatte, warb um dieses Fürsten (Issendar) Tochter, und feyerte die Vermählung mit einem großen Feste zu Brussa (i. J. 1424 k), und sechzehn Jahre später vermählte er zu Adrianopel mit nicht weniger stattlichen Feyerlichkeiten seine Tochter dem Sohne Issendar's i. J. 1440 l); als er die ihm von Georg dem Despoten Serbien's angetragene Tochter zur Frau nahm, hielt er es nicht der Mühe werth, die Hochzeit mit der Tochter eines Ungläubigen feyerlich zu begehen m), während er die Hochzeit seiner sieben Schwestern, wovon er drey an die Söhne des Fürsten von Karaman, zwey an die Söhne des Fürsten Issendar und zwey andere an Beglererbe verheirathete n), mit großer Feyerlichkeit beging. Die servische Prinzessin, deren Brautlager er keiner Feyerlichkeit werth gehalten, war nicht, wie mehrere europäische Geschichtschreiber versichern, die Mutter seines Sohnes Mohamed's II. des Eroberers von Constantinopel.

Dieser war von der Tochter des Fürsten von Issendar geboren, welche Alime Chanüm hieß und zu Constantinopel neben ihm in seinem Grabmahl ruht o). Gleich nach dem Tode seines Vater, sandte Moham-

i) Lewenklaueben da S. 198.

k) Eben da S. 302, 316, 328.

l) Eben da S. 303.

m) Eben da S. 324 und 328.

n) Eben da S. 317.

o) Mouradjea D'Ohsson Tableau général de l'Empire Othoman II. pag. 511.

med II. seine Stiefmutter die serbische Prinzessin zurück p), er selbst aber war noch zu seines Vaters Lebzeit i. J. 853 (1449) mit der Prinzessin Tochter des Fürsten von Sulkadr feyerlich vermählt worden, und der osmanische Geschichtschreiber Seadeddin erzählt in seinem berühmten Werke (Die Krone der Geschichten) sehr umständlich, wie die Frau Chiseraga's, des Befehlshabers von Amasia, auf Brautbeschau geschickt worden, um von den fünf Töchtern des Fürsten von Sulkadr Eine auszuwählen. Sie begleitete dann die Braut mit dem Brautshage nach Brussa, wo die Vornehmen des Reiches, die Richter, Ulemas und Scheiche der Prinzessin im feyerlichen Zuge entgegen kamen, und die Hochzeit nebst vielen andern Festlichkeiten auch durch Gedichte gefeyert ward q). Gleich nach seiner Thronbesteigung nahm Mohammed II. auch die Tochter des Fürsten von Karaman als Unterpfand der von ihrem Vater nach dem Friedensbruche neu beschworenen Treue zur Frau (i. J. 1451) und in der Folge vermählte er sich ebenfalls aus politischem Zwecke mit der griechischen Prinzessin der Tochter des Despoten Demetrius i. J. 1459 r).

Außer diesen drey Frauen: der Prinzessin von Sulkadr, der Prinzessin von Karaman und der griechischen hatte Mohammed aber noch eine vierte, welche nach der einstimmigen Aussage aller osmanischen Geschichtschreiber eine Französin gewesen, von ihm auf einem fränkischen Schiffe, unmittelbar vor der Belagerung Constantinopels weggenommen, und dann die Mutter seines Sohnes Bajesid geworden seyn soll. Auf diese Französin, welche von fürstlichem Geblüte gewesen seyn soll, weit mehr als auf die zwischen Franz I. und Suleiman abgeschlossene Allianz gründet sich die türkische Volksmeinung von der natürlichen Freundschaft der Franzosen und der Pforte. Die Mutter Bajesid's hieß Gölbehâr Chatund. i. Frau Rosenfrühling und sie liegt zu Constantinopel in einem besondern Grabmahle bestattet s).

p) Chalcondylas nach der Uebersetzung von Mezeray: Traicta pareillement une confédération avec le Prince des Triballiens, auquel il renvoya sa fille que feu Amurat avoit épousée.

q) Handschrift der kaiserl. Hofbibliothek Nr. 121 Blatt 258.

r) Phranzes in Alte's Ausgabe S. 43 und S. 86.

s) Mouradjea D'Ohsson II. pag. 511. Wiewohl die europäischen Geschichtschreiber von dieser Französin nichts wissen, so dürfte doch die folgende, bisher ganz unbeachtet gebliebene Stelle des Chalcondylas auf dieselbe zu beziehen seyn, welche die von Mohammed's II. bey der Eroberung von Constantinopel verübten Grausamkeiten, vorzüglich den Aufhebungen und dem Griechenhaffe eines Fremden und seiner Tochter, welche Mohammed rasend liebte, zuschreibt: On dit que ce fut certain estrangier qui les (Grecs) haissoit mortellement, lequel leur brassa cette trousse: Car Mechet s'estant transporté outre mesure de l'amour d'une sienne fille, se laissa aller à tout ce qu'elle voulut de luy; et par ce moyen obtemperant au prochas et instance que le père la fille luy firent d'exterminer les Grecs, les traitta de la sorte que vous avez ouy. Mezeray I. pag. 176.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz = Nachricht.

Leipzig, Ende Februar 1823.

Uns hat das neue Jahr in Schnee gehüllt begrüßt, und sein eisiger Nord wehete gar zu rauh über die öden Gefilde. Die Kälte war in den letzten Tagen des verfloffenen, und den ersten des neuen Jahres auf einen Grad gestiegen, dessen man sich seit

1812 nicht erinnert. Um so mehr waren die Messverkäufer zu beklagen, die, den Tag über der strengen Kälte ausgesetzt, doch nur schlechte Geschäfte machten.

Des schneidenden Nordwinds ungeachtet, jagte die schöne und auch nicht schöne Welt mit hellem Geläute in Schlitten herum, und setzte den kalten Spas sogar des Abends in der Dunkelheit bis in die Nacht fort, nicht etwa nur auf den Promenaden um die Stadt, die zum Fahren und Reiten abgetheilt sind, sondern sogar in den engen Straßen, wo es fast lebensgefährlich war bey der Glätte des Bodens, einem solchen daherfliegenden Schlitten auszuweichen. Dergleichen Parthien sollten von Rechts wegen des Abends in solchen engen Straßen untersagt seyn. Es gehört zu dem Unbegreiflichen, daß kein Unglück diese Freude gestört hat. Das Carneval ward Dinstag den 22. Jänner durch einen Maskenball im Theater eröffnet; es ist aber in unserer Stadt nicht sehr glänzend, da wir keinen Hof haben, der so etwas brillant macht.

Im Theater war außer *Preziosa* von P. A. Wolff, die zur Feyer des Geburtsfestes unseres verehrten Königs den 23. December gegeben wurde, nichts Neues von Bedeutung erschienen. Man war sehr gespannt auf die Erscheinung der interessantesten Zigeunerinn *Preziosa*, da von verschiedenen Orten her zu uns die Kunde von ihrer Vortrefflichkeit gelangte. Wir selbst waren begierig das Wundermädchen zu schauen, endlich wurde uns die Erfüllung dieses Wunsches, und wir waren — recht befriedigt. Wie? nicht entzückt? Nein, das nicht! denn unsere Erwartung wurde nicht übertroffen. Das Stück an sich selbst, als poetisches Product, ist nicht ausgezeichnet, die Fabel eine sehr alltägliche. Zigeuner rauben ein Mädchen, welches endlich seine vornehmen Ältern wiederfindet, und sich dann mit einem ritterlichen vornehmen Jüngling verbindet, der schon früher, als sie noch in Niedrigkeit lebte, sein Herz der holden Zigeunerinn weihete. Die Sprache ist gewöhnlich. Eine komische recht ergezhliche Person darin ist ein alter Haushofmeister, welcher von Herrn Koch sehr brav dargestellt wurde. *Preziosa* selbst wurde von Mad. Genast mit aller ihr eigenen Anmuth gegeben. Gefühl, Anstand und Grazie waren in ihrem Spiel auf das Glücklichste vereinigt, ihr Tanz höchst reizend, so wie ihr Costüm äußerst geschmackvoll. Sie wurde gerufen. Mad. Schmelfa als *Wiarda* war vorzüglich zu nennen. Herr Stein als *Don Alonzo* leistete alles, was er in dieser an sich unbedeutenden Rolle thun konnte. Er steht als glücklicher Liebhaber zuweilen recht unglücklich da, und erscheint als Nebenfigur. Decorationen, Costüm und Tänze sind ausgezeichnet zu nennen. Besonders war die Schlussdecoration sehr malerisch und die Beleuchtung brachte eine reizende Wirkung hervor. Das Vorzüglichste des ganzen Drama's ist wohl die Musik von Carl Maria v. Weber. Genialität, Anmuth und Empfindung sind in diesen Tönen auf das glücklichste verschmolzen. Von den zahlreich versammelten Zuschauern wurde unserm allgeliebten Monarchen ein freudiges Lebehoch! gebracht. — *Clarens*: Bräutigam aus Mexico, erhält sich in der Gunst des Publicums. Dieser Bräutigam, reich an Ducaten (Herr Claren weiß recht wohl, daß ein reicher Bräutigam weit interessanter ist, als ein armer) allein eben so arm an feinem Witz, beweist auf's Neue, welche Stufe der Bildung unser größeres Publicum erreicht hat; eine nette Küche, die darin auf dem Theater der gaffenden Menge gezeigt wird, versteht sie jedes Mal in unnennbares Entzücken. Die Verständigen wurden durch das feine Spiel der Dlle. Böbler als *naiv-sentimentale Braut*, sehr befriedigt. Übrigens spielen die beyden Elemente: Feuer und Wasser eine große Rolle darin.

Den 1. Februar gab Mad. Kraus: *Wranihky*, vor ihrer Abreise nach Wien, ein Abschieds-Concert, welches zu den besuchtesten und glänzendsten gehört, die wir in langer Zeit gehabt haben. Das Publicum, welches ihre ausgezeichneten Leistungen, womit sie diesen Winter die Concerte verschönerte, dankbar erkannte, und dies der mit Recht so beliebten und geachteten Künstlerinn bezeugen wollte, hatte sich so zahlreich versammelt, daß unser geräumiger Concertsaal nicht alle die Hinzuströmenden fassen konnte. Einstimmiger lauter Beyfall begrüßte das Erscheinen der Sängerin, und begleitete jede ihrer Leistungen. Und wirklich sang sie dieses letzte Mal mit so tiefem Gefühl, mit so viel Anmuth; ihre Stimme war so rein und metalleich, daß sie uns schmerzlich empfinden ließ, wie viel wir verlieren. Sie sang eine Scene und Arie mit

concertirender Bioline (von unserm Concertmeister Matthäi begleitet) von Manfroi, eine Cavatine aus: il Rivale di se stesso von J. Weigl im ersten Theil. Nachdem sie geendet, wurde ihr von dem Directorium des Concertes ein Kranz und das folgende Gedicht *) überreicht, welches sie mit Rührung und holder Bescheidenheit aufnahm. Im zweyten Theile trug sie eine Scene und Arie aus Romeo und Julie von Zingarelli vor, und schloß mit einem Lied, welches hier mitgetheilt wird **). Rauschender Beyfall zeigte, wie lieb und werth uns die liebenswürdige Künstlerinn geworden, und mit dem innigsten Dank für den Genuß, den ihr Talent uns bereitete, schieden wir von ihr. Möchten wir bald sie wieder in unsern Mauern begrüßen. Für den noch übrigen Theil

*) Abschiedsgruß an Mad. Kraus-Wranitzky.

Längst war im hohen Bau der Ton verklungen,
Der einer Mara erstes Lied durchdrungen,
Und des Gesanges Tempel eingeweicht:
Da tratest du in diese heil'gen Räume,
Und hell in's Leben traten schöne Träume,
Und Phantasien in die Wirklichkeit;
Denn deinem Mund entströmten Melodien,
Der Engel Hören von dir abgetauscht,
Und jedes Herz fühlte sich von Lust erglühn
Und hat um Schmerz Entzücken eingetauscht.

Nimm unsern Dank für jede reiche Stunde,
Wo, mit der Harmonie im süßen Bunde,
Dein holdes Lied uns in den Himmel trug.
Wer hörte lauschend nicht die Festgefänge,
Wen rührten nicht die wundermilden Klänge,
Wo ist das Herz, das hier nicht höher schlug?
Wohl hast du längst die stolze Glück empfunden,
Die beut die Kaiserstadt den schönsten Preis:
Doch hier hat Liebe Blumen dir gewunden,
Und Dankbarkeit reicht dir das Lorbeerreis.

Ich, nur zu bald verstummen diese Töne!
Daß unser Ohr sich ihrem Klang entwöhne,
Ziehst du, wie Philomela, flüchtig fort.
Du eilst hinweg — o! lebe wohl! uns bieten
Nur noch Erinnerungen ihre Blüthen,
Dir biete sie der Heimath stiller Port.
Wohin du ziehst, wohin die goldnen Sterne
Dich führen, folgen Friede, Heil und Glück;
Doch findest du nicht Liebe in der Ferne,
So kehre, Freundin, schnell zu uns zurück.

***) Lied zum Abschiede.

Die Blüthe schaut aus grüner Hülle
Mit scheuen Augen noch hervor,
Nur schüchtern hebt sie sich empor,
Der bunten Blätter reiche Fülle,
Bis, von Aurora's Strahl geküßt,
Sie sanft geweckt den Morgen grüßt.

Da regen sich des Mittags Strahlen,
Und schmeichelnd löst ein Zephyrchor
Des Blumenfelchs Juwelen: Thor,
Daß glühend sich die Farben malen,
Und durch die leicht bewegte Luft
Weit hin entströmt der Balsamduft.

So hat, was in der Brust geboren
Dem heiligen Aisl der Kunst,
Nur Eure Liebe, Eure Gunst,
Zum lebensfrohen Lied erkoren;
Von Eures Beyfalls Strahl belebt,
Sich fesselfrey der Ton erhebt.

Und wenn mir Euer Blic dann sagte,
Daß mein Gesang zum Herzen sprach,
Da wurde die Begeisterung wach,
Daß ich mich aufzuschwingen wagte;
Denn Kennertob erhöht das Lied,
Wie Sonnenlicht die Blum' erzieht.

Heut', an des nahen Abschieds Pforte,
Begrüß' Euch scheidend mein Gesang;
Zu danken ist des Herzens Drang,
Nach Sanger Art, durch Ton und Worte;
Und Hoffnung malt dem Scheidblick
Des Wiedersehens süßes Glück.

des Winters ist Mlle. Clara Siebert, Tochter des Bassisten Siebert zu Dresden, welcher auch früher in Wien war, engagirt. K. V. 3.

Feyer der Verdienste des Veterans der magyrischen Dichter und Geschichtsforscher, Abbe Benedict von Virág zu Ofen.

Im vorigen Jahre stellten die gelehrten Freunde des verdienstvollen, bereits bejahrten magyrischen Dichters und Geschichtsforschers Virág, sämmtlich rühmlich bekannte magyrische Schriftsteller, und größten Theils auch Dichter, zur Feyer seiner Verdienste um die magyrische Sprache und Literatur ein angemessenes Fest an. Sie versammelten sich in der Wohnung des Fiskals, Michael von Witkovics, wo das mit grünem Laub bekränzte Bildniß Virág's, welcher selbst theils wegen Unpäßlichkeit, theils aus Bescheidenheit dem Feste nicht beywohnte, aufgestellt war. Die Feyerlichkeit eröffnete der Custos der ungrischen Reichsbibliothek zu Pesth, Stephan von Horvát (als gründlicher Gelehrter im Fache der ungrischen Geschichte, Diplomatik und Kritik vortheilhaft bekannt), mit einer energischen magyrischen Rede, in welcher er bewies, daß Virág ein edler Mann, und ein gründlicher Gelehrter ist. Hierauf recitirte Michael von Witkovics auf diese Feyer passende Verse von Anyos, der magyrische Dichter Andreas von Fay las ein Product seiner Muse vor, der Graf Johann von Mailath declamirte Virág'sche Gedichte, Paul von Szemere las ein von ihm verfaßtes magyrisches Gedicht, Gabriel von Döbröntey (der bekannte Herausgeber des Erdélyi Museum und des Külföldy Játék-szin oder ausländischen Theaters, worin bereits seine gelungenen Übersetzungen von Müllners Schuld und Moliere's Geizigen stehen), declamirte eine magyrische Ode, und der Fiskal Andreas von Thaisz, verdienstvoller Redacteur der an Interesse fortwährend zunehmenden magyrischen wissenschaftlichen Zeitschrift „Tudományos Gyűjtemény“ las eine Abhandlung über den Werth der magyrischen Sprache, und schloß sie mit einer Lobeserhebung Virág's. Auch wurde eine von dem berühmten magyrischen Dichter (dem lieblichen, zart fühlenden Dichter von Himfy Szerelmei), Alexander von Kisfaludy, zur Feyer eingesandte poetische Erzählung mitgetheilt. Man schloß dieses herzerhebende Fest mit einem dreifachen Eljen (Vivat)! auf Virág's langes Leben und Wohlseyn. Mögen ähnliche Feste bald auch für Franz von Kazinczy, Johann von Kis, und andere unserm Virág geistesverwandte Veteranen unter den magyrischen Schriftstellern angestellt werden! Vivitur ingenio, cetera mortis erunt.

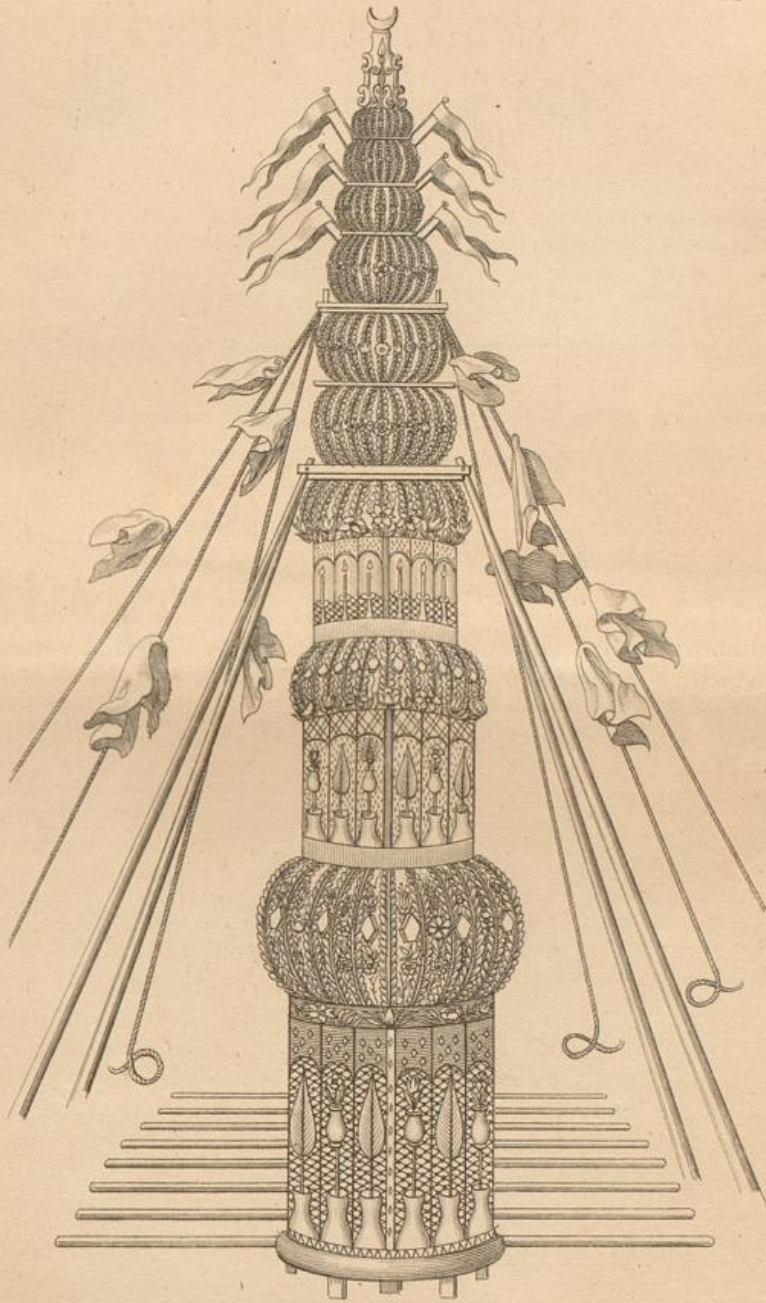
Dr. R * * p.

Declamatorisch = musikalische Mittagsunterhaltung der k. k. Hofschauspieler Herrn und Frau Anschütz.

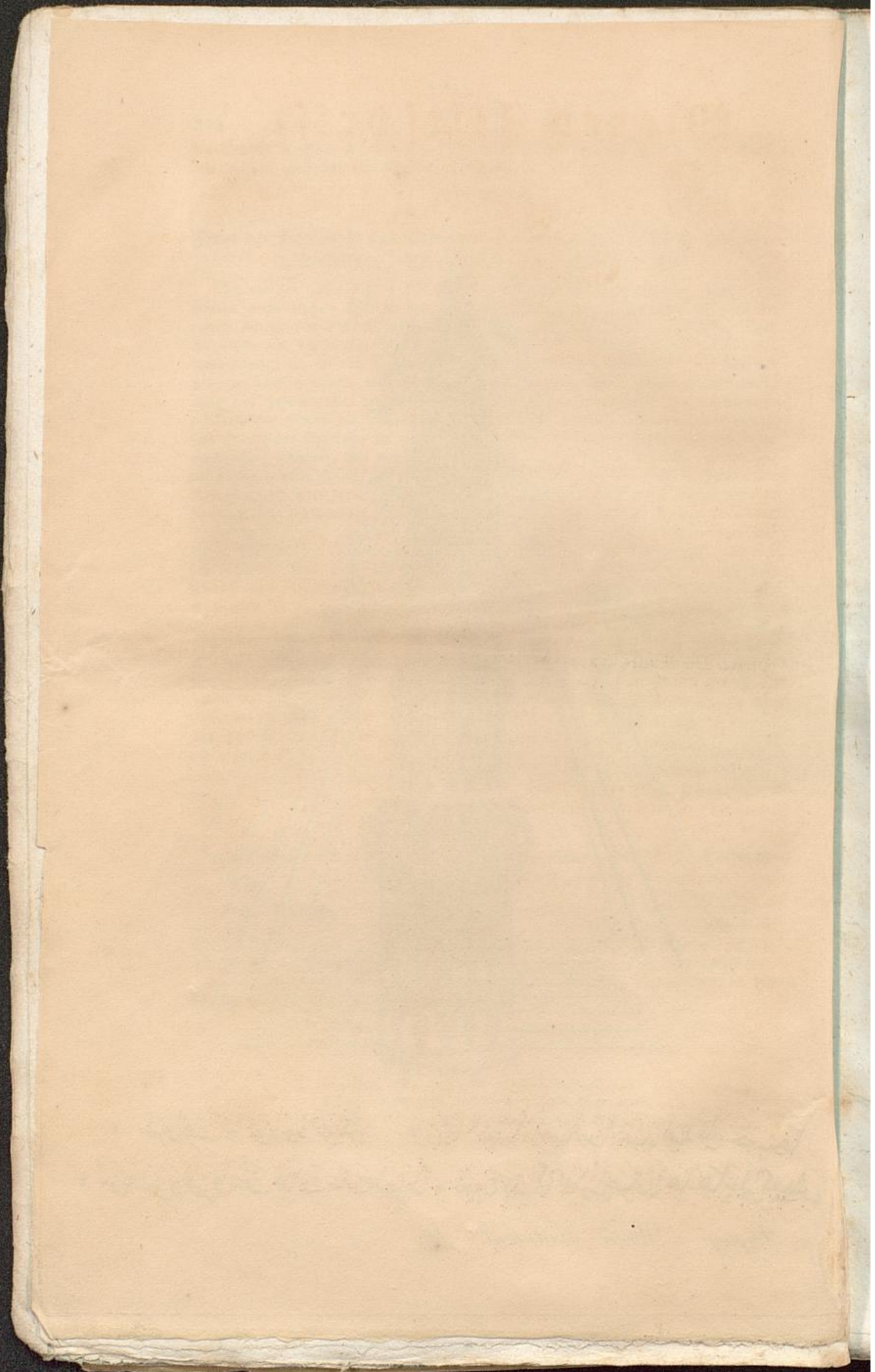
Donnerstags am 3. April wird um die Mittagsunde im landständischen Saale in der Herrngasse eine interessante declamatorisch = musikalische Mittagsunterhaltung von Herrn und Madame Anschütz, k. k. Hofschauspielern, Statt finden. Eintrittskarten zu 4 fl. W. W. sind zu haben bey den Unternehmern, Graben No. 1133 im dritten Stocke, und in der Kunst- und Musikalienhandlung der Herrn Steiner und Comp. im Pasternostergäßchen. Das Nähere besagt der Anschlagzettel.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



1 خَيْرِ نِسَاءٍ كَوْدٌ وَدُكُولُودٌ 3 اِيْمَانًا لِّلنِّسَاءِ لِعِبِّ فَمَنْ اِتَّخَذَ لِعِيَةً فَلَيْسَتْ حَسِنَةً
 2 مَرْعَشَقُ وَكُنْمَرُ وَعَقْفُ فَمَنْ مَانَ شَهِيْدًا 4 خَيْرُ نِسَاءٍ كَهَيْتِ تَعِيْنِ اَهْلِهَا اِيْمَانًا لِعِيَةً



Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Donnerstag, den 3. April 1823.

40

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen ein Viertel, um 15 fl., halb, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Hochzeiten der türkischen Sultaninnen als Fortsetzung der Beschreibung der Hochzeiten arabischer Chalifen und persischer Schahs.

(Fortsetzung.)

Wie die Sage zu Constantinopel das Grabmal der Fränkinn, Gemahlinn Mohammed's II. ehret, so zu Brussa das Grabmal der bulgarischen Prinzessin, Gemahlinn Murad's I., welche aus politischen Rücksichten dem Harem des Sultans geopfert, den Glauben ihrer Väter nicht verließ, und wiewohl sie als Christinn starb, an der Seite ihres Gemahls, ihrer Kinder und Nebenbuhlerinnen in dem herrlichen Gräberhaine zu Brussa bestattet ward. Die vorhergehenden, aus historischen Quellen belegten Kunden von den Hochzeiten der Sultane, zeigen die vielfache Verbindung der ersten Herrscher der Osmanen mit griechischen und anderen christlichen Prinzessinnen. Orchan war außer der, ihrem Bräutigam entführten griechischen Prinzessin von Jarhissar, mit der Tochter Kaisers Kantakuzen's und (nach Phranzes) auch mit der Schwester Kaisers Johannes des Paläologen, und also mit zwey oder gar drey griechischen Prinzessinnen vermählt. Murad I. verehelichte sich außer der Prinzessin von Kermian mit der bulgarischen, und feyerte an einem Tage das dreysache Beylager seiner beyden Söhne und sein eignes mit drey griechischen Prinzessinnen. Murad II. hatte außer der Prinzessin Tochter Isfendiar's eine servische zur Frau, und Mohammed II. theilte den Tschardak d. i. das Bierdach seines Harems unter vier Prinzessinnen, deren zwey Mosliminnen (die Prinzessinnen von Sulkadr und Kermian) und zwey Christinnen (die Griechinn und die Französin) waren. Die letzte ist nicht mit der in Europa unter dem Namen Koxelane so berühmten Gemahlinn Suleiman's des Großen zu verwechseln, welche insgemein für eine Französin oder nach ihrem Namen Kossa für eine Russinn gehalten wird, welche aber eine Italiänerinn war, und bey den Türken unter dem Namen von Churrem-Sultan bekannt, zu Constantinopel in dem Grabmal Suleiman's

bestattet ist t). Ihre Tochter K a m e r i j e wurde dem Großwesir N u s t e m p a s c h a vermählt, mit dessen Hülfe es Koyelanens Ränken gelang, alle anderen Söhne S u l e i m a n's durch Mord und Bürgerkrieg vom Throne zu entfernen, und diesen ihrem Sohne S e l i m II. zuzusichern. Von den Feyerlichkeiten dieser Vermählung der Tochter S u l e i m a n's schweigen die türkischen Jahrbücher, während dieselben alle die ungemaine Pracht der Hochzeit des mächtigen Großwesirs I b r a h i m beschreiben, welche mit keiner Prinzessin, sondern mit einer ungenannten Braut i. J. d. H. 930 d. i. 1523 und also gerade heuer vor dreyhundert Jahren zu Constantinopel auf dem H i p p o d r o m, wo der Palaß I b r a h i m p a s c h a's stand, mit großer Pracht und durch die Gegenwart des Sultans und aller Großen verherrlicht ward. Für dieselben waren längs des ganzen Hippodroms Köstliche, Soffas und Zelte aufgerichtet, mit reichen Stoffen behangen und goldgestickten Teppichen belegt, welche unter den vorigen Regierungen in den persischen und ägyptischen Feldzügen erbeutet worden waren. In den ersten drey Tagen wurden die Janitscharen, die Herren der Kammer und die Ulemas bewirthet, drey Wochen lang dauerten die Festlichkeiten, welche mit einer wissenschaftlichen Disputation der Professoren vor dem Sultan und mit der Bewirthung derselben durch Zuckerwerk und Scherbet in silbernen Geschirren und porzellanenen Tassen beschlossen ward, wobey der Sultan aus einer Schale, von einem Türkis geformt, trank, welche aus dem Schake N u s c h i r w a n's in den der osmanischen Sultane übergegangen seyn soll u).

Die Gemahlinn des Sohnes Koyelanens, nämlich S e l i m's II. und zugleich die Mutter seines Nachfolgers M u r a d III. hieß N u r B a n u - S u l t a n d. i. die Sultaninn Lichtfrau; sie ist von allen Walides oder Sultaninnen-Müttern, deren die osmanische Geschichte erwähnt, die Erste, die sich durch den Bau einer nach ihr genannten Moschee (zu Scutari v) einen Namen gemacht; zwar hatte schon die Walide M o h a m m e d's II. A l i m e - S u l t a n zu Constantinopel eine kleine Moschee erbaut w), welche S u l m i j e d. i. die Finstere genannt ward, aber da an derselben Stelle die Walide M o h a m m e d's IV. eine weit größere und schönere erbaute, so verscholl der Name der ersten Walide, Mutter M o h a m m e d's II. und die Mutter M u r a d's III. wird zum Unterschiede vor allen andern Walides, welche Moscheen erbauten, A t i l a - W a l i d e d. i. die alte Walide genannt. Unter der Regierung des letzten wurde (am 14. May 1586) die Vermählung seiner ältesten Tochter H u m a (Augusta) mit dem Wesir I b r a h i m p a s c h a sehr glänzend gefeyert. Die Beschreibung davon hat uns ein Augenzeuge derselben, der Geschichtschreiber H a n s L e w e n k l a u von Amel-

t) Mouradjea D'Ohsson II. pag. 512.

u) Siehe die vorzüglichsten Geschichtschreiber der Regierung S u l e i m a n's: D s c h e s l a s s a d e, S s o l a s s a d e und A l i i. J. 930 (1523).

v) Siehe Constantinopols und der Bosphoros II. S. 315.

w) Eben da I. S. 423. Der von den türkischen Geschichtschreibern betrachtete Umstand, daß die Mutter M o h a m m e d's II. eine Moschee erbaute, widerspricht ganz und gar der Angabe europäischer Geschichtschreiber, daß dieselbe bis an ihr Ende Christinn geblieben sey, und diese Angabe sowohl als die Sage von Brussa muß daher, wenn etwas Wahres daran ist, einer anderen mit einem der früheren osmanischen Sultane verheiratheten christlichen Prinzessin gelten.

beuern, welcher den kaiserl. Gesandten Herrn Heinrich von Lichtenstein auf seiner Reise nach Constantinopel begleitete, erhalten.

Der Brautführer war der in der Geschichte des türkischen Seewesens sehr berühmte Kapudanpascha Uludsch Ali (der italiänische Renegate Schiali). Den Zug der Brautgeschenke eröffneten fünf Maulesel mit der rothen Farbe Al-Henna d. i. mit der rothen Farbe (welche Lewenklaue Rosenfarb nennt) um die Nägel der Frauen an Händen und Füßen roth zu färben, drey Maulesel mit Geld, zwölf mit Zuckerwerk und zehn mit großen silbernen vergoldeten Schüsseln beladen, worin Kronen, mit Edelsteinen und Perlen besetzt, Hals-, Arm- und Fußbänder, Ohrgehänge und Gürtel (die sieben weiblichen Siebensachen), mit rothseidenen goldgestickten Tüchern zugedeckt waren. Der Brautführer verehrte der Braut ein Castell aus Zucker, so schwer, daß zweyhundert Christensclaven es kaum fortschleppen konnten, dann eine ganze Menagerie reisender und zahmer Thiere, in Allem 525 Stück, jedes so schwer, daß drey bis vier Männer daran zu tragen hatten, alles von Zucker. Dem Bräutigam wurden als Morgengabe 2000 Ducaten, und der Braut von einer vornehmen türkischen Frau (Fahri Kadün) eine ungeheure Kerze, 20 bis 30 Ellen hoch aus Wachs hohl geblasen, durchsichtig, mit gezogenem und gesponnenem Gold, mit großen Türkissen und Perlen verziert, 40 bis 50,000 Ducaten werth, sammt anderen 66 kleineren vielfärbigen, aus Wachs hohl geblasenen, mit Gold schön und lustig verzierten Kerzen verehrt. Die Ausstattungs der Braut bestand: in einem mit Gold und Edelstein besetzten Koran, so groß, daß vier Männer daran trugen, so wie an dem dazu gehörigen Pulke; aus 10 silbernen vergoldeten mit Türkissen und Spinellen besetzten Leuchtern; 14 hohen, aus vielfärbigem Wachs hohl geblasenen, mit Edelsteinen besetzten Kerzen; 4 goldenen, mit Rubinen besetzten Gießkrügen; einer goldenen mit Edelsteinen besetzten Schreibtruhe; 6 Bettzelten oder Vorhängen von Atlas mit goldenen Schlingen und Perlenknoten; einer goldbeschlagenen Leiter um auf den Wagen zu steigen; aus 8 Laternen von farbigem Taft mit Gold- und Silberblech beschlagen; aus 18 Rollwägen, wovon der erste für die Braut mit Goldstoff, die anderen, worin die Sclavinnen, Musikantinnen und Tänzerinnen saßen, mit Scharlach bedeckt waren; aus 30 Mauleseln, deren jeder zwey mit Goldstoff überzogene Truhen trug; aus dem Bettzeug, auf 15 Maulesel geladen; aus 78 Truhen und 100 Felleisen von wohlriechendem Leder; aus 200 anderen von gewöhnlichem Leder, alle auf Maulesel geladen; aus 58 Mauleseln, deren Ladung Teppiche, Filze und Kogen; aus 25 Mauleseln mit Kesseln, Pfannen und anderem Küchengeräth; aus 80 Verschnittenen, 100 Sclavinnen und 14 alten Weibern, Hofmeisterinnen der letztern. Die Kerze, welche der Brautführer verehrt, hatte 9 Absätze und war über 30 Ellen hoch, und eine andere, von einer zweyten vornehmen türkischen Frau (Schah Kadün) verehrt, war mit Blumen, Stauden, Bäumen, Blüthen, Früchten, Vögeln und Thieren geziert; beyde waren höher als die hohe Pforte des alten Serais, und mußten daher unter freyem Himmel stehen bleiben. Diesen hohen Hochzeitsstandarten, welche Lewenklaue als Kerzen beschreibt, sind die sogenannten Nachl oder Palmen, von denen weiter unten ausführlicher gesprochen wird, und welche bey türkischen Hochzeitsaufzügen künstliche Palmen vorstellend, als

das Symbol männlicher Kraft und weiblicher Fruchtbarkeit vorgetragen werden. Die Sultäninn Braut ritt auf einem Schimmel, dessen Schweif und Mähnen mit Gold durchflochten waren, unter einem Thronhimmel, dessen Stangen Verschnittene trugen, zwey derselben führten den Zaum; hinter der Braut folgten 50 verschleyerte, in Goldstoff gekleidete Slavinnen zu Pferde.

Die Gemahlinn Murad's III. und Mutter seines Sohnes und Nachfolgers Mohammed III. hieß Safie (die Keine); sie ist die zweyte Walide, welche eine Moschee zu Scutari erbaute x). Die dritte als Erbauerinn zweyer Moscheen (zu Constantinopel und Scutari) verherrlichte Walide ist die Gemahlinn Sultan Ahmed's I. y), die Mutter dreyer Sultane (Osman's II. Murad's IV. Ibrahim's), die Großmutter Mohammed's IV., die berühmte Mahpeiker Kössem-Sultan, welche Anfangs der Regierung ihres Enkels sammt dem Kislara gar im Aufzuge erdrosselt ward.

x) S. Constantinopelis und der Bosphoros II. S. 315.

y) Eben da I. S. 42) ist der Irrthum zu berichtigen, daß die Walide Sultan Ahmed's I. (die Gemahlinn Mohammed's III.) Chadan Sultan die Moscheen zu Galatha und Scutari erbaute, welche von der unten vorkommenden Gemahlinn Mohammed's IV. erbaut worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auf dem Lande.

Stilles Dörfchen! dessen Hütten
Zwischen Blüthenbäumen seh'n,
Dessen Reiz die schlichten Sitten
Der Bewohner noch erhöh'n;
Wo der Moden gift'ge Seuche
Die Gemüther nicht verkehrt,
Und der arbeitssame Reiche
Auch den armen Nachbar schätzt. —

Wo die heil'ge Glaubenslehre
Noch mit Frömmigkeit gepaart
Und — wohl dir! — nicht zur Chimäre
Wie im Schooß der Städte ward.
Hier, im Schatten duft'ger Bäume,
Lief versenkt in Frohgefühl,
Sprießen meines Glückes Keime,
Denn hier find' ich mein Auhl.

Wie erfreulich ist das Wirken,
Wenn das gold'ne Frühroth blinkt,
In des Dörfchens Flurbezirken,
Bis die Abendsonne sinkt!
Welsch ein üppi'ges Gedeihen
Lohnt des Pflügers regen Fleiß!
Und die Liebe eines treuen
Weibes trocknet seinen Schweiß.

Sel'ger Mann im Leinenkittel,
 Den ein morsches Strohdach schült,
 Der auch ohne Prunk und Titel
 Seinen Nebenmenschen nützt;
 Dem sein Kohl wie Leckerbissen,
 Milch so süß wie Nektar schmeckt;
 Den kein schuldiges Gewissen
 Von dem Mattenlager schreckt!

Dich vergnügen Laub und Blumen,
 Wo du wandelst, spät und früh,
 Deinen Ohren ist das Summen
 Ein'ger Bienen Melodie.
 Nicht die Großen in Pallästen
 Leben glücklicher als du,
 Denn du hast der Schätze größten,
 Heiterkeit und inn're Ruh.

Wem ein fühlend Herz beschieden,
 Meide des Getümmels Spur;
 Freude wohnt und Seelenfrieden
 In der herrlichen Natur.
 Ekel folgt gemeinen Lüsten,
 Überdruß der Üppigkeit,
 Es entquillt den Mutterbrüsten
 Der Natur — Zufriedenheit.

Carl August Glaser.

C h a r a d e .

Mein Erstes ist ein Haupttheil unsrer Erde,
 Mein Zwentes macht den Schiffern viel Beschwerde;
 Mein Ganzes kann den lieben Frieden schaffen,
 Hat's Kopf und Herz, und Brot und Waffen.

A. B. S.

Correspondenz-Nachricht.

Prag, den 6. März 1823.

Es wäre nicht leicht möglich meine Berichte über Wissenschaft und Kunst in unserer Stadt vortheilhafter zu eröffnen, als mit einem kleinen Überblick des nationalsten unserer Institute, des böhmischen Museums. Schon seit längerer Zeit vermiften die Gebildeten einen gemeinsamen Mittelpunkt, in welchem sich die Strahlen eines von der Natur so reich begabten, in der Vorzeit nicht minder von den Künsten begünstigten Landes concentriren, Vorzeit und Gegenwart sich gleichsam durchdringen könnten, und im Jahr 1818 wurde diese Idee durch Se. Excellenz den Obristburggrafen von Kolowrat ins Leben gerufen, welcher einen Aufruf an die Freunde der Wissenschaften ergehen ließ, sich an ihn anzuschließen, zu dem schönen Zwecke, Alterthümer, Natur- und Kunstgegenstände aller Theile Böhmens, so viel es möglich ist, in einer allgemeinen Anstalt zu vereinigen. Diese Aufforderung hatte die schönsten Folgen und das entstehende Institut fand nicht nur in unserm allgeliebten Landesvater einen großmüthigen

Beschützer, und in H. K. H. den Erzherzogen Ferdinand von Toscana und Carl Ludwig, und vielen Großen des Reiches, wirkende Gründer, sondern alle Stände des Reiches folgten so erhabnen Beispielen, so daß das böhmische Nationalmuseum seit einer Existenz von etwa fünfthalb Jahren, ein Capital von 150,000 fl., und gesicherte jährliche Beiträge von mehr als 2600 fl. besitzt, wodurch es in den Stand gesetzt wurde, sich ein passendes Locale zu erwerben, die Pflanzensammlung, welche der böhmische Naturforscher Hänke hinterlassen, an sich zu kaufen, und den Verlag des vortrefflichen Jüttner'schen Planes von Prag und der slavischen Sprachlehre von Puchmayer zu unternehmen. Außerdem verdankt die Anstalt dem Gemeinfinn der Böhmen eine Bibliothek von etwa 8000 Bänden, 300 Handschriften und mehr als 100 Original-Urkunden (unter welchen manche von großer Seltenheit) ungezählt; eine oryktozoologische Sammlung, welche in Beziehung auf Böhmen sehr vollständig ist, eine geognostisch topographische und eine ausgezeichnet wichtige Sammlung von Abdrücken und Versteinerungen aus dem Pflanzenreiche, Krystallmodelle, Herbarien mit ungefähr 13,000 Arten getrockneter Pflanzen, eine zoologische Sammlung, ein entomologisches Cabinet, eine große Zahl von Conchylien, viele böhmische Alterthümer und Seltenheiten, merkwürdige Münzen, Vasen und andere irdene und Bronze-Gefäße, Zeichnungen von alten Denkmählern, Siegelabdrücke von Geschlechtern, Städten und Klöstern, Medaillen u. s. w.

Nachdem ein großer Theil dieser Sammlungen bereits in ein Ganzes vereinigt war, bildete der Verein die Grundgesetze des Institutes. Die Mitglieder der Gesellschaft des Nationalmuseums werden in stiftende und wirkende, diese letztere wieder in verwaltende und correspondirende eingetheilt; jährlich wird eine General-Versammlung gehalten, in welcher die wirkenden Mitglieder den Verwaltungsausschuß wählen, der aus einem Präsidenten, Geschäftsleiter (welchem ein beförderter Secretär beigegeben ist), Cassier und sechs Besitzern besteht. Die ersten dreyn Ämter werden auf sechs Jahre besetzt, von den Besitzern jedoch treten alle zwey Jahre zwey aus, und werden durch neue Wahl ersetzt. Der Ausschuß hält im Laufe des Jahres mehrere Sitzungen, in denen Beschlüssen die Stimmenmehrheit entscheidet, und die Mitglieder müssen die Protokolle der Sitzungen unterzeichnen. Der Ausschuß faßt Bestimmungen über Aufstellung und Benutzung, Erhaltung und Vermehrung der Sammlungen, Vermögensverwaltung, Anstellung des Personales und die Ordnung im Gebäude; er stellt Committeeen für einzelne Angelegenheiten aus den wirkenden Mitgliedern auf, und erstattet in der General-Versammlung Bericht von dem Zustand der Cassie und dem Fortgang des Institutes. Nach diesen Grundgesetzen wurde eine provisorische Leitung eingesetzt, an deren Spitze der Obristburggraf von Kolowrat stand, aber nachdem jene von Sr. Majestät dem Kaiser bestätigt worden waren, Höchstdessen Gnade dem Institut mehrere Freyheiten ertheilte, und die Sammlungen reich bedachte, schrieb die provisorische Leitung eine außerordentliche Sitzung zur Wahl der künftigen Direction aus, die in den Apartementen des Obristburggrafen gehalten wurde, welcher dieselbe mit einer lichtvollen Rede eröffnete, deren Gediogenheit noch einen neuen Reiz durch die Bescheidenheit erhielt, womit er seine Verdienste um das Institut (das doch seine Entstehung nur ihm verdankt) zu verschleiern wußte. Graf von Hartmann, als erstes Mitglied des provisorischen Vereins, ersetzte das Fehlende und stättete dem sorgsamem Landeschef den gebührenden Dank für Alles ab, was er zur Gründung dieser echt vaterländischen Anstalt geleistet hatte. Hierauf wurde Graf Caspar v. Sternberg zum Präsidenten, zu Ausschußmitgliedern: Graf Franz von Sternberg, Graf Georg v. Bouquoi, Graf Johann v. Kolowrat, Fürst August v. Lobkowitz, Ritter v. Gerstner, Abbe Dobrowsky, Professor Millauer und Professor Steinmann erwählt, und eine Rede des neuerwählten Präsidenten schloß die feyerliche Handlung. Am 26. Februar wurde die erste General-Versammlung gehalten, worin Fürst August v. Lobkowitz zum Geschäftsleiter, Graf Franz von Sternberg zum Cassier, zu Ehrenmitgliedern aber Se. kaisert. Hoheit der Erzherzog Johann von Osterreich, Goethe, Graf von Berchtold und der Gubernial-Secretär Krone erwählt wurden.

Die Gesellschaft des Museums hat mit dem Verein patriotischer Kunstfreunde eine Übereinkunft getroffen, zu Folge welcher die Sammlungen jener in dem Erdgeschosse

des Sternberg'schen Hauses aufgestellt sind, und dem Publicum alle Mittwoche eröffnet werden. Fremde können das Museum täglich besuchen.

Von Kupferstichen erscheint hier wenig außer den Verlagswerken der Böhmann'schen Kunsthandlung, welche sich nicht sowohl durch Glanz als lehrreiche Tendenz, Zweckmäßigkeit und äußerst billige Preise auszeichnen. Die wichtigsten derselben sind nebst einem Nachstück des Vertuch'schen Bilderbuches (welche Unternehmung mir die mindest lobenswerthe scheint), eine seit Jahren mit Beyfall fortgesetzte bildliche Darstellung der ägyptischen, griechischen und römischen Alterthümer, dem Kriegswesen und Priesterstand der Römer mit erklärendem Text von Prof. Ottenberger, ferner eine Geschichte der Heiligen und Beschreibung aller Ritter- und Damenorden mit vielen Kupfern; der interessanteste ihrer Verlagsartikel ist aber die Sammlung charakteristischer Köpfe aus Originalgemälden. Sie enthält die Skizzen, welche unser wackerer Akademie-Director Bergler während seines Aufenthaltes in Rom entworfen, aus der Disputa und Schule von Athen, nach andern Gemälden von Raphael von Urbino, Rubens, Guido Ricci, Guercino, Carlo Dolce, Andrea del Sarto, Dominichino, Michael Angelo Buonarrotti, Tizian und einigen eignen Gemälden von Bergler. Gegenwärtig hat diese Verlagshandlung eine Subscription auf Forbin's Reise ins Morgenland eröffnet, welche deutsch und französisch (die Übersetzung von Professor Kammstein) mit 81 Kupfern von Döbler erscheinen soll. Die erste Lieferung der Kupfertafeln ist bereits erschienen, und enthält: 1) Ruinen des Theaters von Milo, 2) Eingang des Bazars von Athen, und 3) das Thor Ephraim zu Jerusalem.

Die Gemäldefammlung des Klosters zu Emaus, welche im May versteigerungsweise verkauft werden soll, enthält Stücke von Teniers, Ostade, Callot, Wouvermann, Breughel Hartmann, van der Velde, Hanns Graf, Breydel, Reiner, Hans Holbein, Brand, Norbert Grund, Kuisdael u. m. a.

Durch die Erscheinung des bey Calve herausgekommenen Werckens: Neuestes Gemälde von Prag von A. W. Griesel ist einem bisher sehr gefühlten Mangel abgeholfen, denn die früher vorhandenen Beschreibungen dieser uralten und interessanten Stadt konnten weder dem Fremden als hülfreicher Wegweiser dienen, noch den Ansprüchen der Eingebornen entsprechen. Griesel hat mit Einsicht das Wichtigere hervorgehoben, solches mit Kenntniß und Geschmack dargestellt, und verdient den Dank der Lesewelt in hohem Grade; nicht minder die Verlagshandlung, welche das Büchlein recht nett drucken ließ und mit 8 vortrefflichen Kupfern von Duttenhofer und Döbler nach Zeichnungen von Schemera und Postel (zwey Hauptansichten der Neustadt und Kleinseite, zwey Ansichten der Domkirche, des Brücken- und Pulverthurmes, und einer Parthie aus dem Baumgarten), gestochenem Umschlag, einem Plan von Prag von Schuldes, und einer Karte der Umgebungen im Umkreise (von 1/2 Stunde von Kettner ausgestattete). Der Umschlag stellt den alterthümlichen Springbrunnen im Schloßgarten vor, und die Titelvignette zeigt das Stadtwapen. Bey Gottlieb Haase kommt eine französische und deutsche Theaterbibliothek heraus, deren vier bereits erschienene Theile, Athalia und Phädra, Tancred und Maria Stuart in beidnen Sprachen enthalten. Die folgenden sollen ebenfalls Tragödien von Voltaire, Corneille, Schiller und Goethe liefern. Bey demselben Verleger erscheint die Fortsetzung des Kranzes, unter dessen neu hinzugetretenen Mitarbeitern man mit Vergnügen Frau Caroline von Woltmann und den talentvollen Jüngling Carl Eugen Ebert findet.

Unsere Bühne hat manches Neue gebracht, das aber nicht gleich gute Aufnahme fand. Das Fest zu Kenilworth würde noch lebhaftere Theilnahme gefunden haben, wenn es nicht gerade in den kältesten Tagen ans Licht getreten wäre, wo die Kunstliebe — eingefroren schien, und die liebenswürdige Ull. Pistor fast allein das Publicum aufzuhalten vermochte. Vogels todter Gast, der Flüchtling, und ein Mann hilft dem andern, gefielen sehr, und in allen dreyen zeichneten sich Ull. Holbein und Herr Poslawsky aus. Auch Töpfers Stündchen in Pyrmont fand Theilnahme, nicht so Ein Uhr, welches zwar recht gut gespielt, aber in Bezug auf äußere Ausschmückung gar zu stiefmütterlich bedacht war. Bäuerle's Aline wird recht gut gegeben und gefällt sehr. Ull. Holbein erschien in der Hauptrolle in einem ganz neuen Licht. Eine hiesige

Originalposse: Der Indianer in Krähwinkel, oder: die Vertreibung bey'm Zapfenstreich von Trill, mit Musik von U. B. erregte den Unwillen aller Gebildeten. Die gemeinste, geschmackloseste, gedehnteste Copie der Prima Donna und des Vogelschießens, mit einer Musik, welche auch nicht einen eignen Gedanken und so geistreiche Zusammenstellungen enthält, als z. B. Nr. 2 der Musikstücke, wo an den Jägerchor aus dem Freyschützen, die Galoppade als Coda angehängt ist!!! spannt die Geduld der Zuhörer drey Stunden lang auf die Folter, und man war froh, als dieß grausame Product menschlicher Verirrung nach der ersten Vorstellung verboten wurde; leider aber hat die Direction, welche sich doch wohl bey dem Verfall unseres Geschmacks einige volle Häuser davon verspricht, es wieder befreut. — ! — Der Compositeur hat früher einige kleinere Arbeiten geliefert, die zwar eben so wenig Eigenthümliches besaßen, gleichwohl gefielen sie, weil sie mit mehr Glück gestohlen waren; doch eine Oper zu schreiben, sey fern von ihm, und er möge nur ja den Muthwillen einiger junger Herren, welche ihn nach der ersten Vorstellung vorriefen, nicht für bare Münze nehmen. Zwey Opern von Rossini (für dessen Composition auch unser Opernpersonale jetzt nicht sehr geeignet ist) der Türke in Italien, und Torvaldo und Dorlisca, gingen spurlos vorüber, und nur Mozart's Figaro und Don Juan füllten das Haus. In der letzten sang Ull. Sonntag (welche sonst die Bertine gab) die Donna Anna mit großem Erfolg. Von neuengagierten Mitgliedern sahen wir Herrn Köhler und Ull. Eschön. Ersterer hatte Don Valero's in der Schuld, den Obrist in der Erbschaft und den König im Incognito, letztere Körners Hedwig und die Königin im Johann von Finnland zu ihren Antrittsrollen gewählt, und fanden leider nur sehr getheilten Beyfall. Von Gästen erschien nur ein Herr Oldenburg, welcher als Graf Wetter v. Strahl und Phaon mißfiel. Übrigens sucht die Direction die besten Schau- und Lustspiele von Jffland und Kogebue wieder auf die Bühne zu bringen, welche sehr wohl besetzt werden können. Vorzüglich glänzen darin die Herren Bayer und Polawsky, welche, seit sie in das ernste und komische Väterfach übergegangen, fast noch an Interesse gewonnen haben. König Lear hat, Dank sey es Bayer's herrlicher Darstellung, mehrere volle Häuser gemacht, und auch der alte Caspar der Thorringer mit seinem vielsprechendem Geiste ist einmal wieder über unsere Bretter gegangen.

Von Concerten hatten wir bisher vier sehr besuchte, nämlich jenes zum Besten dürftiger Hörer der Philosophie, worin nebst Ull. Sonntag und Franchetti ein paar kunstreiche Dilettanten sich eines reichen Beyfalles erfreuten, das Abschiedsconcert des Sängers Pohl, welcher eine Kunstreise unternimmt, und die beyden des Conservatoriums der Musik, dessen letzteres so überfüllt war, daß die Hörer die anstoßenden Nebengemächer in Anspruch nehmen mußten. Wir hörten darin zwey herrliche Symphonien von Mozart und Haydn, Ouverturen von Lindpaintner und Cael, Concertantes für Flöten, Violinen, Clarinett, Fagott, Oboe und Waldhorn, und Gesangsstücke von Mozart, Winter, Paer, Rossini und Pavesi. Ganz ausgezeichnet brav waren die beyden Violinspieler.

Modenbild XIV.

Widder von Crepon mit Rundschnüren besetzt. Das Unterkleid von Perkal ist mit Stickereyen garnirt, und der Hut von Gros de Naples mit Gazen und Wändern geziert.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schich.

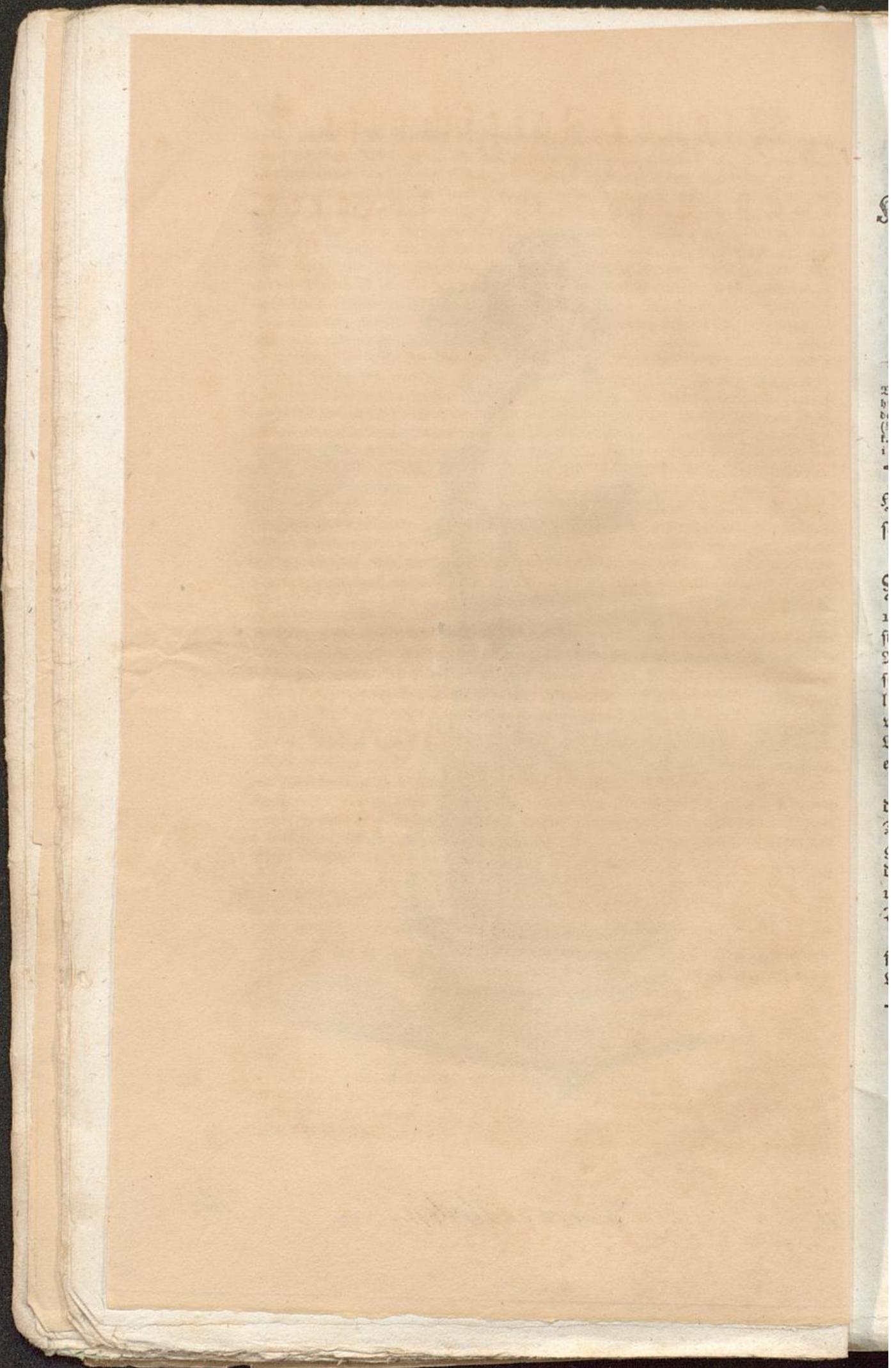
Gedruckt bey Anton Strauß.

ich
ste,
mit
Zus
aus
Zus
ros
ber
ige
her
en,
per
ger
iehs
ient
urs
legs
jem
o n.
im
ths
ken
aon
und
ten.
Das
den.
user
eiste
ürs
ein
cons
sons
fens
liche
cers
üde
die
mit
dern



D. v. St. Del.

F. v. Stöben sc.



Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Sonnabend, den 5. April 1823.

41

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. t. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Hochzeiten der türkischen Sultaninnen als Fortsetzung der Beschreibung der Hochzeiten arabischer Chalifen und persischer Schahs.

(Fortsetzung).

Von den Feyerlichkeiten der sieben Hochzeiten, als Sultan Ahmed i. J. 1612 sieben Sultaninnen seine Tanten auf einmal aus dem alten Serai an sieben Herren des Steigbügels d. i. an innere Hofbeamte verheirathete, meldet Naïma der Reichsgeschichtschreiber z) nur das Ereigniß ohne weitere Beschreibung, aber die Beschreibung der in demselben Jahre gefeyerten Vermählung seiner Tochter (am 30. Junius) mit dem Kapudanpascha hat sich in der von den Engländern mit Recht für classisch erachteten, aber auf dem festen Lande wenig bekannten Geschichte des osmanischen Reiches von Knolles aa) erhalten.

Am Vorabende des Hochzeitfestes wurden die Juwelen und Ausstaffirung der Braut nach der Wohnung des Bräutigams in feyerlichem Zuge gesendet. Diesen eröffneten 500 Janitscharen, die ihrem General dem Aga vorausgingen, und auf welche 200 vornehme Staatsbeamte zu Pferd folgten, dann die Gesehgelehrten und Verwandten des Propheten d. i. die Ulema's und Emire, die Imame und Danischmende d. i. die Priester und Alunnen bb).

Der Finanzminister (Defterdar), welcher vom Sultan zum Brautführer (Saghdidisch) cc), ernannt worden war, von zwölf reichgekleideten Lakayen, umgeben mit der türkischen Musik vor ihm her, eröffnete den Zug

z) Gedruckt zu Constantinopel i. J. 1659. I. S. 292.

aa) The Turkish History die sechste Ausgabe London 1687. S. 907.

bb) Das Wort Danischmende, welches eigentlich einen mit Wissenschaften Begabten bedeutet, und das die Leser aus Wieland schon kennen, ist sowohl von Knolles als von Lewenklaue und Mezeran nach Chalcondylas auf die seltsamste Weise in Tanisman und dann gar in Talisman verwandelt worden, so daß bey ihnen die Alunnen überall als Talisman erscheinen.

cc) Ben Knolles steht statt Saghdidisch Sagois durch einen Druckfehler das o statt d.

der Ausstaffirungsgeschenke (*Trousseau*, englisch *Truss*) an der Zahl sieben und zwanzig. Das erste war ein kleiner goldner Turban und goldene Pantoffeln mit Türkissen und Rubinen besetzt; ein Koran in Goldplatten gebunden mit diamantenen Spangen; eine *Chatouille* eine Elle lang und eine halbe breit aus Bergkrystall, worin Diamanten und große Perlen, 80000 Pfund Sterling werth; dann *Diademe*, *Armbänder*, goldene Kleider u. s. w. alles dieß von sieben und zwanzig Männern getragen; hierauf eils vergitterte und verhüllte Kutschen, jede von zwey verschnittenen Mohren begleitet, worin der weibliche Hofstaat der Sultaniin in Gold gekleidet, von eben so viel schwarzen Verschnittenen zu Pferd begleitet. Zweyhundert vierzig Maulesel trugen die Zelte und die Tapeten, die *Soffas* und die Polster aus Gold, Seide und Sammet, und andere reiche Hauseinrichtung.

Der Hochzeitzug des folgenden Tages war nicht minder stattlich; es eröffneten denselben die *Emire*, *Danischmende*, *Kadis* und anderen *Ulemas*, dann die hohen Staatsbeamten, die Herren der Kammer und des *Diwan's*, die *Wesire*, d. i. die *Pascha's* von drey Rosschweifen, der *Mufti* und der *Großwesir*; die Musik zu Pferde, erst dreyßig Pfeifer und *Trommelschläger*, dann vierzig *Cythern-* und *Flötenspieler* und zwischen beyden acht ägyptische *Schalksnarren* mit *Halbtrommeln*; fünfzig Herren der *Admiralität* waren von dreyßig Männern mit *Hämmern* und *Brecheisen* begleitet, um alle *Buden* oder *Straßenecke* wegzureißen, welche den freyen Zug der, auf sie folgenden *Hochzeitpalmen* hindern könnten. Diese *Hochzeitpalmen* (*Nach!*) sind ungeheure künstliche *Standarten*, aus *Blumentöpfen*, *Kränzen*, *Guirlanden*, *Wachskerzen*, *Schleyern* und *Fahnen* aufgebaut, welche weit eher *Thürme*, als *Bäumen* gleichsehen, deren den *Minare's* ähnliche *Bauart* einen nicht ungültigen Beweis für die schon anders wo geäußerte Meinung liefert, daß die *Palme* das eigentliche *Musterbild* der *Pfeiler* und *Thürme* in der arabischen *Baukunst* ist (dd). Daß die *Palmen* dem *Morgenländer* das *Simmbild* des *Segens* und der *Fruchtbarkeit* sey, ist schon aus dem *Spruche Saadi's* bekannt:

Seh wie *Palmen* fruchtbar, oder sey
Wenigst wie *Cypressen* hoch und frey.

Nach den *Palmen* folgten zwanzig *Hausofficiere* des *Finanzministers* *Brutführers*, und er ganz allein reich gekleidet und stolz beritten; dann zwey große *Jackeln*, wie die *Palmen* von vielen *Claven* getragen, und endlich eine dritte von ungeheurem *Umfange* mit *Goldplatten* belegt, und mehr durch das *Licht* flammender *Juwelen*, als durch das *Licht* ihrer eigenen *Flamme* strahlend. Der *Kislaraga* ee) folgte hierauf mit fünfzig *Hausofficiere* der *Sultaniin*, dann ein großer *Baldachin* von *carmesin*farbenem *Sammt*, und dann ein noch größerer mit *Goldplatten* belegt, dessen *Vorhänge* auf die *Erde* streiften; unter diesem *Baldachin* die *Sultaniin* zu *Pferde* von schwarzen *Verschnittenen* umgeben. Unmittelbar auf die *Prinzessin* folgten ihre *Staats-*

dd) Ungeachtet der genauesten Beschreibung würde man sich ohne eine Abbildung dieser *Hochzeitpalmen* schwerlich einen richtigen Begriff davon machen. Das von *Knolles* getieferte, hier nachgestochene (dem *Nro. 39* beygelegte) Bild derselben ist so schatzbarer, als es sonst nirgends, selbst nicht einmal im *Prachtwerke Mouradjea D'Ohsson's* anzutreffen ist.

ee) Bey *Knolles* durch *Druckfehler* *Raisser* *Aga*.

Kutschen, mit Gold gedeckt, von vier großen Schimmeln gezogen, und acht andere Kutschen weiblicher Dienerschaft, von Negern umgeben, endlich die fünf und zwanzig schönsten Jungfrauen, Sclavinnen zu Pferde mit fliegenden Haaren.

Wenige Tage nach dieser Hochzeit sollte die der zweyten Tochter des Sultans mit *Nassuhpasha* Statt haben, aber die Prinzessin wurde, statt in das Haus des Bräutigams, zum Grabe geleitet. Am Tage nach der Hochzeit der Prinzessin erstgeborenen Tochter des Sultans, Gemahlinn des *Kapudanpasha*, schlug der Sultan ihre Mutter grausam, durchdolchte ihr die Wangen mit seinem Handdolche und trat sie dann mit Füßen. Sie hatte eine Sclavinn der Schwester des Sultans und seine Günstlinginn erwürgt, ihre Kleider einer anderen Sclavinn angelegt, diese dem Sultan statt der Günstlinginn geschickt und dann auch diese erwürgt, wie mehrere andere Sclavinnen, sobald sie vom Großherren schwanger waren ff). Von der Regierung Sultan *Ahmed's I.* angefangen bis zur Regierung *Ahmed's III.*, d. i. durch ein ganzes Jahrhundert, melden die osmanischen Annalen zwar mehrmal die Vermählungen von Sultaninnen mit Westren, aber nur kurz und ohne besondere Beschreibung des dabey Statt gehabten Gevränges. So meldet der Reichsgeschichtschreiber *Raschid i. J. d. H. 1078 (1677)* die Vermählung der Sultaninn *Fatima*, Tochter Sultan *Ahmed's I.* mit *Jussupfa* dem Befehlshaber von *Silistrien*, wobey der *Kaimakam*, der *Scheichulislam*, d. i. der *Mufti* und der die Stelle des *Kislaraga* vertretende Gesellschafter des Sultans mit Ehrenpelzen bekleidet wurden gg).

Derselbe meldet i. *J. d. H. 1105 (1693)* die Vermählung der Sultaninn *Ummkülsum*, Tochter *Mohammed's IV.* mit dem *Kaimakam Osmanpasha* zu *Adrianopel* hh). Im Jahre 1113 (1711) die Verlobung der Sultaninn *Gmine*, Tochter des regierenden Sultans *Mustafa II.* mit dem damaligen *Silihdar* und nachmaligen allmächtigen Großwesir *Ali* aus *Tschorli* ii), und zwey Jahre später die Verlobung ihrer Schwester *Aische* mit *Köprülisade Romanpasha* kk). Diese Doppelhochzeit hatte aber erst nach der Entthronung Sultan *Mustafa's II.* i. *J. d. H. 1120 (1708)* Statt, und der Großwesir bewirthe bey dieser Gelegenheit die Ulemas abwärts bis zu den abgesetzten Richtern von *Constantinopel*, die Herren der Kammer (*Chodschagan*) und die Herren des Herdes (*Odschak Aghaleri*) d. i. die Generale der Reiterey und des Fußvolkes. Am bestimmten Tage versügten sich der *Kapudanpasha* als Bevollmächtigter des Großwesirs und der *Secretair* des Sultans als Bevollmächtigter *Romanpasha's* nach dem *Serai* in den sogenannten *Gastsaal (Musafir Oda)*, wo sich der *Kislaraga* und der *Mufti* befanden. Der *Mufti* schloß mit den Bevollmächtigten den Heirathsvertrag mit 20,000 Ducaten von *Mitgift* ab; der *Scheich* von *Ajasofia* las das *Chutbe* d. i. das Gebeth für den Sultan ab, welches alle Freytage von der Kanzel abgelesen wird, die Bevollmächtigten, der *Mufti* und der *Kiaja* des Großwesirs (*Minister des Innern*) wur-

ff) *Knolles S. 907.*

gg) *Raschid I. S. 36.*

hh) *Raschid II. S. 194.*

ii) *Eben da S. 261.*

kk) *Eben da S. 276.*

den mit Zobelpelzen, der Scheich von Ujasofia mit einem Hermelinpelze, die Vornehmen ihres Gefolges mit Kaftanen bekleidet.

Von Seite der beyden Bräutigame aber wurden der Kisklaragassi und der Vorsteher der äußeren Seraiswache (Baltadschilar Kiajassi) mit Zobelpelzen, und die Obersten (Bulukbaschi) der Baltadschi's mit Kaftanen bekleidet. Die Morgengabe, welche auf türkisch Nischen, d. i. das Zeichen genannt wird, bestand von Seite des Großwesirs in einem Diademe aus Diamanten, einem Handwurzelsringe aus Diamanten, einem Armhande aus Diamanten, einer Rubinentraube als Ohrgehänge, einem mit Edelsteinen besetzten Spiegel, einem mit Diamanten besetzten Schleyer, einem Paare perlenbesetzter Fußsocken, Pantoffeln und Stelzenschuhe (die ersten heißen auf türkisch Nest, die zweyten Papyrusch, woraus die Franzosen Babouches und die dritten Naalin, woraus die Griechen Galenses gemacht haben), aus 2000 Ducaten und vierzig Tassen Zuckerwerk. Nomapasha hatte als Brautgeschenke gesendet: ein Diadem, Handwurzelsband und Armhand aus Diamanten, smaragdene Ohrgehänge, goldbeschlagene Stelzenschuhe, mit Edelsteinen besetzte Pantoffel, 2000 Ducaten und vierzig Teller Zuckerwerk. Diese Geschenke wurden von dem Pallaste des Großwesirs von seinen Ugas auf dem Kopfe ins Serai getragen, worauf aus dem Serai die Ausstattung der Sultaniin Braut auf Maulthiere und verschlossene Wägen geladen nach der Pforte, d. i. nach dem Pallaste des Großwesirs gesendet wurden. Drey Tage hernach wurden die Bräute selbst in stattlichem Zuge abgeholt, und nach den Wohnungen der Westre, denen sie angetraut waren, geleitet II).

II) Raschid II. S. 58.

(Der Schluß folgt.)

Todesmusik.

In des Todes Feyerstunde,
Wenn ich einst von hinnen scheide,
Und den Kampf den letzten leide,
Senke, heilige Kamöne,
Noch einmal die stillen Lieder,
Noch einmal die reinen Töne,
Auf die tiefe Abschiedswunde
Meines Busens heilend nieder. —
Hebe aus dem ird'schen Ringen
Die bedrängte reine Seele,
Trage sie auf deinen Schwingen,
Daß sie sich dem Licht vermähle! —
O! da werden mich die Klänge
Süß und wonnevoll umwehen,
Und die Ketten, die ich sprengte,
Werden still und leicht vergehen.
Alles Große werd' ich sehen,
Das im Leben mich beglückte,
Alles Schöne, das mir blühte,
Wird verherrlicht vor mir stehen.

Jeden Stern, der mir erglühete,
 Der mit freundlichem Gefunkel
 Durch das grauenvolle Dunkel
 Meines kurzen Weges blickte,
 Jede Blume, die ihn schmückte,
 Werden mir die Löhne bringen;
 Und die schrecklichen Minuten,
 Wo ich schmerzlich könnte bluten,
 Werden mich mit Lust umlingen!
 Und Verklärung werd' ich sehen
 Ausgegossen über allen Dingen: —
 So in Wonne werd' ich untergehen,
 Süß verschlungen von der Freude Fluthen.

Fr. von Schöber.

Correspondenz-Nachricht.

München, Jänner und Februar 1823.

Glänzender hat wohl noch kein Referent debutirt, als ich, umleuchtet vom Widerscheine einer Glut, die drey Millionen verzehrte, und einen kostbarern Streusand, als die Asche des herrlichen Kunsttempels, hätte wohl nur die berückigte Perle der Kleopatra geliefert! Nicht wie ein Shakespear'scher Sommernachtstraum, sondern wie ein gräßlicher Alp von belebtem Granit, gaukelt der furchtbare Gedanke an diesen Verlust an dem Geiste aller Gebildeten peinigend vorüber, und vergebens sucht man Trost in der Hoffnung des neuen Baues, weil nur immer der Augenblick die Gefühle beherrscht.

Die ersten Zeitschriften Deutschlands sprachen bedauernd von diesem Brande, den eigentlichen Schmerz konnte uns Niemand tragen helfen. Ich umgehe die wahren und vergeblichen Quellen dieser Staats-Calamität, selbst das Organ der öffentlichen Meinung, die bey keinem Ereignisse sich jemals mit so concentrirter Bestimmtheit aussprach, möchte bey einer strengen Erörterung nur die Klage verhundertfachen, wie oft die Öffnung einer theuern Leiche zum Fluche aufruft über den stümperhaften Arzt. Was uns eigentlich ganz untröstlich macht, ist die Meinung, daß die Wasserreserve von 1200 Kubfuß auf dem obersten Kehlgebälke, die unausgesetzt durch ein eigenes Druckwerk mit Wasser voll erhalten wurde, und niemals einfrieren konnte, da die Beheizung auf den ganzen Hausraum wirkte, den Tempel hätte retten können. Der Architect Herr Stöger zu Wien schließt sohin ganz irrig, wenn er sagt: „Die Erfahrung habe gezeigt, daß ein Feuer in diesem Raume (wo sich die Decorationen befinden) den besten Löschanstalten widerstehen könne, welches selbst die vortrefflichen hydraulischen Werke des Münchner Theaters bestätigen,“ — denn diese Löschanstalt kam nicht in Thätigkeit. Warum? das ist die große Frage, deren Lösung eine der Hauptaufgaben der verhängten General-Untersuchung ist, welcher der Unbefangene durch kein übereiltes Urtheil vorgreifen mag. Unser angebeteter König, über dessen glorreiches Haupt schon so viele Stürme des Lebens zogen, hoch erhaben über irdische Unfälle, war in jener schrecklichen Nacht der besonnene Tröster für Alle, seine Gegenwart gab der Furcht — Muth, der Schwäche — Kraft, das Äußerste wurde freudig geleistet, und die ewige Vorsicht schützte die königliche Familie vor den bösen Folgen der schneidenden Falten Jänner-Nacht, und widerlich aufgeregter Empfindungen. Wenn nun die verheerende Flamme die Residenz ergreifen, und die Schrecken von 1674, die der Marquis de Beauvau beschrieb, erneuert hätte? —

Aus einer sehr glaubwürdigen Quelle, unter mitgetheiltem Namen des hohen Erzählers, fließt folgende Thatsache, die zur Beurtheilung der Reichenbach'schen Löschanstalt dienen mag. Einige Tage vor dem Theaterbrande, soll der hiesige Gesandte einer

Macht vom ersten Range, einen vornehmen Fremden, in Begleitung des Herrn St i c h, Hoftheaterintendanten, durch alle Räume des wahrhaft königlichen Baues geführt, und Herr St i c h am Wasserreservoir die Kraft des löschenden Elementes durch Leitung eines Strahles auf das anstossende Dach, lobpreisend gewiesen haben.

Großes Unglück erscheint gewöhnlich im Gefolge außerordentlicher Kräfte, edler Tugenden, großmüthiger Handlungen; so auch hier. Erwähnt man nun den Beitrag von 300,000 fl. der hiesigen Bürgerschaft zur Wiederherstellung des Kunsttempels, von 10,000 fl. des Freiherrn v. S i c h t h a l, als Beweise rühmtenwerther Gesinnungen, so müssen jene 50 fl., die der Oberlieutenant B a u e r, und jene 50 fl., die ein Fremder, Prof. K e h b e r g, zu gleichem Zwecke anbot, unter den besondern Verhältnissen, die den Werth der Gabe wahrhaft adeln, vorzugsweise genannt werden. Auch das königl. Hoftheater am Isarthore überschickte zum Besten der bey dem Brande Beschädigten die Summe von 1600 fl., als Erlös aus der Vorstellung: „B a n a r d“ — deren größter Theil, und wenigstens $\frac{2}{3}$ derselben, als ein neuer, huldvoller Beweis der Unermüdsamkeit königlicher Großmuth und Herzensgüte zu betrachten ist. —

Nun aber hat der Magistrat, nach einer besondern Übereinkunft, die Herstellung des ganzen Baues übernommen, dessen Leitung einer eigenen Commission, die ihre Sitzungen bereits begonnen hat, anvertraut ist. Sie besteht aus dem Ministerialrath der Finanzen, Herrn von P l a n k, dem Director des Straßens- und Wasserbaues Herrn von R e i c h e n b a c h, dem Herrn Hoftheaterintendanten St i c h, dem Hofbauintendanten und Oberbaurathe des Innern, Herrn von K l e n z e, dem Herrn Hofbauinspector T h u r n, und dem städtischen Baurathe Herrn P r o b s t.

Neben dieser Commission dürfte die Anlegung einer Fabrik feuerlöschenden und feuerverhütenden Pulvers, vom Stadtapotheker T i l m e h dahier erst kürzlich in Anregung gebracht, und im siebenten Stücke des neuen Kunst- und Gewerbsblattes des polytechnischen Vereines in Baiern ausführlich besprochen, von beruhigenden Vortheilen für die Zukunft seyn. Dieses Pulver, eine Mischung von reinem Schwefel, rothem Ocker und Eisenvitriol, hat, in Folge von 24 darüber angestellten Versuchen, die doppelte Eigenschaft, sowohl bey brennenden Körpern die Flamme auszulöschen, als auch andere vor dem Abbrennen zu bewahren. Gab es doch schon unverbrennliche Menschen, wie z. B. ein gewisser Herr R o g e r, warum sollte der menschliche Erfindungsgeist die Herstellung eines unverbrennlichen Theaters für unausführbar halten, zumal die Chemie Riesenschritte macht.

Die Darstellungen auf dem k. Hof- und Nationaltheater in den ersten 14 Tagen des laufenden Jahres, die man wohl mit Fouque's phantastischer Novelle: „Die vierzehn glücklichen Tage“ — in Bezug auf den furchtbaren Schluß, vergleichen mag, hatten vielversprechend begonnen. Goethe's „Tasso,“ eine Prachtrolle unsers vortrefflichen U r b a n, der nach der ersten Hälfte des Monates April auf dem k. k. Burgtheater in W i e n, in zwölf Rollen gastiren wird, wirkte durch das classische, meisterhafte Spiel des großen Künstlers so bezaubernd auf die schaulustige Menge, daß sich Niemand entfernte, obgleich an diesem Abende eine grimme Kälte dominirte, welche an die Komödien des Capitän P a r r y erinnerte, die er mit den Matrosen der Nordpols-Expedition in den langen Winterstunden auf seinem Schiffe aufführte, während sich ungestüme Wallrosse zwischen den natürlichen Eisdecorationen herandrängten. — Im bewunderten „Freyschütz“ sang Dlle. S i g l, den kunstliebenden Wienern schon rühmlich bekannt, die Parthie der Agathe, da Mad. B e s p e r m a n n vor ihrer Entbindung nicht mehr auftritt, mit ausnehmender Kunst und Bravour, und mit eingreifendem Gesföhle. Indem ich dies schreibe, läuft das Gerücht durch die Stadt, daß diese gefeierte Künstlerin ihre irdische Bahn beschossen habe; glücklicher Weise ist sie aber bereits auf dem Wege der Genesung. Eine Art gefährlicher Flecken, die sie so wenig beachtete, daß sie, schon erkrankt, im siebenten abonnirten Concerte noch sang, hatte sie an den Rand des Grabes geführt. —

Der deutsche Hausvater, die deutschen Kleinstädter, — (welch' ein feines Compliment für uns Deutsche, in dieser Zusammenstellung!) machten I f f l a n d's „Herbsttage“ Platz, ein Stück, dessen Flachheit durch keine Künstler-Elite verbessert wird. Zu

gestanden, daß der Mangel an Costümen auf sogenannte Conversationsstücke vorläufig beschränken mag; allein die Wahl solcher Stücke ist dadurch noch nicht entschuldiget, wenn man über Kräfte zu gebieten hat, wie hier, wo Künstler und Künstlerinnen, wie Esilar, Arb an, Vespermann, Höfken ic., Fries, Karl, Wannen ic. die vielen Sänger und Sängerinnen ungezählt, in Dienstwilligkeit wetteifern. Großes Unglück scheint die Menschen zahm und genügsam zu machen, sonst würden sie lieber eine frostige Winternacht, als einen so kläglichen Herbsttag ertragen haben. Das geopferte große Hof- und Nationaltheater hatte doch Raum genug, um der Langweile mit Anstand entfliehen zu können, ohne, wie Joseph bey Putiphar, den Mantel zurück zu lassen, aber eingekleidet in diese Theater-Abreviatur, bleibt der Ungeduld kein anderes Mittel übrig, als die erste Sylbe aufzugeben. Dagegen versöhnte Clavigo, worin Hr. Höfken mit vieler Kunst spielte, Hr. Arb an aber den Beaumarchais mit einer kritischen Analyse des vom Dichter gezeichneten Charakters, so überaus fein gab, daß er in den ersten Stellen entschlossen schien, den Beyfall der Menge gerne der erhebenden Würdigung gebiegener Kenner zu opfern; aber die Wahrheit siegte, und allgemeine Anerkennung ehrte den denkenden Künstler.

Mlle. Wannen, ein maserisches Bild der hinwelkenden Marie von Beaumarchais, entzückte durch ein seelenvolles Spiel; dieses talentvolle Mädchen, aus der Schule der in ganz Deutschland gefeyerten Spitze der Fries hervorgegangen, hat so entschiedene Anlagen zur dramatischen Darstellung, daß sie eigentlich niemals als Anfängerinn auftrat; Jugend und Anmuth begünstigen sie sehr.

Treffender hätte wohl Niemand den speculativen Weltmann aus sich heraus bilden können, als Hr. Vespermann den Carlos. Eine gewisse Gemeinheit in vielen Ausdrücken dieses Carlos müssen die modernen Cothurnschmiede anstößig finden, doch hat sie der Dichter mit einer Besonnenheit so örtlich und wohl bemessen hinzustellen gewußt, daß sie Eindrücke schaffen, anstatt aufzuheben. — „Graf Armand“ wurde mit neuer Besetzung gegeben; Mlle. Weidner, Schülerinn unsers wackern Ritters von Winter, trat zum ersten Male in der Rolle der Gräfinn auf, befriedigte durch Declamation und Spiel, und gab Hoffnung, daß einige Unsicherheit im Gesange wohl nur Folge natürlicher Vangigkeit gewesen sey. — Die italienische Oper entzückt uns noch immer; sie ist ein Beweis, was fleißige, gewandte Künstler zu leisten vermögen, die in der Wiege des Gesanges geboren wurden. „Mosè in Egitto“ von Rossini, gibt ein ehrenvolles Zeugniß, daß der geniale Tonseher Lieblichkeit mit Tiefe zu verbinden wisse. Diese Oper wurde zwei Mal mit ausnehmender Pracht der Costüme — von unserm Fries mit Geschmack und classischer Wahrheit entworfen, — vor dem allerhöchsten Hofe bey gedrängtvoller Hause gegeben, und die Schlussscene, wo Mosès mit seinem Stamme in verkärender Beleuchtung betend zu schauen ist, während die Wellen den König Pharao und seine Söldner verschlingen, bildete ein plastisches Gemälde von imposanter Wirkung.

Die zweite Hälfte der abonnierten Concerte hat begonnen, und findet großen Beyfall. Wir hören nun gewöhnlich neue Werke mit sinniger Auswahl, Opernstücke sind aus der Mode gekommen. Zu den neuesten gehört eine gelungene Ouvertüre des Herrn Directors Franzel zu einer neuen Oper: „Der Einsiedler“, von der man sich, als Dichtung, eben nichts Besondere verspricht.

Das k. Theater am Isarthore leistet mit verständigem Wechsel, was seine beschränkten Verhältnisse erlauben; die Einsicht und Thätigkeit des Herrn Directors Carl, liefert den Beweis, was sich auch mit geringen Mitteln erschaffen läßt, wenn der Wille gut, und der Kopf gesund ist. — Hr. und Mad. Melchior aus Pesth, sind bey seiner Bühne kürzlich angestellt worden. Hr. Melchior hat eine sehr ansehnliche Figur, und gefallt im declamatorischen Fache; seine Frau trat erst ein Mal als Liesli im Alpenröstem mit Beyfall auf; man findet sie sehr hübsch.

Unter den Theaterstücken machte der „Schicksalsstrumpf“ der Herren Fatalis einiges Aufsehen. Es wurde mit großem Fleiße gespielt, und Hr. Carl, der die Kunigunde mit wahrer Laune gab, trug vorzüglich zur guten Aufnahme bey. — Das Fräulein von Scuderi, oder der Raubmörder von Paris, von Lerdald, Theaterdichter am, Clar-

thor-Theater, gefiel durch gut gereichte Scenen; dieses vieractige Lustspiel ist nach des verstorbenen Hoffmann bekannter Novelle gedichtet, und spielt in der Blutzzeit der chambre ardente. —

Canova's Tod, ein meisterhaftes Gedicht in vorzüglichen Terzinen von Dr. Eduard Schenk (Sohn des verstorbenen k. bair. Staatsrathes und Generaldirectors der Finanzen), gegenwärtig k. wirklicher Rath und geheimer Secretär im Staatsministerium der Justiz, der kürzlich auf einer Reise durch Italien die persönliche Bekanntschaft des verewigten Künstlers machte, wird nun wohl schon in der kunstsinnaen Kaiserstadt erschienen seyn. Ihre Majestät unsere geliebte Königin, Allerhöchstdweller der edle Sän-ger das Gedicht zu überrreichen die Ehre hatte, gerubte ihn mit der ihr eigenthümlichen Guld aufzunehmen, und sich über Italien und die Kunst mit classischer Schönheit auszudrücken. —

Der Custos des Naturalienabinetes zu Bamberg, Hr. Dr. Lindner, hat sich zur Überfassung seines Eigenthumes an das erwähnte Cabinet, und zur Stiftung eines Capitals von 2000 fl. für dasselbe bereit erklärt; für diese Förderung wissenschaftlicher Zwecke und für seinen bisherigen Diensteifer, wurde ihm neben Bezeigung der allerhöchsten Zufriedenheit, die goldene Verdienst-Medaille und der Titel eines Inspectors verliehen. — Zur fünften Ausstellung von Kunstwerken durch die Akademie der bildenden Künste dahier, sind alle in- und ausländischen Künstler eingeladen, ihre Werke einzusenden, der Einsendungstermin ist der 12. Septe-ber d. J. — Der Cardinal, Staatssecretär Conslvi, und der hochhehrwürdige Patriarch von Venedig, sind von der hiesigen Akademie der Wissenschaften zu Ehrenmitgliedern ernannt worden.

Der ganze königliche Hof wird sich Anfangs April nach Dresden begeben, um das erlauchete junge Ehepaar am Hofe des edlen Königs von Sachsen zu besuchen, und erst gegen den 10. May wieder in unsere Mitte zurückkehren.

Ich schliese mit der gewiß überraschenden Neuigkeit, daß der bekannte Schriftsteller, Adolph von Schaden, Verfasser des Meister Fuchs, sich gegenwärtig hier befinde, und fest entschlossen sey, auf der Universität zu Landshut Theologie zu studiren, und als römisch-katholischer Priester, zu dessen Stand er eine ganz besondere Nei-gung in sich fühle, seinem Vaterlande Baiern nach besten Kräften zu dienen und zu nützen.

Theater-Anzeige.

Nächstes Dinstag den 8. April wird im k. k. privit. Theater an der Wien zum Vortheile des Herrn Regisseurs und Chordirectors L. Schwarzböck die Aufführung der Zauberflöte Statt finden, wobey ein Schüler desselben seinen ersten theatralischen Versuch in der Parthie des Tamino wagen wird. Die durchaus vortheilhafte Besetzung aller Parthien dieser Oper durch die ausgezeichnetsten Mitglieder sowohl des k. k. Hof-theaters nächst dem Kärnthnerthor, als des k. k. privit. Theaters an der Wien, läßt mit gutem Grunde den glänzendsten Erfolg voraussetzen, um so mehr, da Herrn Schwarzböck's rühmlicher Eifer und tief eindringender Kunstsinne hinlänglich be-kannt, und durch die Bildung mancher nunmehr vorzüglicher Sän-ger erwiesen ist.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Landsturm.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Dinstag, den 8. April 1823.

42

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von N. Strouk (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Fort G e r o l d in W i e n wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Hochzeiten der türkischen Sultaninnen als Fortsetzung der Beschreibung der Hochzeiten arabischer Chalifen und persischer Schahs.

(S c h l u ß.)

Weit glänzender als diese Hochzeit war die, welche der Waffenträger des Sultans im folgenden Jahre feyerte. Der Überbringer der Brautgeschenke von Seite des Bräutigams an die Braut, welcher dann die Ausstattung derselben zurück bringt, heißt, wie schon oben gesagt worden, S a g h d i d s c h, der allenfalls mit B r a u t f ü h r e r übersetzt werden mag. Der Silihdar, d. i. der Waffenträger, hatte zu diesem feyerlichen Amte den Kapudanpasha erwählt, welcher an dem zur Überbringung des Brautgeschenkles bestimmten Tage in aller Frühe von seinem Hause damit aufbrach. Er war mit dem großen Staatsturban angethan, welcher von dem durchlaufenden goldenen Streifen K a l e w i genannt wird, und welchen nur die drey obersten Würdenträger des Reichs und des Harems, der Großwesir, der Kapudanpasha und der K i s l a r a ğ a s s i tragen dürfen, und mit Staatszobelpelzen bekleidet. Sein Gefolge bestand aus seinem eigenen Kiaja und dem des Großwesirs, welche mit wulstförmigen Turbanen (S e l i m i genannt) und mit wollenen Feyerkleidern, die nicht mit Pelz ausgeschlagen sind (S o f E r k i a n f e r a d s c h e) angethan waren; hinter ihnen kamen die U g a ' s des Kapudanpasha mit zylinderförmigen hohen Staatsbünden (M u d s c h e w w e s e) und gewöhnlichen Staatspelzen (E r k i a n k ü r k i). Sie verfügten sich durch das eiserne Thor des Serai nach dem Orte, welcher zunächst der innersten Kammer (C h a s s o d a), das S o f f a genannt wird. Dort empfing der Großwesir den Kapudanpasha und bewirthete denselben mit Kaffeh, Sorbet und Rauchwerk, worauf die mit Edelsteinen besetzten Körbe, die goldgefüllten Beutel, die reichgestickten Bündel, die aus vielfarbigem Zuckerwerk gebildeten Bäume und Blumen, und zwey aus lauterem Silber geformte Hochzeitpalmen, aus denen das Brautgeschenk bestand, von den Pagen der innersten Kammer auf den Diwanshof gebracht ward. Mehr als 90 U g a ' s des Ka-

pu dan pascha, alle weiß gekleidet, mit weißen hohen Staatsbünden, trugen die Körbe, Beutel, Bündel und Tassen auf dem Kopfe, Paar und Paar vor ihrem Herrn hergehend. Der Zug ging von dem obgenannten Orte des Serais, nämlich von dem Soffa bey der innersten Kammer zurück durch das eiserne Thor, außerhalb den Mauern des Serai und durch das Hauptthor desselben, durch den ersten Hof bis zum zweyten Thor, wo der Kapudan pascha abstieg, und von dem Oberstallmeister und Oberstkämmerer bewillkommt ward. Denselben zu Fuße folgend, ging er in den zweyten Hof, der mit aufgeschlagenen Zelten bedeckt war; die Baltadschis, in rothe und grüne Dolimane gekleidet, standen an dem dritten Thore, d. i. an dem des Harems, um die Körbe, Beutel, Bündel und Tassen aus den Händen der Aga's des Kapudan pascha zu übernehmen.

Die beyden Kiaja's, der des Kapudan pascha, und der des Großwesirs, wurden im Zelte des Kislaragassi mit Kaffeh bewirthet, und nach eingeholter Erlaubniß des Sultans wurde das Brautgeschenk von den Baltadschis welche dasselbe übernommen hatten, vor den Sultan gebracht. Der Kislaragassi, und der oberste Verschnittene der ersten Sultannin (Paschadin) verfügten sich in wollenen, nicht mit Pelz ausgeschlagenen Staatskleidern (Sofferadsche) und in ihren alltäglichen Turbanen in das Zelt des Kapudan pascha, der ihnen bis an die Schwelle entgegen kam. Der oberste Verschnittene war der Überbringer des Brauttuches (Nischanmakrassi) d. i. eines Bündels mit Stoffen und Shawlen, welchen die Braut dem Bräutigam als Erwidern des Brautgeschenkens übersendet; ein Gebrauch, welcher durch die Berichte der Reisebeschreiber in die noch durch Lady Montague beglaubigte Fabel von dem Zuwerfen des Schnupstuches, durch den Sultan verunstaltet worden ist. Der Kapudan pascha küßte den Bündel, und übergab denselben dem Kiaja des Bräutigams, worauf Pelze und Kastane vertheilt wurden. Nachdem der Kislaraga und der Kapudan pascha beyde auf dem Soffa Platz genommen und dieser auf den Winkel des Kislaraga seinen Staatsturban und Staatspelz mit einem leichten Bunde und Wamse vertauscht hatte, zog der Kislaraga drey Beutel Goldes aus dem Busen, wovon er einen dem Kapudan pascha, die beyden andern den beyden Kiaja's gab. Der des Großwesirs brach nun auf, um demselben das Schnupstuch des Brautgeschenkens zu überbringen, der Kislaraga verfügte sich wieder in das Harem, und der Kapudan pascha in das Gemach des Secretairs des Großherrn. Dieselben Ceremonien, welche für die Überbringung des Brautgeschenkens der Sultannin Fatima, welchen dem Waffenträger verlobt war, beobachtet worden waren, fanden nun auch bey der Überbringung des Brautgeschenkens für ihre, dem Abduraman pascha verlobte Schwester, die Sultannin Chadidscha Statt. Es versammelten sich dann die Großen des Reiches um den Zug der Ausstattung zu schauen, die Wesire und neben ihnen die beyden Heeresrichter setzten sich auf die Estrade links des dritten Thores des Serais, welche an Divanstagen für die Generale der Reiterrey bestimmt ist. Bald darauf erschienen der Großwesir, der Musti und die anderen großen Ulema's, welche vor dem Thore des Harems den Platz einnahmen, wo an Divanstagen der Träger der Prophetenfahne und die Kämmerer stehen. Der Musti, die Wesire, das Oberhaupt der Emire, der Aga

der Janitscharen, der Desterdar, und der Secretair der Vorträger (Telschidschi) gingen allein durch das dritte Thor, nach dem gegen das Meer sehenden Köschle, wo sie in einer hart an dem Wasserbecken errichteten Tribune (Makfure) auf die Schau der kaiserl. Ausstattung warteten. Diese war der Tribune gegenüber auf der Estrade, welche hart an den Saal des Prophetenmantels (Chirkaischerife odassi) stößt, in prächtigen Körben und Geschirren zur Schau ausstellt. Die Gesellschaft erhob sich dann von dieser Tribune zur Besichtigung der ausgestellten Ausstattung, und als sie an die Juwelenkästchen gekommen waren, warf Jeder nach seinem Vermögen und nach dem Sinne des Spruches: Der Sclav und was er besitzt, gehört dem Herrn, kostbare Edelsteine dazu. Der folgende Tag wurde zum feyerlichen Zuge der Ausstattung aus dem kaiserl. Serai bestimmt, und ehe derselbe noch begann, wurden alle andern Großen des Reiches und Scheiche zur Schau eingeladen, wobey ein fast hundertjähriger Scheich aus Rücksicht für sein Alter und Schwäche die Erlaubniß erhielt, bis vor den Sultan hinzureiten. In dem zweyten Hofe des Serai's, wurden die Scheiche von der kaiserl. Küche gespeiset. Nach dem alle Großen versammelt waren, um den Silihdarpascha aus dem innersten Serai zu geleiten, verfügten sich der Kiaja des Großwesirs und der Hofmarschall im Diwanstaat d. i. mit Oberpelzen und großen Bündeln (Silimi) nach dem Soffa, wo an Diwanstagen die Herren der Kammer hart am Schahgewölbe sitzen. Der Großwesi begab sich in prächtigem Zuge nach dem großen Saale seines Serai's (Wujukoda) vom Kiajabeg d. i. dem Minister der Innern, und dem Tschauschbaschi d. i. dem Hofmarschall unter den Armen geführt. In dem Vorsaale standen ihn zu grüßen die Staatssecretaire, nämlich: der Reisefendi, die beyden Wittschristmeister und der Secretair des Großwesirs. Nachdem nun auch der Bräutigam an der Pforte eingetroffen war, ging ihm der Großwesi bis auf die Hälfte desselben entgegen, und wiewohl er ihm das Kleid zu küssen verhindern wollte, so küßte der Bräutigam Pascha doch in aller Ehrfurcht den Saum desselben. Der Großwesi zog den Staatsturban (Kalawi) und den Staatsoberpelz (Ustürki) aus, legte dafür den alltäglichen Turban und gewöhnlichen Staatspelz (Erkianürki) an, und bekleidete den Bräutigam bey seinem Abschiede mit einem Feradsche und zweyen auch auswendig ganz ausgeschlagenen Pelzen. Hierauf verfügte sich der Großwesi und der Musti in das Serai zur wirklichen Vollziehung der Vermählung. Als in dem Zelte des Großwesirs der Kislarağa begleitet von dem Schahmeister (Chasnedar) und seinem Gehülfen (Chasnedarwekili), von dem Secretaire des Großherrn (Tasidschi Efendi) und dem Vorsteher der Baltadschis ankamen, stand die ganze Gesellschaft auf, und der Großwesi räumte bey dieser Gelegenheit dem Kislarağa den Ehrenplatz vor allen andern Westren ein. Die Vermählungsurkunde wurde von den zwey Bevollmächtigten der Braut und des Bräutigams, vom Kislarağa und vom Kapudanpasha und von den zwey Zeugen, welche jeder derselben mitgebracht, gespritzt, und kraft derselben die Sultaninn Fatima mit einem Heirathgute von 40,000 Ducaten vermählt. Die Westre wurden hierauf mit goldstoffausgeschlagenen, die Ulemas mit tuchausgeschlagenen Pelzen, die übrigen Großen mit Kastanen bekleidet, und die Ausstattung dann sogleich in feyerlichem

Zuge nach dem Pallaste der vermählten Sultaninn zu Ejub gebracht, wo bey wegen der ungeheuren Größe der Hochzeitspalmen mehrere Läden und Häuser weggerissen werden mußten, deren Besizer aber dafür aus dem öffentlichen Schaze entschädigt wurden. Die Wesire und Emire, die Scheiche und Ulemas, die Herren des Heerdes d. i. die Generäle des Fußvolks und der Reitercy, die Herren der Pforte und der Kammer d. i. die Staatskanzley- und Finanzbeamten, die belehnten und unbelehnten Staatsbothen begleiteten in vollem Staate und feyerlichem Zuge die Kutsche und den Hofstaat der Prinzessin nach ihrem Pallaste zu Ejub, wo die Vermählungsfeyerlichkeit in einer neuen Vertheilung von Pelzen, theils mit Goldstoff, theils mit Tuch ausgeschlagen, von unausgeschlagenen wollenen Ehrenkleidern (Ferafsche) und kamelotenen Kastanen beschlossn ward. J. von Hammer.

Die Jahreszeiten in den Apenninen.

(Frej nach dem Italiänischen.)

F r ü h l i n g .

Es schauert mir Entzücken durch die Seele
In dieser Alpenhügel stiller Wildniß.
Dem Blick, von immer neuem Reiz gefesselt,
Entglühen der Erinn'ung Zauberfarben.

Der Erde Schooß entsprossen zarte Gräser,
Die dürrn Stämme schmücken junge Zweige,
Der Saaten grüner Teppich deckt die Fluren,
Und spiegelt sich in klarer Silberwelle.

Des tiefften Grames Reime zu ersticken
Versuchte ich umsonst in diesem Eden.
Sie schießen geil aus der Erinn'ung Schooße.

Der Täuschung und des Irrthums Bilder schweben
Dem Geist des einsam Wallenden vorüber.
Befruchtend neht des Schmerzes Saat die Thräne.

S o m m e r .

Wenn Glut des Sirius die Fluren senget,
Der Auen Grün und Farbenschmelz erstirbt,
Und selbst des alten Waldes dichtes Laubwerk
Nur schwüle Lüfte nährt, statt kühler Labung;

Wenn Sonnenglanz im gold'nen Feuerregen
Herab sich senkt, und jedes Auge blendet,
Ist meine Nacht von keinem Strahl erhellet.
Durch finst're Döe weht des Lebens Schwüle.

Nicht Thal, nicht Wald, nicht Klust gibt Schutz und Schirmung,
Des tückischen Geschickes Blick erspähet
In jeder Öde mich, wo ich mich berge.

Es schnellet keiner seiner gift'gen Pfeile
Umsonst nach mir, ein jeder trifft und brennet.
Mir winket freundlich keine Zufluchtsstätte.

H e r b s t.

Vom reichbelaubten Nebgewind umschlungen
Prangt schon der Ulme Stamm mit gold'nen Trauben,
Empfängt die Braut im eng verschlung'nen Wunde
Und schühet kosend die nicht eignen Kinder.

Der Zweige Laub durchschimmert lieblich Früchte,
Dem Auge wie dem Gaumen freundlich winkend,
Gereifer bieten sie des Saftes Nektar,
Und locken würzig duftend zum Genuße.

Die Stunden, Monden, Jahre fliehn und wechseln,
Mir reißt im Treiben ihrer Wechselkreise
Nur herbe Frucht vom Leidenquell bewässert,

Nur schafe Blüthe fruchtet mir mein Mühen,
Nur leere Hoffnungsblätter meine Sorge.
Mein Herbst erfreut sich nimmer süßer Früchte.

W i n t e r.

Zum Greise ist das Jahr gealtert. Siehe,
Ihm hänget Silberschmuck um Bart und Stirne,
Es schüttelt Frost und Reif von seinen Brauen,
In tiefen Runzeln hegt es kalte Schauer.

Zu früh erstarre in des Lebens Winter
Des Herzens Wärme, und die braune Locke,
Von finstern Nebelschauer triefend, bleichte.
Des Glückes Stern erlosch in dunkler Ferne.

Es schließt das Herz im Kampf mit Seelenkrämpfen
Sich in sich selbst, und hält Gericht, und forschet
Dem Urquell nach der Buße, die es foltert.

Der Schuld Bedeutung wechselt mit den Zeiten —
Gibt Täuschung auch für Schuld? — In engen Ringen
Umschlingt dich fest der Folgen Demantkette.

Ritterberg.

A n M a n c h e.

Dein Gatte schwingt mit Löwenblicken
 (So weit kann Eifersucht verrücken)
 Den Fliegenwedel links und rechts;
 Denn Weibchen! unter deinen Rücken
 Sind viele — männlichen Geschlechts.

H. B. C.

Correspondenz-Nachricht.

Mailand, den 6. März 1823.

Carnevalsstazione. Teatro della Scala.

Diese Stagione ward hier unter großem Pomp angekündigt. Das musikalische Programm dieses Theaters versprach nichts weniger als Hamlet, die Vestalinn, Medea und eine Intercolaroper, nächst zwey großen und eben so viel kleinen Balleten.

Doch die Namen Mercadante und Pacini trübten bey den meisten wieder den glänzenden Eindruck der vorgefaßten freudigen Hoffnung, ungeachtet des vorjährigen Versuches des ersteren, welcher mit Elisa e Claudio sich bey einem Theile des Publicums Ruf gründete. In der That gelang beyden Jünglingen schon mancher reine Guss, welcher, wenn gleich unserer Bildungsperiode angehörig, dennoch Anerkennung verdient.

Das Gedicht des Amleto, dem englischen Original dürftig nachgebildet, erlaubt jede kritische Betrachtung, da man hier zu keiner höheren Ansicht dieser Kunst weder gelangt ist, noch gelangen will. Lebten wir nicht im Jahrhunderte der unwiderstehlichen Argumente, so hätte man, gleich als ruckbar wurde, daß Mercadante sich innerhalb fünf Monate für drey Opern verdingen hätte, die glänzenden Verkündigungen der speculirenden Lärmbläser als Luftgebilde erklären müssen; doch der moralische und materielle Zustand der Bühne hatte Schonung vonnöthen, man ließ sich daher geduldig bis zum Ziele gängehn. Amleto also, eine zweyactige Opera seria, eröffnete am 20. December die Reihe. Beyläufig gesagt, möchte diese Oper unter den bisherigen des Neapolitaner Meisters gewiß die wertheste seyn. So günstig sich des Ref. Urtheil über die ersten Opern des Sproßlings aus Zingarelli's Schule aussprach, da wirkliches Streben nach der Kunst des Ideals dort sichtbar war, so unangenehm fällt es jetzt, die Fehltritte beklagen zu müssen, wodurch dieser junge Polygraph seinen kaum entsprossenen Ruf fast muthwillig wieder zerstört hat. Derselbe hat also nicht vom Ambrosiabrot gebrochen, dessen Genus Unsterblichkeit verheißt! Statt aller kritischen Beleuchtung — deren diese Copie gar nicht werth ist, bemerkt Ref. nur, daß der gänzliche Mangel des musikalischen Styls, die unendlichen Wiederholungen von Trivialitäten und Ungereimtheiten, Affectation mechanischer Künsteleyen, Vernachlässigung der Correctheit jedes günstige Wort zur Satyre stempeln würden. Von den Sängern später. Pacini lieferte eine Vestalinn. Hier gefiel ein Theil der Ouverture, der Popularität halber, die Introduction im ersten Acte, welche von einiger Meisterschaft zeigte, dann eine artige Scene und Arie des Tenors nebst Terzett im zweyten Act, welche beyde Stücke Ref. jedoch schon anderswo gehört zu haben glaubt. Der Meister wurde nach jedem Acte auf die Scene gerufen. Ob er gerade eine so eclatante Auszeichnung verdiente, darüber wollen wir nicht richten; genug wenn man erfährt, daß Mayer's Kunst- und sinnvolle Medea keinen Laut von Beyfall erregen konnte. Aber wer weiß es nicht, daß so, wie türkische Damen von Stummen, Schwarzen und Häßlichen bedient werden, das Glück der Opernsüßets vom Beyfall der Gehör-, Farb- und Gestaltlosen (im musikalischen

sehen Sinne), die nicht selten kalt und warm aus einem Munde blasen, abzuhängen pflegt. Und wer erinnert sich nicht zu allem Überflusse des im alten Rom so berühmten Marktplazes: *forum morionum* genannt, des Ortes, wo die Mißgebildeten feil standen, und in dem Grade kostspieliger wurden, je häßlicher sie waren.

Indeß so hart dieser Vergleich ist, so scheint er doch auf die Art zu passen, wie das hiesige Publicum — oder eigentlich dessen geschäftsthätige Repräsentanten Benfall oder Mißfallen auszudrücken pflegen. — Sudeleyen und Übereilungen abgerechnet, findet sich in dieser Bestalinn manches Schöngedachte und Empfundene, nächst zerstreuten, zwar vagen aber doch gefälligen Blümchen (d. i. solchen, die auf fünfzig oder hundert Gegenstände anzuwenden wären). Passende, nämlich solche Schönheiten, die aus dem Innersten des Gegenstandes selbst herausgenommen sind, und für diesen allein angemessen scheinen, dieß ist Sache, die, wie Wieland sagt, nicht jeder kaiserlich besorbete Poet versteht; dieß können nur Meister, und die Ersten in ihren Fächern. Im übrigen läuft P — s Musenpferd jetzt einen fast schulgerechten Tritt, und mitunter einen Galopp, nur die Pegasusflügel läßt er nicht leicht gewahr werden. Charakteristisch bey dieser Musik ist's, daß man in *rebus adversis* zu keiner Mitleidenheit, in *secundis* zu keiner freudigen Nührung kommen kann. Soll Ref. noch mehr sagen?

Lablache schien hier mit der sonoren und biegsamen Bassstimme am besten an seinem Plage; er trug einige Stellen sehr glücklich vor, und nur durch ihn hatte das *Terzett* im zweyten Act Bedeutung erhalten. Der Tenor *Monelli* gefiel durch seine Arie, und setzte sich in Gunst des Publicums, das ihn früher durch vier Monate ganz unbeachtet ließ. *Mad. Belloc* sang das ihr Zugedachte vortrefflich, leider hatte sie nur Nichts sagendes. *Sigra. Fabbrica*, die ausgetretene Schülerinn des hiesigen Conservatoriums, verlor inzwischen die Stimme, und soll, wie man sagt, nächstens Mutterfreuden zu gewarten haben.

Zwischen jenen beyden Opern mußte der *Barbier* als *Intermezzo* aushelfen. Diese genialste aller heutigen Buffen sprach ziemlich an.

Im März ging endlich *Mayer's Medea* mit neu hinzugecomponirten Stücken in die Scene. Diese Oper wurde ungeachtet vieler dramatischen Vorzüge fast durchgehends mit respectvoller Stille aufgenommen. — Diese antike Perle, worin, in so weit von den ältern Stücken die Rede ist, Erhabenheit des Ausdrucks, tief aus dem Herzen kommende, und an das Herz gehende Empfindungen, eine wahre Poesie des Gesanges und pathetische Declamation vorherrschend sind, ist nunmehr durch den Strom der Zeit aus dem Opernrepertoir verdrängt. Das Wenige, welches das Publicum noch mit Mühe erkannte, bringt mir eine Anekdote in Erinnerung, die *Kozebue* bey Gelegenheit seines letzten Aufenthaltes in Wien erzählt; wie *Mad. Adamberger*, aus Gefälligkeit für den Dichter, noch in ihrem Spätherbste die *Gurli* spielte. Sie wurde herausgerufen, gab aber, eingedenk ihres durch die Jahre beschränkten Kunstwirkens, sich neigend nur: *Gewesen als dankbare Reprise. Fiat applicatio.* Die Hauptrolle der *Medea* wird durch *Mad. Belloc* mit künstlerischer Gediegenheit dargestellt. Die neuen Musikstücke bestanden meist aus Reminiscenzen, und es will mir bedünken, selbst Anklänge aus dem *Brautjungferchor* in einer Arie vernommen zu haben.

Von Ballets erschien *Ottavia* in fünf Acten, und *le Nozze di Figaro* in vier; beyde von *G. Gioja*, und in ihrer Art merkwürdig. Ersteres, weil der Autor so manche erhabene scenische Effecte, so manche geheime Züge der römischen Geschichte in seinen Gebilden zur Anschauung brachte; letzteres, weil die echt humoristische Weise des tausend und einmal aufgetischten französischen Originals wieder trefflich dargestellt war. Die Seele beyder Ballets war *Mad. Pallerini*, die vortrefflichste unter den Vortrefflichen. Sie ist in dem Ausdrucke jeder Leidenschaft gleich groß, genial und unübertrefflich. Das kleine Ballet von *Rossi: La Schiava Sultana*, geist- und effectlos, erregte keine Benfallsäuserungen.

In diesem Theater hörten wir an drey Frentagen eben so viele Concerte, wovon zwey der weitberühmte Flötenspieler *Drouet*, eines *Rolla* und Sohn in Anspruch nahmen. Jene, welche *Drouet's* Spiel kennen, und näher beobachtet haben, stimmen ohne Zweifel darin mit überein, daß sein schöner, möglichst modificirter, echter Flöten-

ton für die stärksten Bravourstücke eben so kräftig, als für zierlich gewandte und sanft melodische Sätze einnehmend ist. Diesem angemessen ist auch sein Ausdruck, sein Spiel präcis, rund und vollkommen, man sieht aus dem Vortrag der schwierigen Passagen, daß er die sogenannte Doppelzunge in ganzer Gewalt hat. Seine außerordentliche Fertigkeit in chromatischen Läufen, seine im Adagio angebrachten Doppeltöne, die wie Zephyre zerfließenden Pianissimi; und hierzu ein Vortrag, der, obwohl nicht frey von Manier, doch meist immer auf inniges wahres Gefühl berechnet ist. Diese Kunstmittel haben recht sichtbar ihr altes Recht behauptet, die Herzen aller mächtig anzusprechen. Es war nicht zu verkennen, daß das Publicum in seinem rauschendsten Beyfalle die Befriedigung aussprach, die ein solcher Vortrag im Innern gewährte, und die nichts mehr wünschen zu lassen schien, als daß Drouet mehr als zwey Stücke pr. Abend zum Besten gegeben hätte. Concert und Variationen, beydes von eigener Composition, waren alles; es versteht sich, daß die letzteren wiederholt werden mußten. Als Zugabe hörten wir nebst andern die überreife Mad. Sessli-Natorp, deren Leistung vom Publicum wie billig — ganz ignoriert wurde.

Die beyden Kolla gaben im Februar Concert. Was Kolla, der Vater, als Quartettspieler und Orchesterdirector gilt, ist allgemein anerkannt. Was er hier als Concertspieler leistete, wollen wir seinen Schwanengesang nennen, weil er sich selbst im Publicum so äußerte. Sein Ton ist eben nicht kräftig, aber elastisch, er weiß dem etwas kurzen Bogen durch viele Zartheit des Vortrags Reiz zu geben. Alles, was er vorträgt, zeigt von Geist und Geschmack. Das zahlreiche Publicum huldigte laut dem 70jährigen Veteran.

Über Kolla, den Sohn, muß Ref. etwas sprechen. Dieser hoffnungsvolle junge Mann spielte mit Ruhe, Anstand, und klarem, einnehmend schönen Tone im Cantabile, aber seine Passagen, Doppelgriffe, chromatischen Läufe etc. waren nicht immer sicher, und sein Vortrag darin ist nicht zu dem Entwicklungspunct gereift, welcher sein Spiel interessant machte. Im Wesentlichen scheint er seines Vaters Spiel zum Muster genommen zu haben; die sogenannten Galanterien, den feinen Geschmack, das unnennbare Etwas in Nüancirung des Ausdruckes, welches aus dem Innern kommt; dieß alles mag sich bey fortgesetzter Cultur und durch Reisen im Auslande bey dem Künstler finden. Die Compositionen, welche Vater und Sohn einzeln und zusammen spielten, waren von gemeinschaftlicher Erfindung. Zuletzt gaben sie ein Duo für Viotin und Altviola zum Besten, worin einige recht glückliche Effecte angebracht waren; Schwade, daß das Stück ganz außer allem Verhältnisse lang war. Unter den Sängerezugaben fand sich eine Arie und Terzett — anderes abgerechnet — worin sich Sigr. Teresa Sessli hören ließ. So viele Ausbildung ihre Stimme durch gute Triller und Ausführung der schwierigsten Passagen bekunden mochte, so war doch ihr Gesang im Ganzen unerträglich; da sie gewöhnlich um $\frac{1}{4}$ Ton distonirte, und selten stimmgerecht einlenkte. Es ist unbegreiflich, wie eine so weit vorgeschrittene Sängerin die erste Regel aller Gesangsbildung, richtige Intonation, so sehr vernachlässigen konnte. Mit dem Beyfalle sah es sehr zweydeutig aus.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Donnerstag, den 10. April 1823.

43

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel. um 15 fl., halbi. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel. um 7 fl., halbi. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl D e r o l d in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Leben und Treiben in St. Petersburg.

In Briefen an einen Freund in Deutschland.

St. Petersburg den 15. August 1822.

Deine Aufforderung, lieber Freund, dich während meines Aufenthaltes in St. Petersburg, der sich freylich noch jahrelang verziehen wird, mit dieser Wunderstadt, wie du sie mit allem Rechte nennst, bekannt zu machen, und dich von den Sitten und Gebräuchen der verschiedenen Einwohner dieser herrlichen Metropole, die in allen ihren Eigenthümlichkeiten so ganz von einander abgehen, näher zu unterrichten, ist mir nicht unwillkommen. Ich werde, indem ich die verschiedenen interessanten Gruppen dieses großen Gemäldes vor mir vorübergehen lasse, alles mit geschärfterem Auge betrachten, und dir dieselben in möglichst treuen Copien wieder geben.

Glaube ja nicht, daß die wenigen bis jetzt erschienenen Gemälde und Beschreibungen dieser Hauptstadt dich au fait setzen und mir die Mühe und dir das Briesporto hätten ersparen können. Dem ist nicht so. Schön mögen diese Gemälde alle seyn, treu ist keines. Das einzige, welches dem Originale nahe kömmt, ist das von Storch, es ist aber jetzt gegen dreyßig Jahre alt und daher verblichen. Seit dieser langen Zeit hat die schöne Kaiserstadt durch die zweckmäßigen Anordnungen und wahrhaft kaiserlichen Bauten des jetzigen glorreichen Beherrschers von Rußland eine andere und bessere Physiognomie gewonnen, das damalige Kindlein St. Petersburg, zwar mit vortrefflichen Anlagen begabt, ist seitdem zur ausgebildeten Dame herangewachsen, mit deren Charakteristik ich dich nach und nach in meinen Briefen bekannt machen will.

Die Physiognomie der Stadt und die Charakteristik ihrer Einwohner und deren Sitten und Gebräuche sind, wie gesagt, von allen, welche in neueren Zeiten über die Residenz des edlen Kaisers Alexander geschrieben haben, falsch aufgefaßt, den Engländer Ker = Porter, der doch längere Zeit in Petersburg

war, nicht ausgenommen. Die Ursachen dieser falschen Darstellung und oft lieblosen und hämischen Beurtheilung gehören nicht hierher.

Die Lage der majestätischen Newa, welche sie in verschiedenen Armen durchströmt, und die auf ihren oft empörten Wellen Kriegs- und Handelsschiffe aller Art vor den stolzen Pallästen vorüber trägt, gewährt einen wahrhaft erhebenden Anblick, und die unendlich langen Straßen, in welchen sich Pallast an Pallast reiht, bieten An- und Aussichten dar, wie man sie in keiner andern Hauptstadt Europens wieder findet.

Von den zehn Theilen der Stadt nämlich: den drey Admiralitätstheilen, dem Stückhof, Koshestwansky, der Jämskoy, der Moskowischen, Petersburger und Wieburger Seite, liegen die sieben ersten am linken und die drey letzten am rechten Ufer der großen Newa, und von allen diesen ist der große Admiralitätstheil, welcher mit der Insel Wassiley Ostrow durch eine auf Schiffen ruhende Brücke verbunden ist, ohne allen Vergleich der prächtigste.

Von dieser Brücke überschaut man den breiten Strom seiner ganzen Länge nach. So weit das Auge reicht, oder vielmehr nicht reicht, überdecken Kriegs- und Handelsfahrzeuge, zahllose Gondeln, kaiserliche schön gezierte Jagdschiffe oder Jachten den ungeheuren Wasserspiegel, von welchen sich diejenigen fremder Nationen an der Börse, wo sie anlegen, in einen großen Mastenwald vereinigen.

Ich verabredete mich mit einigen Freunden, die an mich adressirt waren, und bey dem ersten Anblicke von der Schönheit dieses Schauspiels hingegriffen wurden, den nächsten Tag zu einer Wasserparthie auf der großen Newa anzuwenden, um die herrlich bebauten Ufer derselben aus unserer Gondel in Augenschein zu nehmen, wie man etwa die Naturreize der Rhein- und Donauufer von den Schiffen aus betrachtet.

Wir gaben uns das Rendez-vous am äußersten Ende des sogenannten Galeeren- oder englischen Quais, da wo die Häuserreihe anfängt sich mehr an das Ufer des Flusses anzuschließen, und waren um acht Uhr Morgens auf dem Plage. Unsere Bedienten hatten für alles gesorgt, und eine Gondel mit zwölf Rudern erwartete uns bereits seit einer Stunde.

Denke dir diese Gondeln, welche man hier Chaluppen nennt, nicht etwa, wie die in Venedig, welche durch ihre grauen und schwarzen unscheinbaren Farben und durch ihren plumpen Bau das Auge beleidigen und nicht besonders zu Lustfahrten einladen. Die Petersburger Chaluppen sind leichte, aber festgebaute, mit vergoldeten Schnitzwerken verzierte, und mit heitern Farben bemalte Schiffchen, von denen die größten zwölf, die kleineren sechs, und die kleinsten nur zwey Ruder führen. An den hintern Theilen des Bootes erhebt sich auf eisernen, sauber gearbeiteten Stangen ein reicher Baldachin, der mit seinen grünseidnen Vorhängen gegen die Sonne und allenfalls gegen den Regen schützt, welche wir aber, der freyen Aussicht wegen, nicht zuzogen.

Diese Chaluppen gehören russischen Großen, welche sie zu Spazierfahrten und kleinen Lustreisen nach ihren Willen, welche größten Theils an der Newa gelegen sind, benutzen, und ihren Bootsknechten einen Nebenverdienst gern erlauben. Sie haben ihre Freude daran diese Leute, welche meistens Leibeigene sind, mit einem fast übertriebenen Luxus zu kleiden; du wirst dich daher nicht wundern, daß die unsrigen, welche dem Fürsten G., einem der ersten

russischen Großen, gehörten, mehr den Matrosen, die uns in Opern und Balleten vorgeführt werden, als gewöhnlichen Schiffsknechten gleichsahen. Von schmierigen Kütteln und Unterkleidern war hier nicht die Rede. Alle zwölf waren gleich gekleidet, nämlich in knappanliegenden Matrosenjäckchen vom feinsten Firschfarbenen Tuche, reich mit Silber gestickt, sauber gewaschenen Hemdärmeln von guter holländischer Leinwand und Pantalons von englischem Zeuge, wie sie etwa unsere Elegants im Sommer zu tragen pflegen. Um den Hals hatten sie ein feines weißes Tuch geschlagen, welches in zwey Enden lang und nachlässig herabhing.

So standen diese zwölf Matrosen mit abgezogenen Hüten, die mit vielen buntfarbigen Federn, und an der einen aufgeschlagenen Seite mit einem vergoldeten Schilde geziert waren, vor uns, und ich wußte in der That nicht, ob ich den meinigen sitzen lassen sollte, indem diese Leute mehr zwölf Schiffs-Capitainen aus Eldorado oder einer anderen Ideenwelt, als gemeinen Boots-Knechten ähnlich waren.

Ihr Benehmen contrastirte auch keinesweges mit der Eleganz ihrer Kleidung, wie denn der gemeine Russe sich mit Leichtigkeit einen gewissen feinen Ton, so weit er ihn zu seinen Geschäften braucht, aneignet. Das oft wiederholte *kak iswolite sudar*, wie es Ew. Gnaden beliebt, *proschu pocorno*, ich bitte unterthänig u. s. w., womit diese Leute ihre Phrasen durchwebten, ließ uns mit Recht schließen, daß sie schon seit langer Zeit Einwohner von Petersburg, welches in Hinsicht der Urbanität und Sittenseinheit seiner Bewohner das Athen unserer Zeit genannt werden kann, gewesen waren.

Wir bedingten unsere zwölf Männer für den ganzen Tag und machten uns schon bereit, beydes, die Artigkeiten und den Puz mit guten Ducaten zu bezahlen; — wie sehr waren wir daher überrascht, mit einigen Rubeln in Papier davon zu kommen.

Sobald wir uns unter unserm gründamastenen, mit reichen goldenen Quasten verzierten Baldachin eingerichtet hatten, sahen wir wohl, daß wir es nicht mit idealen, sondern wirklichen Matrosen zu thun hatten, denn das tactmäßige Anschlagen, mit welchem auf den Wink des Steuermanns alle zwölf Ruder in einem Nu in's Wasser fielen, die Genauigkeit, mit welcher das Tempo beobachtet wurde, damit alle bey jedem Ruderschlage gleichzeitig in dem nämlichen Augenblicke wirkten, und nie eins der zwölf Ruder den andern zuvor kam oder zurück blieb, setzte unstreitig Leute vom Metier voraus.

Unsere Matrosen hatten es auf ein Presto angelegt, und wir glitten in geflügelter Eile auf dem Wasserspiegel fort, obgleich es gegen den Strom ging; hiebey fanden wir indessen unsere Rechnung nicht, und ich machte zum ersten Male auf dem Wasser die Erfahrung, welche ich schon früher auf dem festen Lande gemacht hatte, daß man in Rußland Trinkgelder geben müsse, um langsam fortzukommen. Wir versprachen ein Ansehnliches und sogleich veränderten sie ihren Tact in ein Largo, so, daß bey jedem Ruderschlage die Ruder eine ziemliche Zeit lang parallel mit dem Wasser gehalten wurden, ehe sie wieder eintauchten, und unsere Chaluppe einer schön bemalten Schildkröte, die auf dem Schilde langsam dahin schwimmt, und an welcher man sich zwölf Füße denkt, nicht unähnlich sah.

Wir überblickten mit Muße den majestätischen Strom, mit seinen herrlichen, aus Granitquadern gebauten Quais, welche von dem Punkte, von welchem wir ausfahren, bis zu dem entgegengesetzten Ende, dem Laurischen Pallaste, wohl eine gute Stunde fortlaufen, und nur einmal durch die Werfte der Admiralität unterbrochen werden. Diesen Granituferrn zur Seite, befinden sich gegen zwey Klafter breite Trottoirs, von eben diesem Steine, und bilden einen Fußweg, auf welchem bequem vier Personen neben einander hergehen können.

Gleiche Granitufer und Trottoirs haben die Canäle, welche Petersburg durchschneiden und welche letzteren von so ansehnlicher Breite sind, daß sich zwey Schiffe einander ausweichen können; auch kann man an den Ufern der Newa und dieser Canäle mehrere Meilen zu Fuße zurücklegen, ohne genöthigt zu seyn, diese Granitbahn zu verlassen. Der Katharinencanal, welcher während der Regierung dieser unsterblichen Monarchinn gegraben wurde, ist der breiteste und schönste, weniger breit sind die Moika und Fontanka.

Das Leben und Treiben auf diesen Canälen ist außerordentlich. Große platte Fahrzeuge, die man Barken nennt, mit Mehl, Eyer, Butter und andern Lebensmitteln beladen, durchkreuzen sich; schön geschmückte Schaluppen fahren hin und wieder, hier wird ausgeladen, dort eingeschifft, Hunderte von Wäscherinnen schwagen und singen, die Fischhändler rufen ihre Waaren aus, die Dienstbothen zanken, Wägen aller Art befahren die breiten Straßen, welche an den Ufern fortlaufen. Man muß ein Getöse dieser Art gewohnt seyn, um es lange auszuhalten.

Die über diese Canäle geschlagenen unzähligen Brücken sind von hoher Schönheit, und viele darunter von Gußeisen. An den vier Enden stehen colossale aber schön gearbeitete Granitpfeiler von pyramidalischer Form, an welchen geschmackvolle Verzierungen, große messingene Ringe, Löwenköpfe u. s. w. angebracht sind, und auf der Spitze derselben stehen bronzene, reich vergoldete Kugeln von bedeutender Größe.

Wenn im Ganzen nicht zu läugnen ist, daß in Petersburg jedes Haus ein Pallast, und jeder Pallast eine kleine Stadt ist, so mag dieß bey dem fast unübersehbaren Kranz der Häuserreihe, welche wir aus unserer Gondel übersehen, und die sich an den beyden Ufern des Flusses in einer etwas gebogenen Linie hinstrecken, doch etwas weniger der Fall seyn. Diese Häuser am linken Ufer, oder die sogenannte englische Quaistraße, gehören größten Theils dem Gremio der reichen Kaufleute dieser Nation, und zeichnen sich, wie gesagt, nicht sowohl durch eine außerordentliche Größe, als durch hohe Eleganz in der Bauart und durch eine weit getriebene Reinlichkeit im Innern aus.

Jedes Haus wird in der Regel nur von einer einzelnen Familie bewohnt, welches bey andern und größern Privathäusern der Stadt nicht der Fall seyn kann, und so ist denn diese Sauberkeit leichter zu erhalten, als es in den Gebäuden, welche von mehreren hundert Miethleuten von verschiedenen Ständen und Vermögensumständen eingenommen werden, möglich ist.

Die Erbauer, meistens Engländer, haben den nicht angenehmen Styl der englischen Architectur, in welchem die Häuser von London und andern Städten dieser Insel aufgeführt sind, nicht beybehalten, sondern sich mehr nach dem italiänischen gerichtet, desto genauer aber haben sie in Hinsicht der

innern Anordnung alles beobachtet, was sie in ihrem Vaterlande gewohnt waren, und man wird so sehr von der Neuheit, Frische und Nettigkeit der geschmackvollen Mobilien und Drapperien überrascht, daß man zu glauben versucht wird, jedes Haus sammt seiner ganzen Einrichtung sey so eben erst fertig geworden. Sie haben von der Nawa-Seite keine Thorwege, welche, da es sämtlich Durchhäuser sind, von der entgegengesetzten Galeerenstraße angebracht worden, wohl aber schön gearbeitete, polierte und mit messingenen Griffen versehene Thüren.

Die reinlichen Hausfluren werden im Winter gleich den Zimmern geheizt, und an den Seiten derselben befinden sich die Comptoirs und Wohnzimmer des Hausherrn. Zu dem ersten Stocke führt von Innen eine äußerst schön gearbeitete, gewöhnlich von kostbarem Holze erbaute, und mit reichen Teppichen belegte Stiege in die Gemächer der Hausfrau und der übrigen Familie, wovon jedes einzelne nicht minder mit schön gewirkten Decken geschmückt ist.

In sorgfältig gearbeiteten stählernen Caminen, die zum Theil als Meisterstücke der Stahlarbeit dienen können, glüht die englische Steinkohle, wovon jährlich eine außerordentliche Menge aus England zugeführt wird. Die Fensterscheiben sind meistens von geschliffenem Glase, und man genießt aus denselben einer reizenden Aussicht auf die herrlich bebauten Ufer der Nawa.

Der in den englischen Häusern herrschende Ton ist die Ursache, warum sie wenig von Fremden, die nicht mit ihnen in Geschäftsverbindung stehen, besucht werden, so daß die hiesigen Britten sich meistens auf die Cotterien mit ihren Landsleuten beschränken müssen.

In großen öffentlichen Vereinen, in Clubs oder Tanzgesellschaften findet man sie selten, und wenn man hier Russen, Deutsche, Franzosen, Polen, kurz Menschen von allen Nationen und Ständen in buntem Gemische durch einander sieht, so ist der Engländer, noch mehr aber die Engländerinn, eine sehr seltene Erscheinung, und sie besuchen in der Regel durchaus keinen andern Club, als den von ihnen selbst gestifteten sogenannten englischen, wo sie allein zu Hause sind.

Dein zc.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Herrn Donzelli als Othello.

Begeistert lauscht das Volk dem Wunderklange,
Wie einst, als Orpheus über's Meer gezogen
Im Kiel der Argo, staunten rings die Wogen,
Entzückt, die grünen Ufer, dem Gesange!

Mühsam verschließt der trunkne Busen lange
Der Wonne Fülle, die er eingefogen,
Und daß ein Ton ihm ungehört verflögen
Im Sturm des lauten Jubels, ist ihm bange.

Doch nun das Lied verklang, nun ist entbunden
Die Lust! und seht — Welch Wunder ist geschehen?
Statt Jauchzen, hat die Thräne sich gefunden! —

Du, Meister, triffst das Herz mit goldnen Pfeilen;
Doch weil du es durchdringst mit süßen Wehen,
Wünscht von so sel'gem Schmerz es nie zu heilen!

J. G. W. Zedlitz.

Correspondenz-Nachricht.

Hamburg, im Winter 1823.

Die strenge Kälte, welche Abends bis zu 23 unter 0 Reaum. stieg, hat viele Kunst- und Geselligkeits-Bergnügen gestört, dagegen den fahrlustigen Gelegenheit verschafft, dieser Neigung und den Pferden tüchtig den Zügel schießen zu lassen. Die Elbe, mit einer drey Fuß dicken Eiskrinde überzogen, bietet Sonntags das Schauspiel der lebhaftesten Winterlustbarkeit dar. Schlitten an Schlitten fliegt auf der spiegelglatten Bahn nach dem benachbarten Harburg, und in den zahlreichen Wirthshäusern dieses kleinen handverischen Städtchens ist kaum ein Platz zu finden, sich am wohlthätigen Ofen zu wärmen, und für theure Zahlung ungenießbares Essen zu erbitten. Die Fahrt dahin ist indessen sehr angenehm. Während die Städter mit Pelzen und Tüchern bis über die Ohren eingehüllt, alle möglichen Vorkehrungsmaßregeln gegen Erfrieren getroffen haben, und nur nothdürftig so viel vom Gesicht der Kälte Preis geben, als das Umsichschauen erfordert, kommen von allen Dörfern der Gegend Bauernschlitten ihnen entgegen, auf welchen Bursche und Mädchen mit hochrothen Backen unverhüllt vom rauhen Nord-Ostwind sich ansaufen lassen, dazu jubeln und singen, und nicht selten den Vorüberfahrenden über die verärgelteste, frostscheuende Emballage einige vernehmbar plattddeutsche Anmerkungen mit auf den Weg geben. Alle Paar hundert Schritt befinden sich Hütten, wo man heißes Bier mit Eiern kaufen kann, welches erwärmt und sehr wohlschmeckend ist. Der Weg von hier nach Harburg, den man im Sommer mittelst der Dampf-Fähre in zwey Stunden zurücklegt, erfordert zu Schlitten kaum dreyßig Minuten. Ich fragte meinen Fuhrmann, ob schon Leute verunglückt wären, wenn sie in warmer Witterung dem Eise zu lange vertrauten; er antwortete lächelnd: „Ein Paar Schlitten voll kriegt die Elbe jedes Jahr.“ — Jetzt scheint jedoch Niemand einer solchen Gefahr zu denken, ja, es wird auf die Dauer der Eisbrücke mit solcher Gewisheit gerechnet, daß bey Altona ein Tanzsaal mitten auf dem Strom erbaut worden ist, wo gebraten, gekocht, getanzt und gesprungen wird, als ob der strenge Herr Winter, dessen Besitznahme doch nur temporäre Invasion genannt werden kann, immer und ewig regieren würde, und Herr Frühling ihm gar nichts anhaben könne, da doch Letzter nur einiger feuriger Strahlen bedarf, um alle die Schneebollwerke und Eisfestungen zu zerstören.

Unser Theater war mehrere Tage wegen allzustrengen Frostes geschlossen. Oper und Schauspiel boten wenig Neues. Der Frenschütz und Rossini's Barbier von Sevilla erhalten sich beyhm Publicum als Favorit-Musiken. Kürzlich debutirte eine Hamburgerin, Dlle. Schneider, als Johanna in Schillers Jungfrau. Ich erinnere mich keines so eclatanten Erfolgs der ersten Rolle einer Anfängerin. Solch ein rauschender, jubelnder Beyfall wurde Jffland selten zu Theil, und ich glaube es gern, daß manches Talent, dem langjährige Mühe und Ausbildung die Gunst des Publicums erworben, unangenehm überrascht seyn mußte, diese Ernte ohne Aussaat, diese übermäßige Belohnung ohne Streben mit anzusehn. Die Kritik ließ sich nicht bestechen, und beurtheilte das Spiel der jungen Schauspielerin mit der Schonung, welche der garte, sich entfaltende Keim der Kunst-Anlage verdient, aber mit dem Ernst, den seine

Pflege und das ferne schwer zu erringende Ziel vorschreiben. Es war leicht zu sehen, daß Dlle. Schneiders Johanna, eben so wie ihre Bertha in der Ahnfrau, nichts als genau copirte Darstellungen von bekannten Künstlerinnen waren. Von der Natur mit einer seltenen Nachahmungsgabe ausgestattet, hatte sie sich den Ton der Stimme, jede Bewegung des Körpers so sorgfältig angeeignet, daß dem oberflächlichen Beschauer der Nachdruck für die Original-Ausgabe galt. Der ruhige Beurtheiler hingegen verschob den Ausspruch über die Hoffnungen, zu denen Dlle. Schneider berechtigte, bis zur ersten ihr zugetheilten Rolle. Diese, Käthchen von Heilsbronn, und die folgenden, haben ihr den Platz unter den Anfängerinnen, welche einer verständigen Leitung, keiner Protection vertrauen müssen, angewiesen, und der Jubel ist verhallt zu einem nachsichtigen: „Nicht übel!“ oder „Kann mit der Zeit was werden!“ oder gar, wie bey der Darstellung der jungen Gräfinn in „der Macht der Verhältnisse:“ „Heut will's doch nicht gehen!“

Dlle. Paasche, die anmuthige junge Sängerinn, hat solche Fortschritte in ihrer Kunstbildung gemacht, daß sie der liebenswürdigen Branitzky in der brillantesten Epoche an die Seite gestellt werden kann. Wahrlich, als Rosine im Barbier, ziehe ich sie den meisten mir vorgekommenen Rosinen vor. Diese Fülle und Frische der Stimme, dieser Schmelz des Adagio, dann das unübertreffliche Staccato, reissen unwiderstehlich zur Bewunderung hin. Eine solche Bravour, verbunden mit solcher Seele des Gesanges, wird man bey einem achtzehnjährigen Mädchen selten finden; in der Regel ist die mauerfeste Intonation, die unerschütterliche Sicherheit der Passagen nur den Sängerinnen eigen, welche schon in den Jahren der gemäßigten Empfindungen sehn, und dem Auge entziehen, was sie verschwenderisch dem Ohr mittheilen — aber hier vereinigt sich der herrlichste Stimmenumfang, gebildet in strenger Schule, mit dem Zauberreiz der Jugend und blühendsten Schönheit. — Es fehlt der hiesigen Oper noch immer ein tüchtiger erster Tenor. Verstäcker's lebenslängliches Engagement in Cassel hat den Musikfreunden Hamburgs die letzte Hoffnung zur Ausfüllung dieser Lücke genommen. Ein Herr Mühlring sang den Sargino und verschwand. Er kann sich über Unfreundlichkeit des hiesigen Publicums nicht beschweren, denn man lachte in die zärtlichsten Cadengen hinein, und wenn man lacht, so zürnt man nicht! Dlle. Pohlmann gedenkt Hamburg zu verlassen; ein empfindlicher Verlust für die hiesige Bühne!

Unter den Gästen auf unserer Bühne verdient Dlle. Pfeiffer aus München den ersten Platz. Grillparzer's Medea ward bereits drey Mal bey gedrängt vollem Hause gegeben. Dlle. Pfeiffer gibt die Medea mit einem Aufwand von Kunststudium, mit einer solchen innern Kraftfülle, in Anlage und Ausführung so gehalten, daß diese einzige Rolle jeden Beurtheiler bestimmen muß, die Künstlerinn zu Deutschlands bedeutendsten Darstellerinnen zu zählen. Auch sie wird von einer herrlichen Gestalt und von der Frische der Jugend unterstützt. Die Lady Macbeth gab sie ebenfalls drey Mal, und hinterließ bey jedem Anwesenden als Nachtwandlerinn das schauerlichste Bild einer Gewissensgequälten Verbrecherinn, eines unter den Harpyen-Seisethn sich windenden und krümmenden Opfers. Dlle. Pfeiffer spielte noch die Fürstinn in Elise von Valberg, Donna Diana (West's vortreffliche Bearbeitung dieses Lustspiels gehört auf allen Hauptbühnen zu den Lieblingsstücken), Margaretha in den Hagestolzen, Elisabeth in Esser u. s. w. Volle Anerkennung ihres Verdienstes ward der trefflichen Schauspielerinn bey jeder Leistung zu Theil, und wenn auch ihr Dialect, der einziae kleine Flecken auf dem Spiegel ihrer tragischen Rollen, besonders für Norddeutsche etwas Fremdartiges hat, so besiegt das überströmende Feuer ihrer Leidenschaft, der treffendste mimische Ausdruck, ihr freyes und doch durch die Grazien geleitetes Heberdenspiel, kurz der innigste Einklang zwischen außen und innen, diese große, schwer zu erreichende Wahrheit der Zeichnung jeden krittelnnden Einwurf, und man bestatigt gerne den allgemeinen Ausspruch, daß Dlle. Pfeiffer eine Bühnens-Heroinn ist, wie vielleicht bey den Theatern nicht drey ähnliche gefunden werden können.

Mit Concerten war der diesjährige Winter reich gesegnet. Leider kann man nicht

sagen, daß die Concertgeber mit Belohnung ihres Strebens reich gesegnet wurden. Meisten Theils war der Saal leer. Der hiesige Apollosaal ist gewiß einer der schönsten Musik-Säle, ich habe ihn indessen nur ein einziges Mal bey einer musikalischen Production gefüllt gesehen, nämlich bey einem Concert, welches zum Besten einer dürftigen Familie veranstaltet wurde. Der bekannte Clarinettist *V ä r m a n n* aus München besuchte uns, und ließ sich in zwey Concerten hören. Er gefiel ungemein. — *V e r n h a r d R o m b e r g* hat einen Ruf nach Paris erhalten, dem er zu folgen denkt. — Der bekannte Componist *M e t h f e s s e l* hat sich hier niedergelassen. — Eine hiesige Jüdin gewann kürzlich sechzig tausend Mark in der Lotterie. Von dieser Summe schenkte sie fünftausend Mark den jüdischen und fünftausend Mark den christlichen Armen. Die Frau ist alt, kinderlos und lebt abgeschieden von der Welt, es ist nicht denkbar, daß irgend ein unlauteres Nebenprincip bey dieser Handlung eingewirkt habe, um so viel mehr verdient die That Anerkennung. „Thuet wohl denen, die Euch hassen,“ eine Lehre, an die uns eine Jüdin durch ein glänzendes Beispiel mahnt. — Laßt uns dergleichen thun!

Die dramaturgischen Blätter des Professor *Z i m m e r m a n n*, eines in Hamburg geachteten Gelehrten, haben mit Ende des vorigen Jahres aufgehört *).

In den Originatien, die sich immer mehr verbreiten, haben Aufsätze unter der Überschrift: „kritische Versuche eines Primaners“ Aufsehen gemacht. Der Herr Primaner will nicht erkannt werden; es haben indessen schon einige Zeitschriften auf den wahrscheinlichen Verfasser ziemlich direct hingewiesen — wenn es für Literaten der Styl nicht schon früher und directer that. — Ich habe mich sehr gefreut, daß in Nord-Deutschland harmlose Zeichnungen von Wien und seinen Gegenden, die ich in Bruchstücken herausgab, mit Interesse gelesen wurden. Die Materialien sind nun vollständig, und schon diese Ostermesse wird der erste Band unter dem Titel: *Zeichnungen aus meinem Wanderleben*, bey *G e b r. H a h n* in Hannover, erscheinen. Im zweyten Band habe ich mir vorgenommen, Wiens Kunst-Institute, Auseres und Inneres zu zeichnen — ein Beweis, wie oft und wie lebendig ich an die prachtvolle Kaiserstadt zurück denke.

Dr. G. Töpfer.

*) Das ist wirklich sehr zu bedauern!

Ann. d. Red.

M o d e n b i l d X V.

Hut von Atlas mit einem in Farben gestickten Tuche von Gaze-Tris verziert, und herabgebunden.

Überrock von Taft, die Rändchen von Atlas, Halskragen von Crep mit Blonden.

Herausgeber und Redacteur: *Joh. Schick*.

Gedruckt bey *Anton Strauß*.

en.
ten
ro:
irf:
ben
e n:
—
fge
afte
Die
daf
viel
pre,
leiz
urg
der
ner
thre
sthl
ord:
ich
nun
t ch
heis
pres
cht:

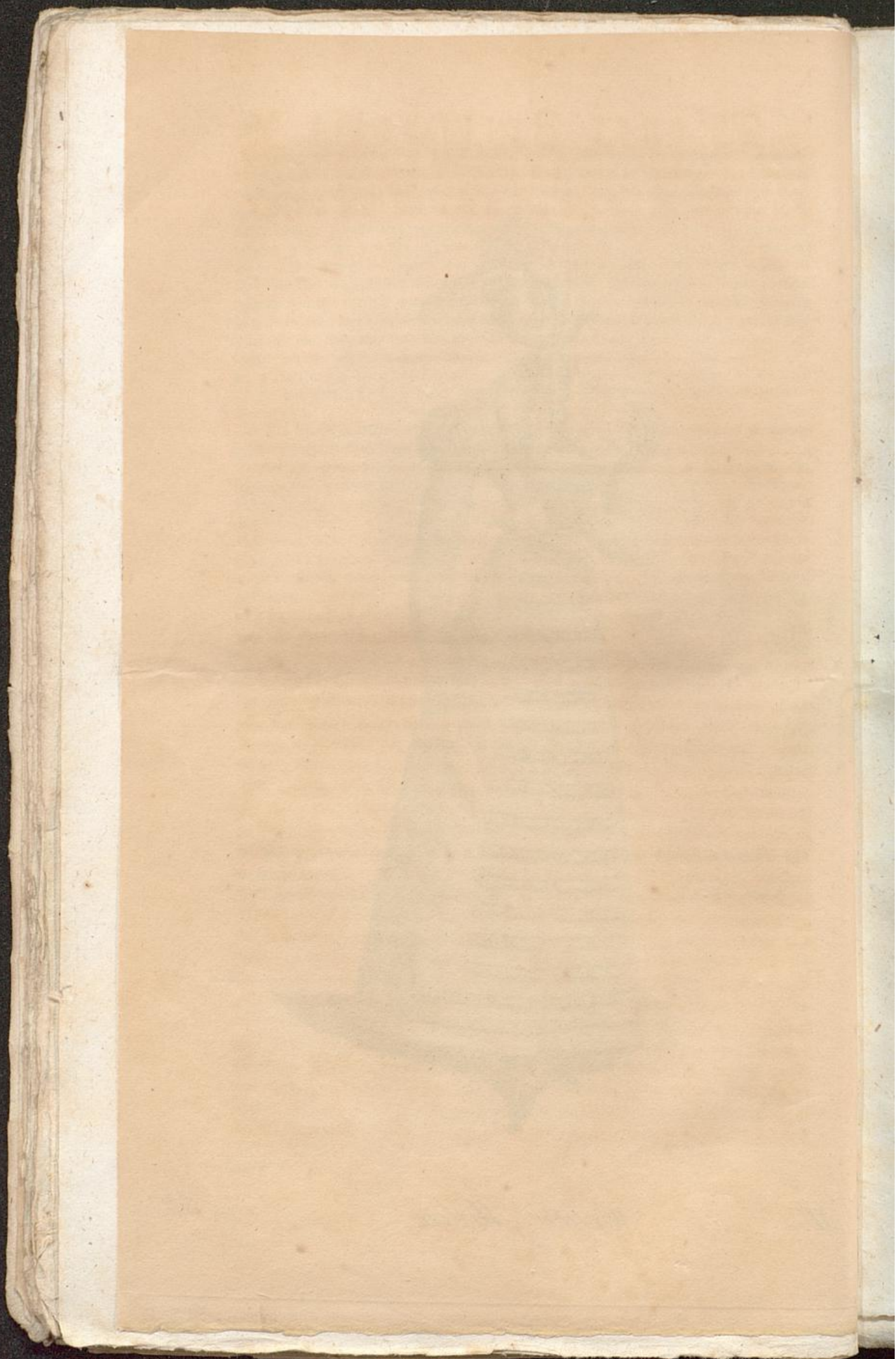


In Steier 20

XV

Wiener Moden.

49.
1823.



Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Sonnabend, den 12. April 1823.

44

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zu sam m e n viertelj. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Verhändler Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Leben und Treiben in St. Petersburg.

In Briefen an einen Freund in Deutschland.

(Fortsetzung).

St. Peteréburg den 20. August 1822.

Am rechten Ufer der Newa zeichnet sich in der Häuserreihe die Akademie der Künste aus. Dieser im neuesten Geschmacke erbaute, prächtige Pallast gleicht mehr der stolzen Burg eines Monarchen, als dem stillen Wohnsitz der Künste. Es ist von ungeheurer Größe, und seine Hauptfacade mit einem herrlichen, auf einer Reihe jonischer Säulen ruhenden Erker geziert, ist dem Flusse zugekehrt. Zwey marmorne Prachttreppen führen von beyden Seiten zu einem zweyten Saale, dessen breite Gallerie gleichfalls auf Säulen ruht, und zu den musikalischen Übungen der Zöglinge bestimmt ist. Von diesem Saale aus laufen rechts und links eine undenkliche Reihe größerer und kleinerer Säle, welche zu den Kunstausstellungen der Meister und ihrer Schüler dienen.

Diese Ausstellungen finden im Sommer Statt, und dauern eine Woche hindurch, während welcher dem ganzen Publicum der Zutritt erlaubt ist. Da der Genuß der Anschauung indessen bey dem Gedränge der Schaulustigen und der sehr gemischten Gesellschaft nur mangelhaft seyn kann, so wählen Kenner und Liebhaber von Distinction gewöhnlich einige Tage vor oder nach der bestimmten Ausstellungszeit, um ihren Schönheitsinn bequem befriedigen zu können, zu welchem Zwecke sie dann eine besondere Einlaßkarte erhalten.

Die Bedürfnisse der akademischen Zöglinge werden durchaus vom Kaiser bestritten. Ihre Aufnahme geschieht in der frühesten Jugend im sechsten oder siebenten Jahre. Sie genießen längere Zeit hindurch den Unterricht in Sprachen, und in denen zur einstigen Ausübung der Künste nöthigen Vorbereitungs Wissenschaften. Nach Maßgabe der Fähigkeiten, welche sie äußern, werden sie dann in der Bildhauerkunst oder Malerey, in der Architektur oder Kupferstecherkunst, auch im künstlichen Holzschneiden unterrichtet. Zu diesem

Behufe sind Lehrer und Künstler aller Art angestellt, welches ehemals meistens Ausländer waren, die indessen jetzt bereits von Russen, ja zum Theile von Zöglingen der Akademie selbst, ersetzt werden.

Eine gewisse Anzahl dieser Zöglinge, welche sich in irgend einem Theile der plastischen oder zeichnenden Künste besonders hervorthun, werden nach ihrer Entlassung aus der Akademie, welche gewöhnlich erst im zwanzigsten Jahre Statt hat, auf Kosten des großmüthigen und kunstliebenden Monarchen ins Ausland gesandt, um ihre Bildung zu vollenden und bey ihrer Zurückkunft bestimmte Jahre hindurch in kaiserliche Dienste zu treten, nach deren Ablauf es ihnen überlassen ist, in diesen Verhältnissen ferner zu bleiben, oder sich der freyen Ausübung ihrer Kunst zu widmen.

Die hohen Säle der Anstalt sind mit Meisterstücken der Malerey aus allen Schulen behängt, welche den Zöglingen zum Vorbilde dienen; die zur Beurtheilung ausgestellten Gegenstände der Meister und Lehrlinge aber stehen auf Staffeleyen, vor denen sich Kenner und Nichtkenner in ansehnlichen Gruppen versammeln, und dem in der Nähe stehenden Künstler ihre Bewunderung oder ihre Bemerkung mittheilen.

Daß der ästhetische Geschmack nicht selten das Erbtheil einzelner Individuen der niedern Volksklassen ist, habe ich zu meiner Verwunderung bey diesen Ausstellungen bemerkt, und oft härtige Russen viertelstundenlang vor Meisterstücken weilen sehen, welche mit stiller Bewunderung ihr prekrassno, udiwitelno, vortreflich, bewunderungswürdig, leise vor sich hinsagten, indessen ganze Haufen mit Borgnetten und andern Augenwaffen verfehener Herren sich vor bunten Pinseleyen versammelten, und das gewöhnliche charmant und divin an Sudeleyen eines Anfängers verschwendeten.

Außer den Werken der Bildhauer- und Malerkunst sind die weiten Säle der Akademie auch noch mit vortreflichen Arbeiten in Mosaik und mit Modellen ausgezeichneter Gebäude angefüllt. Mir ist das Modell der römischen Peterskirche besonders aufgefallen, welches sehr groß, ziemlich den Raum eines bedeutenden Zimmers einnimmt, und mit besonderem Fleiße und großer Genauigkeit gefertigt ist.

Das nächste Ziel, welches wir uns vorsteckten, nachdem wir die Akademie verlassen hatten, war die Schiffsbrücke, bey welcher endlich der Galeeren-Quai aufhört, und von dem Quai des kaiserlichen Pallastes durch die Werfte der Admiralität getrennt wird. Hier stiegen wir aus, um den herrlichen Isaksplatz zu bewundern, der von der einen Seite durch die Nawa selbst, von der andern durch den prächtigen Pallast, in welchem sich der Senat versammelt, dann durch die Kirche des heiligen Isak, und endlich durch einen Theil der Admiralitäts-Gebäude begrenzt wird.

Seine größte Zierde ist indessen die imponirende Bildsäule Peters des Großen, welche unter den Auspicien der Kaiserinn Katharina II. von dem berühmten französischen Bildhauer Falconet gefertigt worden. — Der Monarch sitzt auf einem colossalen Pferde von der höchsten Schönheit, den Abhang eines Felsens im Galopp hinauffsprenkend, dessen äußerste Spitze er so eben erreicht, und die mächtige Rechte segnend und beschützend über sein Volk ausstreckt. Das Roß, aus dessen Nüstern und Augen man gleichsam Feuer sprühen sieht, zertritt im Hinausprengen eine Schlange,

welche sich sterbend unter seinen Füßen windet. Eine vorzügliche Allegorie, die den Besteger aller Hindernisse und den Zerstörer der Arglist trefflich bezeichnet. Der Kaiser sitzt in römischer Kleidung mit einer Tunica angethan, und mit Lorberbekränztem Haupte auf einem Bärenfelle, und die Hoheit, Kraft und Würde seines Geistes ist dem Antlitze meisterhaft eingeprägt. Bey dem Anblicke dieses ausdrucksvollen Gesichtes schwebt der Phantasie unwillkürlich die ganze Reihe der großen Thaten vor, wodurch dieser seltene Mann der Gegenstand der Bewunderung der Mit- und Nachwelt wurde, und es war ein erhabener Gedanke der unsterblichen Kaiserinn Katharina II., dem Wiederhersteller und zweyten Schöpfer des Reiches ein so würdiges Denkmal zu setzen, wodurch sie zu gleicher Zeit ihrer eigenen Größe den Stempel aufdrückte.

Der Platz zur Aufstellung der Bildsäule konnte nicht besser gewählt werden. Bey der bedeutenden Höhe des Felsens sieht man dieselbe von einem großen Theil Wassily-Ostrows, vorzüglich aber von der sogenannten Petersburger Seite, in welcher letzten Stadtgegend zuerst der Grund zur Erbauung der Hauptstadt gelegt wurde.

Der ungeheuere Granitblock, welcher dieses Meisterstück trägt, und der, ehe der Meißel ihn berührte, noch einmal so groß war, ist mit unendlicher Anstrengung und bedeutenden Kosten aus dem Innern von Finnland gebracht worden. Es ist fast unbegreiflich, wie die Kräfte der Menschen und der Mechanik es möglich gemacht, eine so außerordentliche Masse in Bewegung zu setzen, und durch unwegsame Waldungen, Sümpfe und Moräste an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen. Eine genaue Abbildung der Art und Weise, wie dieses geschehen, ist in der Akademie der Künste aufgestellt. Man sieht hier, wie Hunderte von Menschen und Pferden dazu angewendet worden, den mächtigen Felsblock mittelst mechanischer Vorrichtungen erst auf große eiserne Walzen zu stellen, und ihn sodann mit vereinter Kraft und Rückweise fortzubewegen. Dieß konnte indessen bey aller Anstrengung nur sehr langsam geschehen, so daß täglich nur kurze Strecken zurückgelegt wurden.

Auf dem Felsen selbst war ein Haus errichtet, in welchem sich eine Schmiede befand, welche die Verfertigung der nöthigen Werkzeuge zu besorgen hatte. Dieses Haus war von bedeutender Größe, und nicht allein zur Schmiede, sondern auch zum Schutze gegen die Witterung, und zur Aufbewahrung der verschiedenen Geräthe bestimmt. Außerdem wimmelte es auf der Höhe des Felsblockes von Arbeitern verschiedener Art, an deren Spitze sich derjenige befand, welcher das Zeichen zu dem jedesmaligen Rucke zu geben hatte.

Um nämlich bey Arbeiten, zu welchen die Anstrengung vieler Individuen gehört, die Kraft Aller, gewisser Maßen auf einen Punct zu leiten, und in einem und demselben Augenblicke zu vereinigen, stellen die Arbeiter eine Art von Aufseher an. Dieser gibt das Zeichen, und sobald es gegeben, ruft die ganze Menschenmasse zwey unartikulierte Töne, wovon der erste sehr lang gezogen, der zweyte kurz abgestoßen ist (Hei-ja). Bey dem zweyten geschieht nun der Ruck in demselben Moment, und durch dieses Mittel werden die Kräfte aller in einem Puncte concentrirt.

Ohne Gesang geräth dem gemeinen Mann keine Arbeit, und kaum wird

man einige Schritte in den Straßen von Petersburg machen können, ohne einen Chorus von Maurern, Zimmerleuten oder Schmieden zu hören, welche, wie es scheint, die Kelle, die Art und den Hammer nur nach dem Tacte irgend eines National-Liedes zu führen im Stande sind. So singt der Russe nicht im Rausche allein, sondern auch im nüchternsten Muthe ist der Gesang sein Trost und seine Freude, und ihm diesen verbieten, hiesse ihm aus Leben greifen.

Der Gesang unserer Matrosen war keinesweges ein unordentliches, ohrzerreißendes Durcheinanderschreyen. Sie sind zwar im strengsten Sinne Naturalisten, und kennen keine Note, haben indessen viel richtiges Gefühl für Harmonie und Tact. Die Stimmen waren gehörig vertheilt, und wurden von einer Art Schalmey, die einen etwas gellenden durchdringenden Ton hat, von der kleinen türkischen Trommel mit Schellen und einer Art von Instrumente, welches den spanischen Castagnetten ähnlich ist, nicht übel begleitet. Der russische Volksgesang, welcher der Freude und dem Frohsinn geweiht ist, bewegt sich in einem fast überschnellen Zweyvierteltacte im eilendsten Presto mit kurz abgestoßnen Noten unter Begleitung der eben genannten kleinen Handtrommel und der Castagnetten. Am Ende jeder Strophe, zuweilen auch mitten in derselben, bey kleinen Pausen, erschallt ein abgebrochener auffauchender Laut, der gleichsam ein unwillkürlicher Ausbruch des Freude- taumels ist, und eine recht gute Wirkung macht.

Die Lieder der Liebe und Trauer aber, mit welcher sich die Menschen indessen wenig abgeben, schleppen im langsamsten Largo, und bewegen sich in den sanftesten Molltönen. Reisende, die Abends an einem Fevertage in ein russisches Dorf kommen, werden bezaubert von dem süßen und schmeichelnden Eindruck, den diese Volkslieder machen.

Junge niedlich gekleidete Mädchen drehen sich bey Lampen- oder Jackelschein in größeren und kleineren Kreisen, welche sich sehr langsam und im Tacte der Musik um ihren Mittelpunkt bewegen, und singen der Liebe Lust und Leid in rührenden und schmelzenden Weisen, die des besten Componisten nicht unwürdig wären. Die Kreise der Jünglinge antworten ihnen in gleichen Melodien, bis sich endlich alle kleinern Kreise der Mädchen und Jünglinge zu einem großen Kreise und in einem Chorus vereinigen, wo dann die Musik gewöhnlich in einen etwas munterern Tact übergeht.

Die russische Sprache, deren Worte so häufig in Vocale ausgehen, welches ihr viel Weiche und Wohl laut gibt, trägt nicht wenig zur Anmuth dieser Volksgefänge bey, und gewiß ist, trotz Cherasmin, dem die Langue d'Oc am Ufer der Garonne so süß ins Ohr fiel, die Sprache am Ufer der Nawa und der Wolga mehr als das Französische zum Gesange geeignet.

Während des Gesanges der Matrosen schifften wir gemächlich den Strom hinauf, und erblickten endlich das kaiserliche Palais, oder wie man es gewöhnlich nennt, den Winterpallast, weil die kaiserliche Familie sich in demselben den größten Theil des Winters aufzuhalten pflegt. Wir verließen unsere Chaluppe, um das Innere desselben in Augenschein zu nehmen, wozu wir durch Einlaß-Billette des Hofmarschalls, welche während der Zeit, wenn der Hof auf seinen Lustschlossern ist, keinem anständigen Menschen verweigert werden, autorisirt wurden.

Dieses ungeheure Gebäude, welches zur Zeit der Regierung der Kaiserinn Elisabeth, unter der Leitung des italiänischen Baumeisters Rastrelli, aufgeführt wurde, liegt hart an der Newa, ist vierhundert siebenzig Fuß lang, dreyhundert Fuß breit, und bildet ein längliches Viereck von drey Stockwerken. Die Ballustrade, welche das abgestachte Dach umgibt, ist reichlich mit Statuen versehen, welche aber nicht alle von gleichem Kunstwerthe sind, und das Ganze trägt die Spuren eines etwas veralteten Geschmacks.

Der Hauptpallast hängt durch eine schöne Gallerie mit einem andern Pallaste zusammen, der, unter dem Namen der Eremitage, wegen der Reichhaltigkeit und dem hohen Kunstwerthe der darin aufgestellten Gemäldesammlung in ganz Europa mit Recht berühmt ist.

Dieses Gebäude ist in spätern Zeiten unter der Kaiserinn Katharina errichtet, und in einem edlen, den jetzigen Regeln der Architektur angemessenen Styl aufgeführt. Diese Eremitage, deren innere Einrichtung gleichfalls nach dem neuesten Geschmacke ist, war der Lieblingsaufenthalt der Kaiserinn Katharina, und hier verlebte sie die Stunden, welche ihr von den Geschäften und Sorgen der Regierung übrig blieben, in einem auserlesenen Kreise von Gelehrten und Künstlern. Diese große Frau war nicht allein Bewundererin und Beschützerin der schönen Künste, sondern beschäftigte sich selbst mit einigen Zweigen derselben. Sie gravirte unter andern sehr schön in Stein, und verfertigte künstliche und niedliche Arbeiten aus Elfenbein, zu welcher Beschäftigung sie in der Eremitage ein eigenes Cabinet eingerichtet hatte, und nicht selten ihren Hofleuten und auswärtigen Gelehrten Ehrengeschenke zu geben pflegte, welche von ihrer eigenen Hand verfertigt waren.

Den Malern der Hauptstadt, welche in der freyen Ausübung ihrer Kunst leben, ist es erlaubt die reiche Ausbeute, welche sie hier in jedem Zweige derselben vorfinden, zu benutzen, und sich Stoff zu eignen Compositionen zu sammeln oder durch Nachbildungen der großen Meisterstücke jeder Art und Schule ihren Geschmack zu läutern, und ihr Talent zu erhöhen. Die Copien der Gemälde in der Eremitage werden gewöhnlich sehr theuer verkauft, und die Maler lassen eine so schöne Gelegenheit zu einem guten Erwerbe nicht unbenutzt. Man findet sie in den Vormittagsstunden ruhig arbeitend an ihren Staffeleyen sitzend, bey welcher Beschäftigung sie sich durch keinen Besuch der Kunstliebhaber stören und unterbrechen lassen.

Wer von jedem einzelnen Gemälde in der Eremitage nur grade die nöthige Zeit zubringen wollte, um es ganz in sich aufzunehmen, würde bey der außerordentlichen Menge der Meisterstücke, welche die Bewunderung der Kenner und Liebhaber in Anspruch nehmen, gern eine volle Woche auf das genussreichste und ohne sich zu übersättigen, in diesem herrlichen Tempel der Künste verleben können, wir brauchten mehrere Stunden um alles nur flüchtig zu übersehen.

Die Raphaelische Loge, eine treue und schöne Nachbildung der im Vatican befindlichen Meisterstücke dieses unsterblichen Künstlers, macht eine der sehenswürdigsten Theile dieser herrlichen Kunstsammlung aus. Die italiänische und niederländische Schule ist reich an Originalien, weniger die französische, doch sahen wir eine bedeutende Anzahl der Bernet'schen Sturm- und Landschaftsgemälde von der höchsten Schönheit.

In einem besondern Saale ist ein vortreffliches Modell des Schlosses von

Fernay und die ganze Bibliothek Voltaire's, von seiner eigenen Hand mit Notizen in margine versehen, aufgestellt.

Unmittelbar aus den weiten und prächtigen Sälen der Eremitage, welche größten Theils eine lange Enfilade bilden, tritt man in das Theater. Es ist ohne Logen, die Bänke des Parterre bilden einen halben Mond, und laufen amphitheatralisch bis fast zur Decke des Saales hinauf. Die Decorationen der Bühne, von dem berühmten Decorateur Gonzago gemalt, sind von außerordentlicher Schönheit. Der Platz für die Zuschauer ist nicht besonders groß, indessen immer geräumig genug, um die kaiserliche Familie, die fremden Gesandten und denjenigen Hof- und Appartementsfähigen Theil des Publicums zu fassen, welcher das Recht hat, dieses Theater zu besuchen. Gewöhnlich steht dieses Recht nur den ersten Classen zu, wird indessen hiervon eine Ausnahme gemacht, so erhält jedes, nicht in die Regel passende Individuum, ein Billet.

Es werden russische, deutsche und französische Stücke gegeben, dann Opern und Ballets, jedoch nicht an bestimmten Tagen, sondern jedes Mal, wenn der Hof es verlangt, welches zwey- oder drey- mal wöchentlich während des Winters zu geschehen pflegt.

Die französische Schauspielergesellschaft gelangt am häufigsten zu der Ehre, bey Hof spielen zu dürfen, weniger die Russen und Deutschen, und dieses aus dem einfachen Grunde, weil die ersteren am besten spielen, und der ganze Hof mit der französischen Sprache und Literatur so gut als mit der seines Vaterlandes vertraut ist. Nur wenn irgend ein deutsches Schauspiel im Publico viel Aufsehen erregt oder besonders gefallen hat, oder wenn etwa ein neuer Schauspieler sich vorzüglich auszeichnet, erhalten die Deutschen Befehl, das Lieblingsstück des Publicums auch bey Hofe zu geben.

Neue Opern und französische Schauspiele aber werden gemeinlich im Theater der Eremitage erst einmal zur Darstellung gebracht, ehe sie auf den andern Theatern erscheinen. Dein ic.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachricht.

Breslau, Ende Februar 1823.

Wer Breslau seit der letzten Belagerung im Jahre 1806 bis 7 nicht gesehen, wird es kaum wieder kennen, und außer dem alten Oderstrom (der aber in der Nähe der Stadt mehr als sonst an Versandung leidet) fast nichts Bekanntes in den nächsten Umgebungen der Stadt finden. Die alten Festungswerke, welche dieselbe umzogen, und den freyen, gesunden Luftzug hinderten, wurden gleich nach der französischen Usurpation demolirt. Nach dem Frieden erhielt der Magistrat von Sr. Majestät dem Könige die ganzen Werke zur Abtragung und Planirung geschenkt, da Breslau bey seinem großen Umfange und 80,000 Einwohnern, besonders bey der jetzigen Methode Krieg zu führen, sich zu einem neuen Festungs-Etablissement nicht eignete. Die städtische Kämmerey betrieb nun nach möglichsten Kräften die Zuschüttung der dreifachen Wallgräben, so daß sich jetzt nur noch ein einziger dicht um die Stadt zieht, der in der Nähe des Nicolaithores aus der Oder das Wasser erhält, und bey dem Ziegelthore wieder in dieselbe fließt, mithin bloß ein Canal der Oder ist. Bis jetzt war dieser Graben noch

nicht unter Wasser gesetzt, und zwar wegen des Baues der neuen eisernen Brücke am Nicolaithor, welche den 18. October d. J. feyerlichst eingeweiht wurde.

Die Mauerwerke brachte man durch Pulversprengung aus einander, und veräußerte sie theils in Stücken, theils nach dem Tausend ausgehauener Ziegel. Bloß unter der sogenannten Ziegels- und Taschen-Bastion blieben die herrlichen Gewölbe und wurden zu Weinkellern eingerichtet; die Bastionen selbst, als die Gegend beherrschende Hügel, mit Baum- und Strauchpflanzungen und Blumen geziert, wurden ein Theil der neuen Anlagen. Später ein Näheres von Beyden:

Die auf den zugeschütteten Gräben und Wallplätzen außerhalb der letzten entstandenen Plätze, wurden zu Bebauung und Anlegung von Gärten, von der städtischen Kämmerer in Parcellen meistbietend mit der Bedingung: daß kein Planken-, sondern nur ein Stacketenzaun von Außen diese umschließen dürfe, veräußert. Später verkaufte die Kämmerer nun noch, nach gehöriger Absteckung des zur Promenade bestimmten Terrains, die, zwischen derselben und der Stadt liegenden schmalen Plätze mit dem Beding: nicht unmittelbar an die Promenade bauen zu dürfen.

Um die ganze Stadt ist nun der Spaziergang auf der einen Seite vom Stadtgraben oder der Oder, von der andern Seite durch die geschmackvollsten Gärten begrenzt, die dem Auge einen lieblichen Wechsel gewähren.

Die neu angelegte Promenade geht mit einer kleinen Unterbrechung zwischen dem Oder- und Nicolaithore um die ganze Stadt, und ist bis auf einige Kleinigkeiten vollendet. Die zuerst angelegten Baum-Alleen zwischen der Ziegelbastion und dem Schweidnitzerthore sind bereits, in dem neu aufgeschütteten Boden tief wurzelnd, zu einer bedeutenden Größe gediehen, und gewähren der großen Menge Luftwandelnder schon hinreichenden Schatten. Die in drey Reihen um die Stadt laufenden Alleen bestehen in zweckmäßiger Abwechslung aus: Platanen, Buchen, Birken, Linden, Küstern, Pappeln, Acazien, Maulbeerbäumen, Ebereschen, Trauerweiden (vorzüglich, überhängend an alten Gemäuern) u. dgl.

Von beyden Seiten der Ziegels- und Taschenbastion sind englische Anlagen von allerley Strauchwerk mit einzelnen Bäumen, wie auch auf der Höhe beider Hügel. Zu jeder Tageszeit findet man hier auf den Ruhebänken Menschen aus allen Ständen.

Auf der an der Oder gelegenen Ziegelbastion übersieht man eine weite Strecke den sich zerschenden Wäldern endlich vertierenden Oderstrom und die an demselben gelegenen Lustorte der Breslauer: Grüneiche, Weidendamms, Marienau, Zedlitz ic. Der Bastion schräg über die Oder hinweg, erhebt sich die majestätische Sandinsel, welche mit ihren herrlichen drey Kirchen einen imposanten Anblick gewährt. Darüber hin zeigt sich das Städtchen Hundsfeld mit den umliegenden Dorfschaften, und ganz im Hintergrunde das Trebnitzer Gebirge. Noch weniger beschränkt ist die liebliche Aussicht von der ungleich höhern Taschenbastion, auf der man stundenlang verweilen kann, ohne das Auge zu ermüden. Die weite Ebene mit dem wechselnden Farbenspiele der Felder, Wiesen, Wälder und Ortschaften, dehnt sich bis an die 12 Meilen weit entlegenen Sudeten und die noch entferntern Riesengebirge. Überall wandelt man auf derselben zwischen wohlriechenden Hecken, und die rings die Höhe umstehenden Rosenbüsche verbreiten in der Blüthezeit die herrlichsten Gerüche. Seit der ersten Anlage ist durch die aufmerksamste Pflege alles zum schnellen Emporkommen beygetragen und durch specielle Aufsicht jede mögliche Beschädigung abgehalten worden. Die in einem gewissen Zwischenraume von einander angestellten, bey Tag und Nacht ihr Territorium abspatrouillirenden Wächter verdienen hierbei einer ruhmlichen Erwähnung. Dadurch, daß man an etwas feucht gelegenen Stellen Kies aufgefahren, sind diese, wie die ganze Promenade, bey jeder Witterung gangbar.

Der Kunstreiter *Tournaire* ist hier angekommen und hat seinen *Circus* an der Promenade in der Maizerthen Reitbahn eröffnet. Die Gesellschaft erregt durch ihre außergewöhnliche Fertigkeit in den Seit- und Reittkünsten lebhaftes Interesse und erhält ungetheilten Beyfall. Da er von Wien hieher kam, enthalte ich mich eines Näheren über seine Kunstübungen.

Mehrere der von Opiz im Gasthof zum Kautentranz aufgestellten Kosmoramaen

sind treu aufgenommen und mit Fleiß ausgeführt. Vorzüglich kann man die perspectivische Ansicht des Starona-Plazes, die der Peterkirche in Rom und der Teclatirche in Mailand nennen. Mit musterhafter Genauigkeit ist die kleine Seite von Prag mit dem Radschin aufgenommen. Ein Theil des Thunersees mit seinen felsigen Umgebungen und überragenden vom Abendgold gerötheten Gletschern, am Ufer das Stadtchen Spiez läßt mich bloß die nicht genug lebhafte Vegetation der untern Region tadeln. Die Abten Einsiedel im C. Schwyz verfehte mich ganz wieder unter ihre gastfreie Bewohner, obgleich von der innewohnenden Freundlichkeit der Maler etwas zu viel auf das Colorit des Aüßern übergetragen hat. Genf mit seinen paradiesischen Umgebungen spricht wenig an, weil man gerade diese vermißt. Die übrigen sind theils an sich nicht vorzüglich, theils von mir nicht in der Wirklichkeit gesehen, weshalb ich keinen Vergleich über ihre Richtigkeit anstellen kann; doch zeichnet eine saubere Malerey sie vor allen hier Gesehenen aus.

Mad. Tourniaire ist mit einer Menagerie wilder Thiere hier anelant, wozu auch ein Elephant von ziemlicher Größe seyn soll; jedoch wird der Schauplaz dazu erst erbaut, und in wenigen Tagen die Ausstellung beginnen.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- | | |
|--|---------------------------------|
| Cluytia daphnoides. Seidelbastblättrige Cluytie. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung. | |
| - - polifolia. Polenblättrige Cluytie. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung. | |
| Cestrum laurifolium. Lorbeerblättriger Hammerstrauch. Vom wärmeren Amerika. | |
| Sida mollissima. Weichste Side. Aus peruvianischen Wäldern. | |
| Acacia dodonaeifolia. Klebrige Acacie. | } Aus Neuhoiland. |
| - mucronata. Farblättrige Acacie. | |
| - undulata. Wellenblättrige Acacie. | |
| - verticillata. Quirlblättrige Acacie. | |
| Aloë disticha. Zweyzeitige Aloe. | } Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung. |
| - Lingua. Zungenblättrige Aloe. | |
| - pulchra. Schöne Aloe. | |
| - umbellata. Doldenblumige Aloe. | |
| - verrucosa. Warzige Aloe. | |
| Begonia nitida. Glänzende Begonie. Von den Antillen. | |
| Bignonia rigescens. Rachenblumige Trompetenblume. Aus Südamerika. | |
| Cactus funalis. Schnurästige Fackeldistel. | } Aus Südamerika. |
| - stellatus. Sternförmige Fackeldistel. | |
| Calendula Tragus. Schlaßblättrige Ringelblume. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung. | |
| Chamaerops humilis. Niedrige Zwergpalme. Aus Sudeuropa. | |

(Ferner beginnt jetzt die jährliche Hauptflor der holländischen Hyacinthen.)

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Dinstag, den 15. April 1823.

45

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen ein Viertel, um 15 fl., halbi, um 30 fl. und ganzjährig um 100 fl. W. W. dann ohne Kupfer ein Viertel, um 7 fl., halbi, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbs und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Leben und Treiben in St. Petersburg.

In Briefen an einen Freund in Deutschland.

(Fortsetzung.)

St. Petersburg den 25. August 1822.

Wir verließen eben das Theater, es öffnete sich eine Thür, und ein Garten empfing uns, der, einem Zauberhaine gleich, uns mit seinen hohen Bäumen, schattigen Alleen, seinen süßen Wohlgerüchen, seinen Lauben und frischen Rasenplätzen auf das angenehmste entgegen lachte. So weit der Garten reichte, grünte und blühte alles um uns her, wir sahen durchaus nichts, was an ein Treibhaus, oder dem ähnliches, erinnern konnte. Eine gemäßigte wohlthuende Wärme, durchaus verschieden von der Temperatur des Tages, welcher etwas kühl war, empfing uns, und Vögel aller Art wetteiferten diesen reizenden Aufenthalt durch ihren Gesang zu verschönern.

Dieses Zauberplätzchen ist vielleicht der einzige Ort in Europa, in welchem die Idee eines ewigen Frühlings verwirklicht ist, denn weder die beklemmende Hitze eines Treibhauses, noch der eisige Hauch des Winters ist hier jemals zu spüren.

Der Garten ist zwischen den viele Klafter hohen Ballustraden, welche das flache Dach des Schlosses umgeben, so angelegt, daß man von unten und von den Straßen nichts von demselben bemerkt, indem die beträchtlich hohen Bäume desselben dennoch die Höhe des Gebäudes nicht erreichen. Die Wände dieser Ballustrade sind mit dichtem undurchdringlichen Grün bekleidet, und man hat, wie es scheint, absichtlich Gattungen von Bäumen und Pflanzen gewählt, welche eine gleiche Wärme nothwendig haben, denn von erotischen Gegenständen, die eines hohen Grades von Hitze bedürfen, habe ich nichts gesehen. Diese Wärme nun wird durch Röhren, die von allen Seiten in den Wänden dieser Gemäuer fortlaufen, doch dem Auge gänzlich entzogen sind, auf eine geschickte Art unterhalten, so daß in der strengsten Jahreszeit, wenn die

ganze Natur um die Metropole herum todt und erstarrt da liegt, hier nicht der mindeste Unterschied weder in der Temperatur noch in dem Wachstume der Pflanzen zu bemerken ist.

In einer beträchtlichen Höhe sieht man den Garten mit großen Fenstern bedeckt, welche einen halben Zirkel bilden, und so künstlich gearbeitet und mit so feinen Streifen Bley, welche einerley Farbe mit den Fenstern haben, zusammengesetzt sind, daß man von unten wenig davon bemerkt, und man Fenster und Horizont kaum von einander zu unterscheiden vermag. Daß zur Erhaltung dieses ewig blühenden Plätzchens eine außerordentliche Menge Holz verbraucht wird, und manches Städtchen von mäßiger Bevölkerung Küche und Herd damit füglich versehen könnte, ist leicht zu erachten, indessen ist dieser Gegenstand in Rußland wohlfeil, und der schöne und große Gedanke, unter den sechzigsten Grad nördlicher Breite mitten unter Schnee und Eis einen immerwährenden Frühling hinzuzaubern, leichter, als in manchen andern Ländern zu realisiren.

Die Aussicht aus den Fenstern des Pallastes, welche der Nawa zugekehrt sind, ist von so imponirender Herrlichkeit, daß durchaus keine, irgend einer großen Stadt Europens damit zu vergleichen ist, selbst diejenigen von Constantinopel und Neapel, nach dem Urtheile der Reisenden, nicht ausgenommen.

Der Mittelstrom theilt sich, wenn auch dem Schlosse eben nicht gerade gegenüber, doch dem Auge leicht erreichbar, hier in drey Arme, nämlich in die große und kleine Nawa und die Newka, welche drey Ströme das Auge fast bis zu dem Orte, wo sie sich ins Meer ergießen, verfolgen kann, und die man mit ihren Schiffbrücken, ihren Quais, den Pallästen und Häusern, die ihre Ufer bedecken, und dem Gewimmel aller Art mit einem Blicke überseht.

Im Schooße des Hauptstroms, ganz im Vordergrunde des Gemäldes, ruht die Citadelle, ein Prachtwerk Peters des Großen, mit ihren vergoldeten Thürmen und trockenden Bastionen, von welchen die kaiserlichen Flaggen herabwehen. Von der kleinen Nawa her glänzt die neue, im großen, ja erhabenen Style erbaute Börse, ein ihres Erbauers, Kaisers Alexander I., würdiges Denkmal, die gleichfalls hallenartig errichteten Magazine der Kaufleute, welche allein den Umkreis einer mäßigen Stadt einnehmen, und ein Mastenwald von Schiffen aller Nationen, welche dort anlegen, majestätisch herüber.

Die Akademien der Wissenschaften und Künste, das adelige Landcadetencorps und andere kaiserliche Institute, erheben sich stolz in der Reihe anderer großen, theils pallastartigen Gebäude empor, und der trunkene Blick schwebt wie bezaubert hin und wieder, bis er endlich im tiefen Hintergrunde fast an den Mündungen der drey Ströme, welche von einzelnen Parthien der höchsten Naturschönheit umgeben sind, ausruhen kann.

Von der entgegengesetzten Seite des Pallastes, welche dem Admiralitäts-Stadttheile zugekehrt ist, ist die Aussicht weniger schön. Der Blick fällt auf den zwar außerordentlich großen, aber nicht ganz regelmäßigen Schloß- oder Paradeplatz, und die fernere Aussicht wird durch die gegenüberstehenden Häuser, vorzüglich aber durch den Kuschakewschens-Pallast, welcher in einen halben Zirkel gebaut ist, und einen großen Theil des unregelmäßigen Kreises, welcher den Schloßplatz bildet, einschließt, gänzlich gehemmt.

Der Platz führt seinen Namen von den militärischen Paraden, welche hier täglich gehalten werden, von welchen die sonntägliche die glänzendste ist, und die ehemaligen Pariser militärischen Paraden, wenn nicht übertrifft, doch ihnen gewiß gleich kommt. Außerdem werden auf demselben bey Gelegenheiten, welche den Hof und die Nation zugleich interessiren, bey Friedensschlüssen, Vermählungen u. s. w. dem Volke öffentliche Feste oder Cocagnen gegeben, wozu er sich denn durch einen Raum, der viele Tausende zu fassen im Stande ist, auch vor allen andern am besten eignet. Es ist der Mühe werth, ein solches Fest, bey welchem ein gebratener Ochse die Hauptrolle spielt, und welches daher gewöhnlich das Ochsenfest genannt wird, einmal mit anzusehen.

In der Mitte des Platzes wird eine ungeheure Pyramide aufgestellt, auf deren terrassenförmigen, immer schmaler hinauflaufenden Abstufungen man bis zur äußersten und höchsten Stufe, nicht eben bequem, sondern mit Anstrengung gelangen kann. Auf dieser Höhe liegt ein schön verzierter gebratener Ochse mit vergoldeten Hörnern, der ruhig die Dinge, die da kommen sollen, zu erwarten scheint.

Die verschiedenen Terrassen dieser Pyramide sind mit Gebratenem und Gesottenem aller Art belegt, und an den vier Ecken des Platzes sind vier Springbrunnen errichtet, die, statt des Wassers, Wein, Brantwein, Bier und Meth strömen.

Daß diese Gegenstände und der dabey vorkommende Jubel für den größten Theil des gemeinen Haufens, — denn dieser allein tritt hier, wie es sich von selbst versteht, als Schauspieler auf, — im höchsten Grade einladend sind, ist natürlich. Das allgemeine Interesse desselben wird indessen noch durch den Umstand erhöht, daß denen Individuen, welchen es glückt den Kopf des Ochsen zu erbeuten, eine bedeutende Summe, fünfhundert, ja tausend und mehrere Rubel ausgezahlt wird. Einem Einzelnen wäre dieß bey der großen Concurrenz durchaus unmöglich, daher bereden sich schon mehrere Tage vorher Innungen, meistens Fleischauger, Arbeiter in den Fabriken u. s. w. zu einem gemeinschaftlichen Angriffe, bey welchem sie sich gegenseitig zu unterstützen und im Fall des Sieges den Lohn mit einander zu theilen geloben. Diese Verabredungen werden denn, theils um der geschlossenen Gemeinschaft das Siegel aufzudrücken, theils um sich zu dem bevorstehenden lucrativen Werke mit der gehörigen Stärke und Energie auszurüsten, in eigenen Gelagen bey Bier und Brantwein zu Stande gebracht, und von den Ältesten dieser Innungen ratificirt.

Der große Tag erscheint, alle Arbeiten ruhen, alle Werkstätten leeren und alle Straßen füllen sich, denn von allen Orten und Enden wandert das Volk zu Hunderten dem Gebratenen und Gesottenen, mehr aber noch den Wein- und Brantwein-Fontainen zu. Endlich ist der Platz mit vielen tausend Menschen angefüllt und kein Apfel kann mehr fallen. Die Dächer sind rund umher alle besetzt, und aus allen Dachfenstern schauen Hunderte von Köpfen und Köpfchen, die meistens den herrschaftlichen Bedienten, Stubenmädchen, Kammerkägchen und andern dergleichen Individuen angehören, welche sich für zu gut halten, an den rauschenden Freuden des Parterres Antheil zu nehmen, und zu stilleren Genüssen aufgelegt und gestimmt sind. Wie mancher Roman wird hier angefangen, fortgesetzt und mitunter wohl beendigt.

Unterdessen wogt unten in der Tiefe das ungeheure Meer von Menschen, doch ist es kein tobendes, denn ruhig erwarten alle diese Tausende das Signal, welches ihnen zum Angriffe der Pyramide gegeben wird, und respectiren die leichte Barriere von Stricken, welche sie von dem Gegenstande ihrer Wünsche trennt, so daß sich die Polizey nur selten genöthigt sieht, hin und wieder zur Ordnung aufzufordern, denn im Spiel und im Ernst, hier wie allenthalben, bewährt der Russe seinen ihm zur Natur gewordenen heiligen Sinn für Ordnung und Sitte, und für die Einrichtungen seiner humanen und weisen Regierung. Die Rackette steigt endlich, und in einem Nu ist der Zwischenraum, welcher das kampflustige Publicum von dem Gerüste trennt, von Tausenden zurückgelegt, und letzteres mit einem dicken Schwarm von Menschen bedeckt. Die Region der Würste und Schinken ist bald erstiegen, aber noch weit, sehr weit ist es zum Ochsenkopfe, und ohne Rücksicht auf den einladenden Geruch und lockenden Anblick dieser Dinge, lassen sie, höhern Stufen nachstrebend, die ersten in stolzer Verachtung zurück.

Die Innungen vereinigen sich und werden getrennt, sammeln sich wieder, arbeiten und ringen, bieten ihre besten Kräfte auf, und siehe da, die Staffel der Gänse und Anten ist erreicht. Doch nicht ohne Gefahr betreten sie diese höhern Regionen, Duzende fallen herab, und werden von andern ersetzt, diese erstehen wieder, und verleiden ihren Siegern den kurzen Triumph. Das Jauchzen, Schreyen und Toben wird stärker, man sieht alles in einem freudigen Handgemenge, noch ein Augenblick, und die dritte Terrasse ist erstiegen. Hier ruhen die Hasen, die Rehe, Spanferkel und Schweine.

Die Sieger stützen einen Augenblick, doch der Ochsenkopf von oben winkt mit seinen vergoldeten Hörnern herab, und mit ihm die Ehre und die tausend Rubel. Eingedenk ihrer Verabredungen, ihres Muthes und des sie erwartenden Lohnes dringen sie kühn und kühner vor, angefeuert durch den begeisternden Zuruf der zuschauenden Menge, beseitigen sie bald alle Hindernisse und trotzen allen Gefahren. Noch eine letzte gewaltige Anstrengung, und erstiegen ist die höchste Stufe. Triumphirend fassen sie den Ochsen bey seinen vergoldeten Hörnern, und schauen stolz auf die Zurückgebliebenen herab.

Ein Moment der Stille und Bewunderung, und plötzlich bricht das tausendstimmige Triumphgeschrey der Zuschauer los, die Hüte fliegen in die Lüfte, die Hände klatschen, die Schnupftücher wehen, und alles erschöpft sich den Siegern den schwer errungenen Beyfall zuzujauchzen.

Von Staffel zu Staffel steigen diese nun, den Kopf des Ochsen als Trophäe mit sich führend, von der Pyramide herab, durchlaufen noch einmal, doch stolzen und ruhigen Muthes, die Gefilde der Hasen und Kapaunen, der Hühner, Anten und Würste, und begleitet von den jubelnden Freunden gelangen sie endlich ans Ziel, wo der Lohn ihres Muthes sie erwartet.

Der höchste Preis ist nun freylich für die Menge verloren, doch tel brille au second rang qui s'éclipse au premier. Gibt es daher auch keine tausend Rubel mehr zu erwerben, so sind die noch übrigen Dinge auch nicht zu verachten, und was ihnen an Genüssen des Ruhmes abgeht, suchen sie gleich andern ehrlichen Leuten durch Genüsse des Magens zu ersetzen, und so machen diese sich noch eine Zeitlang die Eroberung der untern Terrassen streitig, bis endlich alle in Besitz genommen sind.

Jetzt geht es lustig an ein Schmausen ohne Maß und Ziel, Füße und Hände ruhen, die Ruhmsucht schweigt, aber alle Kinnbacken sind in voller Beschäftigung. Doch wer verzehrt in diesem Eldorado den aufgehäuften Segen, jede Anstrengung ist vergebens; die Großmuth erwacht, erinnert sie an alle unten wartende Verwandte, Freunde und Bekannte, welche noch nüchtern sind, und sie theilen ihnen reichlich von ihrem Überflusse mit. Spanferkel, Würste, Schinken und Anten durchkreuzen die Lüfte jetzt nach allen Seiten, vierfüßige und zweybeinige Braten begegnen sich, und die frommen Häschen und fetten Gänse sind erstaunt, sich nach ihrem Eintritt in Regionen verfest zu sehen, von denen ihnen bey Leibes Leben nichts geträumt hat.

Nicht alle diese großmüthigen Mittheilungen nehmen indessen eine glückliche Richtung, und manches Spanferkel schlägt dem Empfänger ein Paar Zähne ein, noch ehe er sie zum Kauen ansetzen konnte. Indessen erhält doch so ziemlich ein jeder Zuschauer par terre seinen Theil von der großen Mahlzeit.

Alles was sich zu schwach fühlte oder zu indolent war, dem bedeutenden aber schwer zu erringenden Preise nachzustreben, eilte unterdessen einem bequemern Ziele zu, und lagerte sich zu Hunderten um die Fontainen. Der dickste Schwarm umgibt diejenigen, welche Wein und Brantwein liefern, indessen fehlt es den Bier und Meth strömenden auch nicht an Besuch. Was der Hausstand an hölzernen, Kupfernen und irdenen Gefäßen zu liefern im Stande war, ist mitgebracht, um das schöne Maß darin aufzufangen, in Ermangelung dieser Geschirre werden sie von Mützen und Hüten ersetzt, oder Diogenes lehrt ihnen die Kunst, wie man alle diese Dinge entbehren kann. Einzelne lassen sich wohl zuweilen beygehen, um dem Quelle der Freuden noch näher zu seyn, in das Becken der Fontainen selbst hinein zu steigen, welches aber von den Umstehenden selten erlaubt wird.

Dieses Fest wird gewöhnlich durch Geldauswerfen, Freykomödien und andere Begünstigungen für die mindern Volksclassen beschlossen. Bey Hofe ist Abends Ball oder Maskerade, und der Mittelstand nimmt gleichfalls durch ähnliche Lustbarkeiten an der allgemeinen Freude Theil.

Dein rc.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schauspiel.

Im Hoftheater nächst der k. k. Burg neu in die Scene gesetzt, und den 7. April aufgeführt: Othello. Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Shakespeare, nach J. H. Vossens Übersetzung für die Darstellung eingerichtet.

Die erneuerte Vorstellung dieses Trauerspiels ist den Freunden der deutschen Bühne in mehrfacher Hinsicht erfreulich. Denn erstlich behauptet dieses Stück unter den Trauerspielen einen so vorzüglichen Rang, daß man ein Repertoire, in welchem dasselbe vermißt würde, als unvollständig ansehen müßte; dann ist es durch seine gegenwärtige Einrichtung in einer viel vollkommeneren und würdigern Gestalt auf der Bühne wieder erschienen. Die Übersetzung von Voss, nach der es gegeben wird, ist in jeder Hinsicht eine so gelungene und vollendete Arbeit, daß sie das brittische Original gleichsam zu überbieten scheint; wenigstens kann sie in Ansehung der Diction für eben so kräftig und kernhaft gelten, als das berühmte Original selbst. Glücklicher Weise steht der, eben

so thätigen als kunstfönnigen Direction des deutschen Hoffschauspielles nun auch ein so gewählter Verein von Künftertalenten erster Größe zu Gebote, daß die Befetzung der Hauptrollen mit derjenigen Wahl geschehen konnte, welche diesem großen Stücke des größten Dichters aller Zeiten auf lange Dauer einen glänzenden Erfolg verbürgt. Herr *Anschüh* als *Othello*, *Ulle Müller* als *Desdemona*, Herr *Wilhelmi* als *Fähndrich Jago*, Herr *Kettel* als *Lieutenant Cassio*, Herr *Heurtur* als *Herzog*, und Herr *Costenoble* als *Senator Brabantio*, vollendeten durch ihr gelungenes und wohl in einander greifendes Kunstspiel den herrlichen Kreis der Charakterrollen, welche dieses *Shakespearesche* Stück auszeichnen, zu einem so glänzenden Tableau, daß diese Vorstellung in der Gallerie ihrer übrigen Leistungen einen der ersten Ehrenplätze einnimmt.

König *Lear*, nach der *Bosfchen* Übersetzung von Herrn *Anschüh* in solcher Vollendung gespielt, daß selbst Engländer durch diese Behandlung ihres Lieblingsstückes auf unserer Bühne überrascht und entzückt sind, — König *Lear* hat in dieser Darstellung des *Othello* ohne Zweifel ein nicht minder verdienstvolles Gegenstück erhalten.

Wir sahen neuerlich den *Othello* auf der Bühne auch als Oper, und hatten Gelegenheit, diese, von dem berühmtesten Tonseher Italiens in Musik gesetzte Oper durch den Ausbund der besten italienischen Nationalsänger unübertrefflich schön vorzutragen zu hören. Wir sind durch dieses Zusammentreffen in Stand gesetzt, die Wirkungen der dramatischen Poesie mit denen der Opernmusik zu vergleichen, und dadurch beide Künste nach dem eigenthümlichen Verhältnisse ihres beyderseitigen Werthes zu würdigen. Man wird vielleicht das Urtheil eines französischen Kunstrichters unterschreiben, welcher der Musik des *Rossinischen* *Othello* den tragischen Charakter abspricht. Wenn man nebenbey doch zugeben will, daß diese Musik dessenungeachtet ihren Werth hat, und, besonders von solchen Sängern vorgetragen, eine wahre Delice ist, so wird das oben angeführte Urtheil vollständig und unparteyisch erscheinen. Da wir bey einer andern Gelegenheit den eigenthümlichen Vorzug der deutschen Musik in den Charakter ihrer Angemessenheit zum *Sujet* setzten, so können wir hier unsere Ansicht bestätigt finden. Hätten der unsterbliche *Mozart* oder *Gluck* den *Othello* componirt, so würde die Musik dem *Sujet* ohne Zweifel ganz angemessen seyn; sie würde tragischen Charakter haben, und vielleicht auch in Ansehung der tragischen Wirkung mit dem Stücke gleiches Namens eine Vergleichung aushalten. Allein der *Rossinische* *Othello* steht außer aller Parallele mit dem *Shakespeareschen* Stücke, und hat mit demselben nicht viel mehr als den Titel und die Namen der Rollen gemein. Daher bestehen beyde Productionen ganz friedlich neben einander, und mögen sich gegenseitig keinen Abbruch thun. Wer eine bezaubernde Musik hören will, der höre den *Rossinischen* *Othello*; aber wer Gefühl hat für die wunderbaren Wirkungen des Trauerspiels, wer den Werth von *Shakespeares* schöpferischen Werken erkennt und zu schätzen weiß, der wird das Stück mit Lust sehen, und ohne Sättigung stets wieder zu sehen begierig seyn. Hier schließt sich seinem Auge ein lichter Blick in die dunkle Tiefe des menschlichen Herzens auf; hier weisen sich ihm gute und böse Charaktere in höchst bedeutungsvollem Gepräge. Er sieht diesen unglücklichen *Othello* den ganzen Kreis einer sich selbst verzehrenden und aufreibenden Leidenschaft in höchst ergreifenden Situationen durchlaufen; er nimmt voll mitleidigen Bedauerns wahr, wie dieser, sonst so edle und starkmüthige Held, durch die Ränke eines Abschaumes von Bösewicht in die Netzstricke des Argwohnes gelockt, seine ganze mannhafte Fassung verliert, und seinem Verderben besinnungslos entgegen stürzt; er sieht mit Schrecken, wie ein Funken der Leidenschaft, in ein schwaches, unbewachtes Herz geworfen, mit Riesenmacht zu einem ungeheuren Brande anwächst, und dieses Herz mit allem, was es sonst Edles, Mildes und Großes in sich trug, verzehrend wegfrisst; er sieht mit Angst, wie *Othello*, in seiner glühenden Seele von den Furien des Argwohnes, der Eifersucht, des Hasses und der Rachsucht qualvoll gepeitscht, sein besseres Seyn verliert, sich selbst nicht mehr kennt, und in betäubender Raserei gegen sein schuldloses Weib stürmend, all sein schönes Glück mit unseliger Mörderhand so gänzlich vernichtet, daß ihm zuletzt nichts übrig bleibt, als unter den Ruinen desselben sich selbst zu begraben. Schauerliches Bild der Leidenschaft, durch alle

Momente des Wachstums bis zum Gipfel der furchtbaren Katastrophe durchgeföhrt, wer mag dich schauen, ohne Mitleiden, Furcht und Reinigung zu empfinden; und der höchsten der dramatischen Künste zu huldigen? —

Herr *U n s c h ü h* hat den Geist dieser großen Rolle mit tiefer Einsicht ergriffen, ihren Umfang gänzlich erfaßt, und durch sein Spiel, voll Wahrheit und Kunst, in anschaulicher Klarheit der äußern Erscheinung dargestellt. Es sind nicht etwa einzelne schöne Momente, nicht diese oder jene Scenen, welche wir zum Lobe dieses achtungswürdigen, im Studium seines schweren Faches immer weiter schreitenden Künstlers als besonders preiswürdig hervorheben müßten — denn solche Momente hat jeder nur einiger Maßen talentvolle Schauspieler — sondern es kommt hier darauf an, diese Rolle als ein organisches, in sich abgeschlossenes Ganzes zu gestalten, und die Entwicklung dieses Charakters, von der Exposition bis zur Katastrophe, wie aus einem Gusse zu geben, überall die richtigen Übergänge, Abstufungen und Steigerungen im Gange der Affecte zu beobachten. In dieser Hinsicht scheint uns Herr *U n s c h ü h* mehr zu leisten, als in dieser Rolle, so viel wir uns erinnern können, je geleistet wurde. Das Gelingen einzelner glänzender Momente ist oft das Werk der Routine, des glücklichen Tactes, und bisweilen selbst des günstigen Ungefährs; es entscheidet nichts über das Verdienst des wahren Künstlers; aber die vollendete Gestaltung des Ganzen einer Rolle, richtig abgewogene Haltung aller einzelnen Situationen, und angemessene Vertheilung des Effectes, dieß setzt Studium, tiefes und gründliches Studium nicht nur der Rolle, sondern der Natur voraus, ein Studium, ohne welches keiner auf den Titel eines wahren Künstlers Anspruch zu machen berechtigt ist. Wir bemerken mit Vergnügen, daß Herr *U n s c h ü h* besonders im Studium der Shakespeareschen Charaktere sehr glücklich ist, und wünschen der deutschen Bühne Glück zum Besitze dieses Mimens. Vielleicht wird diese gerechte Anerkennung seines Verdienstes ihn ermuntern, in diesem preiswürdigen Studium des *S h a k e s p e a r* weiter zu gehen, und, außer *Lear* und *Othello*, noch einige andere Heldencharaktere zum Gegenstande seiner künstlerischen Darstellung zu machen.

Ulle. M ü l l e r, als *Desdemona*, gab einen neuen Beweis ihres glücklichen Rufes für das tragische Fach. Ihre schöne Rolle wurde durch ihr zartes, empfindungsvolles Spiel noch schöner. Ihre durch einen geschmackvollen Anzug geschmückte Gestalt, ihre Jugendblüthe, ihr seelenvolles Organ, der bedeutsame Ausdruck ihres Mienenspiels, der Anstand in ihrer Haltung und die Grazie ihrer Bewegungen sind dieser Rolle entsprechend, und können immerhin als wesentliche Bedingungen betrachtet werden, welche der Dichter bey der Composition dieses Stückes voraussetzte, um *Othello's* außerordentlicher Eifersucht dieselige Wahrscheinlichkeit zu geben, von welcher die Täuschung des Zuschauers abhängt. Wir setzen gerne auch hier ausdrücklich hinzu, daß wir im Spiele der *Ulle. M ü l l e r* nicht bloß einzelne Momente, sondern das Ganze ihrer schönen Darstellung als gelungen zu rühmen haben.

Das Leiden der unglücklichen *Desdemona* wird herbegeföhrt durch die außerordentliche, entsetzliche, bis an die äußersten Grenzen der Möglichkeit streifende Bosheit von *Jago's* Charakter, welcher der Urheber dieses Unglückes wird. Herr *W i l h e l m i* gab diesen Charakter nicht in der gewöhnlichen Manier, in welcher solche Rollen gespielt zu werden pflegen, und dieß, so viel uns scheint, mit Recht. Denn dieser *Jago* ist ein gewandter, schlauer, abgeschliffener und feiner, kein gemeiner und roher Bösewicht. Er ist Meister in der Schlechtigkeit; die Verstellung ist ihm natürlich und geläufig; er verräth sich nicht leicht, und geht sicher in seinen wohlangelegten und berechneten Planen. In diesem Geiste gab Herr *W i l h e l m i* diese seltene Charakterrolle, und gab sie mit Wirkung.

Auch Herr *K e t t e l*, als Lieutenant *Cassio*, stand dem *Othello* würdig zur Seite. Er gab besonders die Scene der Betrunkenheit sehr effectvoll, und stellte seine ganze Rolle mit dem Fleiße und Kunsteifer dar, welche man, bey der vielfachen Verwendung dieses Künstlers, niemahls in seinem Spiele vermisst. Herr *H e u r t e u r* als Herzog, und Herr *C o s t e n o b l e* als Senator *Brabantio*, zeichneten ihre Rollen durch Würde und schicklichen Anstand des Spieles aus.

Auch die übrigen untergeordneten Rollen waren gut vertheilt, so daß auch von

dieser Seite keine Störung des Erfolges eintrat, ein Umstand, der bey der Aufführung Shakespearescher Stücke nicht unwichtig ist, weil Shakespeare alle Personen seiner Stücke, wenn sie auch noch so untergeordnet sind, und noch so wenig zu sagen oder zu thun haben, mit scharf gezeichneten Charakterzügen vor die Augen der Zuschauer stellt.

Das Costume nach der Zeichnung des Herrn Stubenrauch war mit historischer Treue, geschmackvoll und glänzend angeordnet. Eben so rühmlich muß der neuen Decorationen erwähnt werden, welche eine Ansicht von Venedig und Cypern, letztere in sehr schöner Beleuchtung, nebst einem geschmackvollen Prunkgemache vorstellen.

Diese herrliche Vorstellung hatte das erste Mal von halb sieben bis halb eilf Uhr gedauert. Das zweyte Mal ging sie rascher und dauerte nicht über zehn Uhr. Jedermann verließ das Haus zufrieden und hoch vergnügt über den herrlichen Zeitgenuß, den es ihm an diesen beyden Abenden gewährt hatte.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- | | |
|--|---------------------------------|
| Cheiranthus mutabilis. Veränderlicher Levkoj. | } Von den canarischen Inseln. |
| Cineraria cruenta. Blutblättrige Aschenpflanze. | |
| Correa viridis. Grünblumige Correa. Aus Neuholland. | |
| Croton tomentosum. Filziger Croton. Aus Südamerika. | |
| Erica mediterranea. Mitteländische Heide. | } Aus Südeuropa. |
| - purpurascens. Purpurfarbene Heide. | |
| Euphorbia laeta. Schöne Wolfsmilch. Von den canarischen Inseln. | |
| - - veneta. Venetianische Wolfsmilch. | |
| Helicteres jamaicensis. Jamaikanischer Schraubenbaum. | |
| Hypericum aegyptiacum. Ägyptisches Johanniskraut. | |
| Justicia microphylla. Kleinblättrige Justizie. Aus Südamerika. | |
| Lasiopetalum solonaceum. Nachtschattenblättriges Lasiopetalum. Aus Neuholland. | |
| Linum trigynum. Dreygrifftiger Lein. | |
| Myrica quercifolia. Eichenblättriger Gagel. | } Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung. |
| Passerina filiformis. Fadenästige Passerina. | |
| - - hirsuta. Haarige Passerine. Aus Südfrankreich. | |
| Pogonia glabra. Blattblättrige Pogonie. Aus Neuholland. | |
| Polygala myrtifolia. Myrtenblättrige Polygale. Vom Vorgeb. d. g. Hoffnung. | |
| Primula acaulis fl. pleno lilacino. Stängellose Primel mit lilafarbiger gefüllter Blume. (Ist in den Gärten entstanden.) | |
| Ruellia speciosa. Schöne Ruellie. Aus Südamerika. | |
| Solandra grandiflora. Großblumige Solandra. Aus Südamerika. | |
| Sparmannia africana. Afrikanische Sparmannie. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung. | |
| Vella pseudo-Cytisus. Strauchartige Vella. Aus dem Orient. | |
| Viburnum strictum. Steifästiger Schneeball. Aus Nordamerika. | |
| Xylophylla elongata. Langblättriges Holzblatt. Aus Südamerika. | |

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Donnerstag, den 17. April 1823.

46

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen ein Viertel, um 15 fl., halbi, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer Viertel, um 7 fl., halbi, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von J. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbi und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Loben und Treiben in St. Petersburg.

In Briefen an einen Freund in Deutschland.

(Fortsetzung).

St. Petersburg den 30. August 1822.

Wir haben in Petersburg unsern Boulevard so gut wie in Paris, und wenn er auch nicht von so großer Ausdehnung ist, so steht er ihm doch an Schönheit und Mannigfaltigkeit der Aussichten gewiß nicht nach. Mehrere Reihen der größten und ausgesuchtesten Bäume laufen um das ungeheure und prächtige Admiralkäts-Gebäude, und schließen es in Gestalt eines Hufeisens von einem Punkte der Newa bis zum andern ein. Von allen Seiten wechseln anmuthige Blumenparthien mit frischen Rasenplätzen ab, und erquickten das Auge. Niedliche Buden, in welchen allerley Obstsorten und andere Erfrischungen malerisch auf einander gehäuft sind, laden zum Genuße ein. Man erstaunt in diesen nordischen Gegenden so bedeutende Massen von Obst zu sehen, und glaubt sich nach Italien versetzt, kommt indessen bald von seinem Irrthume zurück, wenn man für eine gute Weintraube zwey bis drey Rubel bezahlen sieht, die man in Weinländern allenfalls für eben so viel Kreuzer erhalten kann. Der Boulevard hat seine Etikette und Ordnung, seine Sitte und seinen Gebrauch. Die elegante Welt besucht ihn in der Regel nur in den ersten Frühlingstagen und zwar in den Mittagstunden. So lange diese dauern, sieht man Cavaliere und Damen vom ersten Range, doch selten in hohem Puze, sondern in geschmackvollen Morgenkleidungen sich hier ergehen, kaum aber sind diese vorüber, so wird angenommen, daß alles, was zu dieser Classe gehört, auf seinen Landsitzen lebt, und der Gebrauch will, daß selbst diejeniaen, welche durch ihre Verhältnisse in der Stadt zurück gehalten werden, sich nicht auf der Promenade zeigen. Doch ist sie deswegen nicht verödet, und wird sie während des ganzen Sommers auch von dem vornehmeren Publicum weniger besucht, so geschieht dieß desto mehr von dem Lebenslustigen der mittlern

Classen, welche den ganzen Tag, auch wohl die halbe Nacht im bunten Gedränge durch einander gehen und sich des Lebens freuen. Leute hingegen, die eine ehrenfeste Haltung haben oder affectiren, besuchen den Boulevard selten nach Sonnenuntergang, weil zu dieser Zeit das muntere Chor der Nymphen sich gern unter die Spazierenden mischt, indem die guten Kinder im Zwielichte oft Begleiter und freundliche Unterhalter in Personen finden, die bey Tage kaum versthlen einen halben Blick auf sie zu werfen wagen. Abends aber, bey dem ungewissen Scheine des keuschen Mondes, werden diese halben Blicke zu ganzen, ja wohl zuweilen noch zu etwas mehr, wenn ich anders das lose Geschäcker und Gefickler auf den Seitenbänken und in den Nebenalleen recht zu deuten verstanden habe. Die Grenze der Schicklichkeit in diesem stillen Gebiete wird indessen von der vortreflichen Petersburger Polizey, deren Diener sich von Zeit zu Zeit blicken lassen, sehr passend, deutlich und scharf gezogen, und sobald sie überschritten wird, müssen die Interessenten sich zurücke ziehn, um die angefangenen Unterhandlungen zu Hause zu beendigen. Zuweilen geschieht es wohl, daß einige Spannungen zwischen den Polizey-Bedienten und diesen Nachtwandlern eintreten, die indessen niemals in offene Feindseligkeiten ausarten, weil diese wohl wissen, daß letztere die nöthigen Mittel in Händen haben, sie zu ihrem Willen zu disponiren.

Der Boulevard ist an den beyden Seiten von dem Schloß- und Isals-Platz begrenzt, in der Fronte aber dehnen sich die drey schönsten Straßen der Hauptstadt, das große Perspectiv, die blaue Brücke und die Erbsengasse, in unabsehbarer Länge vor den Augen des Spazierenden aus. Alle drey haben einen hohen großstädtischen Charakter, vor allen aber das erstere. In dieser Straße spricht sich das Eigenthümliche aus, welches Petersburg von allen Hauptstädten Europa's unterscheidet. Hier reihet sich Pallast an Pallast, alle von gleicher colossaler Größe und geschmackvoller Bauart, und man sollte glauben, sie wären durchaus von den Ersten des Reiches bewohnt. Doch ist dieses keinesweges der Fall, denn, einige wirkliche Palläste als der des Grafen Stroganoff, Anitschkoff u. s. w. ausgenommen, gehören die übrigen meistens Kaufleuten, Beamten und andern Particuliers, und es gibt Häuser, deren Eigenthümer reichgewordene Schneider und Tischler sind, die aber, ihrer äußern Bauart und innern Einrichtung nach, Fürsten zu Hotels dienen könnten. Der untere Stock dieser Häuser besteht meistens aus Buden, wo Gegenstände des höheren Luxus von Deutschen, Franzosen und andern Ausländern feil geboten werden, und welche Abends reich mit argantischen Lampen beleuchtet, durch die Schönheit der Waaren sowohl, als durch das geschmackvolle Arrangement derselben, einen höchst angenehmen Anblick gewähren. Man könnte die Straßenbeleuchtung in dieser Gegend füglich ersparen, denn der aus den unzähligen erhellten Buden zurückgeworfene Glanz wetteifert mit der heitersten Mondnacht.

Der fortgesetzte und selbst in der Nacht nicht verstummende Donner der verschiedenen Equipagen, das Durcheinanderschreyen der Verkäufer und Herumträger, das Gedränge und Getöse der Menschen aller Nationen ist in dieser Gasse, wie fast in dem ganzen Stadttheile der großen Admiralitätsseite so stark, daß eine lange Gewöhnung nöthig ist, um diesen ungeheuren Lärm erträglich zu finden. Da man in Petersburg selten langsam fährt, so würden

die Fußgänger ungeachtet der außerordentlichen Breite der Straßen dennoch in beständiger Gefahr seyn, wenn die an den Seiten fortlaufenden Trottoirs, welchen sich kein Wagen nähern darf, nicht volle Sicherheit gewährten. Auch diese Wohlthat hat das Publicum, wie so viele andere, der jetzigen Regierung zu danken. Die Sicherheit wird im großen Perspectiv noch durch die schöne, mit Pallisaden eingefasste Allee vermehrt, welche in der Mitte der Gasse fortläuft und dieselbe in zwey gleiche Hälften theilt. Diese Promenade wurde während der Regierung des Kaisers Paul mit großen Kosten mitten im Winter von fast ganz ausgewachsenen Bäumen angelegt, indessen gingen die meisten wieder aus, und dem Kaiser Alexander war es vorbehalten, sie so herzustellen, wie sie jetzt da steht.

In dieser Gasse ragt vor allen Tempeln und Pallästen die herrliche Casanische Kirche hervor. Sie liegt zwischen den beyden Canälen der Moika und der Fontanka, und ist nach dem Modell der römischen Peterskirche erbaut, welcher sie, wenn auch an Größe, doch kaum an Schönheit nachsteht. Imponirende Säulengänge korinthischer Ordnung führen an beyden Seiten zu dem Tempel hinan, dessen erhabenes Äußere nur durch die Pracht des Innern übertroffen wird. So schließt sich in dieser Gasse, gewiß der schönsten auf Erden, Pallast an Pallast, Tempel an Tempel, bis sie sich endlich bey dem Kloster des heiligen Alexander Newsky endiget, welches Kloster von dem entgegengesetzten Ende dieses großen Perspectivs, nämlich dem Admiraltäts-Gebäude, dem unbewaffneten Auge nicht erreichbar ist. Die mit diesem Perspectiv parallellaufenden Gassen, zunächst die blaue Brücke und die Erbsengasse, sammt der Menge der Straßen, welche diese rechtwinklicht durchschneiden, sind zwar etwas weniger schön, würden indessen noch immer die ersten Zierden jeder andern Stadt Europens ausmachen, wozu die Menge der schönen Kirchen mit ihren vergoldeten Kuppeln nicht wenig beyträgt.

Wenige Schritte von der Casanischen Kirche passirt man den Canal der Fontanka und sogleich fällt der Blick auf den prächtigen Petersburger-Kaufhof (gostinoi Dwos), der durch seine arkladenförmige, zwey Stock hohe Bauart eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Pariser Palais-Royal hat, und in seinem Umkreise, der die Ausdehnung einer mäßigen Stadt erreicht, Tausende und aber Tausende von Buden aller Art und Gattung zählt. Zwar hat dieser Gostinoi Dwos weder Kaffehhäuser noch Theater, weder Spielsäle noch Freudenmädchen, dennoch könnte man hier wie in Paris, wenn es darauf ankäme, an einem Tage Hunderttausende ausgeben, ohne daß irgend ein Abgang von Waaren sichtbar wäre. Mit dem nöthigen Gelde versehen, kann der reiche Particulier, der heute nach Petersburg kömmt, sein ganzes Hauswesen binnen 24 Stunden auf den glänzendsten Fuß setzen, ohne den Umfang des Gostinoi Dwos verlassen zu müssen. Die reichen Gold-, Silber-, Porzellan-, Fayence- und Leinwandgewölbe versehen seine Tafel, die Möubles-Niederlagen liefern ihm Spiegel, Lüstres, Trumeaus, Spieluhren, Secretaire, Comoden, Sophas, Sessel nach dem neuesten und elegantesten Geschmacke; in den Pelz- und Kleiderbuden findet er Kleider und Pelze, die nach dem letzten Modejournal so eben fertig geworden, für sich, seine Frau und seine Familie, Livreen, mit Gold-, Silber- und Tuchborten besetzt für seine Dienerschaft, in den Wagenschuppen große Staatswägen, Bastards, Berlinen, Kibitchen,

Sabriolets, Droschken u., Kurz alle Gattungen von Bedürfnissen des Lurus und der Nothwendigkeit des Fürsten und des Tagelöhners, können hier befriediget werden, denn für jede Classe ist gesorgt.

Hat der russische Kaufmann oder Krämer keinen Käufer in seiner Bude, so hält er sich gewöhnlich vor derselben auf, und spricht jeden Vorübergehenden mit höflichen und einladenden Worten an, indem er den Grad der Achtung, welchen er jedem schuldig zu seyn glaubt, nach seinem Range, Stande und Beutel, welche Umstände er bey unbekanntenen Personen, den äußern gegebenen Zeichen nach, aus Kleidern und Betragen sogleich und gewöhnlich richtig auszumitteln weiß. Vertraut mit allen Wendungen der feineren Rede, in so fern sie sich auf sein Geschäft bezieht, wird er den, der etwa in einer Equipage vorfuhr, oder der einen Bedienten hinter sich hat, anders behandeln als den Fußgänger, oder den, der sich selbst zu bedienen scheint. Mit dem gefälligsten Ausdruck in Mienen und Ton und mit abgezogener Mühe wird er dem ersteren mehrere Schritte entgegen gehen, und ihm nach Umständen die Excellenz und den Hochgebornen (*prewosschoditelstwo*, *wisokorodije*) verschwenderisch geben, während der andere sich schon mit dem gnädigen Herrn (*wilostliwoi gosuda*) begnügen und auf das Entgegenkommen Verzicht leisten muß. So ein gnädiger Herr ist denn nun so ziemlich ein jeder, der einen ganzen Rock an hat, ist das aber nicht der Fall, und deutlich zu sehen, daß wenig Gnaden auszutheilen sind, so wird das Gnädige auch wohl ganz weggelassen und ein werther Herr tritt an dessen Stelle. Unter dem thut er es aber selten und erlaubt sich bey niemanden, wer es immer sey, einen guten oder lieben Freund, oder sonst einen wegwerfenden Ausdruck, wohl aber bey Leuten der geringsten Classe seine gewöhnlichen vertraulichen Redensarten in Diminutiven, als: liebes Väterchen, gutes Mütterchen, wenn das Väterchen oder das Mütterchen gleich zwanzig Jahr jünger als er selbst ist. Die Vertraulichkeit geht dann wohl so weit, daß er einen Käufer dieser Art freundlich beym Arm faßt und ihn, zwar höflich, doch dringend und nicht ohne ein wenig Gewalt, in seine Bude bringt, wo er ihn selten wieder los läßt, ohne daß er ihm etwas abgekauft hätte.

So genau er den Stand und die Würden seiner Käufer zu unterscheiden weiß, so bereitwillig und höflich legt er doch einem jeden seine Waaren vor, läßt sich keine Mühe verdrießen, schnürt zehn Packete auf und zu und kramt sein ganzes Gewölbe aus, er mag für tausend oder für fünf Rubel verkaufen. Gewohnt immer viel vorzuschlagen, wird er durchaus nicht empfindlich, wenn man ihm die Hälfte oder den dritten Theil des Geforderten bietet. Bey solchen Gelegenheiten entwickelt er vielmehr den gewandten Geist, der dem russischen Kleinen Kaufmann oder Krämer vorzüglich eigen ist. Er hat Zeit gehabt die Waarenkenntniß seines Abnehmers zu prüfen, und sich zu überzeugen, ob er mit den Preisen vertraut ist oder nicht, und baut auf diesen Umstand sogleich seinen Plan. Geschäftig holt er nun eine andere angeblich bessere Gattung der verlangten Waare hervor, streicht die vorzügliche Güte derselben nach Kräften heraus, ändert seinen Preis nach den erforschten Umständen, weiß dem Abnehmer über seine genaue Kenntniß der Waaren und der Preise so wohlgelegte Complimente zu machen, und seiner Eigenliebe so fein zu schmeicheln, daß dieser endlich, durch so viel Artigkeit überwunden, den Beutel zieht und

zahlst. Übrigens muß man dem russischen Kaufmann die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er zwar größere Vortheile nicht ausschlägt, sich aber, wenn es nicht anders seyn kann, auch mit einem sehr geringen begnügt, ehe er den Käufer weggehen läßt.

(Der Schluß folgt.)

S i c i l i a n e n .

Der Zweifler.

Wer ewig jagt in zweifelhaftem Ringen,
Und nie das Band der Liebe fester slicht;
Wer sein Gefühl tief in die Brust will zwingen,
Und nichts verrathen von dem inner'n Licht,
Der gleichet dem, der Stimm' erhielt zum Singen,
Doch ewig nie sich aus, in Tönen, spricht;
Gleicht dem, den's hebt, wann frohe Weisen klingen:
Doch mit zu dreh'n im Reigen wagt er nicht.

T a u s c h .

Ein weißes Tuch, — ein sitzsaam' Friedenszeichen, —
Trug sie gefaltet in der weißen Hand.
So sah ich sie; — da drangt' mich's nachzuschleichen,
Als grad der Wind das Tuch ihr los' entwand;
Ich hob es auf; — und meines wollt' ich reichen,
Doch ihr es sucht ihr Auge, holdentbrannt;
„O! sprach ich, — gebt; ein Tausch ist's ohne Gleichen:
„Nehmt meinen Frieden für dieß — Friedenspfand!“

Johann Gabriel Seibl.

Correspondenz-Nachricht.

Berlin, den 4. April 1823.

*) In meinem letzten Bericht vom 12. Februar *), theilte ich Ihnen den Unfall mit, der den Schauspieler Hrn. S t i c h getroffen, und erlaubte mir bey dieser Gelegenheit einige Bemerkungen über die That selbst, und ihre Entstehung und Folgen. Dieser mein Bericht hat nun zu so vielen Mißdeutungen Anlaß gegeben, und ist, namentlich in loco, so mißverstanden worden, daß ich mich veranlaßt finde, ihn zu erläutern und zu commentiren, und wo ich es für recht und billig erkenne, zu widerrufen. Manches, das ich Ihnen nach den unzähligen Gerüchten, die bey diesem, das allgemeine Interesse so sehr in Anspruch nehmenden Vorfalle so sehr circyilirten, mittheilte, ergibt sich jetzt, bey näherer Untersuchung, völlig anders. — Vor allem lassen Sie mich berichtigen, was ich über das Benehmen der Mad. S t i c h bey diesem, ihrer Ehre so nahe tretenden Vorfalle, gesagt. Nicht die erkünstelte Fassung, die sie vielleicht in den ersten Tagen des nen gezeigt, die sich gern an ihrer Zerknirschung geweidet hätten, sondern wahrhafter, an Verzweiflung grenzender Schmerz über ihres Gatten Unglück, ist der Zustand des

*) Wiener Zeitschrift d. J. No. 25.

Gemüths dieser tiefgebeugten Frau. So vernehme ich jetzt von allen denen, die sie kennen und sehen, und auch die allgemeine Stimme, besänftigt durch diesen Gram spricht sich jetzt milder und schonender gegen sie aus. Mit Freuden nehme ich daher zurück, was mein Bericht über das Benehmen der Mad. St i c h in dieser unglücklichen Lage enthält; und gern mag ich auch gestehen, daß ich mit großem Unrecht einen Ausdruck von ihr gebraucht, den ich durch ein Gerücht rechtfertigen zu können glaubte, welches behauptete: daß Mad. St i c h gegen Mad. Neumann eine Cabale erregt habe. Ich war bey der ersten Anwesenheit der Mad. N. nicht in Berlin, und erfahre jetzt, nach näherer Erkundigung, daß dieses Gerücht ein völlig falsches und grundloses war. — Zu einer unglaublichen Mißdeutung in meinem Briefe hat aber der Vergleich der Mad. St i c h mit Mlle. Georges, und die Phrase, daß Beyde sich durch eine Cabale von Schmeichlern und Liebhabern zu heben suchten, Anlaß gegeben. Wo ist denn, wie man mir hier vorwirft, in diesem Satz eine Schmähung des frühern Rufes der Mad. St i c h zu finden? Daß sich ein großer Theil des Publicums, besonders die Tonangebende Theaterwelt, bey ihrem Emporkommen zu ihr hingezogen fühlte, das aufblühende Talent erkannte, und die damals mit ihr wetteifernden Rivalinnen zu unterdrücken strebte, wer will, wer kann das läugnen! Daß Mad. St i c h den Einfluß dieser Partey nicht verschmäht, durch ihren unermüdlischen Fleiß und ihr bedeutendes Talent den Abgang mancher schwächern Künstlerinn veranlaßt haben mag, kann leicht geschehen seyn. Wer aber hat gesagt, und wer darf es in meinem Ausdruck finden, daß Mad. St i c h auf eine unsittliche sträfliche Weise irgend einen dieser Partey begünstiget habe? Das ist eben so unwahr, als es wahr seyn kann, daß sie oft zu viel nach dem allgemeinen Beyfall gestrebt hat. Ehrgeiz besißt sie. Gemeine Coquetterie ist ihr völlig fremd. —

So viel habe ich für nöthig erachtet zu sagen, um hämischen Mißdeutungen zu begegnen. Meine Privat-Ansichten über die künstlerischen Leistungen der Mad. St i c h halte ich nicht für nöthig zu berichtigen, wenn sie dem Publicum unrichtig erscheinen. Es muß Jedem seine Meinung unbenommen bleiben. Das öffentliche Urtheil bleibt ja dennoch die schärfste Kritik der Kritik.

Eine seit sechs Jahren bestehende Vorlesung beym Dr. Franz Horn wird mit Theilnahme und Nutzen besucht. Die größere Hälfte der Zuhörer sind Damen. Der Inhalt des dießmaligen Wintercollegiums (Dec. — März), eine kritische Untersuchung, ein fortlaufender Commentar Hamlets, mit Hinsicht auf Geschichte, Poesie und Moral (auch Christenthum). Des Verfassers Meinungen, Grundsätze, so wie dessen Darstellungsart und Manier, sind aus seinen Schriften bekannt. Lieset man ihn aber schon gern, bey seinen kleinen, sehr verzeihlichen, unschuldigen, lebenswürdigen Eigenheiten, Ansichten und Vorurtheilen; so hört man ihn noch lieber. Er spricht mit einer Innigkeit, einer Überzeugung, einer Ruhe und Sicherheit in seinem System, welche die größte Prunkberedsamkeit so vieler andrer aufwiegt, denen nur darum zu thun ist, ihr eigenes Ich recht hoch zu stellen, und der werthen Versammlung Staub in die Augen zu werfen. Er spricht von Shakespeare mit solcher Liebe und Verehrung, daß ich gegen beyde zu sündigen befürchten müßte, wenn ich seine Sprache eine schwärmerische, exaltirte, begeisterte nennen wollte. Das, „ich glaube, darum rede ich“ (Ps. 116. 10) gilt von allem, was aus seinem Herzen und Munde kommt; und dieses allein würde ihn schon unschätzbar machen, wenn er es auch nicht von so vielen andern Seiten wäre. B. D. er überfättigt, er langweilt, er ermüdet nie. Sein, ohne Hefte, obchon nicht ohne der fleißigsten Vorbereitung, aus der Fülle seines Schaffens gehaltener Vortrag, artet nie in Gemeinheit, in unnöthige Weitschweifigkeit, in Absprünge, Lückenbüßer u. s. w. aus. Seine große Gabe der Deutlichkeit ist ihm ebenfalls als ein nicht kleines Verdienst anzurechnen, so wie man es ihm verzeihen kann und muß, kein Freund der französischen Literatur, und für die deutsche zu sehr eingenommen zu seyn.

Nach diesem etwas weitläufig gewordenen Artikel, den ich aber ebenfalls aus dem Herzen und nach meiner Überzeugung (unparteyisch, wie ich hoffe) niedergeschrieben habe, wird es wahrscheinlich nicht verarget werden, wenn ich von vielem mehr oder weniger Sehenswürdigem in Berlin während des Winters, von Riesen, Zwergen, Chinesen,

Wachsfiguren, Wachsanatomie, Kunstreitern, Panoramen u. dgl. nicht spreche; ich müßte die Anschlagzettel abschreiben und unsere Leser würden daher wenig froh werden. Nur so viel: die Vorzeiger dieser Kunst- und Naturwerke haben sämmtlich über die geringe Einnahme Klage geführt bis auf das Wachsfigurencabinet, woben sich wieder der alte Satz bewährt hat: Die wohlfeilsten Preise sind die ergiebigsten Fundgruben. Die Eigenthümer sind mit ein Paar tausend Thalern reinen Gewinn von hier abgegangen; andere — mit hinterlassenen Schulden!

Zwey gute Gewohnheiten sind seit einigen Jahren abgekommen. Es hatten sich, bey regniatem, Thau- und Rothwetter, seit dem Kriege her kleine Savoyarden-Bereine gebildet; Knaben, die theils die Haupt-, Zu- und Übergänge der Straßen, theils Stiefeln reinigten, und sich die kleine Arbeit mit kleiner Münze bezahlen ließen. Sey's aber, daß sie zu ungestüm im Anbieten und Betteln waren, sey's, daß man diese Vereine, woben es bisweilen zu Schlägereyen kam, für gefährlich hielt, genug: die Knaben sind verschwunden und der Straßenkoth ist geblieben.

Noch erinnere ich an die vielen, großen und empfindlichen Verluste aller Art, die Berlin zu Ende des vorigen, und im Anfang des gegenwärtigen Jahres, erlitt. Auf den Fürst Staatskanzler folgte bald dessen Nachfolger, der Präsident im Ministerrathe, Herr von B o s s, welcher im eigentlichen Sinne den Geschäften unterlag, und bisher nur interimistisch ersetzt ist. Wir betrauertem den Tod des Helden und Menschenfreundes, Feldmarschalls K l e i s s von N o l l e n d o r f, dem der Kronprinz mit vieler Nührung die letzte Ehre erwies. Das Absterben des hiesigen Naturbaumeisters G e o r g e ist schon erwähnt. Der wirkliche geheime Legationsrath A n c i l l o n (ein naher Vetter des Ritters von G e n z) verlor seine sehr geistreiche blinde Gattinn, und — die Armenkinder von Berlin ihren Vater, den biedern, unerseßlichen Professor W a d z e c k, der so lange die Zielscheibe des Spottes von Seite Jahns und der Turnerfreunde, der Stifter einer Kinderanstalt, erst von 12, dann stufenweise von 100 unmündigen und 400 armen Böglingen war, die vor Kurzem den ehrenvollen Namen A l e x a n d r i n u m erhalten hatte.

(D e r S c h l u ß f o l g t.)

S c h a u s p i e l.

Im Hoftheater nächst der k. k. Burg den 12. April zum ersten Male: E i n e S t u n d e i n K a r l s b a d. Lustspiel in einem Aufzuge, nach S c r i b e.

Der Inhalt dieses kurzweiligen Lustspieles ist folgender. Wolrath, ein Wiener Banquier, reiset mit Carl von Blume, einem jungen reichen Frankfurter Kaufmannssohne, dem er seine ältere Tochter Flora versprochen hat, durch Karlsbad, und trifft daselbst unvermuthet seine Frau, Irene, mit seinen zwey Töchtern, Flora und Rosa, an. Sie waren der Unterhaltung wegen dahin gegangen, weil Herr Wolrath weder eine Loge im Theater genommen, noch ein nahe Landgut gekauft hatte, um ihnen den Sommeraufenthalt in Wien angenehmer zu machen. Da diese Beweggründe jedoch unter die häuslichen Geheimnisse der Frau Irene von Wolrath gehören, so mußte ein anderes plausible Motiv zur Rechtfertigung dieser Lustparthie erfunden werden. Also waren sie krank, und wegen der Gefahr am Verzuge hatte sie der Arzt auf der Stelle nach Karlsbad geschickt. Herr Wolrath ist einer von den guten Ehemännern, deren weiches Herz, solchen Waffen der weiblichen List nicht widerstehen kann. Er findet es daher nicht nur natürlich, seine Familie ohne sein Vorwissen in Karlsbad zu finden, sondern ist auch wegen des Gesundheitszustandes derselben ernstlich besorgt, und Frau sammt Töchtern ermangetn nicht, seine zärtliche Besorglichkeit durch verschiedene Anwandlungen von Nervenschwäche, Schwindel und Ohnmachten zu unterhalten, welches alles sehr kurzweilig anzusehen ist. Inzwischen hatte Adolph, des Curarztes Blendner's Sohn, welcher die ältere Tochter, Flora, bereits in Wien kennen gelernt hatte, als vorgeblischer Arzt Gelegenheit gefunden, diese Bekanntschaft für seine Absichten zu benutzen; aber die Ankunft des jungen Blume, den Herr Wolrath mitbrachte, kam ihm

sehr ungelogen. Um denselben zu entfernen, stellt er ihm vor, daß die Brunnencur für ihn gefährlich wäre; aber Blume ist, wie er sich selbst nennt, ein Krankheitsdilettant, und will den Sprudel durchaus trinken. Es findet sich auch bald ein Arzt, der ihm nach seinem Wunsche die Cur verordnet, aber mit dem Besatze, daß er seine projectirte Heirath vor der Hand aufgeben, und um zwey Jahre verschieben soll, weil er sonst an der Schwindsucht sterben würde. Diese Wendung benützt der junge Blendner, und werbt auf der Stelle um Florens Hand. Die Umstände sind günstig; Flora ist ihm nicht abgeneigt, die beyden Väter sind alte Bekannte und Freunde, und willigen in die Verbindung. Der alte Blendner heilt durch eine kluge Wendung die Frau von Wolrath von ihren Schwindseln, indem er ihr merken läßt, daß Herr Wolrath ihre Würde bereits erfüllt, und nicht nur eine Theaterloge in Wien, sondern auch ein schönes Landgut in der Nähe zu ihrer Überraschung gekauft hat. Sie ist nun vollkommen gesund, und verläßt mit ihrem gefälligen Gemahle den Curort recht gerne.

Dieses Stück hat bey aller Kürze doch einige recht gut ausgeführte Rollen. Dabin gehören vorzüglich die des Banquier Wolrath (Herr Koberwein), und seiner Frau Irene (Mad. Löwe), die des jungen Blume (Herr Wothel), ferner die des alten und jungen Blendner (Herr Krüger und Herr Korn). Dagegen ist die Rolle der Rosa (Mad. Koberwein) ganz müßig. Der Dialog ist mit trefflichen Witspielen reichlich ausgestattet; mehrere Situationen sind echt komisch, und erhalten durch das lebendige Spiel der Darstellenden ihren vollen Effect. Die Verlegung des Schauplatzes nach Karlsbad gibt dieser Bearbeitung des französischen Originals nur noch einen höhern Reiz. Wir glaubten in dieser Bearbeitung den guten Ton der von Kurlander'schen Muse zu erkennen, und dürften uns in dieser Vermuthung nicht geirrt haben.

In dem vorausgegangenen Stücke: *Der Botaniker*, Lustspiel in zwey Aufzügen, nach Dupaty, von Sonnleithner, welches jedes Mal mit neuem Vergnügen gelesch wird, hatte Herr Moreau, die Rolle des Gärtners Klas, an Herrn Wagners Stelle übernommen, und spielte statt desselben, wahrscheinlich wegen eines plötzlich eingetretenen Hindernisses, auch in dem neuen Stücke die Rolle des Aufwärters Wenzel.

Concert = Anzeige.

Der achtjährige Leonhard Schulz, Schüler seines Vaters, Andreas Schulz, wird Sonntag den 20. April um die Mittagsstunde die Ehre haben, im landständischen Saale in der Herrngasse ein Concert zu geben, und darin sich auf der *Guitarre* hören zu lassen. Er wird den ersten Satz des ersten Concertes von Mauro Giuliani, und das Rondo alla Polacca des ersten Concertes von eben demselben vortragen. Außer dem werden auch die Herren Tiege und Vincenz Schuster, so wie der zehnjährige Bruder und der Vater des Concertgebers mitwirken, um dem Publicum einen angenehmen musikalischen Genuß zu gewähren.

Modenbild XVI.

Kleid von gesticktem Perkal mit einer Spitzen-Garnitur. Binde von Noir-Band. Das Halstuch von Crepon.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



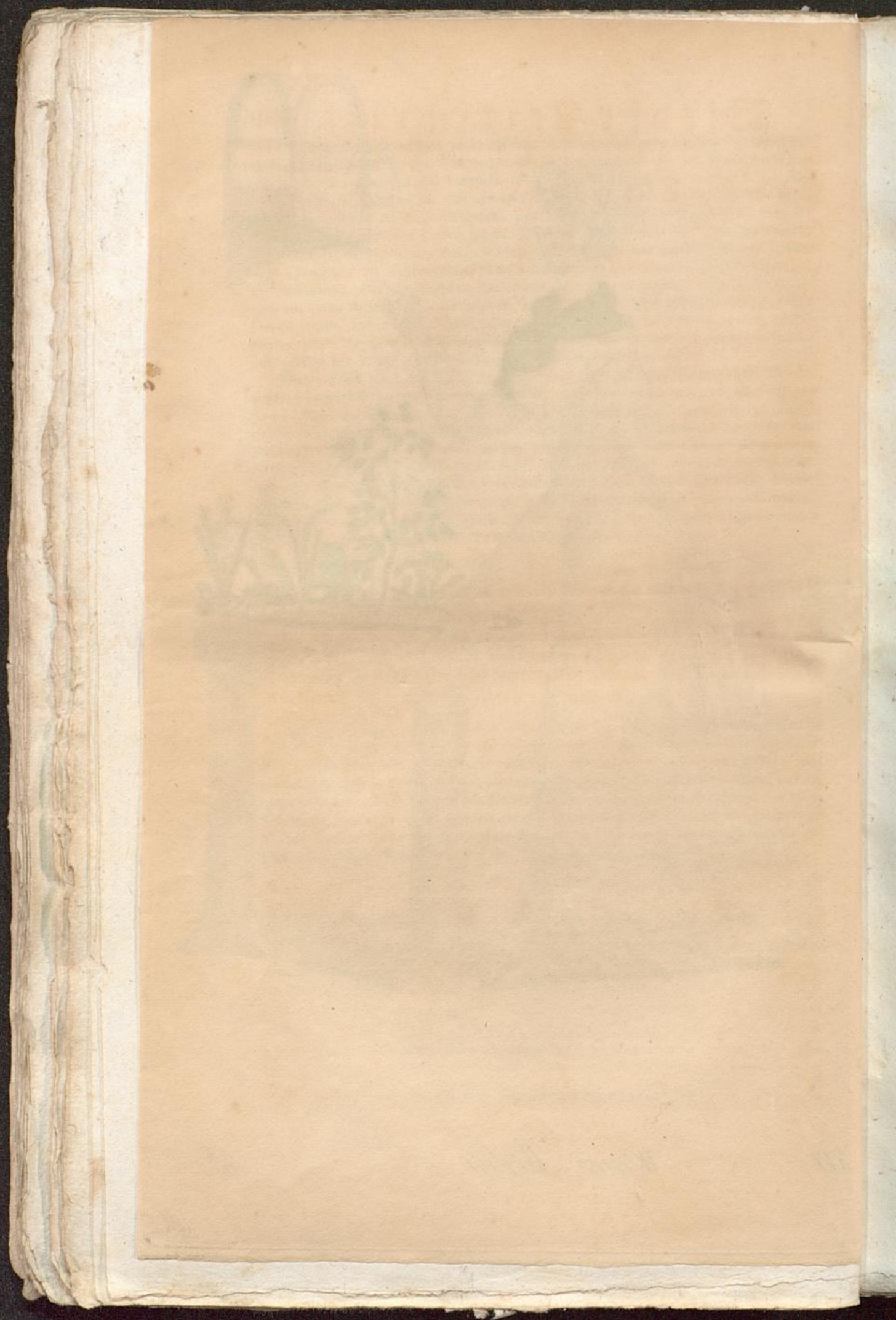
Pl. 2.

Pl. 2.

XVII.

Wiener Moden.

46.
1783.



Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Sonnabend, den 19. April 1823.

47

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen ein Viertelst. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertelst. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Leben und Treiben in St. Petersburg.

In Briefen an einen Freund in Deutschland.

(S c h l u ß.)

St. Petersburg den 30. August 1822.

Man ist erstaunt über den Spottpreis, für welchen manche Gegenstände zu haben sind. Vorzüglich ist dieses der Fall bey Dingen, die zu augenblicklichem Gebrauche fertig zu haben sind, als: Meublen, Hüte, Kleider, Equipagen, Stiefeln u. s. w., und man wird es kaum glauben, daß fertige, sauber gearbeitete Secretaire von Mahagonyholz, hier Rothholz genannt, zu 6 bis 7 Ducaten, Hüte der feinsten Gattung um einen Ducaten, und ein Paar Stiefeln um einen halben Ducaten zu haben sind; freylich ist der unerfahrene und unaufmerksame Käufer nicht sicher, ob die erkauften Mobilien, sobald sie in die Wärme kommen, nicht hier krachen und dort reißen, und bald aus allen Fugen gehen, oder ob der Stiefel, der sogleich in der Bude angezogen wird, zu Hause noch seine Sohle hat. Der Kaufmann hatte ihn zwar versichert, daß die Stiefeln stark sind und lange halten werden, doch stark und schwach, lange und kurze Zeit sind relative Begriffe, und es ist seine Schuld nicht, wenn dem Käufer eine Dauer von mehreren Wochen, ja zuweilen von mehreren Tagen zu kurz scheint, es waren ja mehrere und stärkere Waaren in der Bude, warum hat er sich gerade die schwachen ausgesucht. Hat daher jemand den Wunsch, ein Paar Stiefeln länger als einige Wochen zu tragen, der bestelle sie bey den deutschen Handwerkern, denn Waaren auf Bestellung werden hier wie allenthalben auf die Dauer gearbeitet. In den sogenannten Schuhbuden sind Fußbekleidungen aller Art, und für alle Jahreszeiten sowohl, als für beyde Geschlechter, zu haben. Große Courier- und Vorreiter-Stiefeln sammt Spornen, mit Pelz und Flanell gefütterte, welche in diesem rauhen Klima über die ungesüßerten getragen und, ehe man ins Zimmer tritt, im Vorhause abgeworfen werden, Stiefeln von Seehundsleder, auf Reisen zu tragen, sammtene Stiefeln für Podagrifen und an Hühneraugen Leidende,

Kappenlose steife Stiefeln für Ober- und Unterofficiere, mit spiegelhellen Kappen versehene, für Stuger und Pierlinge, Diminutiv-Stiefelchen für Frauen und Kinder von Merino, Kasimir, Tuch, Seidenzeug und Leder, dann Kengi oder Winter-Überschuhe von Seehunds-, Bären- und Wolfsfellen, derbe Schuhe mit Schnallen für Bürger und Handwerker, niedliche kleine Schuhe vom feinsten Gorduan, Taffet, Nanquin &c. für Damen, Frauen und Stubenmädchen. Alle diese Stiefeln und Schuhe, vom ungeheuren Courierstiefel bis auf das niedliche Stiefelchen des Zöschens, vom unförmlichen Kaloschen und Bärenschuhe bis auf das Aschenbrödel-Schuhchen der vierzehnjährigen Grazie, muß der Kaufmann, so groß ist der Zulauf, alle mit einem Male herunter reichen, sortiren, probiren, tadeln und behandeln lassen.

In den zahllosen Kleiderbuden herrscht gewöhnlich eine Art von Hellsdunkel und falscher Beleuchtung, um, wie zu vermuthen steht, bey diesem ungewissen Lichte die etwaigen Flecken und abgeschossenen Farben, deren die ausgehängten und schon getragenen Kleider theilhaftig sind, sinnreich zu verbergen, und alle Über- und Unterröcke, Staats- und Negligee-Kleider, gestickte und geflickte, welche sich dieser Flecken bewußt sind, hängen meistens im Hintergrunde des Gewölbes und scheuen das Licht.

In der That gewinnen sie bey dieser künstlichen Mondscheinbeleuchtung so sehr, daß der Kleiderhändler es ungern sieht, wenn sie hervor gezogen werden, und manche schöne Käuferinn, eingedenk des eigenen Vortheils, welchen ihr dieses falsche Licht gewährt, läßt es gern geschehen.

Weniger gefällig sind die männlichen Käufer, welche die schlaue versteckten mit unerbittlicher Strenge ans Tageslicht hervorziehen, und dann zu ihrem Erstaunen sehen, daß die für neu gehaltenen Kleider, Westen und Hosen, schon mehrere Lustra durchlebt haben, und unverkennbare Spuren widriger Schicksale an sich tragen. Zwar läßt sich der Käufer durch diese Entdeckungen vom Handel nicht abwendig machen, bietet aber einen Spottpreis.

In diesen Hintergrund wird nun alles verwiesen, was mehrere Generationen gesehen und vom gnädigen Herrn auf den Kammerdiener und von der Gräfinn auf die Jose vererbt wurde, aber post varios casus hierher gerieth, um allenfalls noch eine Zeitlang den Sonntagsstaat irgend eines armen Schluckers zu bilden, und dann auf immer aufgelöset zu werden.

Hier finden sich Dinge zusammen, die sonst nie in Berührung kommen. Das ehemalige Kleid der Schauspielerinn und die Weste des reichen Banquiers, das Corsett des Kammermädchens und der Frack des Sohnes vom Hause, das Spenzerchen der jungen Witwe und der große Mantel des Hausdoctors, hängen nach überstandnen Wanderungen friedlich neben einander und sehen ihrer endlichen Ruhe entgegen, auf welche die meisten in der That die gerechtesten Ansprüche haben.

Die Vorderscene dieser Buden contrastirt durchaus mit der hintern, und ist keinesweges armselig. Modische Kleider aller Farben und Gattungen bedecken die Wände, und der anständige Mann, so wie der anmaßendste Stuger, können hier ihren Geschmack vollkommen befriedigen. Auch ist ein Schatz von Maskenkleidern ausgehängt, und hierher nimmt jeder seine Zuflucht, der sich als Arzt oder Marktschreyer, als Hofmeister oder Bärenführer, als Schauspieler oder als Zahnbrecher zu maskiren denkt.

Die Rauchwerkbuden enthalten einen außerordentlichen Schatz von Pelzwerk. In diese Gewölbe müssen Zieger, Lämmer, Wölfe, Schafe, Bären und Kaninchen, Füchse, Zobel und Marder aus Siberien und andern Theilen des Reiches ihre Bälge liefern, die dann zu Pelzen verarbeitet und täglich wohl geklopft und gesäubert werden. Das Klopfen so vieler tausend Pelze erfüllet die Luft mit einem betäubenden Lärm, daher die nächsten Umgebungen dieser Pelzbuden des Geräusches und des Staubes wegen nicht die angenehmsten sind.

Die Preise dieser Pelze sind so verschieden, daß man Bärenpelze von dreyhundert bis fünftausend Rubel, Schafpelze zu fünf und zwanzig bis fünfhundert Rubel u. s. w. haben kann. Die theuersten Sorten sind die sogenannten blauen Füchse und die Zobel, und der Maßstab, nach welchem die Preise einer Art steigen oder fallen, sind vorzüglich Glanz der Haare und Leichtigkeit. Letztere Eigenschaft wird so weit getrieben, daß mancher Bärenpelz ungeachtet des Reichthums der Haare nicht beschwerlicher ist, als ein leichter Überrock, auch werden kostbare Pelze dieser Art selten anders als mit dünnen seidenen Überzügen getragen.

Von den reichen Silber-, Porzellan-, Glas-, Stoff- und Schnittwaarenbuden sage ich nichts, indem diese Kaufmannsgewölbe denen in andern Städten ziemlich ähnlich sind.

Alle diese Buden waren ehemals von Holz, wurden aber im Sommer 1781 von einer Feuersbrunst, die über acht Tage wüthete, durchaus in Asche gelegt, und dann später von solidem Material, und so geschmackvoll, wie sie jetzt dastehen, hergerichtet. Abends Licht in ihren Gewölben zu brennen, ist den Kaufleuten nicht erlaubt, daher bey dem Eintritte der Dunkelheit auch alle Buden verschlossen und Nachts durch eigens dazu bestellte Wächter bewacht werden.

Dein ic.

St. Petersburg, den 5. September 1822.

Heute war die Conversation im gebildeten Publicum sehr lebhaft, die französische Oper: *La Caravane du Caire*, ein Lieblingsstück der hiesigen Theaterfreunde, sollte diesen Abend gegeben werden, was Wunder, daß das Pivot aller Unterredungen heute diese Caravane war; denn in diesem Puncte geben die Großstädter, ja sogar die Petersburger, die doch gewiß Großstädter par excellence sind, den Kleinbürgern in Hirschau und Krähwinkel nichts nach, und so sehr diese durch die Freuden, die ihnen das gespannte oder schlappe Seil eines wandernden Furioso für den Abend verspricht, entzückt werden, eben so enthusiastisch ist eine gewisse Classe von Petersburgern, wenn irgend eine Lieblingsoper den Abend ausfüllen soll, und die wirkliche Caravane von Cairo, wenn sie mit Reichthümern beladen nach langem Harren endlich anlangt, kann das Blut der dabey interessirten Kaufleute unmöglich mehr aufregen, als diese Bühnen-Caravane die entschiedenen Theaterliebhaber eraltirte.

So gern ich dir die Details dieser Oper ersparen möchte, denn ich kenne nichts langweiligeres als die Auseinandersetzung eines gesehenen Theaterstücks, so muß ich dich doch versichern, daß der erste Anblick der abziehenden Caravane sehr imponirt. Einige lebende Elephanten, welche aus der kaiserlichen

Menagerie genommen waren, nebst einer Menge künstlicher und einer bedeutenden Anzahl von Kamehlen wurden von ihren prächtig gekleideten Führern nach morgenländischer Sitte geleitet und behandelt, alle waren mit den reichsten ostindischen Tüchern und Decken behangen, welche, nachdem sie unter dem Schall einer herrlichen türkischen Musik langsam und feyerlich einige Male rund um die Bühne geführt wurden, endlich abzogen. Das Gewühl bey dem Ausbruche des arabischen Lagers und der außerordentlichen großen, zur Caravanne gehörigen Volksmenge, der Sklaven und Sklavinnen verschiedener Völkerschafte und Nationen, welche in malerischen Gruppen um ihre Zelte versammelt waren, gewährte einen Anblick, den nur ein Theater geben kann, welches so reich und kaiserlich dotirt und ausgestattet ist. Es ist mir keine Oper bekannt, die durch Pracht der Decorationen, der Garderobe und der Requisiten durch eine angemessenere Musik und durch die, durch das ganze Stück so natürlich angebrachten Ballette und Tänze einen angenehmeren Eindruck machte.

Von den sich hier umarmenden drey Musen, des Gesanges, der Dicht- und der Tanzkunst, spielt jede Schwester eine fast gleich schöne Rolle, und nur Opern von diesem Werthe können uns mit einer Dichtungsart versöhnen, welche nach der Behauptung der Kenner zu den Ausbrüchen des menschlichen Unsinns gehört. Die Muse der Dichtkunst blieb freylich, wie bey allen Opern unserer Zeit, auch heute etwas hinter ihren Schwestern zurück.

Das Theatergebäude wurde, wie dir vielleicht aus den Zeitungen bekannt ist, im Jahre 1817 von dem berühmten Architekten Mautius in der Zeit von einem halben Jahre erbaut und bereits am 5. Februar 1818 eröffnet. Es steht auf der nämlichen Stelle, wo das abgebrannte war, nämlich auf einem der größten Plätze von Petersburg, und ist von allen Seiten frey, ein Vortheil, den es vor den Pariser Theatern sowohl als vor den englischen Drury Lane, und Haymarket voraus hat.

Das Äußere ist edel und einfach, und keineswegs mit entstellenden Schnörkeln und seynsollenden Verzierungen überladen, auch darf es sich in Hinsicht der innern Einrichtung mit den besten Theatern Europens messen.

Zimmer war es sehr unangenehm, wenn man sich in den Pariser größten Theatern und in den halbdunkeln Corridors derselben gewisser Maßen zu seiner Loge hinfühlen mußte, und schmerzlich ist es, zarte und schwächliche Frauen in dünnen Kleidungen und in einer ungeheizten, von allen Seiten dem schneidenden Zuge ausgesetzten Vorhalle, zu halben Stunden auf ihre Equipagen warten zu sehen. Beyden Übeln hat der brave Mautius abgeholfen: die Gallerien sind licht, breit und geräumig, und die Corridors zugfrey und dicht. Das Innere ist auf einem gelben Grunde mit himmelblauen Drapperien verziert, und der Kronleuchter von einer auffallenden Pracht und Schönheit. Die Courtine ist gleichfalls himmelblau, und in der Mitte derselben im Strahlenglanze die goldene Lyra. Diese sowohl, als alle Decorationen auf der Bühne fliegen in Rahmen mit größter Genauigkeit auf und nieder.

Das innere Locale scheint indessen mehr für die Wohlhabenheit als für das Publicum im Allgemeinen berechnet zu seyn, wovon du dich überzeugen wirst, wenn ich dir die Preise der Plätze angebe.

Es begreift fünf Reihen Logen und das sogenannte Paradies. Die vier ersten Reihen können nur abonniert werden.

Welcher Platz bleibt nun denen übrig, die nicht gleich einige hundert Gulden hinzugeben im Stande sind? Wo soll der Gelehrte, der Künstler, der kleine Kaufmann ein Unterkommen finden? Etwa in den paradiesischen Gegenden des sechsten Stocks. Blieb ihm indessen nach den Anstrengungen des Tages auch noch Athem genug übrig diesen zu erklimmen, so geräth er unter den niedrigsten Pöbel und hat alle seine Kräfte daran gesetzt, um in dieser bedeutenden Höhe und Entfernung nichts zu hören und noch weniger zu sehen. Dieß ist also, wie ich glaube, ein Fehler bey einer Einrichtung, die auf das ganze Publicum berechnet werden sollte, und welchem schwerlich anders abzuhelpen ist, als wenn der mittlere Raum oder das Parterre zu einem den Umständen angemessenen Preise denen überlassen würde, die keinen höhern bezahlen können. Einen Trost hat freylich der gebildete, aber ärmere Theil des Publicums, den nämlich, daß bey französischem Schauspiel und überhaupt bey den Nicht-Spectakelstücken das Paradies von den niedern Volksclassen wenig besucht wird, welcher Umstand denn auch von diesen Theaterfreunden fleißig benützt wird.

Alle Theatergesellschaften, deren gewöhnlich vier sind, nämlich: das russische Nationaltheater, die italienische Oper, das französische und deutsche recitirende Schauspiel nebst der Oper, werden auf eine wahrhaft kaiserliche Art von der hohen Krone unterhalten, und die Mitglieder derselben vom Arario höchst ansehnlich bezahlt, und nach geleisteten Dienstjahren in Pensionsstand gesetzt.

Dein ic.

T r a u m.

Du Leben laß mich! — Bändige den Strom
Der immer enger, wilder mich umringt,
Und grausam mich von meiner Liebe trennt.

Du nimm mich auf, des Traumes kühler Dom!
Der mir nur Schatten, aber Balsam bringt
Für meine Brust, die schmerzhaft pocht und brennt.

Hier darf ich ohne Zagen dir begegnen,
Und betend deine stille Schönheit schauen,
Du Huldgestalt, die all mein Herz durchglüht.

Es lästert keine Welt hier den Berwegnen,
Den's mit der Liebe heiligstem Vertrauen
Zum holden Urbild reiner Schönheit zieht.

Hier, wo des ew'gen Frühlings Blüten regnen,
Wo immer in den übersonnten Auen
Das Weilchen und die volle Rose blüht,

Hier lagre dich in deiner ganzen Milde,
Die mich durch süße Spiele unterweist,
Wie sich die Unschuld auf der Erde lohnt,

Die in der Schönheit reinem Spiegelschilde
Mir ahnend noch viel größeres verheißt,
Als hier auf diesem armen Sterne wohnt.

Und mich laß nur zu deinen Füßen liegen!
Die ganze Welt, ich achte sie für nichts,
Wenn so mein Auge in dem deinen ruht.

Ich sauge Seligkeit aus deinen Zügen,
Und in der Himmelsklarheit des Gesichts
Lern' ich, was wahrhaft ist, was schön und gut.

Fr. v. Eschöber.

Correspondenz-Nachricht.

Berlin, den 4. April 1823.

(S c h l u ß.)

Es gibt hier seit einiger Zeit bedeutende Bückerversteigerungen, bey welchen sich abwechselnd Liebhaberen und Gleichgültigkeit äußert. Ein fester Grundsatz wird so wenig bey dem Ankauf alter als neuer Bücher befolgt; und von allen Speculationen sind in diesem Augenblicke die buchhändlerischen die unsichersten und trüglichen. Seitdem Journale und Taschenbücher die Literatur überschwemmen, an der Lesordnung sind, und die ganze Bibliothek eines großen Theils der Lesewelt ausmachen, gibt es nur einzelne Ausnahmen von Bückersammlungen; und auch diesen droht naher Untergang, seitdem Nachdruck und wohlfeile Ausgaben ihr Wesen treiben, und dem soliden Buchhandel den letzten Stoß geben. Nur noch bey gewissen Disciplinen, wo Bücher für unentbehrliches Handwerksgeräth gelten, läßt sich noch auf Absatz rechnen. Es heißt zwar, die Lesewelt und ihr Kreis erweiter sich von Tage zu Tage, und man hat nicht Unrecht; alles liefert, sogar das Volk in Brots- und Fleischbänken, in Buden- und mitten im Höckertram. Aber was ist die Folge? der Flor der Leihbibliotheken. Selbst in gebildeten Classen, selbst unter den Leserinnen gibt es wenige, welche kaufen: das Verleihen der Bücher ist das Verderben der Buchhändler. Dasselbe Buch geht von einer Hand in die andere, eine Freundin leiht es der andern, und wo diese Quelle nicht hinreicht, zahlt man ein Weniges in einer Leseanstalt, in einem Journalzirkel; man zahlt, kauft aber nicht, wenn's nicht etwa ein Weihnachts-, ein Geburtstagsgeschenk seyn soll. Dann verschwendet man Geld auf Taschen-, Kinder- und Bilderbücher; und gerade diese Zwitterarten, diese nichtsagenden, auf- und abblühenden Kleinigkeiten sind es, welche hoch in's Geld laufen, weil sie in der Regel (wie jeder Modeartikel) im Verhältnisse am theuersten sind. Soll dann ein nützliches, dauerndes, classisches Buch angeschafft werden, so fehlt es am Gelde, so ist die Casse erschöpft. — Noch ein Grund zu der leider! allgemeinen Klage über schlechten Bückersabzatz, ist nicht sowohl der hohe Preis derselben, als die übergroße Anzahl der neuen Buchhändler, und folglich der neuen Bücher, die jeder von ihnen verlegt, um einen Tauschhandel eingehen zu können. Man vergleiche den heutigen Messcatalog mit einem älteren, z. B. vor dreßzig Jahren. Die Anzahl der jetzt herauskommenden Schriften steht im umgekehrten Verhältnisse mit dem Inhalt derselben; der Preis mit ihrem Werth. Daß die Bücher theurer seyn müssen, als ehemals, ist sehr erklärbar; aber diese Theuerung ist ebenfalls für die Käufer abschreckend. Dem Buchhändler fällt es nicht schwer, zu beweisen, daß von seinem Verlag oder Verkauf, nach Abzug der Kosten, kaum der vierte Theil der Einnahme für ihn zurückbleibt. Er muß Honorar, Papier, Druck, Miethe, Zinsen bestreiten, auf Maculatur gefaßt seyn — Leute halten und — leben! Aber der Käufer muß alle diese Mittelspannen vom Preise der Bücher befriedigen, und diesen Preis allein und ganz zahlen. Was kann er hier mit 30 — 50 Thalern ausrichten? — Endlich ist noch anzuführen, daß ehemals fast jeder und jede Gebildete eine Handbibliothek hatte; daß Bückersammlungen, und daß ihnen gewidmete Zimmer eine Hauptzierde wohlhabender Häuser waren, und daß man jetzt bald, wie in andern großen Städten, Glaschränke mit gemalten Bückern und Bückertiteln anschaffen wird.

Es kommt uns Allen vor, als wolle der Schatten Ihrer Schröder unter uns,

als schwebte er und bewege sich über die Bühne dahin; so sehr finden wir sie — theilsweise — in *Olle Pfeifer* als München wieder; am ähnlichsten wohl in *Chawansky* und *Phädra*. Es heißt zwar hier und da, in *Phädra* überbiete sie die Kraft, fange mit Anstrengung an, fabre abnehmend fort, und schließe mit Abspannung; gerade als wenn dieses nicht Vorschrift des Dichters und ihrer Rolle sey, und bey ihr von *Studium* und *Nachdenken* zeige! Ist die so lange verschlossene, endlich losgebundene Leidenschaft der Liebe nicht ein volles Ausströmen, eine gänzliche Hingebung, ein Hinaustrreten aus sich? Muß da, wo der Damm der Weiblichkeit einmal durchbrochen ist, nicht jedes Band weichen, jede Rücksicht aufhören? Ist ein solcher Zustand nicht eine halbe, eine ganze *Kaserey*? (*Olle Pfeifer* bezeichnet gerade diesen Moment des *Versterrens* aller Gewalt über sich, mit der Kunst der *Natur*.) *Wuth* im Schmerz über verweigerte *Begehrte*, *Eifersucht* bey Entdeckung der *Beliebten* — sind schon mit *Reflexion* verbunden, sind nicht mehr *Kaserey*; noch weniger ist es der Kampf der *Reue*, das *Schieben* der Schuld auf die *Götter*, auf *Venus*, auf *Inone*; der wiederkehrende *Stolz*; am wenigsten die *Selbstbestrafung*, und das *Bekennniß* der *Sterbenden*. Wie richtig, wie schön drückt *Olle Pfeifer* dieses alles durch die *Gradation* in ihrem *Spiele*, worin sie ganz *Phädra* ist, aus? Sie gibt uns noch die *Jungfrau* und *Josanna* von *Montfaucon*, und in dieser wahrscheinlich auch ihr hohes *Urbild*. — *Sappho* war eine ihrer gelungensten und gekröntesten Darstellungen.

Der *Fürst* und der *Bürger*, *Houwald's* schwach zusammengesetztes, schwach geschriebenes, gemein anfangendes, im zweiten Act schleppendes, im dritten mit nichts weniger als einer neuen Wendung endendes Stück findet hier, des Inhalts wegen, *Beifall* und macht *Glück*. Was doch alles auf die Bühne gebracht wird, seit dem die *Schranken* weggeräumt sind! Um *Houwald's* willen thut mir sein zu schnelles *Bergabgeben* leid. Sey auch die *Anekdote* wahr; muß denn jede *Anekdote* dramatisirt werden? sollte sie wenigstens dann mehr als einen Act einnehmen? Das *Umschaffen* eines *Romans* in ein *Drama* ist von jeher *miflungen*; selbst die *historischen* *Schauspiele* müssen von *Meisterhand* bearbeitet werden, um nicht das *Loos* der *Mittelmaßigkeit* (welche die größte *Feindin* des *Schönen* ist) zu haben, und *Langweil* zu schaffen.

T o n k u n s t.

Am 23. und 24. März d. J. wurde im k. k. Hofburgtheater die *Handn'sche* *Cantate*: die *Jahreszeiten*, zum Vortheile des *Witwen-* und *Waisen-Institutes* der *Tonkünstler* aufgeführt. Wir halten es für Pflicht, derselben zu erwähnen, indem, wenn auch die *Mode* dagegen streitet (denn leider sind *Meisterwerke*, wie das hier genannte, jetzt aus der *Mode*), uns doch die *Kunst* davon zu sprechen auferlegt. Es war jene *Aufführung* eine der gelungensten, die man seit der schönen Zeit gehört hat, als dieses herrliche *Tonwerk* in den Hallen eines erhabenen *Beschützers* der *Künste* einen gewählten *Kreis* von *Zuhörern* entzückte. Die k. k. *Hofsängerin*, *Mad. Grünbaum*, sang den *Part* des *Hännschen* mit jener inneren *Vollendung*, welche, nebst dem *Ausdrucke* *reger* *Empfindung*, dem *einfachen* *Gesange* seinen größten *Reiz* verleiht; die k. k. *Hofcapellen-Sänger*, *Herr Barth* und *Herr Weinmüller*, trugen, ersterer die *Tenors*, letzterer die *Bass-Parthie* vor. *Herr Barth's* *liebliche*, *biegsame* *Stimme* war besonders in den *sanftesten* *Stellen* von *hinreißender* *Wirkung*. *Herr Weinmüller* zeigte, wie, selbst bey vom *Alter* *geschwachten* *Mitteln*, die *Kunst* — die *rechte* *nämlich* — noch immer ihre *Macht* über den *Geist* und das *Gemüth* *gebildeter* *Zuhörer* zu behaupten vermöge. Eine große *Zahl* *ausgezeichnete* *Liebhaber* der *Tonkunst* *gesellte* sich aus *schönem* *Eifer* für *Kunst* und *Wohlthun* dem *Künstlervereine* bey, wodurch im *Orchester* und in den *Chören* an *Präcision*, *Feuer* und *Kraft* nichts zu wünschen übrig blieb. *Lauter* *Beifall* lohnte die *Bemühung* der *Ausführenden*, und die *Anwesenheit* des *allerhöchsten* *Hofes* *verherrlichte* dieses *angiehende* *musikalische* *Fest*.

Il Barbieri di Siviglia (der Barbier von Sevilla). Komische Oper von Rossini, im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore, den 14. d. zum ersten Male aufgeführt von der Gesellschaft der italienischen National-Opernsänger.

Die italienische Oper hat uns heuer durch ihren überaus glänzenden Anfang mit Othello so sehr überrascht und alle Erwartungen so weit übertroffen, daß man kaum die Möglichkeit ahnete, noch etwas Schöneres zu hören. Doch überbot die Vorstellung des Barbiers von Sevilla alle frühern Leistungen.

Schon der Tonfall dieser Oper hat vor den übrigen Arbeiten des genialischen Meisters vieles voraus. Wenn Rossini nichts anders als diese Oper geschrieben hätte, so würde sein Name unvergänglich seyn, und in der Reihe der ersten Tonsetzer glänzen.

Nun trat in dieser Oper, außer den übrigen Virtuosen, welche den Othello so entzückend gegeben hatten, zum ersten Male ein Buffo in der Rolle des Figaro auf, der ohne Zweifel einer der ersten, wenn nicht der Einzige seiner Art seyn dürfte, die Italien, dieß Paradies des schönen Gesanges, aufzuweisen hat. Signor Lablache (dieser Name ist ursprünglich französisch und wird auch so ausgesprochen) vereinigt zugleich die Vorzüge eines der besten Komikers und Sängers in einem so glücklichen und seltenen Grade, daß sich eine höhere Vollkommenheit kaum als möglich denken läßt.

Diese Superiorität in seinem Fache ist so entschieden, daß sie keinen Augenblick unbemerkt bleiben konnte, sondern gleich beim ersten Auftreten von dem gesammten Publicum des gedrängt vollen Hauses mit dem lautesten Beyfalle anerkannt, ja mit einer Art von Jubel gefeyert wurde, als Signor Lablache auf einstimmigen Zuruf seine erste Arie mit der Guitarre wiederholte. Seine Bassstimme zeichnet sich durch einen eigenthümlichen Grad von Kraftfülle, Geschmeidigkeit, Klang und Umfang aus; er ist vollkommen Meister des Vortrags und Spieles, und entwickelte in beyden eine so bewunderungswürdige Virtuosität, verbunden mit einer so außerordentlichen Lebendigkeit und Laune, daß seine Rolle gleichsam ein ununterbrochener fortlaufender Triumph der Kunst zu seyn schien. Die übrigen Hauptrollen hatten folgende Vertheilung: Den Grafen Almaviva gab Signor Doncelli; den Doctor Bartolo Signor Ambroggi; Signora Fodor-Mainville gab die Rolle der Rosine, und zeigte in derselben ihr unermessliches Talent von einer ganz neuen Seite. Selbst in den delicatesten Passagen, mit halber Stimme (mezza voce), wo die Töne gleichsam nur im Hauche vortragen werden können, hatte ihre Stimme noch Körper genug, um in den äußersten Räumen des Theaters vernommen zu werden, und nie verfließen die Töne mit einander, sondern treten auch bey den geschwindesten Läufen in schöner Abrundung voll Wohlklang hervor. Außerdem war auch das Spiel der Signora Fodor so fein und zart, daß diese Rolle gewiß unter ihre besten Leistungen gehört. Das Publicum erkannte diese Vortrefflichkeit so innig, daß der Beyfall in einen nie gesehenen Grad von Enthusiasmus überang. In der That übertraf diese Vorstellung die allgemeine Erwartung so sehr, daß auch der allgemeine Beyfall gleichsam sich selbst übertreffen zu müssen schien.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Dinstag, den 22. April 1823.

48

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbjährlich und 60 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Europäische Factoreyen zu Canton in China

nach einem Original-Gemälde des chinesischen Malers Lonqwa in Kupfer gestochen

(als besondere Beylage)

nebst Notizen über den letzten Brand daselbst.

Die Nachricht dieses traurigen Ereignisses ist auf schnelle Weise über London hierher gelangt, und hat in allen Thee liebenden Zirkeln, wie auch bey jedermann, der von den vollendeten schönen Producten der chinesischen Industrie etwas zu Gesichte bekommen hat, und sich für Länder- und Völkerkunde interessirt, Theilnahme und Bedauern erregt.

Herr Jgnaz Wickerhauer, welcher Canton im vorigen Jahre, nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte verlassen, und uns über alle in unserm heutigen Blatte vorkommenden Ortsverhältnisse und Personen, durch seinen dort gepflogenen persönlichen Umgang in nähere Kenntniß versetzte, hat uns beyliegende Abbildung der europäischen Factoreyen zu Canton, und den Stoff zur gegenwärtigen Darstellung mit zuvorkommender Gefälligkeit überlassen, welche er zum Theile in einer freundschaftlichen Mittheilung vom 8. November 1822 von Herrn Robert Berry, seiner königlich-schwedischen Majestät Agent in China, erhalten, und woraus die Wiener Zeitung vom 29. v. M. ihren gedrängten Bericht geschöpft hat.

Die große, reiche, wohlbevölkerte und so merkwürdige Stadt Canton, dieser an den weitläufigen Grenzen des uralten und berühmten Kaiserthums China, den Europäern und übrigen Fremden einzig und ausschließlich angewiesene Vereinigungspunct, ist in wenigen Tagen von einer fürchterlichen Feuersbrunst verheert worden. Der größte Theil der beträchtlichen Vorstädte ist nicht mehr, zwölf tausend Häuser, alle europäischen Factoreyen, bloß die Privatwohnungen des schwedischen und nordamerikanischen Agenten ausgenommen, welche auf eine zufällige und unbegreifliche Art unverfehrt geblieben, wurden ein Raub der Flammen. Die prächtigen Gebäude der englisch-

ostindischen Compagnie, die mit den Schätzen der chinesischen Industrie gefüllte Chinastraße, wo jeder Ankommende alle möglichen Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens augenblicklich auf einem großen Markte vereinigt fand, gleichen einem Felde von Ruinen.

Der Brand brach den 2. November Abends nahe am Stadthore aus, und griff so heftig um sich, daß sich die Einwohner der Factoreyen am folgenden Tage Morgens um 4 Uhr genöthiget sahen, ihre Tresore nach Whampoa (einer sehr nahe gelegenen Insel) zu senden, und alles bewegliche Eigenthum so gut als möglich in größter Eile auf Booten zu retten. Mittags waren schon alle sieben Factoreyen, vom lieblichen Gärtchen der dänischen bis zur holländischen, in Flammen.

Der Verlust dieser schönen Gebäude kann nicht genug bedauert werden, denn sie waren die Zierde von Canton, und können auf gleiche Weise wahrscheinlich nie wieder hergestellt werden. In einer Reihe neben einander gebaut, und wie die Stadt mit dem größten Theil ihrer Vorstädte auf dem östlichen Ufer des majestätischen Cantonstromes sehr nahe am Ufer gelegen, und zum Theil auf Pfählen erbaut, dienten sie den Agenten und Consulen der verschiedenen hieher Handel treibenden europäischen und andern Nationen zur Behausung und zu Waarenlagern; jede durch ihre eigene Nationalflagge bezeichnet, verliehen sie dieser Gegend ein ungemein heiteres Ansehen. Im Allgemeinen, schon durch ihre edlere und solidere Bauart von den übrigen chinesischen Gebäuden unterschieden, verdiente vorzüglich die englische wegen ihres ausgezeichneten Außern, und noch mehr wegen ihrer reichen und herrlichen innern Einrichtung, die besondere Aufmerksamkeit der Fremden.

Ausnehmend glänzend war darin ein siebenzig Fuß langer und verhältnißmäßig breiter Sommeraal, welcher asiatischen Luxus mit europäischem Geschmack im höchsten Grade vereinigte; denn das Mißlingen der, vor wenigen Jahren versuchten, außerordentlichen Gesandtschaft des Lords Amherst veranlaßte, daß die, von dem königlichen großbritannischen Prinz-Regenten für den kaiserlichen Hof zu Peking bestimmten, von letzterem aber zum Theil zurückgewiesenen Geschenke, in großen Spiegeln, Lustern und andern kostbaren Gegenständen bestehend, zur Einrichtung und Verzierung dieses Saales verwendet wurden. Niedlich und von besonders schöner Arbeit waren die aus feinem Stroh oder Bast gefertigten, von den hohen Fenstern herabhängenden Rolletten, welche diesen Prunksaal vor der eindringenden Sonne statt Fensterladen schützten.

Der daranstoßende einfachere, jedoch auch sehr schöne Wintersaal war mit Caminen versehen, welche ungeachtet der Nähe des Wendekreises in den Monaten December und Jänner sehr gute Dienste leisteten. Eine sehr zweckmäßig eingerichtete, in vierzehntausend Bänden der besten Werke aller Nationen aus allen wissenschaftlichen Fächern bestehende kostbare Bibliothek, die auch sehr viele Prachtwerke enthielt, befand sich ebenfalls darin zur belehrenden Unterhaltung eines jeden im Hause vorgestellten Fremden.

Die hier bestandene schöne Hauscapelle, der einzige Ort in jener weiten Entfernung, wo christlicher Gottesdienst gehalten und von den Bekennern der verschiedenen Gemeinden des Christenthums häufig besucht wurde, war der Würde ihrer hohen Bestimmung ganz angemessen.

Alle übrigen Factoreyen nebst diesen schönen Gebäuden liegen nun in Asche und Schutt; keine Bemühung und keine Kraft konnte dem verheerenden Elemente Einhalt thun, und jenes, sonst beym Ein- und Ausladen der Schiffe mit einem merkwürdigen Gewühle von thätigen, allen Völkern der Erde angehörigen, und durch Verschiedenheit der Kleider und Sprachen mannigfaltig unter sich abstechenden Menschen überfüllte Ufer steht nun öde, verwüstet und verlassen da, ein Bild schaudererregender Zerstörung der wandelbaren Zeit!

Der, wegen seiner schätzenswerthen persönlichen Eigenschaften, seiner Erfahrungen und Kenntnisse, wie auch seiner Gastfreundschaft und Aufmerksamkeit für Fremde, von allen Reisenden sehr geachtete Mr. J. B. Urnston, Präsident des engeren Ausschusses der brittischen Factorey, in dessen geselliger Nähe nichts vermist wurde, als der unschätzbare Umgang mit europäischen und fremden Frauen, welchen ein Reichsgesetz den Eintritt in's himmlische Reich (so nennen die Eingebornen China) auf immer untersagt, ward nach dem Verluste der Gebäude und eines Waarenlagers von einigen tausend Vallen Tuch, — zusammen auf eine halbe Million Pfund Sterling geschätzt — gezwungen, seine vormals so reiche und glänzende Niederlassung in ein gemeines Packhaus des Co-Hong-Kaufmanns Consequa jenseits der Creeck zu verlegen, wo sich eigentlich die unermesslichen Waarenlager des reichen Co-Hong oder Security-Merchants befinden, und welche zum größten Glücke für den Handel durch dieses kleine Flößchen gerettet waren.

Dieser Co-Hong, ein mächtiger Verein der reichsten und ansehnlichsten Kaufleute des Landes, durch ein eigenes Privilegium ihrer Regierung zum directen Handelsverkehr mit den Factoreyen und allen ausländischen Kaufleuten ausschließlich berechtigt, bestand zu Anfang des vorigen Jahres aus eiff hier nach ihrem Range und Nummern folgenden Männern:

Nro. 1	Houqwa.	Nro. 7	Packqua.
= 2	Mowqua.	= 8	Poonqua.
= 3	Puankequa.	= 9	Gowqua.
= 4	Chunqua.	= 10	Kinqua.
= 5	Consequa.	= 11	Fatqua.
= 6	Manhope.		

Dieser Bund, aus Männern von ausgezeichnete Unbescholtenheit zusammengesetzt, worunter nebenbey mehrere Millionäre sind, genießt verdienter Maßen ein großes Ansehen. So hat der Herr Numero 2 bey diesem Brande einen Schaden von zweymalshundert fünfzigtausend spanischen Thalern mit geringem Kummer ertragen; doch gibt es auch andere unter ihnen, die sowohl durch diesen Unglücksfall als durch andere widrige Zeitereignisse zu Verlust gekommen sind, und ihr nicht so leicht verschmerzen können.

Obwohl diese Herren allen mit ihnen in Geschäftsverbindung stehenden Fremden jene Höflichkeiten erweisen, die man heut zu Tage bey allen Handel treibenden Nationen empfängt, so wird ihr zeremoniöses Wesen, worauf sie überaus viel halten, so sehr es Anfangs unterhält, für die längere Dauer des Verkehrs doch manchmal lästig. Die zwar alte, aber sehr harte asiatische Sitte, ihre Frauen und Töchter allem Umgange mit Männern zu entziehen

und entfernt zu halten, kann wohl in keiner andern Gegend dieses Welttheils strenger, als gerade hier herrschen.

Nur dem verzagten, unentschlossenen, und überaus pathetischen Benehmen der Chinesen, welches dem Feuer bey seinem Ausbruche zu viel Vorsprung gewährte, wird die Schuld der beyspiellosen Verheerung von Canton beygelegt, welche seinen Bewohnern auf eine schmerzliche Art unvergeßlich bleiben wird.

Die diesem Blatte zugetheilte Beylage ist nach einem, von dem chinesischen National-Künstler Longwa zu Canton in Öhl gemalten Originale von ganz gleicher Größe gezeichnet und in Kupfer gestochen. Herr Wick er h a u s e r besitzt vier solche Gemälde, welche sämtlich Ansichten von benachbarten Gegenden vorstellen, und hat auf Ansuchen der Redaction mit größter Gefälligkeit das hier abgebildete Originalgemälde zum Stiche mitgetheilt. Sie sind sämtlich von bewunderungswürdiger Zartheit und Genauigkeit in Darstellung der kleinsten Details und liefern einen großen Beweis, wie hoch diese, durch Industrie berühmte Nation auch in der bildenden Kunst stehe.

Die am unteren Rande bemerkten Buchstaben bezeichnen die Flaggen der Nationen, denen die dahinter liegenden Factorey-Gebäude angehören: als

- a. die königl. dänische Flagge.
- b. = königl. spanische =
- c. = königl. französische =
- d. = nordamerikanische =
- e. = königl. schwedische =
- f. = königl. großbritannische =
- g. = königl. holländische =

H. 12.

Die heilige Notburga.

(L e g e n d e.)

Noch hing der Morgenthau, wie Dankesjähren,
Im Felde, an den segenvollen Ähren,
Da weht die Sicheln schon ein Schnitterschwarm;
Darunter war ein Mägdlein, fromm und arm.

Die Schnitter jauchzen wild, nach ihrer Weise,
Notburga nur, das Mägdlein, betet leise,
Und blicket dankbar auf zum Morgenstern,
Und lobt mit Mund und Herzen Gott, den Herrn.

Und rastlos, ob die Sonnenstrahlen glühen,
Sieht man der frommen Schnitterinn Bemühen;
Es rieselt über's Antlitz ihr der Schweiß,
Doch immer mehrt sich ihrer Hände Fleiß.

So sind, beynt Sichelklang, die Morgenstunden,
In stäter Arbeit, unbemerkt entschwunden;
Und wie die Sonne hoch im Mittag steht,
Ertönt im Dorf das Glöcklein zum Gebet.

Da beugt Notburga schnell das Knie zur Erde,
Und schaut empor mit stehender Geberde,
Und betet: „Vater unser, der du bist!“ —
Und: „Heil'ge Mutter Gottes, sey gegrüßt!“ —

Noch hat sie ihre Andacht nicht vollendet,
Als sich der strenge Brotherr zu ihr wendet,
Und rauh gebent: „Die Sichel nimm zur Hand!“ —
Sie aber blickt zum Himmel unverwandt.

Und jener tobt, das Antlitz zorngeröthet,
Und droht zu zücht'gen, die da für ihn betet,
Nach dem Gebote Jesu unsers Herrn:
„Wie wir vergeben unsern Schuldigern!“ —

Drauf spricht sie: „Jede Strafe will ich leiden,
„Hab' ich nicht Recht gethan; Gott wird entscheiden,
„Wenn diese Sichel, die am Boden klebt,
„Durch seine Allmacht in den Lüften schwebt.“

Und alle Schnitter haben sie umrungen:
Die Sichel fliegt empor — es ist gelungen!
Der Ew'ge, der die Himmel festgebant,
Hält auch die Sichel mit allmächt'ger Hand.

Und Staunen faßt des hohen Wunders Zeugen,
Die mit Notburga sich zur Erde neigen;
Die Blicke dringen stehend himmelwärts,
Und siegend dringt der Glaube in das Herz.

Notburga aber spricht die Trostesworte:
„Dem Christen öffnet sich des Himmels Pforte,
„Der Gott vertrauend durch dieß Leben geht,
„Und es durch Arbeit heiligt und — Gebet.

Carl August Classen.

Grätz, April 1823.

In der Charwoche führte der Musikverein zwei großartige Werke mit Beyfall aus; er gab „die sieben Worte“ von Haydn, und „die Befreyung Jerusalems“, in Verse gesetzt von den Brüdern Collin, in Tönen gedichtet von dem Abte Stadler. Castelli, welcher den echten Grundzug der Wiener — Mittheilung der geselligen Freude — so ganz in sein Wesen verwebte, verschaffte der Stadt Grätz den Genuß des Stadler'schen Kunstwerks durch unentgeltliche Mittheilung desselben aus dem Schatze des Musikvereins der Kaiserstadt. Auch hört man mit Vergnügen, daß Castelli zur Befestigung seiner Genesung den Wonnemonat hier zubringen wolle. Auch rührt sich schon der Frühling auf unsern Hügeln und Bergen; er springt wie ein munterer Knabe über alle Zäune und Hecken; er treibt das schwellende Leben aus jedem schwankenden Reis; die Sonne will nichts Weißes mehr dulden, und streut ihre Farbenbündel aufgelöst von unsern Hochalpen über die Gebreite des ganzen Nuhrbodens herab.

Der Werth und Standpunct des hiesigen Musikvereins zeigte sich bey dem Stadler'schen Meisterwerke in der Auswahl und Ausführung, da jene von den Vorstehern ausging, diese durch die Mitglieder geschah. Mögen die Proben immer zahlreicher angeordnet, aber auch zahlreicher besucht werden. Wiederholung ist die Mutter der Wissenschaft, und Übung ist die Mutter der Kunst, welche Keunen fordert und Können.

Die Ankündigung des „befreyten Jerusalems“ machte Professor Scheller. Er sagte unter anderm: „Als ein besonders glücklicher Gedanke erscheint mir jener große Choral, wo ohne alle Begleitung die Menschenstimmen ertönen. Denn, wenn die ganze Natur den Lobpreis des Allmächtigen immerdar ansimmt, so ist es zweckmäßig, daß der Mensch, welcher den Hauch Gottes zu seiner Sprache bildete, für sich allein seinen Lobgesang erhebe, und dadurch verkünde, daß er mehr sey, als Alles unter dem Monde. Aber die Harfe darf nicht fehlen auf der Burg von Zion! Dort ist sie eingebürgert seit den Tagen des königlichen Hirten, und der königliche Sänger des hohen Liedes griff mit Meisterhand in ihre Saiten. Einer der Chöre erweckt besondere Aufmerksamkeit durch Begleitung der Harfe. Und Trommeten und Posaunen müssen erschallen rings um die Kämpfer Jeova's, welcher den Seinigen voran schritt im Schlachts gewühl und in der Kampfesentscheidung. Der Schächtchor kündigt so seelenvoll sich an, daß keiner der Zuhörer unentschieden oder unbefriedigt bleiben wird. Endlich die Tugen!“

Nach meiner Ansicht hat die Tonkunst zur Bestimmung, die Empfindungen und das Gefühl dort durch Laute und Töne auszudrücken, wo die Sprache durch Sylben und Worte es nicht mehr vermag. Dies vorausgesetzt — was ist die Fuge? Sie ist die öffentliche Stimme, in der sich eine allgemeine Meinung mit Wiederholung des nämlichen Grundgedankens, hundertfältig und doch zusammenklingend ausspricht. In der Fuge tritt jede Kraft auf, an ihrem Orte, mit selbstthätiger Wirksamkeit, für sich selbst sprechend, und andere fortleitend, nur untergeordnet dem einzigen höchsten Gelehe. Abt Stadler hat sich in den zwey Fugen des Oratoriums das Thema dieses Vesehes mit großer Kühnheit gegeben, und es mit sicherem Geiste ausgeführt. Sein Kunstwerk behauptet einen hohen Rang; es ist werth aus der Stadt zu stammen, wo Haydn, Mozart und Beethoven ein Weltreich der Harmonie gründeten. Es ist echtdeutsch, würdig des Volks, welches seinen Glück dem stolzen Paris, und seinen Händl dem großen London sandte.“

Das Publicum nahm den Choral, den Harfenchor, und den Aufruf der Krieger zum Sturme, mit Entzücken auf. Es erkannte und fühlte tief die Meisterkraft am Anfange der zweyten Abtheilung, wo die Hölle geister, die Himmelschöre und die Krieger scharen charakteristisch in einander greifen, und die vereinten Mächte der Unterwelt im stolzen Übermuth ausrufen:

Die Hölle siegt! Triumph, sie siegt!
 Am Wall' Jerusalems zerschellt
 Der Christen Macht, durch uns gefällt.
 Die Hölle siegt! Triumph, sie siegt!

Mit dem Oftermontage trat die neue Direction des Theaters in Wirksamkeit. Herr Ströger, ein vollkommener Kenner der Oper, einst einer der berühmtesten Tenore, und Mad. Liebich, jetzt eine Künstlerinn im Fache der Mütter, und eine viel-erfahrene Kennerinn des Schauspiels, machen die Unternehmung. Die Herren Stände, welchen das Schauspielhaus gehört, haben zum ersten Male den Pachtzins für die Logen den Unternehmern überlassen, und ein Abonnement für vier Personen in jeder Loge täglich verbürgt. Durch diese Versicherung kann ein redlicher Mann die Vorauslagen einiger Masken decken, doch hängt der Fortbestand noch immer wesentlich von dem Parterre ab, welches wenigstens zwey Male so viel leisten muß als alle Logen zusammen.

Die neue Direction gab in der ersten Woche ein Ritterschauspiel, ein Familiengemälde, ein Trauerspiel und ein Lustspiel, um die Mannigfaltigkeit ihrer Mitglieder zu zeigen und zu prüfen. So erschienen: der Rosenstrauch von Weidmann, die Jäger von Jffland, das Bild von Houwald, der Wunderschrank von Holbein, als Prüfstein und Probestück. Die besseren Glieder der früheren Gesellschaft waren benbehaltten: z. B. Herr Kändler wegen allgemeiner Beliebtheit und wirklicher Liebenswürdigkeit im Conversationsfache; Herr Frey wegen mannigfacher Brauchbarkeit und großen Eifers für jedes Geschäft seines Berufs. Die Neuangekommenen erhielten nicht vorschneell, aber verdient den Beyfall. Das wirklich Verdiente dauert! Die bloße Günst verfliegt!

Vor Allem suchte ich den Gesamteindruck zu beobachten. Jedermann fühlte die Wahrheit der Bemerkung, daß eine bedeutende Erhebung zum Besseren plötzlich durch die Erneuerung der handelnden Personen geschah. Jedermann fühlte die Richtigkeit einer zweyten Bemerkung, daß die Glanzseite unseres Theaters jetzt durch das weibliche Geschlecht gebildet werde, da alle Rollen vom naiven Mädchen an über die Stufen der liebenswürdigen Jungfrau, der besonnenen Heroinn, der scherzhaften Witwe, der geschäftigen Hausmutter bis zu der würdevollen Frau eine Zeichnung und Farbengebung erhielten, welche hier noch niemals besser, und nur im Einzelnen eben so vollkommen erschienen. Jedermann fühlte die Richtigkeit einer dritten Bemerkung, daß die Sprache, dieses große Mittel menschlicher Entwicklung, und dieser schöne Anhauch unseres himmlischen Ursprunges, noch niemals hier so rein und zart ertönte.

Mad. Liebich gab die Rolle der Oberförsterinn mit Meisterschaft. Bey der Erzählung, wie feurig Anton Friederiken empfing, schien sie im Eifer das Vorgefallene mit Pastor Seebach vorstellen zu wollen, doch besann sie sich plötzlich, entschuldigte sich mit Verbeugungen für das begonnene Versehen, und führte das Ganze durch diese That eines natürlichen Gedankens auf eine überraschende Art aus. Ähnliche neue Wendungen entgingen dem Publicum nicht.

Mlle. Minna Bervison und ihre Schwester Louise zeigten in Ton und Haltung eine treffliche Naturanlage und eine vortreffliche Schule. Aus Sachsen hatte sie ein auser Ruf begleitet. Ein Unterhaltungsblatt von Wien verkündete, daß ihre Nachfolgerinnen in Lemberg nicht die Schatten von ihnen seyen. Darum waren auch die Augen von Prag der Lichtseite dieser zwey weiblichen Wesen alsogleich zugewandt. Kraft mit Besonnenheit, Einfachheit sogar in der Größe, Scherz mit Anstand, Weiblichkeit mit Anmuth — dies sind die Aufgaben, deren Lösung die Künstlerinn unternimmt, und der Kenner fordert.

Mlle. Müller — ist gar zu hübsch, um die Zuschauer als stille Zuhörer und ruhige Beobachter bey ihren ersten Erscheinungen zu lassen. Aber die ruhige Beschauung sieht die vorzüglichste Gestalt in einer schönen geistigen Natürlichkeit; ihr gelang die doppelte Darstellung jugendlichen Sinnes und Scherzes als Friederike in den Jägern und

als Mathilde im Wunderschrank. Junge Künstlerinnen müssen viel lernen und üben; doch in ihren Kunstwerken darf nichts erscheinen als die Natur.

Herr K i n d l e r gab den Maler Lenz im Bilde, und den Rührig im Wunderschranke. — Lenz muß erscheinen in dem verhängnißvollen Wesen eines durchdrungenen deutschen Gemüthes, mit unauslöschlicher Sehnsucht nach dem Urbilde seiner Gemälde, im tiefen Sinne über sein Geheimniß großartiger Liebe in der ernsten Tracht italiänischer Maler. Das Gegenspiel davon liegt in Rührig's Charakter, welchen Herr K i n d l e r mit Laune und Leben, rasch und sicher, mannigfaltig und übereinstimmend, nach der allgemeinen Stimme vorzüglich darstellt.

Herr E h l e r s von Hannover, einst in Wien gefehert, dann eine Fierde des Theaters in Breslau, gab seine zwey Rollen mit der doppelten Bedeutsamkeit, welche sagt: Schaut! Hört!

Herr B e r g m a n n von Grätz, in Salzburg und München gebildet, gab vier Rollen, worin die Abstufungen des Alters von 38, 45, 54 und 65 Jahren glücklich angedeutet waren. Dieß zeigt Gewalt über sich, und diese Gewalt verräth Talent.

Die Herren B r a u n und H a a s von Prag, denen eine angenehme Gestalt, eine wohlklingende Stimme und eine edle Haltung Werth verleibt, erhielten Beyfall, dessen Rechtfertigung ihren größeren Leistungen, und einer spätern Beurtheilung überlassen bleibt.

Von dem vielverbrauchten, lärmvollen und wenig bedeutenden Hervorrufen Aller oder Dieser und Jener erwähne ich Nichts. Aber unter dem lauten Geschrey möchte ich ganz leise den Schauspielern in's Ohr sagen mit S h a k e s p e a r: „Sogar Fehler können den Unwissenden zum Beyfall bringen, aber den Einsichtsvollen müssen sie verdriessen; und der Tadel von einem einzigen Solchen muß in Eurer Werthschätzung überwiegen ein ganzes Theater voll Anderer. The censure of such one, must, in your allowance, o'er — weigh a whole theatre of others.“

Den Rosenstrauch hat das Publicum sehr strenge beurtheilt, und nach den Aufführungen unsers Aufmerksamsten tiefer gestellt, als er nach meiner Meinung steht; es hat ihn wegen Langweile weniger als mittelmäßig genannt. Den Wunderschrank hat es sehr gütig aufgenommen, und die Vorzüge desselben in Anordnung und Einfällen sehr hoch gestellt; es hat ihn wegen Kurzweil ein wenig überschätzt. Doch Lob und Tadel muß ja seyn! Und besser ist sogar ein kleiner Mißgriff, als gar kein Griff.

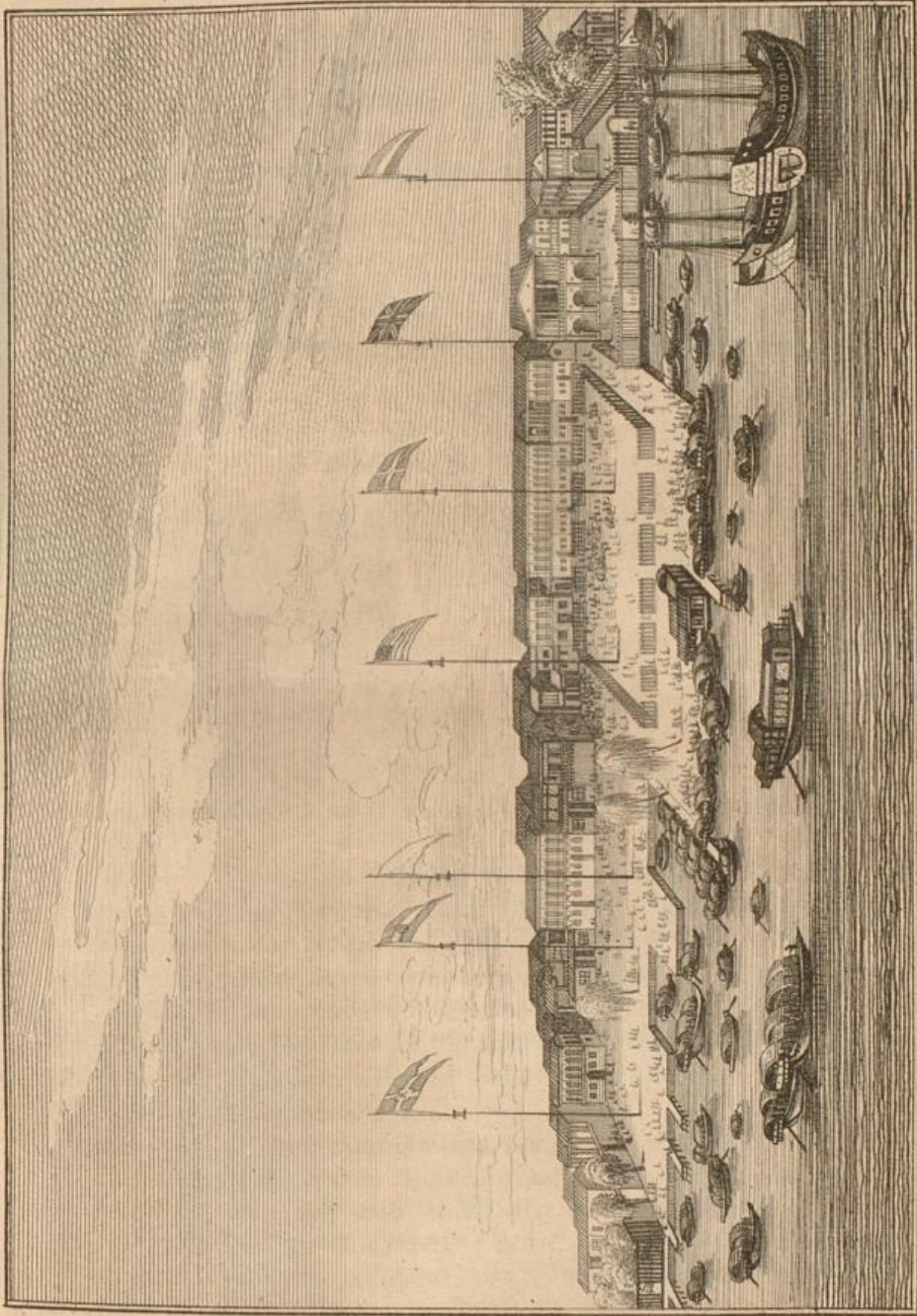
Von der Oper nächstens. Es dirigirt sie als Capellmeister Herr K i n s k y von dem Hoftheater in Wien. Kann man mehr sagen?

M u s i k a l i s c h e A n z e i g e .

⁂ Mit dem größten Vergnügen bringt die Redaction dieser Zeitschrift es zur Kenntniß des Publicums, daß die uralte und berühmte hiesige Kunsthandlung U r t a r i a und C o m p. das ausschließliche Eigenthum der Partitur der in Venedig mit großem Beyfall aufgeführten großen Oper S e m i r a m i s von J o a c h i m R o s s i n i käuflich an sich gebracht habe, daß sie also ganz oder in Theilen nur von derselben rechtmäßig erhalten werden könne. Vielleicht benützt die Administration des k. k. Theaters am Kärnthnerthore die Anwesenheit der ausgezeichnetsten italiänischen Gesangkünstler, das kunstliebende Publicum der Hauptstadt bald mit diesem letzten Werke der beliebten R o s s i n i s c h e n Muse bekannt zu machen.]

Herausgeber und Redacteur: J o h. S c h i c h.

Gedruckt bey A n t o n S t r a u ß.

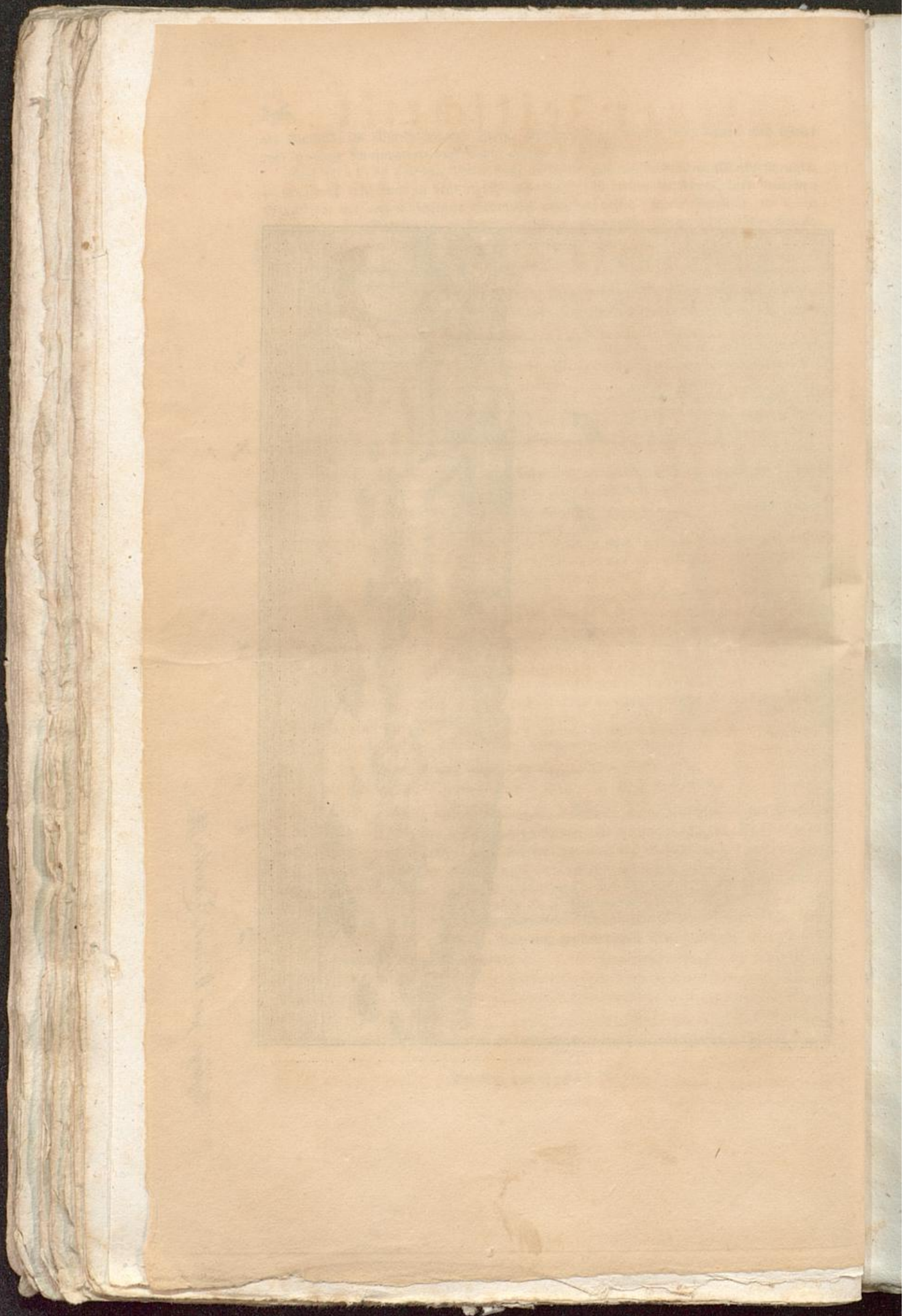


St. Petersburg.

a. b. c. d. e. f. g.

Langens de Canton, fine.

Boylage zur Wiener Zeitung 1823.



Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Donnerstag, den 24. April 1823.

49

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Notenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zu sammeln Viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer Viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von V. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Außerwärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Von der Satyre.

Von Dr. W. G. Krüger.

Mein eigener Wunsch und ein gegebenes Versprechen bestimmten mich zu Vorträgen über die Satyre. Der Gegenstand ist für Niemand neu und gleichgültig: er ist vielmehr so vielfältig behandelt worden, daß, ihn zur Befriedigung der Kenner zu erschöpfen, nicht die Aufgabe einer Vorlesung seyn kann. Indem ich daher die näher eingehende Untersuchung andern Stunden vorbehalte, verspreche ich mir die Billigung meiner Zuhörer, wenn ich heute nur das Allgemeine erörtere und die Hauptumrisse entwerfe.

I. Namenerklärung.

Eine Namenerklärung möge vorangehen, weil sie Licht gibt für die Sacherklärung.

In vino veritas, beyhm Wein wohnt Wahrheit; so sagten die Alten, und, nicht zufrieden, dieß bey ihren Gastmälern zu erproben, gaben sie auch ihren Tempelfesten, zumal denen des Bacchus, eigne Chöre von Satyren und Silenen, die sich recht ausdrücklich der ungebundensten freyesten Äußerung hingeben mußten. Warum sie nun gerade diese abenteuerliche Maske zu solchen Rollen wählten? darüber gibt die Vermuthung Auskunft, daß sie ein Überrest war aus den Zeiten der frühesten, wildesten Volkskindheit, wo man keine andere Kleidung kannte, als Thierfelle.

Später bildete sich eine eigne Gattung von Drama aus, Satyre genannt, der man bey größerer Kürze mehr Würde anmuthete, als der Komödie: letztere durfte Persönlichkeiten, auch wohl leichtfertige Züge enthalten, niemals die Satyre: hier sollte nur die Entwicklung heiter, der Scherz gehalten, Thorheit und Laster in abstracto gezüchtigt seyn; übrigens behielt der tragische Ernst auch seine Rechte. Helden und Götter mußten sich von den ziegenfüßigen Humoristen parodiren, auch wohl verflüßiren lassen. Man bedauert, daß uns nur noch ein einziges dieser Stücke, des Euripides Cyclops, übrig geblie-

ben. Bey den Römern verlor in spätern Zeiten die Schaubühne dieses Fach: die Satyre beschränkte sich auf die Form der Epistel und des Lehrgedichts. Die Neuern haben sogar satyrische Romane und prosaische Satyre von noch kleinerm Umfange eingeführt.

Einige Gelehrte zwar sprechen den Griechen die Satyre nach heutiger Vorstellung gänzlich ab: selbst ihrem Namen soll der Satyr nicht eigentlich verwandt seyn. Wenn wir aber die Belustigungen und Festgebräuche anderer Völker, selbst mancher heutigen Wilden, vergleichen; so dürfen wir immer die anfängliche rohe Form der Satyre, zugleich mit dem Namen, schon bey den Griechen suchen.

II. S a t y r e E r k l ä r u n g.

Ohne aber mit den Alten rechten zu wollen, ob denn gerade der Wein ein Vorrecht auf Wahrheitsliebe habe, — so stimmen doch darin alle Zeiten überein, daß ein eignes Interesse für Wahrheit die Satyre wecke; daß, wenn das Bedürfniß lebhafter empfunden wird, bis zum Zürnen, und nun der Zorn sich auf eine ästhetische Art ausspricht, dieß Satyre in allgemeinsten Bedeutung sey.

Jean Paul verzeihe mir also, wenn ich seine Erklärung für zu enge erkläre. Er sieht die Satyre in dem ernstesten moralischen Unwillen über das Laster, oder im moralischen Zürnen. Allein es gibt ja außer der sittlichen Wahrheit auch noch eine Wahrheit im Gebiete des Schönen und noch eine im Reiche des Zweckmäßigen überhaupt? — Der eingebildete Emporkömmling, der der feinsten Welt den großen Herrn ablernen will; die Dilettantinn in unserm Verkehr, Lafontaine's Herr von Flaming, Horazens Schwächer, Doctor Katzenberger, — alle diese haben keine Fehde mit der Moral, und sind doch auch echte satyrische Objecte.

So bleibe ich vorläufig dabey stehen, daß die Satyre sey „der ästhetische Ausdruck eines Zürnens für die Wahrheit.“

III. E r l ä u t e r u n g.

Ich erlaube mir, diese drey Momente noch etwas näher zu würdigen: 1) Die Wahrheit, mit der sich die Satyre befaßt, ist die innerste, frey empfundene, an hergebrachte Regel nicht gebundene; sie soll sprechen zu dem innersten Wahrheitsgefühl des Lesers und es treffen, durchdringen, seine Anerkennung in gewissem Grade erzwingen. Dieser Zwang ist aber nicht immer, oder nicht so schnell und wirksam auf dem Wege theoretischer Überzeugung und methodischer Demonstration zu erreichen: denn da bleiben dem Selbstgeföhle des Angegriffenen noch unabsehbliche Einwendungen und Ausflüchte offen. Kann man diesen durch Überraschung den Weg verrennen, oder (indem man die Umstehenden für sich gewinnt) sie überstimmen und zum Schweigen bringen; so wird entweder jener sich ergeben, oder es ist doch das Urtheil der unbefangenen Zeugen gerettet und mehr Genugthuung bedarf der Satyriker nicht.

2) Das Zürnen betreffend, oder den ernstesten Unwillen, so sucht allerdings jeder Zorn eine Art von Vergeltung auszuüben, es sey in Strafe, wiefern er richterliche Rechte für sich hat, oder in Rache, wenn er für seine oder für die Sache der Wahrheit in ungerechten Nachtheil gesetzt zu seyn glaubt.

Allein der Zorn der Satyre darf sich des sittlichen Ernstes nicht entbinden: er soll also den Unstand behaupten, um seiner Selbstachtung nicht verlustig zu gehen, und soll Maß halten, um der Wahrheit nicht durch Entstellung oder Übertreibung zu schaden. Eben daher wird das Ernstliche des satyrischen Unwillens sich auch nicht immer finster geberden dürfen; wie oft weckt nicht der neckende Scherz das Gute und er versöhnt den Kranken leichter mit sich selbst und mit dem heitern Arzte.

Der satyrische Zorn soll sich ästhetisch aussprechen: a) zunächst in der Form, die, bey der größten ihr vergönnten Freyheit, zu interessiren wissen muß, durch Leichtigkeit, oder durch Kraft und Rundung, am besten durch Beydes; b) sodann in den Hülfsmitteln; die Bilder müssen richtig, neu, lebhaft, gewinnend, die Übergänge überraschend und die Resultate hervorspringend seyn. Nur wo der Gegenstand einer schönen Behandlung nicht zusagt, dürfen Feuer und Fülle als Ersatz gelten.

IV. Nutzen der Satyre.

Er ist unzweifelhaft, wie die Wahrheit selbst. Es läßt sich behaupten, daß jedes Zeitalter Bedürfnis und Beruf dafür empfunden habe; ja, daß Jedermann ohne Ausnahme einige Mal in seinem Leben Satyriker gewesen ist. Denn wo gäbe es nicht Widerstreit zwischen dem Streben der Wahrheitsliebe und seinem Erfolge? wo hätte niemals der Egoismus Hohn und Troß entgegengeboten der schönsten Absicht? wo die Übermacht nie das Recht zertreten? die Schellenkappe die Weisheit übertönt? die Falschheit das bessere Vertrauen verlacht oder betrogen? John Bull, Tartuffe, Fanatiker von allen Secten, Tribunale wie jenes des Socrates, die Verkehrtheiten des herrschenden Tons, — unzählbare Mißverhältnisse und Mängel, wovon die Weltgeschichte wie die geheime Geschichte der Familien wimmelt, und die weder vor den weltlichen noch geistlichen Richter zu bringen sind. — Sie werden zwar zum größten Theile von den Gekränkten, von Guten, von Weisen mit Entfagung verschmerzt, aber jezuweilen muß das empörte Gefühl überwallen, gleich den Sprudelquellen Islands, den fremden unechten Stoff hinausstoßen, oder es will sich an die Gleichgesinnten, wie an unsichtbare Verbündete, wenden und sich freyer erheben, indem es die guten Geister citirt, welche Maß, Geschmack, Licht, Wahrheit und Recht heißen.

Der Satyrenschreiber sind nicht so viele, aus guten Gründen; aber Satyriker ist Jedermann, der bessere Stunden gelebt hat. — Vor dem satyrischen Oberhaupte, Lehrer, Chef, bangt es dem Untergeordneten gewiß mehr, als vor dem Polsterer, dem Mißtrauischen, dem Groben. Ja, die Hausfrauen haben vielleicht noch nicht genug berechnet, wie viele Vortheile sie von wohlangebrachter Satyre in ihrem Regimente ziehen könnten, es sey denn, daß dieß ihrer Würde zu viel thäte, oder daß manche hiezu der unbefangnen Beobachtung und der Fassung entbehrte, die immer einige Seelenstärke voraussetzt.

Eben so hat aber auf der andern Seite nicht Napoleon Bonaparte nur Scheu getragen vor der Biene und Alexander, Philipps Sohn, nach dem Lobe Athens gegeizt: überaII würde der Gewaltige weit mehr versucht seyn sich zu überheben, wenn ihm nicht dann und wann bey den Schalkheiten oder Verwegenheiten des gerüsteten Wahrheitsfreundes unheimlich würde.

Da nun die Menschen es nie an Stoff zur Satyre fehlen lassen, so ist die Zeit nicht schlecht zu nennen, wo diese sich zu melden hat, wohl aber ist es Zeit zu sterben, wenn diese letzte Zeuginn der Wahrheit ganz und gar verstummen muß. Als Tiber nach Caprea ging und das Asterbild des Tyrannen, sein abscheulicher Günstling Sejan, die Welt in Schrecken hielt, da freylich hörte man nicht einmal den Namen der Satyre aussprechen.

V. Würde der Satyre.

Ridendo dicere verum, ist Horazens Wahlspruch: lachenden Muths die Wahrheit verkünden. Wir sehen hierin, daß der innere Ernst nicht gerade ernsthaft gekleidet einhergehen soll, wiewohl jene Worte keineswegs die bunte Jacke des Possenreißers oder die rauhfüßigen Sprünge des Satyrs als unerläßlich vorschreiben.

Sie leiten uns aber zu dem wesentlichen Merkmale des Satyrendichters, daß er, um die Geltung seiner Personen unbekümmert, überhaupt gar nicht persönlich scheinen soll, sondern im Namen der bessern Allgemeinheit das Ganze oder das im Allgemeinen Gedachte einer Abgeschmacktheit, einer Thorheit oder eines Lasters angreift. Weil nun sein Beruf erst durch die That verdient werden soll, so muß der nicht von seinem Publicum autorisirte Richter auf dem leichtesten, annehmlichsten Wege dazu zu gelangen trachten. So hat er denn ein Recht, aber auch eine Verpflichtung zum Scherze: und es wird kein Zweifel seyn, daß sein Geschäft nie das des Predigers und des Rechtspflegers werden kann; denn diese bleiben ihrem Amte und ihren Constituenten verantwortlich für die Würde ihrer Persönlichkeit. Um mich genauer auszudrücken, weder die Kanzel, noch der Gerichtssaal können der Schauplatz, so wenig dieser wie anderer, bloß ästhetischen Productionen werden: woraus mithin keineswegs zu folgern ist, daß in einem rein literarischen Verein, wie jedem Mitgliede ohne Unterschied, nicht eben so auch Jenen gleiche Befugniß zustände, für irgend einen rein literarischen Zweck ohne Rüge thätig zu seyn.

Weit entfernt aber, daß die vorangeschickte Bemerkung die Würde der Satyre herabsetze, darf ich nicht übergehen, daß sie sogar eines hohen Adels fähig ist. Wenn sie nicht bloß auf Strafe oder Rache, sondern auch auf Entfernung des Unwahren oder Unrechten, auf Berathung, Zurechtweisung, Beredlung gerichtet ist; wenn sie, wo das Übel nicht zu arg oder alt ist, lieber riht als zerfleischt und mit der andern Hand schon den heilenden Balsam bietet: wird die Humanität mit all ihrem Wohlklang, die Liebe mit all ihrer Versöhnung nicht in der ersten Schwester eine tückisch Muthwillige fliehen; sie werden einander nicht nur ertragen, sondern dienen und lieben können. Das ist Adel der höhern Menschennatur, dieser Sinn für Harmonie in allen ihren Richtungen, wo nichts Ausschließliches, Einseitiges die gemeinsame freye Entwicklung gefährdet, wo die Selbstständigkeit auf den Wegen der Entfagung und Duldung reift, und wiederum ein öffentlicher Geist (in der höchsten Bedeutung) von der Kraft der veredelten Selbstständigkeit empor getragen wird.

Eben deßhalb greift auch die Satyre lieber für fremde als für eigne Kränkung zu den Waffen: nicht, als ob unruhige Händelsucht, sondern weil die reinere Gerechtigkeitsliebe dazu einladet. Eben deßhalb ist das Pasquill ver-

ächtlich, das, verlarvt oder offen, minder auf die Sache als auf die Person zielt, und aus dem eignen persönlichen Interesse seine Motive nimmt, auch, wo ihm die Hülfsmittel der Wahrheit versagen, bey der Lüge und Verleumdung um Beystand wirbt. Was kann hinwiederum jedoch unverständiger und roher seyn, als, die reine Satyre zurückweisen wollen, bloß dadurch, daß man sie Pasquill schimpft!!

Überhaupt darf man das Verbot der Persönlichkeit nicht zu weit ausdehnen, wenn die Satyre nicht zu viel an Freyheit und Interesse einbüßen soll. Immer generalisiren, läßt kalt, es ermüdet; die argloseste Apostrophe aber, die gelindeste Individualisirung, vom Argwohn beleuchtet, wird Persönlichkeit heißen sollen. La Bruyère brauchte, so behutsam wie Thucydast, die Fachnamen von Orgon, Menon, Harpagon u. s. f., und doch beklagt er sich bitter über Hässliche Mißdeutung. — Es reicht hin, wenn die Satyre der Sache feind, der Person gerecht und nicht von eignen Privatmotiven aufgerufen ist.

(Der Schluß folgt.)

Correspondenz-Nachricht.

Dresden. Ende Februar 1823.

Die Eisfabrt unserer Elbe ist glücklich vorübergegangen, ohne den mindesten Schaden zu thun; man fürchtete diesmal sehr, da der Fluß so stark gefroren war. Unterdessen waren auch thätigere Vorkehrungen als je getroffen. Als das Eis aus Böhmen kam, wurden unsere sammtlichen Fischer angestellt, die starken Eismassen, welche hier den Strom bedeckten, zu zerhauen und fortzuschaffen. Diese Masfrael war vortreflich, indem dadurch die große Erschütterung, welche das Brechen solcher Eisfelder sonst der Brücke verursacht, erspart, und jedes Anhäufen des Eises vermieden wurde.

Die Maskeraden waren noch sehr besucht, und zwen, welche von geschlossenen Gesellschaften gegeben wurden, zeichneten sich durch Eleganz und öftere Verkleidungen der Masken besonders aus. Eben so war der letzte Casino-Ball außerordentlich glanzend und zahlreich; dieß war um so erfreulicher, weil eine Collecte für die Armen dabey gesammelt wird, welche reichen Ertrag gab. Das Ganze war geschmackvoll angeordnet, niedliche Genien mit Blumengewinden hielten den Eintretenden Urnen entgegen, um die milden Gaben zu empfangen, welche dann in eine große Vase gesammelt wurden. Bälle ohne Zahl und mehrere Privatkomödien in einigen der ersten Häuser machten dieß Carneval hier belebt und unterhaltend.

Auf unserm Theater machte das Lustspiel: „Der Unschuldige muß viel leiden“ ausgezeichnetes Glück, es ist nach dem französischen Stück: „Les deux Ménages“ von unserm Th. Hell trefflich bearbeitet und der deutschen Bühne ganz angeeignet; es wurde öfters wiederholt. Das liebliche kleine Singpiel: Jern und Bären, war uns gleichfalls neu und gefiel sehr. Von größern Stücken erfreuten uns sehr gelungne Wiederholungen von Wallenstein, Hamlet, Räthchen von Heilbronn ic. Eine neue große Oper wird einkudiert: „die Bürgschaft“ nach Schillers Ballade; die Musik ist von Meyer, Mitglied der hiesigen Bühne. Bey der italiänischen Oper wurde nach mehreren Wiederholungen der Belle da, welche nach öfterm Hören besser gefiel, eine ganz herrliche Vorstellung des: „Matrimonio segreto“ von Cimarosa gegeben. Diese wahrhaft classische Opera buffa wurde mit Enthusiasmus aufgenommen. Wie einfach, wahr und ausdrucksvoll ist aber auch dieß nie veraltende Meisterwerk geschrieben! Es wird überall entzücken, wo es so vollendet dargestellt wird. Sagra. Sandrini gab die Carolina mit eben so reizendem Humor in den komischen Scenen als tiefem Gefühl in den

ernsten; der wackere *Benincasa* stattete den *Gerónimo* mit einer Fülle der fröhlichsten Laune aus, und sang diese Rolle zugleich mit klangvoller Stimme ungemein anziehend. *Sigr. Bezzi* sang zum ersten Male die Rolle des Grafen, und gab sie in jeder Hinsicht recht brav, eben so waren *Mlle. Zunk* als *Elisetta*, und *Mad. Miesch* als *Fidalma* vortrefflich, nur bey dem *Paolino* blieb viel zu wünschen. Man hatte mehrere Wiederholungen der herrlichen Oper gewünscht, leider wurden sie durch eine heftige Krankheit der *Mad. Miesch* ganz verhindert. Bis zur Ankunft eines neuen jugendlichen Tenorsängers, der wir nach Ostern entgegen sehen, kann sich unsere Oper nicht ganz erholen.

Wiederholungen der Opern: *Ciro in Babilonia*, *Inganno felice*, und *Virtuosi ambulanti*, füllten diesen Monat. Ein überaus schmerzlicher Verlust ist der Abgang des trefflichen Concertmeisters *Pollero*, welcher nach Italien zurückzukehren beabsichtigt. — Die Familie *Kobler*, Ballettänzer aus Wien, gab hier mehrere Vorstellungen. Als Grottesktänzer sind sie ausgezeichnet, und ihre Kraft, Kühnheit und Bravour verdient ganz den lauten Beyfall, den sie fanden. Grazie und Schönheit der Stellungen und Bewegungen sucht man aber vergebens in ihren Leistungen, und diese, verbunden mit seelenvollem mimischen Ausdruck, der hier auch fehlt, vermögen den Tanz zur höhern Kunst zu veredeln! Es ist schmerzlich, so große Anstrengungen verschwendet zu sehen, um Kunststücke hervorzubringen, die für das gebildete Auge mehr widerslich als erfreulich sind. Alle Bewegungen waren eckig, alle Stellungen übertrieben, nur für Mänaden passend. Die Pantomime hatte weder Charakter und Mannigfaltigkeit, noch Reiz, überall schimmerte die Anstrengung durch, die man bey echter Kunst ganz vergessen muß; so wurde der Schawlтанз, der eigentlich das reizendste Seelengemälde bilden kann, wo die zarten Wellenlinien der mannigfaltigen Stellungen, von dem Hauch tiefen Gefühles durchglüht, ein großes vollendetes Kunstgebilde darstellen, hier zu einer Folge von Stellungen, wie man sie auf herkulanischen Vasen findet, etruskisch an Gewagtheit, ohne Schönheit, ohne Sinn und Ausdruck. Wer je den Zauberreiz des Tanzes einer *Bigano* bewunderte, wer die sittliche Grazie und hohe Kunst einer *Garde* sah, wen das Feuer mit Lieblichkeit vereint bey einer *Bigottini* entzückte, der kann an so etwas kein Wohlgefallen finden. Das *Pas de trois* mit Guitaren begleitet, welche die Tänzer selbst spielten, war das Schönste, was wir von ihnen sahen; ihre seltene Kraft und Gewandtheit wurde anerkannt, und ihre Luftsprünge füllten das Haus.

In einer Quartett-Akademie hatten wir wieder die Freude, das herrliche Violoncellspiel des jungen Herrn *Kummer* zu bewundern. Es ist unmöglich dies Instrument mit mehr Grazie zu behandeln und einen reizendern Vortrag zu haben; ein *Pot-pourri* von seiner eigenen Composition entzückte alle Zuhörer, und die reinen Schollänge, die er den Saiten entlockte, tönten in allen Herzen nach. Übrigens hörten wir in dieser Akademie zuerst Herrn *Marschner* und dessen Gattinn öffentlich spielen. Er trug ein recht schönes, phantasievolles Quartett von seiner Composition, sehr brav auf dem Pianoforte vor, sie spielte ein *Divertissement* auf vier Hände mit ihm, das er gleichfalls componirt hatte. Die Nettigkeit und Sicherheit ihres Spiels gefiel, aber die Composition war leider so trocken, gefehrt und so gefühlarm, daß es der Virtuossinn unmöglich war, sie interessant zu machen.

In den Werkstätten unserer Künstler herrscht schon wieder reges Leben. Professor *Bogel* hat den Carton zu dem dritten Hauptgemälde beendet, welches den königlichen Saal in Pillnitz zieren soll. Es stellt die Musik vor, so wie die beyden frühern *Malerey* und *Sculptur* darstellen. Die Hauptfigur, eine ernste, hohe, weibliche Gestalt, sitzt in der Mitte auf einem mit weichen Polstern besetzten Throne. Sie hält ein Psalterion in den Händen. Neben ihr steht ein ernster geflügelter Genius, der mit kreuzweis gehobnen Händen ein großes Buch hält, woraus er singt; sein himmelwärts gewendeter Blick und sein ganzer Ausdruck deuten an, daß durch ihn der Kirchengesang dargestellt ist. Ihm gegenüber steht ein anderer Genius mit dem rechten Fuß sich auf die hohe Stufe stützend, die zum Thron der Musik führt; er hält eine Guitarre und neigt das Köpfchen mit lieblichem Lächeln seitwärts herab, als horchte er den Mes-

lodien die den Saiten entströmen. Er ist der Genius der Minnelieder und aller heitern und süßen Sangesweisen. Ihm zur Seite sitzt ein kleiner Genius mit Hirtenflöte und Waldhorn, auf ländliche Musik deutend; zur Seite des Kirchengefanges sitzt ein anderer kleiner Genius, ganz vertieft in das Orgelspiel, wir sehen sein volles Lockenköpfchen nur von hinten. Wohl vermist man bey dieser sinnigen Darstellung noch den Repräsentanten der eigentlichen höhern Instrumentalmusik: es wäre interessant den denkenden Künstler selbst hierüber zu befragen, warum er nicht die Musik selbst dazu machte? warum konnte er sie nicht z. B. eine Harfe berühren lassen? diese alterthümliche und malerisch schöne Instrumente wäre hier vielleicht am passendsten gewesen, da es zugleich auf die Fülle der Harmonien deutet und der kirchlichen sowohl als der profanen Musik angehört. Durch diese eigene Thätigkeit hätte höhere Begeisterung und bestimmterer Ausdruck in den Kopf der Musik kommen können. Freulich sind die Hauptfiguren der andern Künste auch in betrachtender Ruhe dargestellt, doch hätte diese Abweichung die innere Symmetrie des Sinnes wohl nicht gestört, da die Musik ohnehin nicht gesondert im Raume besteht, sondern nur in der Zeit lebt, in welcher sie ertönt, und da die Gestalt hätte sitzend erscheinen müssen, so wäre auch die äußere Symmetrie der Form beobachtet geblieben. Die Büsten von Mozart und Palästina kommen grau in grau an beyde Enden des Gemäldes, die Urabesken daneben sind Delpphine, auf denen Amorinen sitzen.

Die sehr interessante und reiche Porträtsammlung in Handzeichnungen, welche Professor Vogel von seinen Reisen her sich schuf, wird hier von dem thätigen Künstler immer vermehrt; außer den sprechend ähnlichen Porträts von Jean Paul, Hofrath Böttiger, Helmina v. Chézyc., womit er sie voriges Jahr bereicherte, kam jetzt auch das Porträt des geistvollen Amerikaners Washington Irving dazu, dessen Schriften in England und Deutschland so sehr gefallen, und der seit diesem Winter hier verweilt.

Reichen Genuß findet man gleichfalls bey einem Besuch in der Werkstatt des Professor Moriz Kersch. Neben zahlreichen Porträts in allen Größen, die sich durch geschmackvolle geistreiche Behandlung sowohl, als durch treffende Ähnlichkeit auszeichnen, sehen wir mehrere kleinere Gemälde in der Art, welche diesem Künstler so besonders glücklich gellingt. Wenige vermögen es, Scenen aus Dichtungen so seelenvoll, mit so viel Grazie und Leichtigkeit darzustellen. Zu seiner phantasiereichen Darstellung des Erlkönigs, welche wir schon früher erwähnten, gesellt sich jetzt ein reizendes Bildchen: Mignon zu Wilhelm Meisters Füßen sitzend, die Guitarre spielend. Herrlich ist der Ausdruck beyder Gestalten, der schwärmerische Blick des holden südlichen Kindes ist tief empfunden, die Anordnung des Ganzen ist meisterhaft. Wilhelm sitzt nachlässig auf einem Sopha, sein leichter Sinn, von Empfindung, Wärme und Reizbarkeit durchhaucht, ist sprechend in seinen Zügen ausgedrückt; demüthig und in sich selbst geschmiegt, kniet Mignon in Knabentracht neben ihm, ihr schöngeformter Arm läßt uns das Mädchen errathen; Federhut und theatralischer Puh ist im Hintergrund hingeworfen und aufgehängt. Solche Darstellungen aus den Werken berühmter Dichter sind überaus anziehend und bieten der Kunst glücklichen Stoff dar. Sehr erfreulich ist es daher auch, daß dieser Künstler jetzt von dem alles Schöne so gern befördernden Herrn Buchhändler Cotta den Auftrag erhielt, eine Gallerie von Umrissen zu Schillers Gedichten zu liefern. Die Wahl der darzustellenden Momente und die Zahl der Blätter zu jedem Gedicht bleibt dem Künstler frey überlassen, nur so reichhaltig und vollständig als möglich soll das Ganze werden. Da unser sinniger Kersch diesen Auftrag mit wahrer Lust und Liebe ausführt und die Blätter selbst radirt, so darf sich Deutschland ein ausgezeichnet schönes Denkmal des unsterblichen Dichters hierin versprechen. Acht Blätter sind beendet zu dem Gang nach dem Eisenhammer, höchst gelungene Darstellungen, voll Charakter, Leben und Originalität; sie sind von einer schönen Größe, mehrere sehr reich an Figuren, alle mit Genie, Fleiß und Zartheit ausgeführt, selbst die Nebendinge sind mit Sorgfalt gezeichnet, und obschon es nur Umrisse sind, so ist doch eine solche Abstufung der Kraft darin, daß sie selbst in dieser Hinsicht große Wirkung thun. Jetzt beschäftigt den Künstler der Kampf mit dem Drachen. Noch ein kleines Gemälde

welches seine reiche Phantasie schuf, ist sehr originell und ergreifend: es stellt den Engel des Todes vor, wie er zwei Kinderseelen empor führt, er schwebt im unermesslichen Raum schon über dem Mond, oben dämmert liches Morgenroth auf den düstern Pfad hernieder. Das Ganze ist unbestimmt, wie eine Erscheinung gehalten, der Kopf des Engels ist eben so lieblich als ernst und großartig, blondes Haar umweht die stillen düstern Züge, die immer milder und liebevoller scheinen, je länger man sie betrachtet. Lange schwebende farblose Gewänder verhüllen die untere Hälfte seiner Gestalt, so daß sie in die Wolken zu verschwimmen scheint. Er hält das kleinere schlummernde Kind fest an die Brust geschlossen, das ältere hält seine Rechte, es schwebt halb schlummernd an seiner Hand. Der Ton des ganzen Bildes ist ernst und düster, der Ausdruck sanft und tröstend.

Einen trefflichen Contrast dazu bildet das Seitenstück, worin uns der Künstler den Frühling zeigt, der sich auf die Erde niedersenkt, alle Wiesen und Berge ergrünen, die kalten Nebel entziehen, Schwalbe und Lerche kehren zurück, Amor schwebt lächelnd neben dem Frühling, und langt muthwillig einen frischen Pfeil, sein Reich beginnt auf's Neue. Indem der Frühling mit dem Blumenzepter winkt, wird uns oben im klaren sonnigen Äther sein ganzes Gefolge sichtbar, Grazien und Musen, singende und tanzende Gestalten erscheinen im goldenen Duft; Leben und Liebe durchströmt alles in heiterer Farbenpracht. Dieß Bild ist erst skizzirt, die Wirkung beyder neben einander ist sehr ergreifend und überraschend.

Einen schmerzlichen Verlust erlitt unsere Kunst-Akademie durch den Tod des Professor *E t t l i n g e r*, eines noch jungen Mannes, der sich als Lehrer und besonders als Miniaturmaler auszeichnete.

Die neue Oper: die Bürgschaft, wurde nun aufgeführt, und alle Kenner finden die Musik von *M a y e r* recht brav. Sie hat den seltenen Vorzug, wirklich ein durchdachtes Ganzes zu bilden. Sie ist mit fortgehender Instrumentalbegleitung durchgeführt, mehr declamatorisch als melodisch behandelt. Sehr große Schwierigkeiten bietet sie dem Orchester und den Sängern, ersteres besiegte sie meisterhaft, letztere — ließen unendlich viel zu wünschen und zu fordern! Kraft und Energie ist besonders in der Composition vorherrschend und erfreuend; die ganze Oper war glänzend ausgestattet und fand verdienten Beyfall, auch der Text ist gut behandelt mit Einsicht und Bühnenkenntniß. Bald wird: „Die Flucht nach Kenilworth“ nach *W a l t e r S c o t t s* berühmtem Roman aufgeführt werden.

Kürzlich wurde eine ganz neue Messe des Capellmeisters *Ritter M o r l a c h i* in der Kirche aufgeführt; der Geist echter Andacht herrschte darin wie in aller Kirchenmusik dieses Tonsetzers. Besonders fromm und ergreifend sind das Kyrie, das Sanctus und das Agnus Dei. Wir freuen uns künftig auch das Gloria kennen zu lernen, welches zur Fastenzeit nicht aufgeführt werden konnte. Diese Messe ist absichtlich sehr kurz gehalten. Zum Ostersonnabend wird *M o r l a c h i s* herrliches Oratorium: „Der Tod A b e l s“ aufgeführt. —

M o d e n b i l d XVII.

Überrock von Taft mit einer Garnirung von Atlas-Puffen und einer Rüsche von Gaze-Bändern. Der Baschut ist mit Blumen geschmückt.

Herausgeber und Redacteur: *Joh. Schick.*

Gedruckt bey *Anton Strauß.*



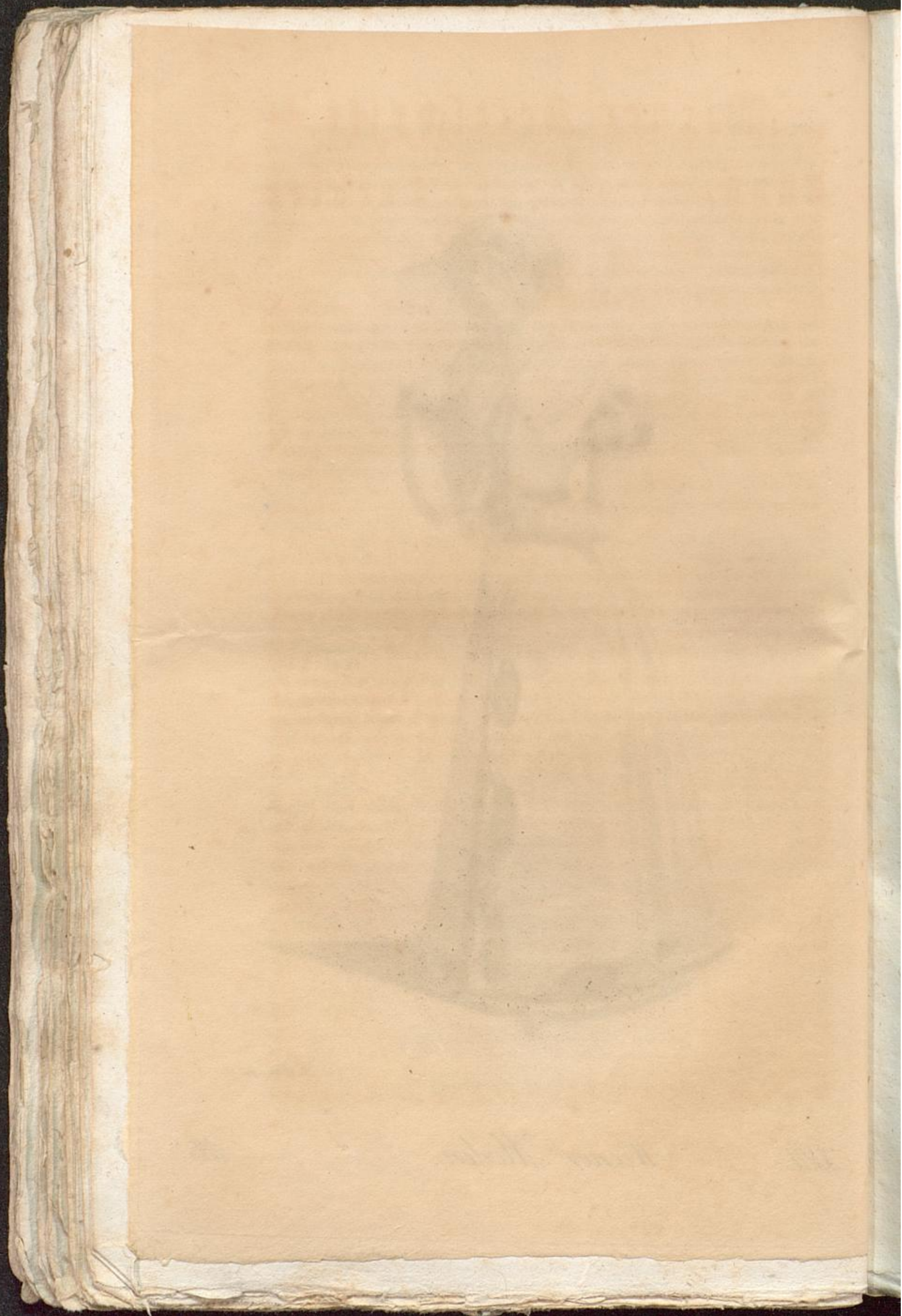
Pr. 10. 0

Im Verlag v.

XVIII.

Wiener Moden.

*49.
1825.*



Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Sonnabend, den 26. April 1823.

50

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zu sammen viertels. um 15 fl., halbi. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halbi. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von A. Strauss (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Vortheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbs und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Von der Satyre.

Von Dr. W. G. Krüger.

(S c h l u ß.)

VI. Schattenseite und Warnungen.

Ganz nahe an die letzte Betrachtung grenzen nun noch einige Warnungen:

I. Kraft reizt zur That: es beunruhigt sie, sich ihrer bewußt zu seyn, ohne sich ihrer lebendig zu erfreuen. Übung erhöht die Kraft; daher auch hier so leicht kein Stillstand. Der Satyriker weiß nicht immer auszuruhen; ja, man hat schon solche gefunden, die in Ermanglung des Gegenstandes sich selbst ein wenig geißelten. Wahrlich, die Gefahr ist nicht klein! Wird es dir herrschende Gewohnheit, oder hast du auch nur den Schein von Kriegsdurst, der nicht den Reiz, die Aufforderung abwarten mag: wie soll die Gesellschaft dich lieben, wünschen, dir vertrauen?

II. Scheue nicht äußere Macht, noch Ansehen, wenn es die Wahrheit so verlangt; ohnehin wohnt bey äußerer Größe auch meistens so viel hoher Sinn, daß man die Wahrheit nicht unbedingt haßt. Aber! scheue die Alltagsgesichter! es gibt in der Geschmackswelt nichts Niedrigeres als die Alltäglichkeit.

III. Dein Beruf ist im gewissen Sinne willkürlich. Unterlasse daher nicht folgende Fragen an dich selbst: Wird der Gerechte, der Einsichtsvolle dir auch Dank wissen für die Art, wie du das kühn übernommene Geschäft verwaltest? Fühlst du dich stark genug, den Widerstand, die Gegenangriffe auszuhalten, womit die Schwäche, die Thorheit, die Arglist dich bedrohen? Wirst du auch nicht die Bienen zugleich mit den Wespen angreifen? Hältst du auch in treuer Stille Gericht über dich selbst??

IV. Es ist eine alte Erziehungsregel: „Scherz, der nicht für solchen aufgenommen wird, ist nicht mehr Scherz, sondern derber Ernst.“ Hier träfen wir also auf die schwierige Frage vom Scherz verstehen. So lange

indess der Satyriker seine Sache mit Umsicht und Würde führt, ist mir für ihn nicht bange. Naturen, die sich auf keine Weise bey'm Scherz zu nehmen wissen, sind überall der Gesellschaft eine Last, und die Nation, die in der feinsten geselligen Cultur so weit voraus ist, ist auch die Meisterinn im Scherz geblieben. Die Ironie, vor der der Stärkste oft erbleicht; die Persifflage, die auch die festeste Haut durchdringt: welche unschätzbare Waffen in reiner und sicherer Hand!

Mehr als Eine schwierige Frage erwartet mich noch. Dahin gehört die, über die passendsten Gegenstände der Satyre; über ihr Verhältniß zum Komischen überhaupt und zum Lächerlichen; über ihre Stellung in der heutigen guten Gesellschaft; und ebenfalls die einzelne Würdigung ihrer vielfältigen Formen.

Allein eine der ehrenwerthesten Regeln des Geschmacks schreibt uns vor, daß Zuviel mehr als Zuwenig zu fliehen. Es sey mir demnach vergönnt, die Betrachtung meines Gegenstandes für jetzt hiermit abzubrechen.

I. Vom Lächerlichen.

Es unterscheidet sich zuerst in Belachenswerthes und Verlachenswerthes. Ersteres ist mit Bewußtseyn dem Lacher dargebracht, also ohne Beschämung des Urhebers: letzteres ohne dieses Bewußtseyn und unwillkürlich. Daher dieses Verachtung oder Tadel erzeugt, jenes sich Dank verdient und nicht selten Achtung. Die Verachtung und Verachtung, die dem Harpagon in Moliere's Avaro begegnet, gilt dem aus der wirklichen Welt Entlehnten Charakter; Belächung aber und Beyfall lohnen dem Dichter und der Ausführung.

Das verlachenswerthe Lächerliche ist für den Satyriker nur Object der Strafe, niemals Mittel. Das belachenswerthe Lächerliche aber, eines seiner angemessensten und eigenthümlichsten Hülfsmittel. Letzteres, das wir der Kürze wegen das Komische nennen, erfordert daher eine besondere Erörterung.

II. Vom Komischen.

Der Namenerklärung wird bloß erwähnt, um zu zeigen, daß der Ursprung des Wortes dem spätern Begriffe nicht sachmäßig, sondern nur veranlassend oder gelegentlich zum Grunde liege. Comoedia war zuerst bey den Griechen Dorf- oder Bauergefang, von come, das Dorf und ode Gesang: also nicht von comus, der zwar gefelliger Lust, hauptsächlich bey'm Schmause vorstand, aber nicht eigentlich dem Genusse des geistigen Lachens. — Erst da, wie aus den in Dörfern umherziehenden Lustigmachern (comoedis), und den Anfangs gleichartigen tragoedis*), allmählig Vereine zu höheren Kunstzwecken von divergirender Richtung entstanden, bildete sich eine comoedia, ein Lustspiel aus, dessen Bestimmung sich um das Komische (geistiges Lachen Erregende) dreht.

Große und feine Köpfe haben sich seit Aristoteles um die Sacheerklärung des Komischen bemüht, und Keiner Alle befriedigt: die ganze Wahrheit

*) Die an Bacchusfesten sangen, wo diesem ein Bock (tragus) geschlachtet, oder auch ein Bock als Preis des Gesanges verschenkt wurde.

hat sicher Keiner verfehlt, theilweise hatte ein Jeder von ihnen Recht. Die Schwierigkeit ist nur, diese Einzelheiten unter ein Gemeinsames zu verbinden. Ich werde einige der angesehensten Stimmen, die hierüber abgegeben worden, vorführen.

1) Aristoteles: das Lächerliche ist eine Mißhelligkeit (Anomalie, Abweichung von der Regel, die durch Natur oder Verstand bestimmt ist). Diese darf aber nicht von der Art seyn, daß ihre Wahrnehmung das Mitleid oder den Schrecken in Anspruch nimmt. — Fast gleichlautend ist Priestley.

2) Cicero: was der Schicklichkeit oder Schönheit widerspricht. (Eben so Büsching.)

3) Home: was kleinlich ist.

4) Möser: Größe ohne Stärke.

5) Gerard: Contrast und Überraschung. Fast gleichlautend Eberhard.

6) Bateau und Schlegel (der ältere): was Beschämung ohne Schmerz verursacht (als ob die Beschämung selbst nicht schmerzhaft wäre).

7) Dusch (und Feder): Disproportion.

8) Mendelssohn: Contrast des Vollkommenen mit dem Unvollkommenen.

9) Niedel: das Entgegengesetzte vom Erhabenen (v. no. 3).

10) Beattie: die unschickliche und unpassende Verbindung, in Ansehung des Verhältnisses und Gegensatzes.

11) Meiners: das Wunderbare, Ungereimte, Seltsame, Unerwartete, das verstellte Ernsthafte. Doch fügt er dieser ungeschickten Erklärung noch bey: die größten Geister kennen das gemeinschaftliche Arcanum nicht, wodurch allenthalben Lachen erregt wird: ich habe hier eine Vermuthung, die ich aber noch nicht äußern darf. — So viel man erfahren kann, ist er diese Veräußerung schuldig geblieben.

12) Sulzer (und Eschenburg): das Ungereimte und Unmögliche.

13) Kant: die plötzliche Auflösung einer Erwartung in Nichts. Hiergegen wendet Jean Paul ein: 1) daß nicht jede plötzlich vernichtete Erwartung Lachen erregt; 2) daß man zuweilen nichts erwartet und durch Etwas überrascht wird; 3) oft ist man gestimmt, keine Erwartung zu haben; 4) die bloße Zusammenstellung des Großen und Kleinen ist nicht unbedingt lächerlich.

Hey seiner eignen Erklärung geht er, im Sinne Home's und Niedels, davon aus, daß das Lächerliche dem Erhabenen gegenüber stehe, welches letztere seyn soll das angewandte Unendliche (optisch, akustisch oder sittlich). Darauf, wie folgt:

14) Jean Paul: das Lächerliche ruht im Subjecte des Lachenden, indem er den fremden Bestrebungen seine entgegengesetzte richtigere Einsicht unterlegt. — Weßhalb man auch den Blödsinnigen schwer belachen kann: nämlich, es ist schwer, ihm eine contrastirende Einsicht zu leihen. Endlich: sein Lächerliches ist ein sinnlich angeschauter, unendlicher Unverstand.

Diese Erklärung ist dunkler als ihr Gegenstand selbst, insbesondere durch den Gebrauch, den er vom Unendlichen macht. Erhaben ist alles, was den Maßstab unserer Beschränkung erschöpft, oder zu überbieten scheint: wollen wir es deshalb unendlich benamen? so versteigen wir uns. Denn, als unendlich fassen und schauen wir nichts; wir ahnden, sehen, abstrahiren es nur und

dieß alles ist eigentlich mehr ein zagendes Verstummen. Unendlicher Unverstand lautet widerwärtig, dem Unverstande, scheint es, müsse man verlegte Grenzen nachweisen können, mithin könnte er nie unendlich seyn. Oder lieber ein Beyspiel: Sancho Pansa vergleicht die Erde mit einem Senfkorn und die Menschen darauf mit Haselnüssen: diese Dieproportion ist Unverstand und lächerlich; aber wo wäre hier das Unendliche des Unverstandes?

Doch, im übrigen seinem Gedankengange folgend, wage ich folgende Erklärung des Lächerlichen:

Es sey der sinnlich angeschaute Widerspruch gegen den richtigen Maßstab unsers Seyns und Strebens (das Erkennen im Seyn mit einverstanden).

III. Zweifelhaftigkeit dieses Maßstabes.

Welches ist nun aber dieser richtige Maßstab? Er ist nicht in bestimmte wörtliche Grenzen zu fassen: und darin rechtfertigt sich eben das Schwebende, Willkürlich-scheinende, Streitige, dem zufolge der Lacher wiederum seine Belacher, nicht selten gar auch Belacher findet.

Ist denn unser Seyn und Streben nicht ein freyes Ringen nach einem mehr oder minder verhüllten Ziele? Wir fühlen dieß Ziel, also ist es wirklich; wir fühlen ebenfalls, ob wir ihm näher oder ferner werden; und der geübtere Blick dahin gewinnt an Augenmaß. Aber! es ist leichter, Teleskope zu erfinden, um Specialkarten vom Sirius aufzunehmen, als es ist, für jenes Ziel (unsers Seyns und Strebens) einen allgemein gültigen Maßstab zu berechnen und zu demonstriren. Der Ewige sah, daß wir einen solchen hienieden nicht verstehen und unsre Freyheit müßte ihn abweisen, so lange wir in dem verwickelten Problem befangen sind, welches weder Engel noch Thier mit uns gemein haben kann.

Wollte der Borwik sagen, daß, wer einst zuletzt lacht, am besten lachen wird; so ist zu bedenken, „ob nicht vielleicht selbst das Lächeln in lichtern Sphären profan heißen möge?“ — Und hier ist's noch vergönnt, ja Noth, vom Ernste wie vom Erhabenen auszuruhen unter Rosen und Lachen: höhere Naturen, je vertrauter sie dem werden, was ewig ist, desto ausdauernder werden sie dort im Ernste seyn. Denn das Lachen gibt nur der Augenblick für Augenblicke: sein Stachel und seine Blüthen verschwinden, wie sie sich entfalten, und nur die Wunden des erstern können ernsterer Dauer seyn, wo böses Blut ist.

Ich kehre zu unsrer Definition zurück:

Wenn der richtige Maßstab, mit welchem im Widerspruche sich das Lächerliche kund thut, mehr durch's Gefühl als durch Begriffe gefunden wird; so ist die Wahrnehmung des Lächerlichen mit Recht unter die sinnlichen Anschauungen zu zählen. Daher ist auch das Überraschende ihm nicht fremdartig, weil es mehr für den Sinn als für den Begriff vorhanden ist. Das Ungereimte aber, eine oft so sehr ergiebige Quelle des Komischen, ist mehr auf Gewöhnung und sinnliche Täuschungen als auf Grundsätze zu beziehen; weil der Charakter des Komischen doch alle Mal auch sinnliche Bestandtheile haben muß, Größe, ohne Stärke, Disproportion überhaupt, sie spielen immer her und hin auf dem Gebiete der Begriffe und der sinnlichen Anschauung. Und, wenn Gerard und Aristoteles auch ihre Erklärung zu weit faßten, behalten

sie doch darin Recht, daß — wenn freylich nicht jeder Contrast komisch ist — doch bey jedem komischen Contrast Statt findet. Schwarz auf Weiß ist z. B. ein Contrast, mithin auch alles Gedruckte und Geschriebene: aber wie viele würden sich's nicht verbitten müssen, dieses eben darum schon komisch zu finden! umgekehrt aber kann vieles von solchem Schwarz auf Weiß, willkürlich oder unwillkürlich, komisch seyn, und dann wird man die Contraste nicht weit zu suchen haben.

IV.

Ich getraue mir nicht, diesen schwierigen Gegenstand noch weiter zu verfolgen: für unsern Hauptzweck, das Komische als wesentliches Hülfsmittel der Satyre zu betrachten, wird das Obige hinreichen, um darzuthun:

1) Das Komische kann auch wohl dem Scheine nach Hauptzweck seyn, nur nicht in der That und in der Hauptwirkung; sonst leidet das Interesse der Satyre.

2) Von der andern Seite darf die Satyre nie gewaltsam auf irgend einen einzelnen Theil des Komischen drücken; besonders nicht in Wiederholungen, in zu sehr berechneten Anspielungen, in leidenschaftlicher Übertreibung, die des Häßlichen häßlich spottet.

3) Wollten wir Jean Paul glauben, so wäre diese ganze zweyte Vorlesung am unrechten Orte. Denn er setzt das Komische und den Scherz der Satyre bis zur gänzlichen gegenseitigen Ausschließung entgegen. Getreu seiner erst gegebenen Ansicht von der Satyre, soll die Thorheit nie ihr Gegenstand seyn, sondern nur die Unmoralität, namentlich das Ehrlose und das Lieblose; alles Andere, das so vielfältig bey mehreren Nationen satyrisch behandelt worden, sey Verwirrung und müsse in's Launige, Scherzhafte, Wisige u. s. w. verwiesen werden. Aber nicht nur der Übelstand, so viel allgemein Gebilligtes einer neuen theoretischen Fachmacherey zu gefallen verurtheilt zu sehen; an sich selbst, ist die Ausschließung des Scherzes von der Satyre etwas, das durchaus wider den Mann zu gehen scheint. Der baare Ernst, den er lyrisch findet am trübsinnigen Juvenal, ist mir hier eben unerträglich. Dem Satyriker muß es weit mehr als jedem andern Dichter um Leser zu thun seyn. Welcher Leser aber, insbesondere der, welcher der Besserung bedarf, wird sich dem ununterbrochnen schweren Ernste des von sich selbst bezurufenen Richters hingeben?

Man dürfte statt des von Jean Paul bezeichneten moralischen Dualismus (Ehrlosigkeit und Lieblosigkeit) nur seine frühern Quellen setzen, nämlich Leichtsinn und Selbstsucht: so würde man sogleich erinnert werden, wie leise und stetig die Übergänge vom kleinsten bis zum größten Unrecht, wie innig die Verwandtschaften zwischen Thorheit und Laster sind. Man würde fühlen, wie der Schmerz so ganz geeignet ist, den (anfängs nur wie zum Scherz fehlenden) Leichtsinnigen und Egoisten zurecht zu weisen. Und da der menschliche Richter, selbst bey dem Ungeheuren des großen Unrechts, nicht die erste Quelle einer zu schwachen Gemüthsstimmung vergessen darf, da er auch nicht immer competent ist, über den Grad des Unrechts zu entscheiden: so scheint selbst die Humanität bey dem satyrischen Strafamt, die Beymischung und Einfassung des Scherzes nicht selten zu verlangen.

Geht es aber unsern Theoristen nicht oft also? Sie construiren sich ein Modell (meistens ohne die eigne Gabe, es im Großen und Schönen auszuführen); dann vergleichen sie damit die vorhandenen Werke der Meister und — gleich als wollten sie sich rächen an der Überlegenheit, womit der Genuß des ersten Lesens ihr Gefühl überwältigt hatte — verwerfen nun, was nicht in ihr Fachwerk paßt. Der göttliche Sänger des befreiten Jerusalem „hat die Größe seines Gegenstandes durchaus nicht erreicht *); er hat uns sich selbst und sein schönstes Gefühl dargestellt, nicht aber vermocht, eine Welt in ihrem Geiste **) klar aufzufassen und sich darin zu verlieren und zu vergessen!“

So hätte Herr von Schlegel schwerlich nach dem ersten Lesen urtheilen mögen. Wir lernen ferner bey ihm, daß Tasso ein musikalischer Dichter gewesen, „der aber nicht bloß einen Ton hätte wissen sollen durchzuführen, sondern jede Saite des Gefühls zu berühren und anzuregen!“

Und das von Rechts wegen, unterschreibt der Herr Richter in Gedanken. Jedoch man kennt nun schon den hohen Ton, in welchem Manche aus gar nüchternen Voraussetzungen übertriebene Folgerungen abzuleiten gewohnt sind.

Man lasse sich nur nicht gleich fortreißen, so findet man bey Kritikern, wie diese, für einzelne Gewaltthätigkeiten an hundert andern Stellen volle Entschädigung.

Der Vorleser aber wünscht sich Nachsicht, da er seine Schlußbemerkung an einen so glänzenden Namen geheftet hat. Er theilt die allgemeine Verehrung dieses großen literarischen Verdienstes viel zu aufrichtig, als daß es ihn gelüsten möchte, mit falschem Lärm den vielgeprüften Odysseus zu wecken.

*) Fr. v. Schlegel, Geschichte der alten und neuen Literatur.

**) Dieser Geist war katholisch, fromm und ritterlich, und darin bewegt sich Tasso mit großer Hingebung und Selbstvergessenheit. Hätte er, ferner, nicht, seiner Schule zu Liebe, epischen Mechanismus, ähnlich dem Virgil, bengenemisch, das würde noch viel anders gerügt worden seyn.

Liebe und Einsamkeit.

Aus dem Spanischen des Don Christoval de Mesa *).

Nach dem Sonette: De Amor en la agradable compañía etc.

Amor, dich allein zum traulichen Gesellen,
Such' ich nur die Öde bergumschloßner Strecken,
Offne Felder, stille Bäche, dichte Hecken,
Tiefe Thäler, hohe Berge, kühle Quellen.

*) Don Christoph de Mesa, ein trefflicher, sowohl epischer als lyrischer Dichter, noch in der classischen Epoche der spanischen Dichtkunst, blühte zu Ende des XVI. und im Anfange des XVII. Jahrhunderts. Er war ein Geistlicher, zu Zafrá in der Provinz Estremadura geboren, und zu Rom, wo er lange Zeit verweilte, durch fünf Jahre der Schüler des berühmten italiänischen Dichters, Torquato Tasso. Beyde begrüßten sich ehrenvoll in zwey Wechsellonnetten, und der Dichter

Grüne Hügel, dunkle Wälder, Meereswellen,
Frühe Grotten, die vor Wind und Sonne decken,
Wo im Lorber, wo im Schilf an Wasserfällen
Meine Klagen Daphne, Syrinx, Echo wecken.

Anmuthsvoller Hain, den düstre Schatten schwärzen,
Frücht'ger Garten, blüh'nde Wiese, weit Gefild,
Treue Zeugen seyd ihr meiner Klag' und Schmerzen!

Hier seufz' ich nach J u l i a n, dessen Götterbild
Brennend eingepägt ist meinem zarten Herzen,
Und zu Freunden find' ich Vögel, Fische, Wild.

Goethe v. Leon.

Don Hernando de Guzman nannte deshalb auch Mesa am Schlusse seines heroischen Gedichtes: *Li Restauracion de España* in einem Sonette, mit Anpreisung dieser epischen Dichtung und seiner Übersetzung des Virgil, den Tasso Hispaniens (*Español Tasso*). Von Mesa schätzt man vorzüglich dessen Übersetzung der *Anais* und *Isias*, welche letztere aber noch in Handschrift ist. Die Sonette dieses Dichters finden sich in dessen *Valle de Lagrimas y diversas Rimas*, en Madrid, 1607. 8.

Schauspiel.

Im Hoftheater nächst der k. k. Burg den 19. April zum ersten Male: Die Braute
w a h l. Lustspiel in drey Aufzügen, nach Picard, vom k. k. Hofschauspieler Herrn
Lembert. Dieses Stück ist bereits durch den Druck bekannt, und wurde auch schon
auf einigen Bühnen Deutschlands, wie z. B. in Berlin, mit Beyfall aufgeführt. Der
Inhalt desselben ist kurz folgender. Der Schiffscapitän Apfel (Herr Wilhelm), hat
sich im Junggesellenstande ein beträchtliches Vermögen erworben, und will seine alten
Tage an der Seite einer Gemahlinn verleben. Er hat sich ein schönes Landgut gekauft,
welches er zu einem der lieblichsten Aufenthaltsorte umstalten läßt. Der neue, ges-
chmackvoll und prächtig eingerichtete Pavillon soll am Tage seiner Verlobniß zuerst
eröffnet werden. Es ist aber noch nicht bestimmt, welche Lebensgefährtinn ihm zu Theil
werden soll. Er hat seine Mündel, Victorine (Mlle. Weber), aus der Erziehungsan-
stalt zurückkommen lassen, die Frau von Dorffing, eine kinderlose junge Witwe (Mad.
Löwe), und Mad. Finster, eine Kaufmannswitwe (Mad. Costenoble), mit ihrer
Tochter Julie (Mad. Anschütz), auf seinen herrlichen Landsitz eingeladen, um hier
in diesem weiblichen Umgange einige Wochen allein und ungestört zuzubringen, und
diejenige zu seiner Braut zu wählen, welche ihm die meiste Neigung bezeigen würde.
Alein bald sieht er seine ländliche Einsamkeit durch die unerwartete Ankunft mehrerer
Gäste unterbrochen. Zuerst erscheint sein Neffe, der Lieutenant Eduard Apfel (Hr. Kettel),
dann Herr von Korb (Hr. Lembert), und endlich Magister Habicht (Hr. Woth). So
ungelegen sie auch alle dem Schiffscapitän kommen, so sind die Ursachen ihres unver-
mutheten Erscheinens doch so dringend, daß er sie nicht abweisen kann, ohne die
Geseze der Höflichkeit zu verletzen. Allein wann der Schiffscapitän die geheimen und
wahren Ursachen ihres Erscheinens gewußt hätte, so würde er sie sicher nicht so zutraus-
lich aufgenommen haben. Denn sein Neffe, der Husarenteutenant Eduard, ist in Julie,
die Tochter der Kaufmannswitwe Finster, verliebt; Herr Korb ist heimlich mit der Frau
von Dorffing verheirathet, und Magister Habicht steht mit des Schiffscapitäns Mündel,
Victorine, in einem geheimen Liebesverhältniß. Der Schiffscapitän ist daher, ohne
etwas zu ahnen, von lauter gefährlichen Nebenbuhlern umgeben, und erfährt bey seiner

endlichen Bewerbung, daß er bey Victorine, Frau von Dorffing, und Julie zu spät kommt. Da er aber durchaus zum Heirathen entschlossen ist, so nimmt er vorlieb mit der schon altlichen Kaufmannswitwe Mad. Finkler, die ihm allein zur Wahl übrig bleibt, und seine Hand nicht verschmäht. So schließt sich das Stück mit vier glücklichen Paaren.

Die Darstellung wurde mit Fleiß gegeben, und erregte die Theilnahme des Publicums. Der Knoten der Handlung ist kunstreich geschürzt, daher selbst die sich wiederholenden Heirathsanträge und Verschmähungen des Schiffcapitäns den Zuschauer nicht ermüden, wiewohl alle solche und ähnliche Wiederholungen in der Regel das dramatische Interesse gefährden, welches vorzüglich durch Abwechslung und Neuheit genährt wird.

Herr Wilhelmi als Schiffscapitän hatte darum auch eine ziemlich schwierige Aufgabe zu lösen, um die drey verschiedenen Körbe, welche er in diesem Stücke erhält, mit gutem Anstand zu nehmen, und nicht auch einen vierten, noch unangenehmeren von den Zuschauern zu erhalten. Er zog sich aber mit Ehren aus dem Spiele und bewahrte in dieser Rolle sein schon oft gerühmtes Talent. Auch Mad. Anschütz leistete in ihrer neuen Rolle Vorzügliches, und alle übrigen Mitspielenden verdienten sich den gewohnten Beyfall des Publicums.

Anzeige der zum Vortheile des Pensions-Instituts für das k. k. priv. Theater an der Wien Statt habenden Vorstellung.

Dinstag den 29. April wird zum Vortheile des von Sr. Excell. Herrn Grafen Ferdinand von Palffy für das k. k. priv. Theater an der Wien gegründeten Pensions-Institutes die erste Aufführung eines neuen Melodrams in drey Acten mit Chören; Länzen u. s. w. „Ahasverus der nimmer ruhende“ Statt finden.

Außer dem bey derley Spectakel-Gattungen wohl zu berücksichtigenden Verdienste eines gehaltvollen Stoffes, und seiner durchaus gelungenen Bearbeitung, wird die Wahl dieses Werkes, so wie sein entschiedener Werth, noch vorzüglich dadurch beurkundet, daß der vielfach verdiente Conserger und Opern-Director dieses Theaters, Herr Ignaz Ritter v. Senfried, sich der lohnenden Mühe unterzogen, die sammtlichen Musikstücke zu diesem Melodrame theils aus dem Schatz der Claviercompositionen, theils aus den Quartetten, Quintetten ic. des großen Mozart zu nehmen, sie den Situationen angemessen zu wählen, und für das Orchester einzurichten.

Bey der Vermuthung, daß vielleicht manchem, bloß warmen Verehrer des Verewigten, dieser Theil seiner genialen Schöpfungen, wenn nicht ganz fremd, doch auch nicht ganz ausführlich genug bekannt seyn dürfte, muß die Bildung eines, aus seinen glänzendsten Bestandtheilen zusammen gestellten Werkes, für diesen eben so anziehend seyn, als es den Kenner befriedigen, und den ausgesprochenen Zweck selbst übertreffen wird.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 29. April 1823.

51

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen Viertel, um 15 fl., halbi. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer Viertel, um 7 fl., halbi. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbi. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Königstöchter.

Ein magyarisches Märchen von Johann Grafen Mailáth.

Es war einmal ein König, der hat drey Töchter gehabt, die eine hatte goldne Haare, die zweyte silberne Haare, und die dritte eiserne Haare. Die Prinzessin mit den goldnen Haaren hieß Capellidoro, die mit den silbernen Haaren hieß Bianchetta, und die mit den eisernen Nerabella. Und wie ihre Haare und ihr Namen, so war auch ihre Schönheit; Prinzessin Capellidoro leuchtete wie die Morgenröthe, Bianchetta strahlte wie ein Stern, Nerabella war magisch wie ein Carfunkel. Und wie ihre Haare, ihre Namen und ihre Schönheit, so war auch ihr Gemüth; Capellidoro war lockend, und freudig, wie eine blumenreiche Wiese, Bianchetta klar und mild, wie ein krystallheller Bach, Nerabella anziehend wie der Magnet. Der König selbst hieß Passus.

Immer, wenn in des Königs Land die Rosen zu blühen begannen, zog der König sich zurück in seine Gemächer, und trat nicht heraus durch acht Tage, und niemand durfte zu ihm hinein, und er weinte viel.

Da geschah es denn einmal, daß die drey Königstöchter, als sie im königlichen Garten spazierend die erste Rose bemerkten, sofort zu ihrem königlichen Vater traten und sagten: „Lieber Herr König und Vater! wir sehen mit großem Schmerz und Betrübniß, daß die Zeit wieder naht, in der ihr euch einschließen und eurem Schmerz überlassen werdet; so möget ihr uns gewähren die Bitte, die wir an euch stellen, und uns erzählen, was euch so viel Schmerz verursacht, denn wenn uns auch nicht vergönnt ist, euch zu helfen, so wollen wir doch euern Kummer theilen, und mit euch weinen, wie es liebenden Töchtern ziemt.“ Da war der alte König in seinem Herzen gerührt; er schloß die Prinzessinnen in seine Arme, und weinte aus Freuden, so viel es sich für einen König schickt. Endlich begann er: „Geliebte Prinzessinnen und Töchter! ihr werdet euch erinnern, daß sich das Gerücht verbreitet hat, euer kleiner Bruder Lindoro sey von meinem Freund, dem bekannten Zauberer Boraduro, nach Egypten in die Pyramiden auf die hohe

Schule gebracht worden, aber daselbst gestorben, an dem zu häufigen Genuß gespielter Eidechsenzungen, die man ihm gereicht um sein Gedächtniß zu schärfen. Ich und ihr, und der ganze Hofstaat, haben dieses unglücklichen Ereignisses wegen Trauer getragen. Dieses Gerücht aber ist nicht wahr. Euer Bruder lebt, ich weiß aber nicht wo, und ich weiß nicht wie. Er ist mir entführt worden durch meine Feindinn, die grimmige Fee Fanferina, die mich haßt, weil ich sie nicht zu meinem Gemahl wählte. Es geschah aber so: Euer Bruder Lindoro ging eines Abends mit seiner Wärterinn in unsern königlichen Gärten spazieren. Als er an den großen Teich kam, der sich an den Berg anschließt, schwamm ein Lilienblatt daher, welches die allerschönsten und lieblichsten Lieder sang, so daß den Kleinen die Lust anwandelte auf dem Blatt spazieren zu fahren. Die Wärterinn suchte ihn davon abzuhalten, anfangs mit sanften Ermahnungen, zuletzt wollte sie sogar Gewalt brauchen: da wurden ihre Augen geblendet, es tanzten gegen hundert kleine Lindoros vor ihren Blicken herum, und sie wußte nicht, welche dieser Gestalten der eigentliche Lindoro sey. Die Lieder des Lilienblattes wurden immer lauter und dringender, und plötzlich sprang mein Lindoro in das Lilienblatt, das mit ihm in Sturmes-eile dahin flog. Die Wärterinn wollte ihm nach in das Wasser, die Truggestalten aber verwandelten sich in lauter Nesseln und peitschten auf die Wärterinn unbarmherzig los, bis auf ihr Geschrey meine sieben Sperber, denen, wie ihr wißt, die Hut des königlichen Gartens vertraut ist, zum Schuß herbeugeflogen kamen. Sie wollten über die Oberfläche des See's streichen dem Lilienblatte nach, aber eine Lerche flog ihnen entgegen, und bey jedem Ton, den sie wirbelte, verloren die Sperber Federn, so daß sie kaum in den Garten zurück konnten, und seither noch nicht zu fliegen vermögen. Die Wärterinn versank in den Boden, nur der Kopf blieb heraus, und ward zu Erde, auf welcher ihre Haare als Ameisen herumspazieren. Die Nesseln aber erstarrten, und wurzelten in den Boden, und sind bis jetzt noch nicht ausgerottet worden. Die Wurzeln der Nesseln sind hart und scharf wie Schwerter. Mein Obergärtner, euer Freund Hamster, und seine Untergeordneten Maulwürfe haben sich an selbst alle Zähne ausgebissen; die ihnen mein Hofdentist aus Brillanten verfertigt, hatten keinen besseren Erfolg. Sobald ich mein Mißgeschick erfuhr, schabte ich sogleich etwas vom Nagel des Zeigefingers meiner linken Hand, welches zwischen mir und meinem Freund Zoraduro das Zeichen der größten Noth ist, und obschon er eben beschäftigt war, dem Berg Hekla ein Brechmittel einzugeben, verließ er dennoch seinen Patienten auf der Stelle, und flog hierher auf einem überaus schönen und gut abgerichteten Hirschhornkäfer, der seither noch in meinem Stalle steht, wie ihr selbst gesehen, weil er ob der Schnelligkeit der Reise flügelahm geworden. Als ich ihm mein Unglück geklagt, forschte er in seinen Büchern und in den Gestirnen, wo mein kleiner Lindoro sey, es war vergebens; er reiste sogar an die Katarakten des Nils, wo ein alter Zauberer als Einsiedler lebt, dem einst der große Merlin den hundertjährigen Zauberkalender geschenkt, in welchem alle Zaubereyen, die sich mit königlichen Prinzen zutragen werden, auf hundert Jahre voraus berechnet sind; auch darin war nichts zu finden. Dieß Eine nur wurde dem Zauberer Einsiedler klar, daß Lindoro noch lebt; wo aber, und wie er zu finden? Konnten sie nicht ergründen. Sie fanden wohl eine Randglosse von Mer-

lins eigner Hand, sie war aber nicht leserlich, denn Merlin schrieb, wie die meisten Gelehrten, eine schlechte Hand und nahm aus Geiz gewöhnlich schlechte Galläpfel zu seiner Dinte, sie hatte also nachgebleicht. Die beyden Zauberer glaubten nur entziffern zu können, daß meinem Reich nicht durch Zauber, sondern durch Entfagung Heil erblühen werde. Aber wie bezieht sich dieß auf Lindoro? Ich habe daher keine Hoffnung, ihn je wieder zu sehen. — Dieß ist die Ursache meines Kummers, geliebteste Prinzessinnen und Töchter! und dieweil ich ihn verloren, eben zur Zeit als die Rosen zu blühen begannen, erwacht mein Schmerz immer mit erneuter Kraft, so oft sich ihre Kelche auf's neue aufschließen. Und nun lebt wohl und stört mich nicht in meinem Schmerz und meiner Einsamkeit." Mit diesen Worten trat er in sein Cabinet, welches, da seine Augen durch vieles Weinen schwach geworden waren, zur Erquickung derselben aus einem einzigen Smaragd gehauen war, zog die Vorhänge nieder, und begann zu weinen.

Die Königstöchter sahen sich bedeutungsvoll an, wandten sich schweigend um, und gingen in ihr Gemach, und schlossen sich ebenfalls auf acht Tage ein.

Am ersten May, als an welchem Tage des Königs Trauer vorbey zu seyn pflegte, harrten sie sein an der Thüre, jede mit einer Gabe, Prinzessin Cappilodoro trug einen goldnen Helm, Prinzessin Bianchetta einen silbernen Schild, Prinzessin Nerabella ein eisernes Schwert. Sofort als der König sein Gemach öffnete, sprachen die Prinzessinnen: „Geliebtester Vater und König! wir haben dir gesagt, daß wir dir zu helfen gesonnen sind, wenn uns dieses möglich, und sieh! wir haben Mittel hiezu gefunden. Die Gaben, welche wir dir bieten, werden dir deinen Sohn, uns den Bruder verschaffen." Indes der König die Geschenke verwundert betrachtete, sprachen die Prinzessinnen weiter: „Du weißt, geliebtester Vater und König, daß unsre Pathe, die milde Fee Liliassamma, uns mit unseren Haaren ein Pathengeschenk gemacht, und mit ihnen die Gabe verbunden hat, daß wir fünfshundert Jahre hindurch achtzehn Jahr alt und überaus schön bleiben, wenn wir unsere Haare nicht abschneiden; so oft wir sie abschneiden, verlieren wir hundert Jahre von unserm Leben, der Zweck aber, zu dem wir sie abschneiden, geht in Erfüllung. Du weißt es, daß wir als Kinder zweymal schon von dieser Zaubergabe Gebrauch gemacht: als wir nämlich bey einem Spaziergange sehr hungrig wurden, schnitten wir uns die Haare ab, um einen mürben Kuchen zu bekommen, und weil uns hierauf dürstete, opferte jede noch eine Locke, um eine Flasche frische Milch zu erhalten. Die Fee suspendirte aber die Fähigkeit, uns die Haare zu kürzen, bis wir wirklich achtzehn Jahre alt wären. Als wir nun die Ursache deiner Traurigkeit erfahren, haben wir uns in unser Kämmerlein eingeschlossen, und, da wir eben heute achtzehn Jahr alt geworden, uns die Haare abgeschnitten, und aus selben diesen Helm, diesen Schild, und dieß Schwert für unsern Bruder geformt. Wir bitten dich nun, ein Turnier auszuschreiben, und diesen Helm, diesen Schild, und dieß Schwert als Preis zu bestimmen. Wer den Helm aufsetzen, den Schild tragen, und dieses Schwert zu schwingen vermag, der ist dein Sohn und unser Bruder."

Der König umarmte und herzte seine Töchter, und ließ sogleich alle Künstler seines Reichs zusammen rufen, und einen gläsernen Berg blasen,

der hinauf reichte bis auf den Balcon der Prinzessinnen, und oben lagen der Helm, der Schild, und das Schwert, und immer stand eine der Prinzessinnen dabey um den Preis zu vertheilen; hundert Edelknaben aber schlangen sich auf eben so viel Adler, und flogen in eben so viele Königreiche, alle Prinzen und Ritter, und was nur irgend Lust hatte, zum Turnier aufrufend.

Auf viele tausend Meilen wimmelte es nun auf allen Straßen von Menschen, die zum Turnier zogen, denn jeder hielt sich für den geschicktesten, und hoffte für des Königs Sohn erkannt zu werden. So kam es, daß drey Ritter auf einer Straße zusammen trafen, der eine, auf einem gelben Roß reitend, war in helles Gold gekleidet, der zweyte hatte ein weißes Roß, und sein Panzer war lauter Silber, des dritten Pferd war nachtsfarb, und seine Rüstung Eisen. Sie erkannten sich als die Söhne dreyer benachbarter und befreundeter Könige, und beschlossen, die Reise zusammen zu machen.

Die böse Fee Fanferina sah nun wohl, daß sie die Entdeckung des jungen Prinzen Lindoro nicht zu hindern vermöge, aber wenigstens wollte sie die drey fürstlichen Ritter vom Turnier abhalten, weil sie in ihren Herzen las, und ihre günstigen Gesinnungen für das königliche Haus Passus erkannte. Es war Abend geworden, als die Prinzen in einen dichten Wald ritten. Sofort flog die böse Fee Fanferina auf, und wie sie ihren Mantel ausbreitete, verschwanden die Sterne, Wolken lagerten auf Wolken, und Finsterniß ruhte auf der Finsterniß. Sie streckte die Zunge heraus, und endlos blitzte das Gewölk; sie spukte, und wie der Wag rauschte das Gewässer; einen der drey Zähne, die ihr noch übrig, riß sie sich aus, und warf ihn in die Lüfte, und Schlossen wie Marmorblöcke fielen nieder. Das Gefolge der Prinzen zerstäubte in die nächsten Felsenhöhlen. Die Prinzen aber zogen ihre Schwerter, und schlangen sie so künstlich im Kreise, daß keine einzige der Schloßen weder sie noch ihre Rosse traf, die Blitze fingen sie mit ihren Schilden auf. Die Rosse aber waren so leicht, daß sie über die Bogen der wildgeschwollenen Waldbäche trabten, ohne tiefer als bis an den Huf in das Wasser zu sinken. Mitten durch das Gebrüll des Donners, das Brausen der Gewässer, das Geheul des Sturms, das Rauschen der Eichen, klangen drey wundersüße Stimmen, die sie ermahnten, nur muthig fortzureiten. Die Stimmen aber kamen von drey Johanniskläfern, die sich auf die Häupter ihrer Pferde gesetzt, und ihnen die Pfade erleuchteten. Auch ohne diesen Beystand wären die drey königlichen Prinzen furchtlos gewesen, nun aber ritten sie um so muthiger fort durch die Finsterniß, einem Licht entgegen, das aus dem Dickicht anfangs spärlich, dann aber heller, und immer heller ihnen entgegen funkelte. Es war eine Köhlerhütte. Der alte Mann hieß sie absteigen, sie führten ihre Rosse unter ein Schirmdach, sie aber traten in das Gemach des Alten. „Ihr müßt es uns schon vergeben,“ sprach der Mann, „wenn wir euch verlassen, meine Alte muß nach der Küche sehen, und ich der Rosse warten. Wenn mein Bube daheim wäre, könnte er es thun, aber der treibt sich in Sturm und Unwetter am liebsten herum. Wie jetzt das Gewitter losbrach, lief er sogleich in den Wald. Es ist beynah, als verstände er die Sprache des Donners, und läse die Schrift der Blitze.“ Indes sich nun die beyden Alten entfernt hatten, besprachen sich die Prinzen traulich und der Goldprinz begann: „Was mich betrifft, ich reite nicht zum Turnier, um für des Königs Passus Sohn

erkannt zu werden, denn mein Vater ist mir lieber, als alle Väter der Welt, und das Königreich mein Erbe genügt mir; aber mein Herz erglüht in Liebe für die wunderherrliche Prinzessin Capellidoro, ob ich sie gleich noch nie gesehen, und um ihre Liebe zu erwerben, ziehe ich zum Turnier." „Dasselbe ist mein Zweck," entgegnete der Silberprinz, „Prinzessin Bianchetta oder keine besteigt den Thron mit mir." „So bin ich auch für Nerabella gesinnt," sprach der Eisenprinz, und sie reichten sich die Hände zum Freundschaftsbund, und gelobten sich wechselseitig in ihren Bewerbungen beyzustehen; und falls es ihnen gelänge, die Gunst der Prinzessinnen zu erwerben, als gute Schwäger friedlich zusammen zu leben für alle Zeiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Trost im Sturme.

Wenn in stürmischen Tagen
Schauerlich das Meer erbebt,
Künden uns die alten Sagen:
Daß der Fluthgott sich erhebt;
Über wilde Wogen gleitet
Seines Dreuzacks Zaubermacht;
Milde Stille sich verbreitet
Und verbannt des Aufruhrs Nacht.

Doch des Meeres dunkles Siegel
Hüllet manch Geheimniß ein,
Und der klaren Fläche Spiegel
Ist nur trügerischer Schein.
Ruhe sendet es nach oben,
Doch die Tiefe birgt den Graus;
Manches unheilchwangre Loben
Schlummert im krystall'nen Haus.

In der tiefsten Seele Grunde
Wer vermag mit leisem Grau'n
Jede unheilbare Wunde
Zu erspähen, zu erschau'n?
Es beherrscht ein strenger Wille
Aufertlich ihr Truggebild,
Wie der Meeresfläche Stille
Scheinet ruhig sie und mild.

Wenn auch dunkles Schicksalswalten
Und der Täuschung bitt'rer Schmerz
Sich im Lebenssturm entfalten,
Birgt es fest das arme Herz.
Denn auch ihm ist sie erschienen
Eine Gottheit bess'rer Welt,
Die mit süßen Tröstermienen
Sinkend noch den Muth erhält.

Hoch schwingt sie in ihrer Linken
Ein bedeutend Stundenglas;
An des Sandes leisem Sinken
Mancher Kummer schon genas.

Unter ihren milden Schwingen
 Birgt sich die Vergangenheit,
 Ruhe kann sie wieder bringen,
 Heilend nahet stets — die Zeit.

Sophine.

L i t e r a t u r.

Im Verlag bey J. B. Wallishauffer ist erschienen: Memnon's Dreyklang, Nachäfflungen von Joseph von Hammer. Indem wir die Leser dieser Zeitschrift hiermit auf eines der neuesten Werke unseres gelehrten und — was nicht immer unbedingt verbunden ist — geistreichen Orientalisten aufmerksam machen, wünschen wir, ihnen eben so viel Vergnügen zu verschaffen, als es uns gewährt hat! Mit seltener Freygebigkeit pflegt der hochgeehrte Verfasser die Schätze seiner reichen morgenländischen Fundgruben auch dem größeren Publicum genießbar mitzutheilen, und das hier in Rede stehende Buch ist eines aus dieser Kategorie, das selbst den bloß Unterhaltung suchenden Leser nicht nur ungemein interessiren, sondern zugleich belehren wird. Originalität und dichterisches Talent haben dem reichbelebten Genius dieses Memnonischen Dreyklangs mit gleicher Weise ihren Stempel aufgedrückt. Für das größere Publicum werde hier zuvörderst noch bemerkt, daß der Titel, dem orientalischen Charakter angemessen, sinnbildlich oder symbolisch zu verstehen ist.

Den Inhalt bilden drey dramatische Gedichte:

Dewajani, ein indisches Schäferspiel;

Anahid, ein persisches Singspiel; und

Sophia, ein türkisches Lustspiel.

In diesen drey Stücken ist der Versuch gemacht worden, asiatischen Mythos dramatisch, und wirklich aus orientalischem Leben gegriffene Handlungen ethnographisch, auch mitunter ethnographisch darzustellen. Es läßt sich dem zu Folge mit allem Recht diese dreysache Schilderung als ein gelungenes, höchst treues Sittengemälde betrachten, dem in gewisser Hinsicht die Bezeichnung: orientalische Trilogie gebührt. Das indische Hirtenspiel: Dewajani, ist in sieben Akten, d. i. Jahreszeiten oder Aufzüge eingetheilt. Jede Jahreszeit hat eine von ihren Eigenschaften hergenommene Benennung. So heißt die erste: Wassant, d. i. die Blüthenzeit; die zweyte Grishma (Zeit der Hitze — May und Juny) u. s. w. Die Handlung ist rein historisch; die beyden Hauptpersonen: Schahakbar, d. h. der Größte, und in Wahrheit ist er auch der größte unter den moslimischen Herrschern, die je auf einem indischen Thron gesessen, zweyten der unter dem Namen des Dichters Fäisi berühmte Bruder seines Großvaters, den er, um die Geheimnisse der Religionlehre seiner ihm verdächtig gemachten indischen Unterthanen zu erforschen, als Kundschafter in das innere Heiligthum der Bramanen schickte. Hier lernt Fäisi — die Gott- und Tempel-geweihte Jungfrau, Dewajani, Tochter des Oberbramanen, kennen, die ihm den ersten Unterricht ertheilt. Sein Herz entzündet sich von Liebe für das edle Mädchen, er wird von dem Vater bis zu einem gewissen Grad in die Caste der Priester aufgenommen, versöhnt seinen königlichen Herrscher mit der reinen Lehre dieser Gottgeweihten, erwirbt den ihm zuvor verhassten Indiern seinen mächtigen Schutz, und feyert mit der schönen Dewajani das Vermählungsfest. Jeder Ritu, vom zweyten an vornehmlich, umfaßt reizende Schilderungen voll dramatischen Lebens, in echt orientalischem Blüten- und Perlen-schmuck; die Handlung ist einfach und dennoch, eben durch jene sich immerfort entfaltenden Gemälde, voll gesteigertem Interesse, die Charaktere edel, würdevoll und mit unverkennbarem Anspruch auf Originalität ausgestattet. Die geheimnißvolle Feyer der Bramanenhochzeit liefert ein bedeutungsreiches, wunderbares Schlusstableau.

Anahid, oder die Erklärung des Morgensterns, in drey Aufzügen, beruht auf einem in dem Vorhergehenden, neben dem Historischen, enthaltenen Mythos, indischen Ursprungs, der sich in Arabien und Persien auf doppelte Weise ausgebildet hat, und auch bey andern orientalischen Schriftstellern in etwas veränderter Gestalt vorgetragen wird. In der Kürze sagt die Fabel Folgendes. Harut und Marut,

zwey Engel, nahmen zu Enochs Zeiten menschliche Gestalt an, und ließen sich zu Babel nieder. Da sie von menschlichen Begierden nicht frey waren, so sündigten sie, eines schönen Weibes wegen, das sie ungestüm begehrten, und welches mit Hülfe der von ihnen erlernten Worte und Namen in den Himmel stieg, dort aber in den Planeten Venus versetzt ward; die beyden Engel hingegen wurden zur Strafe ihres Falles in einem Brunnen zu Babel umgestürzt aufgehängt.

An die Stelle des indischen Genius des Morgensternes, Schukra, welches auch der Name des obenwähnten ersten Bramanen ist, hat die nach Persien, und von dort nach Arabien verpflanzte Sage seine Tochter Dewajani, d. i. die zum Gesang und Tanz Gott-geweihte Tempeldienerin, als weiblichen Genius gesetzt, welcher mit Gesang und Saitenspiel den Reigen der Gestirne anführt, und ihr persischer Name Anahid ist indischen Ursprungs, denn Anahut heißt auf indisch die Harmonie der Sphären, die sie anführt. Im Paradies des Korans beginnt die Handlung. Chisfer, der Hüter des Lebensquells, und Riswan, der Wächter des Paradieses, treten zuerst auf. Der Huris reizende Chöre erscheinen, die Eder des Paradieses und der Paradiesesquell (Selsebil) gestalten sich in ihren Genien lebendig, die Wünsche, die Lieder, ziehen tönend vorüber; Marut, der Engel der Winde, Harut der Engel der Wasser, steigen mit dem Talisman begabt aus Riswans Händen, der ihnen die Rückkehr sichern soll, zur irdischen Wohnung der lieblichen Anahid hernieder, um sie zu gewinnen. Im zweyten Act erscheinen beyde in angenommenen Charakteren, Marut als persischer Petitmaitre, Herr von Wind, Harut, als mystischer Poet aus Japan, Fluth (auch Wassergeist genannt — aus einer zahlreichen Familie), und indem sie um die Schöne sich bewerben, folgen echt komische Scenen, des feineren Lustspiels und der Charaktergemälde würdig. Den dritten Act eröffnet ein lieblicher Lusthain. Beym Murren des Baches, im Zauberlicht des Mondes kosen die unzertrennlich Liebenden der dichtungsreichen Welt des Orients, Nachtigall und Rose, mit einander unter süßen Tändeleien. Anahid, die reine, tugendhafte, von den Himmlischen beschützt, widersteht den Lockungen der bösen Geister, die ihr die Formel des Eintritts in das Paradies vertrauen, das Räthsel der Unsterblichkeit, das sie, in irdischen Lüsten befangen, selbst vergessen, um zur ewigen Buße in den Flammenabgrund zu versinken. Hierauf entfaltet sich eine Verklärungscene, in welcher Anahid von den himmlischen Chören geleitet, deren Gesang sie auf der Lyra accompagnirt, sich als Genius des Morgensternes erhebt, und in die Reihe der Planeten tritt, die mit dem Licht und Glanzspiel aller Feenopern durch reizende Gruppierungen, die den kunstreichsten Bühnenmechanismus zu ihrer Entwicklung auffordern, mehr noch durch sinnvolle Bedeutung auf das anmuthigste wetteifern.

Sophie, oder: die Franken in Constantinopel, ist ein türkisches Lustspiel in vier Aufzügen, reichhaltig an Personen und mannigfaltigen, doch treffend gezeichneten, höchst originellen Charakteren. Das ganze Treiben und Leben der ungeheuren Stadt, auf öffentlichen Plätzen, wie im Innern der Haremen, entfaltet seine contrastirenden, vom Komischen oft bis zum Grotesken überspringenden Scenen und vielfach wechselnden Situationen zu einem reichbelebten Panorama, ganz andrer Art, als manche verunglückte Kasperliade, die mit Wien, Paris, London und Constantinopel an der eisernen Stirne prangt. Im bunten Maskenspiel bewegen sich vor unsern Blicken die listige Griechinn Sophie, der zum Lastträger herabgekommene Emir, stolz auf die Bedeutung seines Titels, als Unverwandter des Propheten, ein echt indischer Bettelmönch, Fakir genannt, der Alexandriner und der Ragusaer, der Barbareske und der Hebräer, der forschende Deutsche und der seefahrende Engländer, der italienische Bilderhändler, der französische Elegant, der Kosak und der Starost, der Dragoman und die geschwätzig verkämigte armenische Gelegenheitsmacherin, der durch Opiate betäubte, bestechliche Kadi und der Scheich, Odaliken und Verschnittene, Derwische, Gaukler und Tänzerinnen, ja der gewaltig herrschende Sultan selbst; jede Gestalt in ihrer äußern und innern, oft in wenigen Zügen höchst ergötzlichen Eigenthümlichkeit. Das Stück bewegt sich in Alexandrien, deren oft scheinbare Sorglosigkeit die komische Charakteristik nur vermehrt. In die bey aller Abwechslung und Lebendigkeit anschau-

lich klare Intrigue sind verschiedene wahre Begebenheiten eingeflochten, und ohne Zweifel würde diesem originellen Lustspiel auf solchen Bühnen, — deren weniger zahlreiches, doch gebildetes Publicum, von einsichtsvollen Dramaturgen vorher auf das Ungewöhnliche vorbereitet und gestimmt worden, unter einsichtsvoller, sorgfältiger Leitung, und nach nöthigen Abkürzungen einzelner Theile, so wie behutsamer Ausscheidung dessen, was für die Darstellung weniger geeignet ist, Bühnen — wie zu Dresden, Leipzig u. a. — ein geringerer Erfolg zu Theil werden, als den Brüdern des Terenz mit Anwendung der antiken Masken und dergleichen ungewöhnlichen dramatischen Erscheinungen mehr, so daß dieses höchst ergehlische Product der Erfindungskraft und treuen Copie dem verkümmerten Repertoire der deutschen Lustspiele einen reichlichen Gewinn verschaffen dürfte.

B 8.

Concert = Anzeige.

Am Ostermontage, den 31. März, ließ die eifssäbrige Antonia Oster in einer musikalisch-declamatorischen Akademie im landständischen Saale sich auf dem Fortepiano hören. Diese angehende Virtuossinn gab in dieser Unterhaltung die deutlichsten Beweise, daß sie seit vorigem Jahre, da sie sich ungefähr um dieselbe Zeit hören ließ, sehr große Fortschritte gemacht, also vielen Fleiß und Mühe auf ihre Kunst verwendet habe. — Den ersten Satz des großen Concertes in E-dur von Steibelt — eine Composition, die dem Kenner stets ein schönes, harmonisches Kunstwerk bleiben wird — spielte sie mit einer Fertigkeit und Leichtigkeit, mit so viel Ausdruck und Gefühl, daß das ganze, zahlreich anwesende Publicum ihr den verdienten Beyfall mit Freuden zollte. Das hielt sie dieses Stück — wenn es erlaubt ist, in einem musikalischen Producte die sanfteren und zarteren Bewegungen mit dem Lichte eines Gemäldes, und die kräftigeren Stellen mit dessen Schatten zu vergleichen — im Ganzen mehr Licht; wovon aber der Grund keineswegs in der Nichtkenntniß, wohin sie den stärkeren Schatten zu legen hätte, als vielmehr darin zu liegen schien, daß die geringe physische Kraft es ihr nicht erlaubte, den Pinsel dergestalt zu führen, um solche Kraftstriche anzubringen, die das ohnehin schöne Gemälde nur mehr auffrischen.

Wie viel die Concertgeberinn in diesem Jahre gewonnen habe, hat sie noch mehr durch die großen Variationen über ein Thema aus der Oper: La donna del lago, von Franz Schöberlechner, womit sie ihr Concert beschloß, dargethan. Sie spielte diese schwierigen Variationen, eigentlich nur berechnet, um sich zu produciren, mit vieler Leichtigkeit und Reinheit, in einem sehr geschwinden Tempo zur allgemeinsten Zufriedenheit, und erntete auszeichnenden Beyfall.

Unter den übrigen, bey diesem Concerte mitwirkenden Künstlern, glänzte Herr Jansa vor Allen, durch Variationen von eigener Composition, welche er auf der Violin vortrug. Sein Ton ist stark, rund und hellklingend; seine Intonation, auch bey den bedeutendsten Schwierigkeiten, rein; sein Strich fest; besonders schön ist sein Staccato, welches er mit eben so großer Geschwindigkeit, Nettigkeit und Gleichheit sowohl im Hinab als im Hinaufstriche macht. Er wurde mit dem lautesten Beyfall gerufen. — Indem wir noch der Ouverture aus Prometheus, dieses herrlichen Meisterstücks unsers hochverehrten Tonsetzers Herrn Ludwig van Beethoven, erwähnen, welche zu Anfange des Concertes von dem Orchester mit Feuer und Präcision durchgeführt wurde, schließen wir diese Bemerkungen, der kleinen Concertgeberinn für ihre künftige künstlerische Laufbahn herzlich Glück wünschend.

Concert im k. k. Augartensaale.

Am Donnerstag den 1. May wird Herr Conradin Kreutzer, Capellmeister am k. k. Hoftheater am Karnthnerthore, eine musikalische Akademie im k. k. Augartensaale zu geben die Ehre haben, worin Mad Schuß, Ute. Sontag und Herr Cicimara Gesangstücke vortragen werden. Eintrittskarten zu 3 fl. W. W. sind bey Steiner und Comp. am Graben, und am Tage an der Cassa zu haben.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.



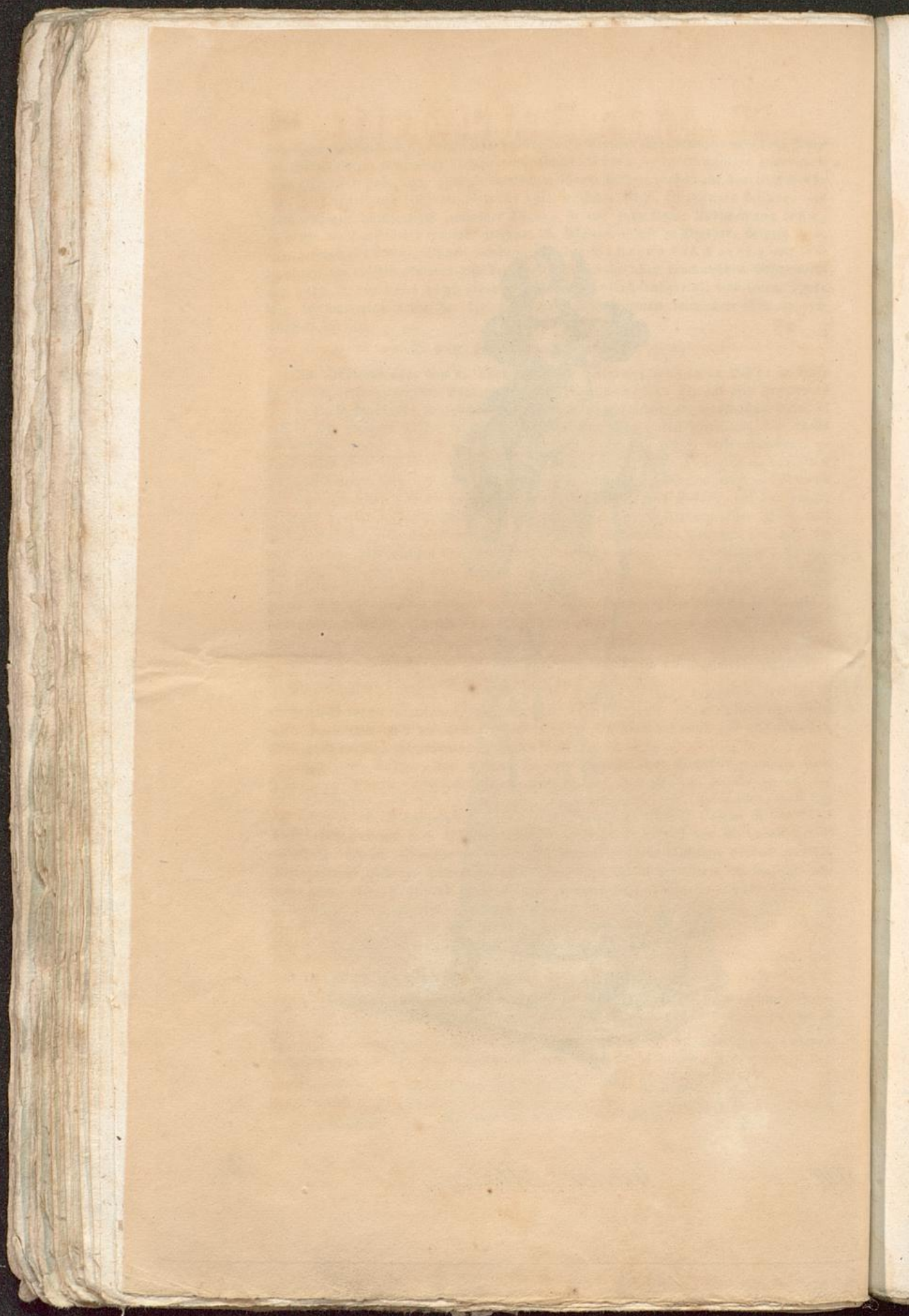
P. v. L. 2.

Fr. Steiner, sc.

XVIII.

Wiener Moden.

52.
1823.



Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Donnerstag, den 1. May 1823.

52

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Beitrag zur Chronik des Allerhöchsten Hofes.

Tanzfrühstück im Hofgarten nächst der k. k. Burg am 22.
April 1823.

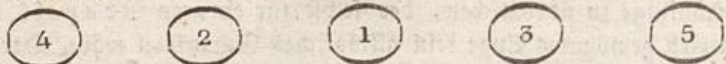
Das Glück unserer Hauptstadt, Se. Maj. den König beyder Sicilien in ihren Mauern zu besitzen, wird durch keine öffentlichen und rauschenden Festlichkeiten, die des erlauchten Gastes ausdrücklicher Wunsch ablehnt, verherrlicht. Um so anziehender sind die anspruchlosen Feste, die dieß erfreuliche Ereigniß im engen Kreise unseres allerhöchsten Hofes veranlaßt: sie tragen ganz das Gepräge der glücklichen Familieneintracht, die beyde hohe Herrscherhäuser verbindet, und der tiefen Gemüthlichkeit, die jedes einzelne Glied derselben auszeichnet. Diesen Geist, verbunden mit allen Reizen einer größeren, gewählten Gesellschaft, und eines, in ihrer Art einzigen, Naturgenusses athmete auch das Tanzfrühstück, das Se. Maj. unser allgeliebter Landesvater, am 22. d. M. in Ihren neuen, herrlichen Gartengebäuden nächst der k. k. Burg gab, um Ihren hohen Verwandten, während der, in aller Pracht aufgeschlossenen Tulpen- und Hyacinthenblüthe, jenseit der Alpen, mit einem Blumenfrühlinge zu überraschen, der selbst für ein, an Neapels üppigen Pflanzentrieb gewöhntes Auge kein alltägliches Schauspiel wäre. Der schöne, zum Mittelpuncte des Festes ausersichene, Gartensaal des großen Gewächshauses konnte nicht leicht würdiger zum Vergnügungsorte des allerhöchsten Hofes eingeweiht werden, und die Oberleitung des Ganzen nicht in besseren Händen sich befinden. Des ersten Herrn Obersthofmeisters, Fürsten von Trautmannsdorf, classischem Geschmacke kömmt, wie bekannt, nur der rege Eifer gleich, von dem Se. fürstl. Gnaden beseelt ist, die leisesten Wünsche seines erhabenen Monarchen zu erfüllen.

Blumen und andere Gewächse machten den ganzen, dem Feste gewidmeten Raum — den Gartensaal nebst dem Glashause und dessen Nebengemächern — zu Einem großen Tempel der Flora, zu dessen Heiligthume dießmal der hohe, 26 Schritt lange, und verhältnißmäßig breite Gartensaa

ausgeschmückt war. Sechs kolossale Säulen von, man möchte sagen, Korinthisch-tropischer Ordnung bilden an der Stirnseite (sagade) die Pfeiler zwischen den langen Fenstern oder vielmehr Glaswänden, die jeden Lichtstrahl dem Saale mittheilen; sie waren, über ihre Fußgestelle hinaus, mit Pyramiden von Blumen bekleidet, aus denen die mächtigen Säulenschaft hervorgewachsen zu seyn schienen. Mit diesen wetteiferten an Höhe sechs schlanke Cypressen, die, ihnen gegenüber, an der Rückwand vertheilt, auf einen Orangenhain herabblickten, an und unter dessen kräftiggrünes Laubdach sich die zierlichsten Gewächse und Blumen, Kinder aller Erdgürtel, gesammelt zu haben schienen, um stufenweise geordnet die Luft mit Wohlgerüchen zu erfüllen, und das Auge des Beschauers durch das bunteste Farbenspiel entzückend zu verwirren. Mit ähnlichen Blumen- und Blätterteppichen waren auch die Rückwände der anderen Gemächer bekleidet, ohne daß die beyden Glashäuser von ihrem gewöhnlichen Reichthume eingebüßt zu haben schienen, und das Dickicht gelichtet worden wäre, worin Nachtigallen und andere Singvögel sich auf den Zweigen wiegen, und, im Schutze des Menschen, ihre Lieder ansimmen.

Der Anfang des Festes war um halb zwölf Uhr angesagt, zu dem die höchsten und hohen Personen in einfacher Kleidung erschienen; sie wollten ja mit der Natur nicht an Pracht und Glanz wetteifern, sondern setzten, sinnig und zart, ihren Stolz darein, ihr gleichsam an ihrem Pustische zu huldigen. Um die bestimmte Stunde begaben sich die hohen Gäste, von dem Augustiner gange durch den unterirdischen Verbindungsweg, nach dem Schauplatz des Festes. So mußten sie, von dem äußersten rechten Saalzimmer angefangen, alle Abtheilungen des ganzen, schönen Gartengebäudes durchschreiten, um zu dem linken Nebengemache zu gelangen, das J. M. zum Empfange der Gäste bestimmt hatten, und worin die colossale Vase aus der K. K. Porzellanfabrik aufgestellt war.

Mit dem Schlage der Mittagstunde erhoben sich Ihre Maj. die Kaiserinn, und die, zum Vorsetze der übrigen vier Tafeln gewählten Frauen, J. K. Hoh. die Erzherzoginn Henriette und Clementine, die Fürstinn von Trautmannsdorf und die Gräfinn Lazanzy, um mit sämtlichen Frauen an den runden Tischen Platz zu nehmen, die in dem Gartensaale nach folgender Ordnung aufgestellt waren:



Diese Frühstückstafeln, auf den Platten nach obiger Ordnung beziffert, waren bloß für Damen, und zwar No. 4 und 5 für die, aus dem hohen Adel zum Tanze geladenen, Fräulein bestimmt. Jeder Tisch prangte in der Mitte mit einer großen Blumenvase, und mit weit überhangendem Straußwerk von hoher, botanischer Schönheit; aber am meisten zeichnete sich der Tisch Ihrer Maj. der Kaiserinn aus, dessen Vase, zwischen vergoldeten, mit Zuckerwerk belegten Tambours und Aufsätzen, mit höchst geschmackvollen Gewinden von Lorberblättern und mit auserlesenen, frischen Blumen geschmückt war: als ob damit vorzugweise auf die Blumen hingedeutet werden wollte, womit die erhabene Frau, unter den Segnungen der Völker, die Pfade des Monarchen bestreut.

Während der Tafelzeit ließ sich aus den Mezzaninöffnungen des Saales die herrlichste Harmoniemusik in gedämpften Tönen, wie ferner Harfenklang, vernehmen, und trug nicht wenig dazu bey, dem ganzen Feste einen Anstrich der Feenwelt zu geben. Für die übrige, hohe, männliche Gesellschaft war im letzten Zimmer linker Hand ein großer, reich ausgestatteter Credenz Tisch bereitet, und nach einer halben Stunde, während welcher Se. Maj. der Kaiser die verschiedenen Blumenhallen durchwanderte, und, Freundlichkeit in Wort und Blick, sich jedem seiner lieben Gäste als schlichter Hausherr gab, wurde die Tafel aufgehoben. Ihre Maj. die Kaiserinn, die durch die Liebenswürdigkeit Ihrer Unterhaltung entzückte, begab sich am Arme Sr. Maj. des Königs von Neapel, mit den übrigen hohen Frauen, in das anstoßende Gewächshaus, und wenige Minuten reichten hin, den Gartensaal, der mit seinem neugelegten Breterboden so eben zum Tafelzimmer gedient hatte, in einen Tanzsaal zu verwandeln, dessen Orchester hinter einem Bogen der Wand des rechten Glashauses bequem angebracht war.

Der Tanz ward sofort von S. K. H. dem Erzherzoge Franz mit J. K. H. der Frau Erzherzoginn Henriette, und von dem Herzoge von Reichstadt mit J. K. H. der Prinzessin von Salerno eröffnet, denen die übrigen Herren Erzherzoge, der Prinz von Salerno, und andere aus der hohen Gesellschaft folgten, die, außer den Genannten, aus etwa achtzig Frauen und hundert Herren bestand. Da sah man blühendes Menschenleben, dem Maße der Töne frey gehorchend, sich hinbewegen an den Blumen, die, festgehalten an ihrem Boden durch ewige Gesetze, gleichsam Zuschauerinnen geworden waren, und aus lichten Augen Beyfall zuzulächeln schienen einem Feste, das zarter Sinn für das kunstreiche Leben der stillen Pflanzenwelt angeordnet hatte, um den Aufenthalt eines gekrönten Greises und Verwandten in der Fremde zu verschönen. Nach halb drey Uhr war das Fest geendet, und ließ in den Gemüthern aller Theilnehmer nur die heitersten Erinnerungen auch über den Geschmack und die Pünctlichkeit zurück, womit es ausgeführt ward.

M a y l i e d.

Knabe mit dem Flügelpaar,
Blau und grün durchwoben,
Und dem goldnen Lockenhaar,
Kommst du nicht von oben?
Trägst in deiner milden Hand
Reiche Himmelsgabe:
Bist wohl nicht vom Erdenland,
Kommst von oben Knabe.

Ja, du bist die Mayenzeit!
Bist der Allbeseber!
An den Gaben, die er beut,
Kennen wir den Geber! —
Frohen beutst du Lied und Klang
In Gehölz und Feldern;
Wassersturz am Felsenhang,
Kühlung in den Wäldern.

Gibst dem D u l d e r, trüb und stumm,
 Sanfte Nachtigallen;
 Frommem Sinn' ein Heiligthum
 In den blauen Hallen.
 Säuselst rings dem Sünder zu,
 Daß er besser werde;
 Gibst dem müden Pilger Ruh'
 Auf beblümter Erde.

Öffnest Liebenden die Brust,
 Wie den Kelch der Rose,
 Daß manch' Pärchen unbewußt
 Unter Linden kose.
 Lehrst die Spröden klüger seyn,
 Und zu Paaren wallen,
 Wo in jedem Buchenhain
 Kuß und Liebe schallen.

Gibst dem S ä n g e r frohen Muth;
 Tag- und Abendfeyer;
 Seines Wallens einzig' Gut:
 „Töne für die Leyer.“
 Gibst wohl auch ein M ä d c h e n rein
 Seinem treuen Ringen,
 Daß er fürder nicht allein
 Darf im Haine singen.

J. G. G.

Musikalisches und theatralisches Allerley aus Italien.

Von G. L. P. Sievers.

Ein triviales, aber ein wahres Sprichwort sagt: Die Pferde, welche den Safer verdienen, bekommen ihn nicht. Das deutsche Publicum kennt alle Namenshabende Sängerringen Italiens, von A bis Z, die dienenden sowohl, wie die emeritirten; aber auch selbst dem sattelfestesten Notigen und Correspondenz-Nachrichten-Leser möchte die Sängerringin *Voccabadati* fremd seyn. Wer ist diese *Voccabadati*? Eine kleine Frau, welche aber große Dinge anrichtet: das größte meiner Meinung nach, was ich sie habe vollbringen hören, bestand darin, daß, als sie hier in Venedig auf dem Theater *S. Benedetto*, in der Nacht um dreyviertel auf ein Uhr in der Rolle der *Rossinischen Zelmire* das „*Circondatemi*“ (welches bekanntlich andere Publica häufig für ein „*Abbandonatemi*“ zu nehmen, und bereits um dreyviertel auf zehn Uhr der frohschneidenden *Zelmire* den Rücken zuzufehren pflegen) anstimmte, noch kein einziger Zuschauer (sage, kein einziger Zuschauer) das Theater verlassen hatte. Mir ist bei dieser Gelegenheit deutlich geworden, daß ich wirklich nicht so böse bin, als ich selbst und andere vielleicht glauben. Wie gern hätte ich zu allen den zahlreichen Freunden, welche sich die *Zelmire* in Wien erworben hat (und mit Recht, wenn wir einige darin enthaltene *Parademärsche* abrechnen), sagen mögen: „*Circondatemi*“, um sie auf die Art und Weise, wie die *Voccabadati* diese Scene sang, aufmerksam zu machen, und ihnen zu zeigen, was die *Zelmire* vermag, wenn sie nicht vernachlässigt wird! Wie schmeichelhaft mußte der genannten Sängerringin, im Augenblicke, wo sie die Scene beginnen wollte, das einstimmige, ruhegebietende Zischen und die Grabesstille seyn, welches darauf im Saale entstand. Auch in den Vortrag des: *Che sorpresa* und des: *In estasi*, hat sie ein Gefühl, eine Bedeutung, zu legen gewußt, durch welche mir diese Stücke, welche ist fast auswendig weiß, vorkamen,

als hörte ich sie jetzt zum ersten Male. Was diese Frau, welche überdem ein höchst verständiges und durchdachtes Spiel besitzt, zu leisten vermag, wenn sie über alle ihre Körperkräfte mit Fretheit schalten kann (sie schien dem Augenblicke, Mutter zu werden, sehr nahe zu seyn), kann ich vermuthen, nicht mit Gewißheit bestimmen. Wie das Tertbuch besagte, ist die *Voccabadati* Mitglied der philharmonischen Akademie zu Bologna. Das macht dieser Akademie Ehre. Auch in Nebensachen zeigte diese Frau Eigenthümlichkeiten, welche im höchsten Grade meine Aufmerksamkeit auf sich zogen: sie soufflirte den andern Sängern, half ihnen theils mit der Stimme, theils mit Winken ein, gab das Zeichen zum geschwinderen oder langsameren Tempo, und stand überhaupt mit einer solchen, gänzlich willkürlichen Überlegenheit über der ganzen Vorstellung, wie es mir an einer Frau in diesem Maße noch nicht vorgekommen war. Auffallend erschien, in Hinsicht der Ausführung des Ganzen der Umstand, daß alle Tempo's, ohne Unterschied, geschwinder genommen wurden, als wir sie in Wien unter der persönlichen Aufführung des Componisten gehört haben. Dieser Umstand spricht für den Geist, mit welchem Herr *Rossini* den Effect seiner eigenen Werke zu beurtheilen weiß. Ich hätte ihm wohl das Vergnügen gewünscht, die *Voccabadati* in der Rolle der *Zelmire* zu hören; es würde ihm in seinem eignen Werke ein Effect erschienen seyn, von dem er selbst wahrscheinlich bis dahin noch keine Ahnung gehabt hat. Die Rolle der *Zelmire* abgerechnet, war die übrige Darstellung, das Orchester mit eingeschlossen, so beschaffen, daß ich sie mit Stillschweigen übergehen muß. Möchte die Kritik, welcher die *Voccabadati* entgegen steht, weder ihrer Stimme, noch ihrer physischen Persönlichkeit, Eintrag thun! In diesem Falle würde ich sie jedem Theater, welchem es um eine jugendliche, mit lebendiger Darstellungskraft und herzlichem Gefühle begabte Sängerin zu thun seyn möchte, mit gutem Gewissen anempfehlen können.

Ich scheine mich mit Herrn *Rossini* zu Bett legen, und mit demselben wieder aufstehen zu sollen. Erwäge ich, daß mir in Wien, mit Ausnahme von ein Paar *Mozart'schen* Opern, die aber nicht hierher gehören, nichts zu Ohren und unter die Feder gekommen ist, als *Rossini'sche* Compositionen; daß ich in Triest sechs Vorstellungen von dessen „*Edoardo e Christina*,” und hier in Venedig einer seiner *Zelmire* (es war die letzte der Truppe) beigewohnt habe, und daß der hiesige *Carnaval* abermals eine neue Oper: „*Semiramide*,” von demselben Componisten bringen wird; so muß ich auf den Gedanken kommen, es sey zwischen mir und den *Rossini'schen* Compositionen eine Art von Wahlverwandtschaft vorhanden. Ist dieß wirklich der Fall, so gäbe es ein Ding mehr auf der Welt, welches ich nicht verstände. Ob mir gleich die Oper: „*Edoardo e Christina*,” bis dahin gänzlich fremd gewesen war; so habe ich doch eine alte Bekanntschaft in derselben erneuert. Die Ouverture war dieselbe, welche wir in Wien vor der *Elisabeth* gehört haben; daran hatte der Componist keine Schuld. Aber ich bin, außer auf viele andere bekannte Personen, auch auf die Prinzessin *Zelmire* gestoßen, und das hat mich groß Wunder genommen. Denn hier entsteht billig die Frage: Ist „*Eduard und Christine*” nach der „*Zelmire*” geschrieben, oder nicht? *Tacchiniardi* sang den König *Carl*. Wenn, wie es in jenem protestantischen Kirchenliede heißt: „alles Fleisch vergeht wie Heu,” so darf man sich nicht wundern, daß dieser Sänger, der den Sechzigern näher ist, als den Fünfzigern, jenen Reiz der Stimme und des Vortrags nicht mehr besitzt, von welchem die Pariser noch heut zu Tage, nach Verlauf von fünfzehn und mehreren Jahren, wie trunken sind. *Tacchiniardi's* Stimme ist jetzt noch kräftig, tönend, rein und von beträchtlichem Umfange; seine Rouladen und Verzierungen kommen ungemein deutlich, in großer Gleichheit und mit einem höchst verdienstvollen Portamento heraus; aber der Stimme fehlt die Frische, und die Singart schmeckt nach einem gewissen Pedantismus. An der *Heulocave* laborirt zwar auch er; doch macht sein ungemein kräftiges Falsett den Übergang zur wirklichen Stimme weniger grell. Wenn ich die Wahl hätte, würde mir ein *Tacchiniardi* doch lieber seyn, als ein anderer sehr gefeyerter Sänger. Vom Vortrage des Recitativs, das er auf eine höchst widrige Weise in jeder

Enlbe zieht und dehnt, hat er keinen Begriff. Prima Donna war eine Sgra. Schira, jung, unschuldig und nichts weiter. Ist diese Sängerinn wirklich, wie es heißt, ein Product der Mailanderschule; so beweist dieser Umstand, daß man nicht bloß im Pariser-Conservatoire nach der französischen Methode singen lehrt. Sgra. Schira trägt in der bekannten Perlmanier vor. Schade, daß es, wie bekannt, auch unechte Perlen gibt. Sopran war Sgra. Mariani. Obgleich weder meine Leser, noch ich, früher etwas von dieser Sängerinn gehört haben; so verhindert das im Geringsten nicht, daß Sgra. Mariani, nach der Borgondio, vielleicht die beste Alt­sangerinn der iehigen Zeit ist. Es ist unmöglich, sich ein kräftigeres, wohl­tonenderes, markigeres Organ zu denken, als das ihrige. Damit verbindet sie eine haarscharfe Deutlichkeit des Vortrags. Aber sie besitzet gar kein Hell Dunkel der Stimme, und überdem so wenig Höhe, daß schon matt und falsettartig herauskömmt, daß also alle diejenigen Passagen, welche bis zu diesem Tone reichen, stets ungleich und undeutlich werden. Diese Sängerinn hat das Unglück, neben einer übrigens sehr vortheilhaften Leibes- und Gesichtsbildung nur ein Auge zu besitzten. Das Orchester spielt derb auf. Wäre die Kraft hinlänglich, so stände es über dem Orchester des italiänischen Theaters zu Paris. Die Chöre waren dagegen die schwächste Seite der Vorstellung. Die Garderobe und die Decorationen würden einem königlichen Theater Ehre gemacht haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachricht.

Mailand, im März 1823.

Im Theater Re gab man eine Reihe von Opern und kleinen Ballets, worunter auch Mozarts *Cos fan tutte* angekündigt war. Diese Oper fiel jedoch wegen Unbeholfenheit der Sänger in die Brüche. Mos erhielt sich fest durch den ganzen Carneval, und verdrängte alle andern Opern, als da waren: *Evellina* von Coccia, *Le Cantatrici villane* von Fioravanti, eine andere *Buffa* von Guglielmi &c. Dieses Werk (Mos) des wenn nicht genialsten doch gewiß glücklichsten aller Operncomponisten veranlaßt Ref., da frühere Meinungsdivergenzen einiger in der österreichischen Hauptstadt befindlichen Italiäner hierzu Gelegenheit gegeben haben, wiederholt zu behaupten, daß dasselbe, obgleich von kunstberuhmten Stellen überreich, einem künftigen unparteiischen Biographen Rossini's vor allen übrigen Gelegenheit geben könne, dessen musikalische Fehler, und die hieraus für die Kunst entstandenen Folgen der Welt anschaulich darzulegen. Doch gibt es Menschen, die hartnäckig genug sind, zu ignoriren, daß die Vermengung des musikalischen Styls, die häufigen Fehler gegen Prosodie, Accentuation und Rhythmus, Verstöße gegen den musikalischen Ausdruck, der kolossale Lärm der Instrumente, die Wiederholung abgenuhter Phrasen, mit einem Worte die Vernachlässigung classischer Correctheit auch heut zu Tage wohl tadelnswerthe Fehler seyen. Die vielen köstlichen Stellen indeß erquickten, wie gesagt, wie ein Wunderbalsam, und verdrängen jedes kritische Raisonnement. — Unter den hiesigen Sängern verdient nur die leider fast abgebluhete Herbstblume Sgra. Fenzi erwähnt zu werden, welche aus einer guten Schule herrührt, und den Geist ihrer Rolle glücklich erfaßt hat.

In der Fastenzeit kam Crivelli mit einer singenden Nomadentruppe hier an, und gab im Theater Carcan's zwölf Vorstellungen. Morlacchi's Tebaldo ward hierzu aufzusehen. Diese Oper, für welche die Lobeserhebungen von Venedig, Vicenza, Cremona und Verona her allen Sprachschaz erschöpft hatten, konnte uns nur geringes Interesse abgewinnen, in so ferne nämlich die von Crivelli gesungenen Stellen zu erkennen waren. Alles übrige — obgleich oft schön dramatisch gehalten, schien so abgerissen, regellos und mosaikartig, daß man selten eines ganzen Eindrucks gewahr werden konnte. Wir läugnen nicht, daß diese Musik von den Original-Sängern ausgeführt,

von Wirkung seyn mag, aber so wie man sie uns in Mailand bot, — und doch schienen die Aufschlagstimmen des Orchesters dieselben der übrigen Productionen — ermangelt sie des belebenden melodischen Hauchs, welche Rossini's Werke so hoch über die seiner Landsleute stellt. Crivelli, obgleich er mehrere rhetorisch ausgezeichnete Stellen ungemein wahr und inhaltschwer vortrug, konnte die übrigen musikalischen Schäden der Oper nicht vergessen machen; zudem altert derselbe, und leider scheint die Musik schon auf seine dormaligen beschränkten Hülfsmittel berechnet. Sgra. Udini — eine mangelhafte Copie Belutti's, äßte dessen Minauderien möglichst nach, ließ aber eben so kalt, als die unbehülliche Prima Donna Sgra. Schiroli, welche beyde in der ersten Bildungsperiode begriffene Anfängerinnen scheinen, aber nicht wissen, daß des Sängers Hauptforge seyn muß, sich einen Weg in's Herz zu suchen. Der Bass und Consorten schienen an der Auskehrung zu leiden. Sind nun Sänger und Sänginnen für den Tonsetzer das, was die Puzmacherinnen für das schöne Geschlecht sind, so erhellet von selbst, wie es hier in Morlacchi's Toilette gestanden haben mag. Doch flogen am Schlusse der Vorstellung Sonette zum Lobe der Sänger vom Atrium herab.

Als eine für das musikalische Ausland interessante Neuigkeit verdient die Aufführung der classischen Oper: Joseph von Mehul im Hause des kunstsinigen Grafen Castelbarco Erwähnung. Ref., welcher schon vor mehreren Jahren mit einem Venetianer Freunde die Dichtung in's Italienische übertrug und Zeuge der unbeschreiblichen Wirkung war, welche die sogestaltige Oper, durch Dilettanten ausgeführt, auf ein gebildetes Auditorium daselbst machte, hatte unter mehrern Projecten auch die akademische Ausführung jener Composition im Herzen mit hierher gebracht, und sich dafür das musikalische Conservatorium, oder die Orfei, oder eines der glänzenden Casini ausersuchen. Ein oberflächiger Blick auf das Treiben und Wirken aller dieser Vereine belehrte ihn jedoch bald, daß es keinem derselben — mit einiger Beschränkung sey dieß auf das Conservatorium angedeutet — um Beförderung eines rühmlichen Kunstzweckes, d. i. um Befehung des Kunstsinns und wahren Schönheitsgefühls zu thun sey. Alltägliches, leicht zu befriedigendes Amusement ist Alles, wornach hier gestrebt wird; schließt das nicht schon an und für sich jedes ernstere Bestreben in der Kunst aus? Bey dieser Lage der Dinge blieb nur noch die Hoffnung übrig, einen ähnlichen Dilettantenverein, wie in Venedig, zu suchen; dieß Project schien sich eben zur Wirklichkeit zu gestalten, als der vorbenannte Graf davon Kenntniß erlangte:

Kundige gewinnt man sogleich durch Worte der Wahrheit,

Weil die Kundigen stets auch die Gelehrigsten sind.

Ein Blick in die Partitur war hinreichend, ihn zur Ausführung des Werkes zu begeistern. In weniger als acht Tagen waren die Copialien besorgt, die Sänger gewählt, das Manuscript revidirt, und der Presse übergeben, und der Ostersonntag für die Production festgesetzt. Dren Sing- und zwey Orchesterproben reichten hin, Alles vollständig einzuüben, so daß jene, welche die Oper in Paris und Wien aufführen hörten, damit befriedigt seyn konnten. Ref. glaubt hiermit vor allem dem braven Orchester, welches den ehrwürdigen Kolla an der Spitze hatte, so wie den wackeren Chören, welche der einsichtsvollen Leitung des polnischen Tonsetzers Mirzky anvertraut waren, und nicht minder den die Soloparte ausgeführt habenden Dilettanten und Professoren seine Achtung am würdigsten dargebracht zu haben. Tief, und in überwiegendem Maße empfand man die Wirkung und den Reiz des magischen Kunsthauches jener salbungsvollen Musik, welche, indem sie alle Nüancen von Empfindung und Leidenschaft zu erregen vermochte, die Vollkommenheit des menschlichen Kunstgenius zeigte. Die vortreffliche Einheit, welche dem Ganzen das Ansehen eines Eines gibt, dessen unendliche aber durchaus gleichartige Theile ebenfalls ein unzerrenliches Ganze bilden; die bedeutungsvolle Sprache aus jener Welt, in welcher höhere Geister wirken; die Sprache des Herzens, welches sich, wenn auch der Drang der Empfindungen ein Aufwallen der Gefühle herbeiführt, doch nicht von seinem ersten Puncte entfernt, und in einfach gehaltenen Tönen die Innigkeit der Empfindung vorherrschen läßt; der Schatz von melodischer Wahrheit und Kraft, der, ein Resultat des tieffühlenden Herzens, allenthalben in voller Glut hervorleuchtet, und wie eine Traumgestalt das Gemüth umfängt; der

Ndel der Harmonie, die Reinheit der Declamation, die Strenge des Sages; der durchgehends wehende feyerlich einfache Styl voll edler und wahrer Gemälde, voll starker meisterhaft ausgeführter Charaktere — doch woher soll man Ausdrücke nehmen, um die Wirkungen dieses Kunstwerkes würdig zu beschreiben, mit einem Worte: die classischen Vorzüge jener vollendeten Schöpfung fesselten ohne Unterlass Phantasie, Geist und Gemüth des eben so empfänglichen, als durch den Stand ausgezeichneten Auditoriums, das alle Augenblicke in entzückende Beyfallsäusserungen ausbrach. Selbst Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Vicekönig, sammt Sr. Hoheit dessen durchlauchtigsten Gemahlinn, welche der Aufführung sammt den vorzüglichsten Personen Ihres Hofes beizuwohnen geruhten, waren sichtlich gerührt, und konnte man den reinen Zusammenklang des Kunstwerks mit den Empfindungen Aller wahrnehmen, welche sich besonders in den effectvollen Chören, im Terzette und Finale des zweyten Actes, so wie in dem innigen Duettino des dritten: „O dolce mio sostegno“ der Herzen bemächtigte. Zur Verherrlichung des Abends wurden noch drey große Symphonien: jene aus Anacreon von Cherubini, aus Michael Angelo von Fouard, und zum Schlusse jene aus Johann von Paris von Boieldieu, vortreflich ausgeführt.

Inniger Dank dem eben so kunst sinnigen als hochherzigen Grafen, welcher so bedeutende Kosten nicht scheute, und seinen Mitbürgern einen so interessanten, an geistigem Inhalte so reichen Kunstgegenstand zur Erstarkung des sinkenden Geschmacks als Muster aufzustellen.

C o n c e r t.

Am 6. April gab Herr Franz Schobelechner, Capellmeister am Hofe zu Lucca, eine musikalische Akademie im Saale der löbl. Herren Landstände, in welcher er zuerst das H-moll-Concert, dieses wahre Meisterwerk des allgemein verehrten Herrn Hummel vortrug. Er spielte diese schwierige und doch angenehme und schöne Composition mit großer Fertigkeit, und besonders das Adagio mit sehr viel Gefühl, so daß er sich dadurch als großen Meister auf dem Fortepiano beurfundete. Vielleicht hätte der erste und letzte Satz des Concerts in manchen Stellen etwas mehr Feuer des Vortrags ertragen. Zum Beschlusse spielte er die großen Alexander-Variationen von Moschels, die er trotz ihrer außerordentlichen Schwierigkeit noch in einem ungewöhnlich schnellen Tempo mit vieler Präcision vortrug. — Herr Helmesberger spielte einen Voleros von Lafont auf der Violine sehr schön; er bewies einen guten Strich und überhaupt einen richtigen Vortrag, wodurch er die, dieser Composition ganz eigenen Schwierigkeiten in Schönheiten verwandelte. — Die. Linhard sang eine Arie von Pavesi mit schöner Stimme und geschmackvollen Manieren. Es ist zu wünschen, daß diese Künstlerinn ihre Schüchternheit besiege, damit Kraft und Ausdruck mehr hervortreten. — Herr Carl Schobelechner sang eine Arie mit Chor aus Rossini's Corradino, die zwar einen schrecklichen Lärm machte, aber doch keine eigentliche musikalische, wenigstens keine schöne Wirkung hervorbrachte. —

M o d e n b i l d XVIII.

Kleid von Crepon, die ganze Verzierung von Atlas. Der Hut von Gros-de-Naples hat Puffen von Gaze Iris.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 3. May 1823.

53

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen viertels. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Königsstöchter.

Ein magyarisches Märchen von Johann Grafen Mailáth.

(Fortsetzung).

„Guten Abend, edle Fürsten! Ich will euch beystehen,“ sprach eine Stimme. Sie sahen sich um, und erblickten die possirlichste aller Gestalten. Ein kleines Männlein, nicht höher als ein Tisch, mit drey Beinen, deren eines ein Menschenfuß, die andern zwey aber die eines Hirsches; zwey Hörner wuchsen ihm aus dem Rücken, er hatte aber nur einen Arm, und statt des andern einen Eulensittig. „Wer bist du denn, du kleiner Kerl?“ rief ihn der Eisenprinz an. Da faßte der Kleine seinen Kopf mit der Hand an, und setzte ihn zum Erstaunen der Prinzen auf den Tisch, der Rumpf ging im Zimmer spazieren, indeß der Kopf antwortete: „Ich bin ein pensionirter Geist, früher war ich Kammerdiener des Zauberers Boraduro und sehr schön, die böse Fee Fanferina aber erhaschte mich einst, und wollte mich zugleich in einen Hirschen und in eine Eule verwandeln, weil ich mich aber eben magnetisiren lassen, der Gichtschmerzen wegen, die ich in meinem linken Arme empfand, hatte ich mehr Lebenskraft in mir, als sie berechnet, daher gelang die Verwandlung nicht ganz, und so ist mir meine jetzige wunderbare Gestalt geworden. Mein Herr aber konnte mich nicht mehr bey sich behalten, weil sich die zarten Feen, die ihn zuweilen besuchen, vor mir entsetzten, er ernannte mich also hier zum Forst-Inspector, wo ich gleichsam in Ruhestand lebe. Nach unserm Pensionssystem bekomme ich freylich wenig, aber ich bin ein Philosoph und lebe mäßig.“ „Was ist deine Pension?“ redete der Goldprinz. Der Kopf antwortete: „Geld bekomme ich gar keines, aber Naturalien: Sieben Donnerwetter, sechs Mehen Kastanien, ich muß sie aber selbst braten, drey Dukend geräucherte Gelsen, ein halbaewachsenes Krokodill, zwey Passatwinde für den Durst, fünf Pfund Sonnenstrahlen für die Winternächte, und im Sommer eine Wolke als Staubmantel, hiervon muß ich aber mein untergeordnetes Personal: Würmer, Käfer u. s. w. auch erhalten, und, diese Bestien brauchen viel. Die drey Glüh-

würmer, die euch im Sturme vorgeleuchtet, sind auch unter mir stehende Forstbediente, und ihr könntet ihnen wohl ein kleines Trinkgeld zukommen lassen, denn es sind blutarmer Kerls, und haben Weib und Kinder." „Was kann man ihnen denn geben?" frug der Silberprinz, „wir wissen ja nicht, was sie freuen mag." „Geld!" antwortete der Kopf, „Geld! Auch auf Geister wirkt der galvanische Reiz des Metalles, darum darf es aber nicht von einer Sorte seyn, was ihr gebt, sondern zweyerley Metalle. Die Taxe für das Herumleuchten ist gewöhnlich vier Groschen sächsisch, aber Standespersonen schenken nach Belieben." Die Prinzen griffen in die Taschen, und gaben was sie hatten.

Der Kopf schmunzelte freudig, indes der Kumpf Arm und Fittig wie jubelnd zusammenschlug. Der Kopf sprach weiter: „Heute warte ich schon lang auf euch, denn ich habe eine Bottschaft von der Fee Liliastamma an euch, aber ich habe sie leider vergessen. Es war zu heiß, ich durstig, meine eigenen Donnerwetter habe ich schon lang verzehrt, bis zum nächsten Quartal, wo ich wieder welche bekomme, ist noch lang hin, da kam mir das Donnerwetter der Fee Zanferina eben recht; ich muß aber ein Paar Blitze über den Durst getrunken haben, oder vielleicht zu hastig, denn ich bin ganz schwindlich, darum habe ich auch meinen Kopf auf den Tisch gesetzt, daß er sich ausruht. Aber auf meine Bottschaft kann ich mich doch nicht recht besinnen, so viel nur dämmert mir, daß ihr zu Bieren seyn müßt, um euer Abenteuer mit Glück zu bestehen, und daß ihr den Bierten noch heute finden müßt, aber nicht werben dürft, er muß sich euch freywillig anbieten, sonst mißglückt alles. Die Fee hat mir den Bierten auch genannt, ich habe ihn aber rein vergessen. Lebt wohl." Die Hand griff auf den Tisch, setzte den Kopf auf den Kumpf, und die ganze Person gaukelte hinaus. Die Prinzen sahen ihm nach, und erblickten nur, wie er draußen die Flammen des eben hell lodernden Meilers verschlang, und dann in Waldesdunkel verschwand.

Der Köhlerbube lief indessen durch die stürmische Waldesnacht, und freute sich des Wetters, denn er war beherzt wie ein kleiner Löwe. Da hörte er in einer Thalschlucht menschliches Ächzen; weil er nun nicht nur sehr herzhast, sondern auch fromm und mild, kletterte er die Felsen hinab, um dem Seufzenden zu helfen, er sah jedoch keinen Menschen, wohl aber ein Pferd. „Hast du so kläglich geseufzt?" fragte der Knabe. „Ja wohl, mein liebes Kind," entgegnete das Pferd, „löse die Schlinge, in die mein Vorderfuß verwickelt ist, und ich will dir mein ganzes Leben über dienstwillig seyn." Der Knabe bückte sich, sah aber keine Schlinge. Da redete das Roß: „Die Schlinge ist eine Zauberschlinge, aus mondscheingebleichtem Spinnengewebe geflochten, und wird menschlichen Augen nur durch Zaubерlicht sichtbar. Strecke deine linke Hand gegen meine Rüstern aus, schau noch einmal auf meinen Vorderfuß, und löse die Schlinge, so bald du sie siehst." Der Knabe that, wie ihm das Roß geheiß, das Pferd wieherte Feuer, und des Buben fünf Finger an der linken Hand fingen an zu brennen, wie eben so viel Kerzen. Der Knabe wunderte sich hierüber ein wenig, lösete aber dennoch mit der rechten Hand die Schlinge, und sprach: „Ich hätte dich auch ohne dein Versprechen befreit, aber wenn du bey mir bleiben willst, wird es mich freuen, denn du bist überaus schön." Kaum fühlte sich das Roß frey, so erloschen die Finger des Knaben. Das Roß sprach: „Schwinde dich auf meinen Rücken." Indes sie nun forttrabten, der

Köhlerhütte zu, erzählte das Pferd, wie folgt: „Ich bin ein Tatos*) und war eben auf dem Weg, einen guten alten Freund, den Bucephalus Alexanders des Großen zu besuchen, der nicht gestorben ist, wie die Historiker fälschlich berichten. Aus Unachtsamkeit fiel ich in diese Schlinge, und wäre ohne deine Hülfe wohl nicht losgekommen. Denn diese Zauberschlinge konnte nur der lösen, der sie gelegt, oder ein unschuldiges Kind; nun du mich gerettet, bin ich dein Eigen auf dein ganzes Leben. Ich werde dir zu aller Zeit mit Rath und That nützlich seyn, aber du darfst durch neun Tage Niemand entdecken, daß ich ein Tatos. Menschen werden es nicht merken, und unter den Rossen nur die Alleredelsten.“ Sie standen an der Hütte. Der Knabe führte das Ross unter das Schirmdach, und erstaunte nicht wenig, als die Prinzenrosse auf die Vorderfüße niedersanken, den Tatos wie kniend verehrend, der aber sprach: „Steht auf, ich bin im strengsten Incognito,“ sofort erhoben sich die drey Rösse, und thaten, als wäre der Tatos ihres Gleichen. „Ist dieser schöne Knabe euer Sohn?“ fragte der Silberprinz den alten Köhler, als der Bube in die Stube trat. „Nein,“ erwiderte der Alte, „ich bin auf etwas sonderbare Weise an ihn gerathen. Eines Abends war ich eben beschäftigt Kohlen auf einen Wagen zu laden, als eine schöne, ganz weiß gekleidete Frau an mir vorüber ging; ich rief ihr zu, sie möchte Acht haben, daß ihr Gewand nicht schwarz werde von den Kohlen, sie lächelte und blieb stehen, meine Kohlen aber wurden weiß wie Schnee. Indeß ich nun verwundert bald die Kohlen, bald die Frau anstarrte, zog sie eine Lillie, die an ihren Busen befestigt gewesen, heraus, reichte sie mir und sprach: „Stelle diese Lillie in frisches Wasser, morgen erschließt sie ihren Kelch; was ihr darin findet, pflegt gut, es bringt euch einst reichen Segen, wenn es glanzvoll von euch abgeholt wird.“ Und mit diesen Worten verschwand sie. Ich that, wie sie geheißen, und dieser Bursche lag den nächsten Morgen schlafend in der Lillie. Ich und meine Frau haben ihn liebgewonnen und gepflegt wie einen Sohn, bis jetzt aber hat sich Niemand um ihn gemeldet, und ich glaube, er wird uns wohl auch auf dem Halse bleiben.“ „Wie?“ rief der Kleine, „ich bin nicht euer Sohn? so hab' ich denn heute nicht umsonst ein Ross gefunden, ich will sogleich in die Welt meinen Vater aufzusuchen. Ihr schönen Herren, nehmt mich mit euch, bis ich den Vater finde.“ Den Prinzen gefiel diese Rede, und der Goldprinz sagte zum Köhler: „Ihr seht, die Frau sprach wahr, denn vernehmt, wir sind drey Prinzen und begehren euren Sohn zu unserm Begleiter. Auf glänzendere Weise kann er ja aus eurer Hütte nicht abgeholt werden.“ Der Bube jubelte vor Freuden. „Ich werd' ihn vor mir auf das Ross nehmen,“ sprach der Eisenprinz. „O das ist nicht nöthig,“ rief der Knabe aus, „ich habe im Walde ein Ross gefunden, das wird mich schon tragen.“ Die Alten willigten ein. Die Prinzen schenkten ihnen für die Herberge, jeder einen Hufnagel. Als sich die Alten wunderten, entgegneten sie: „Wir sind von unserm Gefolg getrennt, können euch also für eure freundliche Aufnahme nur diese Kleinigkeit bieten, aber wenn ihr den Schmutz wegpust, der den Nägeln noch anklebt vom gestrigen Ritt, so werdet ihr sehen, daß die Köpfe der Nägel Diamanten sind, und um jeden könnt

*) So heißen die Zauberroste bey den Magyaren.

ihr ein Dorf kaufen." Die aufgehende Sonne sah die Prinzen schon auf der StraÙe; der Mittag in der Residenzstadt des Königs Passus.

Die Prinzen stiegen am Ende der Stadt in einer einsamen Herberge ab, und hielten sich still und verborgen. Der Köhlerbube aber lief in die Stadt, um alle Herrlichkeiten, die sie jetzt vorzugsweise darbot, anzustauen. Denn am nächsten Morgen sollte der Ritt auf den gläsernen Berg beginnen, und die meisten Ritter, die sich hierzu versammelt, hielten eben einen Prachtzug durch die Stadt, und um des Königs Passus Pallast. Zahlreiche Musikchöre wirbelten durch die Lüfte, bald in kriegerischer Freudigkeit tönend, bald in süßen Hauchen hinschmelzend, immer aber zuversichtliches Vertrauen auf Kraft oder zartes Hoffen aussprechend. Die Ritter sprengten in voller Herrlichkeit einher, ihr Gefolge in jubelndem Gedränge nach. Alles wimmelte von Edelsteinen aller Art, und so groß war der überall ausgegossene Reichthum, daß sich Niemand fand, die goldenen Hufeisen aufzulesen, die häufig den Hufen der Knappenrosse entfielen. — Der entzückungstrunkne Blick der Schauenden schweifte über dem ordnungsvollen Gewirr, und das Auge, dieser König der Welt, war unvermögend die gesammte Pracht zu beherrschen. Aber so viel Glanz, so viele Herrlichkeit, war noch nie gesehen worden, als da die Ritter alle versammelt; als wären die Sterne am hellen Mittag sichtbar geworden, als wären Engel vom Himmel herabgestiegen und hätten Sonnenstrahlen zu Gewändern genommen, so waren sie anzuschauen. Warum wenden sich aber aller Augen plötzlich weg von diesem Anblick, und staunen in die Höhe? Was schweigt die Menge einen Augenblick, und bricht wieder in zehnfach verdoppelten Jubel aus? Der König zeigt sich in thronwürdiger Majestät, und seine Töchter um ihn, ohne Schmuck. Wer kann den Himmel schmücken? Aber in jedem Herzen zückte der Gedanke: Diese sind so zauberisch, daß ein einziger liebender Blick hinreicht, das Leid eines ganzen Lebens in Seligkeit zu verwandeln. . . .

Lang schon war der Zug vorüber, und die Nacht hatte ihre Wanderung durch die Welt begonnen, aber noch immer rauschte das aufgeregte Volk durch die Straßen, als der Morgen anbrach, und die Erwartung eines neuen Festes die Menge aus dem gegenwärtigen Taumel riß.

Dreihundert silberne Trommeten waren auf den Zinnen des Königsschlusses aufgestellt. Der Morgenhauch belebte sie, und ihr Klang vermengte sich dem Getöse eben so vieler hundert goldner Aolsharfen, und alles, so da lebte, drängte sich ins Schloß. Der Goldprinz war der erste, der am Fuß des gläsernen Berges hielt. Sehnsüchtig blickte er hinauf zum Balcon, auf dem die Prinzessin Capellidoro erscheinen sollte. Tausend und tausend Ritter waren schon versammelt, hunderttausend und hunderttausend Zuschauende hatten sich in dichte Massen zusammen geschoben, als die Prinzessin endlich sichtbar wurde, und dem Goldprinzen war es bey ihrem Anblick, als beginne jetzt erst sein Leben. Auch die Prinzessin hatte ihn erblickt, und im Stillen gedacht: „Ach! wäre dieß mein Bruder!" Sie beachtete es gar nicht, wie die Ritter sich bemühten, den gläsernen Berg hinauf zu reiten. Die Rosse vieler wollten gar nicht daran, manche versuchten es hinauf zu traben, glitten aber sogleich aus. Einige kamen bis zur halben Bergeshöhe, fielen aber wieder herab, wenige kamen nahe zum Balcon, dort aber entsetzten sich ihre Rosse, oder sie

selber wurden schwindlich, denn ein dunkles Spiegelglas lag quer über, viele Klaster breit, dünn wie Papier, mit unheimlichen Zeichen beschrieben, und unter selbem gähnte eine bodenlose Tiefe. Rauch qualmte immer auf, und die Flammen, die sich manchmal vorwanden, ließen in ungewissem Licht Speiße und Sengen und andere scharfe Todeswerkzeuge an den Wänden sehen. Die Prinzessin Capellidoro hoffte immer, nun und nun werde der Goldprinz den Ritt beginnen, aber sie hoffte vergebens. Als am Abend die silbernen Trommeten, die goldenen Aolsharfen für heute den Schluß des Festes verkündeten, ging sie betrübt in ihre Gemächer zurück, der Goldprinz aber in seine entlegene Herberge, wo er sich seinen verliebten Gedanken überließ. Als am nächsten Morgen Trommetenton wieder die Eröffnung des Rittes verkündete, stand der Silberprinz der Erste am Berge, und viele tausend Ritter und viele hunderttausend Zuseher versammelten sich, wie am ersten Tag, und als Prinzessin Bianchetta erschien, erging es ihm wie Tags zuvor dem Goldprinzen, und Bianchetta ersehnte sich ihn ebenfalls zum Bruder, wie am Tag zuvor Prinzessin Capellidoro sich den Goldprinzen dazu ersehnt hatte. Die Ritter strebten vergebens, den Gipfel des Berges zu erreichen, der Silberprinz aber rührte sich nicht, so sehr auch Bianchetta hoffte, daß er sein Roß den Berg hinauffpornen werde. Als die silbernen Trommeten für heute den Schluß des Festes verkündeten, ging sie betrübt in ihre Gemächer zurück, der Silberprinz aber in seine entlegene Herberge, wo er sich seinen verliebten Gedanken überließ.

(Der Schluß folgt.)

Musikalisches und theatralisches Allerley aus Italien.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Mit beifolgender venetianischen Canzonette sollen die musikalischen Leserinnen dieser Zeitschrift auf die Probe gestellt werden. Wird es einer von ihnen gelingen, dieses Lied, strickend oder uahend, oder ein Huhn ruffend (man wird sogleich sehen, warum ich diesen Vergleich treffe), oder bey einer andern ähnlichen häuslichen Beschäftigung, und zwar ohne alle Instrumental-Begleitung, mit so eigenthümlichem, zum Herzen dringendem Ausdrucke zu singen, daß ein vorübergehender Musikkenner, der Lust und Gelegenheit gehabt hat, aus der Tonkunst eines seiner interessantesten und eifrigsten Studien zu machen, von dem reizenden Vortrage ergriffen, still steht, bis zu ihr dringt und sie stehend ersucht, das Liedchen noch einmal zu wiederholen; so hat sie die Canzonette ungefähr gesungen, wie sie mir vor einigen Tagen zu Ohren gekommen ist. Auf einer meiner Streifereyen im Stadtviertel des Casells gerathe ich in die Gegend der Giardini publici. Von der Strecke Weges, den ich zurück gelegt, ermüdet und einigen Hunger verspürend, trete ich in die erste, die beste Locanda, die mir nachgewiesen wird, und fordere zu Essen. Man führt mich durch das Haus auf eine Art von Altan, welcher auf's Meer sieht. Ich setze mich, weide mich an der vortrefflichen panoramatischen Aussicht, und schlürfe die Luft des schönsten Herbsttages (es war am Ende des Octobers) ein, der nur immer unter dem italienischen Himmel Statt finden kann. In meiner Nähe war alles still, als wäre ich das einzige Wesen in der Schöpfung. In Träumereyen versunken, sehe ich da und vergesse, was um und neben mir ist. Auf einmal erschallt eine Stimme, welche ich an ihrem Organe für die eines

noch jungen Mädchens erkenne. Ich horche auf: die Stimme singt folgende Canzonette, ganz auf die Weise, wie ich es beschrieben habe, und hier dargestellt ist.

Moderato.



2.

Al fuoco insolito
De' tuoi bei rai
Parmi che accendasi,
Che avvampi il sen.
Ah deh, a quest' anima,
Che a te serbai,
Donagli un sguardo,
Pietosa, almen.

3.

Parmi di essere
Felice appieno,
Se lieto siedomi
Vicino a te.
Ai primi palpiti,
Se accesi sieno,
Sento rinascere
La speme in me.

4.

Ma tu insensibile
Non curi il pianto,
Nè men le smanie
Di questo cuor!
E mentre a piangere
Mi vedi intanto,
M'insulti, barbara,
Del mio dolor.

5.

Perchè si amabile
Farti, mia cara,
Perchè risplendere
Qual stella in ciel,
Se il cuor non piegasi
Su la mia amara
Sorte fierissima,
Tanto crudel?

6.

Figlia di Venere,
Deh, ascolta bene,
Tu di quell' anima
Cosa vuoi far?
Propizio rendimi
L'unico bene,
Non farmi, pregoti,
Vie più penar.

Nachdem ich mehrere Strophen derselben mit immer steigenderm Vergnügen angehört habe, kann ich der Neugierde, die Sängerin von Angesicht zu Angesicht zu sehen, nicht widerstehen. Ich gehe den reizenden Tönen nach, und öffne die Thür, aus welcher sie mir entgegen schallen. Was erblicke ich? Ein junges, etwa dreizehnjähriges, sehr reizendes Mädchen, welches niedergebeugt und beyde Ellbogen auf die Knie gestützt, ein Geflügel rupft, und in dieser unbequemen Stellung die obige Canzonette singt. Meine Erscheinung erschreckt das interessante Geschöpf; sie hört auf zu singen. Ich bitte sie, fortzufahren; sie aber macht mir eine Verbeugung, läuft davon und sagt im schelmischen Tone: „Perdoni, Signore. Non ho più estro.“

Da ich es einmal unternommen habe, dieser Canzonette eine gewisse Wichtigkeit beizulegen, so will ich auch über den Vortrag derselben, und zwar nach dem Vorbilde, welches mir der Zufall in dem jungen Mädchen aufgestellt hat, einige Bemerkungen hinzufügen. Die Leserinnen würden gänzlich irren, wenn sie, zur Hervorbringung eines ähnlichen Effects, die wichtige Hervorhebung einer oder der andern Note, eines oder des andern musikalischen Einschnitts, oder wohl gar diese oder jene Verzierung anwenden wollten. Der Vortrag der Canzonette, wie ich ihn an der jungen Sängerin wahrgenommen, und wie er einen so eignen Eindruck auf mich gemacht hat, erheischt bloß die einfache, aber sehr bestimmt ausgedrückte Haltung jeder einzelnen Note, ohne irgend

eine derselben mit einer besondern Quantität zu belegen: eine gänglich schmucklose Natürlichkeit, welche ich leblos nennen möchte, muß der Charakter des Vortrags seyn. Besonders erfordert die Stelle: d, g, h, und c, fis, a eine milde, aber haarscharf deutliche Tonsteigerung, bey welcher das h und a durchaus weder quickend, noch überschrien herauskommen darf. Diese Art des Vortrags, so wie ich ihn, wie gesagt, an dem jungen Mädchen wahrgenommen, und wie er sich mehr oder weniger im Munde des ganzen hiesigen Volks befindet, steht im absoluten Widerstreite mit der Art und Weise, wie die Franzosen ihre Romanzen singen. In letzteren wird jede Note, jede Sylbe, deren Natur oder Bedeutung es nur immer zuläßt, hervor gehoben und mit geschwächtem oder verstärktem Laute ausgedrückt: der Vortrag der französischen Romanze ist eine mehr oder minder schroffe Zeichnung der äußeren, auf mathematischem Wege ausgemessenen Linien; die italiänische, besonders die venetianische Canzonette hingegen drückt das Bild ihrer Empfindung bloß durch den Schmelz der Farben und durch die Belebung, durch die Carnation aus. Übrigens ist die beyfolgende Canzonette hier weder gestochen, noch geschrieben zu bekommen; ich habe also bey einem zweyten Besuche des Wirthshauses, sowohl den Text als die Musik, dem Mädchen nachschreiben müssen. Daß und eine gewöhnliche Begleitung ergeben sich von selbst.

Wo ist das Land der Musik? Vielleicht in Wien, vielleicht (doch in einem andern Sinne) in Paris, vielleicht gar im ärgsten Krähwinkel Deutschlands, nur nicht in Venedig! O Unbestand der menschlichen Dinge in Italien: dein Name heißt Musik! Ich werde bis zum 26. December, (wo die erste Vorstellung der Carnevalsoper auf dem Theater Venice Statt haben wird) beynabe drey Monate in Venedig zugebracht haben, ohne daß irgend eine öffentliche musikalische Production (die Kirchenmusiken, welche in der Kirche della Pietà alle Sonntage zwischen fünf und sechs Uhr Nachmittags von den Schülern dieser ehemals so berühmten musikalischen Stiftung, deren jüngste den Fünzigern näher ist, als den Vierzigern, sowohl vocaliter als instrumentaliter, aufgeführt werden) hier Statt gefunden habe. Wo wäre, ich möchte sagen, der geringste Marktsteden in Deutschland, welcher sich eines solchen — negativen Ruhms rühmen könnte? O Wien und Paris! Eure zahllosen Opern, Concerte und musikalischen Morgen-, Mittags- und Abendunterhaltungen, haben mir zwar viel zu schaffen gemacht, und mich angefüllt, als ich noch zu jeder Tageszeit, selbst in der Nacht (die Serenaten in Wien nämlich), eine davon zu mir nehmen konnte! Mit überreiztem Gaumen und überladnem Magen wandte ich mich, wann die Wahl von mir abhing, nur dahin, wo mir eine besondere *L o c k s p e i s e* winkte! Welch köstliches musikalisches Mahl würde ich jetzt aus einer der vielen Vocal- und Instrumentalschüsseln machen, welche ich in Wien und in Paris mit gerümpfter Nase zur Seite geschoben habe! So gewiß ist es, daß man den Reichthum nur dann erst schätzen lernt, wenn einem die Armuth über dem Kopfe zusammen schlägt. Um desto angenehmer mußte mir in diesen Tagen die Einladung zu einer musikalischen Abendunterhaltung kommen, welche bey dem Herrn Abbate Trentini, einem ausgezeichneten Musikkreunde und noch ausgezeichnetern musikalischen Instrumentenmacher, Statt hatte. Der Herr Abbate war so gefällig, mich seine beyden neu erfundenen Clavierinstrumente (ein sogenanntes *V i o l i c e m b a l o* und *C e m b a l o o r g a n i s t i c o*) hören zu lassen. Was das erste bedeuten oder nach a h n e n soll, habe ich weder von ihm selbst, noch von seinem Instrumente, mit Bestimmtheit vernehmen können. Der Name deutet auf den Klang von Violinen hin; ich aber habe vielmehr darin den Ton einer ausgezeichneten Leier (wie sie seit einigen Jahren in Paris verfertigt werden, und deren Höhe wirklich eine Ähnlichkeit mit den Geigen hat) zu erkennen geglaubt. In Vereinigung mit einem Fortepiano (so wie ich das *V i o l i c e m b a l o* hier gehört habe), ist der Effect höchst missfällig; die Natur der Klänge beyder Instrumente scheint unverträglich zusammen. Vielmehr würde das Accompagnement von Saiteninstrumenten, oder einer Flöte, zweckmäßiger seyn. Überhaupt aber ist dieses *V i o l i c e m b a l o*, wie so viele andere seiner Namensvettern, eine *S p i e l e r e y*, welche nie ein Bürgerrecht unter den übrigen Instrumenten erhalten wird. Von desto größerer Wichtigkeit dürfte das *C e m b a l o*

organistico seyn. Dem Erfinder ist es gelungen, diesem Instrumente, welches die Dimension eines gewöhnlichen flügelartigen Fortepianos nur um ein Geringes, und nur in der Dicke, überschreitet, einen Bass zu geben, der, nicht wie eine Orgel (wie der Name besagt), sondern vielmehr wie eine Kanone, klingt. Wird es dem Herrn Abbate Trentini gelingen, den schwächern Discant mit der ungemeynen Stärke des Basses in Einklang zu bringen, und wird dann die große Menge der Pedale (ein Umstand, der bekanntlich der Verbreitung der Ditz: Erhardischen mit vierzehn Pedalen versehenen Harfen zu Paris sehr nachtheilig gewesen ist), den Troß der gewöhnlichen Spieler nicht abschrecken; so dürfte die alte Klage, daß das Fortepiano, seines schwachen Tones wegen, kein Concert- oder Orchesterinstrument sey, von selbst verschwinden. Dem Schneiden der fast sämtlichen Discantöne dürfte mit der Zeit gleichfalls abzu helfen stehen. Für einen Saal, selbst für den größten, ist das Instrument zu stark. Die Honneurs dieser musikalischen Abendunterhaltung, welcher viele ausgezeichnete Männer, wie zum Beispiele der Patriarch von Venedig, der Graf Ciconara, Präsident der hiesigen Maler- und Bildhauer-Akademie, so wie mehrere Ausländer vom Stande, bewohnten, machte eine Mad. Contini, geborne Förster, aus Wien, deren Gatte, ein Venetianer von Geburt, bey einem Dicastrium in Wien angestellt ist. Mad. Contini, welche ich übrigens weder früher in Wien, noch hier, weiter kennen gelernt habe, spielte unter andern das erste Allegro eines Hummel'schen Concerts aus A-moll, wie eine Wienerin; das ist genug gesagt. Vern hätte ich für das Adagio und Rondo, welche überschlagen wurden, alle übrigen Musikstücke dieser Abendunterhaltung hingegeben. Mad. Contini ist, wie ich höre, am Tage nach dem Concerte wieder nach Wien zurück gereist. Auch ließen sich die Herren Fanna und Peruchini hören. Erster, ein noch junger Mann, componirt sehr verdienstlich und spielt das Fortepiano, für einen Italiäner, mit großer Meisterschaft. Herr Peruchini besitzt ebenfalls eine bedeutende Stärke auf dem genannten Instrumente, und zeichnet sich besonders durch die Composition venetianischer Canzonetten aus, von denen mehrere auch in Paris und Wien großen Beyfall erhalten haben. Ich behalte mir vor, sowohl auf das Violice mbalo, als auf das Cembalo organistico zurückzukommen, sobald ich eine nähere Kenntniß von der innern Structur derselben erhalten haben werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

C o n c e r t.

Herr Joseph Merk, k. k. Hofcapell-Violoncellist und Mitglied des k. k. Hof-Opern-Orchester, gab im Landständischen Saale am 8. April Abends ein sehr angenehmes Concert. Es ist höchst erfreulich, zu bemerken, daß selbst solche, in ihrer Kunst schon bis zu einem vorzüglichen Grade von Vollkommenheit gelangte Virtuosen, noch Fortschritte machen. Es schien nämlich, als hätte Herr Merk in schönem Vortrag dem ausgezeichneten Violoncellisten Herrn Komberg mit Erfolg nachgestrebt. Vorzüglich schön und wahrhaft seelenvoll spielte er das Adagio, aber auch die übrigen Sätze wurden mit größter Reinheit der Intonation und Deutlichkeit der Passagen ausgeführt. Dlle. Unger sang eine Arie von Rossini mit vieler Zartheit, der es jedoch nicht an Kraft und Ausdruck gebrach. Der erste Satz eines neuen Concertes für Oboe, componirt und gespielt von Herrn Krämer, wurde recht brav vorgetragen. Herr Worzischek, als Componist und Virtuos gleich rühmlich bekannt, spielte ein brillantes Rondeau von seiner Composition, und ließ selbst sowohl in Hinsicht des gediegenen, wiewohl sehr künstlichen Tonfages, als auch in Hinsicht des fertigsten ausdrucksvollen Spieles nichts zu wünschen übrig. Ein Duett, gesungen von Dlle. Unger und Herrn Hattinger, so wie ein Vocall-Quartett, gesungen von den Herren Hattinger, Kauscher, Sieder und Ruprecht, wurden so schön vorgetragen, daß beyde wiederholt werden mußten.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Dinstag, den 6. May 1823.

54

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bei N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Königstöchter.

Ein magyarisches Märchen von Johann Grafen Mailáth.

(S c h l u ß.)

Am Schluß des dritten Tages waren wieder alle Ritter verunglückt, die den Versuch gewagt, bergan zu reiten. Prinzessin Nerabella hatte sich den Eisenprinzen zum Bruder ersehnt, wie ihre Schwestern sich den Goldprinzen und den Silberprinzen zum Bruder ersehnt hatten. Der Eisenprinz aber war den ganzen Tag über in das Anschauen der Prinzessin Nerabella versunken gewesen, und kehrte am Abend in seine einsame Herberge zurück, wo er sich seinen verliebten Gedanken überließ. Die Prinzessinnen hinwiederum besprachen sich so oft über ihre vermeinten Brüder, bis es ihnen klar wurde, daß jede einen andern meine, daß also zwey sich irren müssen. Mit wunderbaren Gefühlen traten sie nun auf den Balcon, und jede seufzte: „Gebe der Himmel, daß ich mich irre!“

Neun Tage währte schon das Turnier; aller Ritter Versuche, den gläsernen Berg hinan zu reiten, waren mißglückt. Am zehnten Tage stand kein einziger mehr in den Schranken, den Goldprinzen abgerechnet. Er wartete mehrere Stunden. Als nun Niemand erschien den Ritt zu wagen, spornte er sein Ross und flog wie ein Pfeil den gläsernen Berg hinan. Die Prinzessin bebte, daß sein Ross jetzt ausgleiten, jetzt umkehren, jetzt er nicht den Muth haben werde, über die schwarze Spiegeltafel zu setzen, aber er stand schon vor ihr, empfing den goldenen Helm aus ihrer Hand, war eben so schnell den Berg hinabgeritten, und entfloß dem Jubel der Menge und ihren nach-eilenden Blicken. Er ist also doch mein Bruder, dachte zwischen Lust und Schmerz Capellidoro. Auf gleiche Weise holte am nächsten Morgen der Silberprinz aus Bianchetta's Händen den silbernen Schild, auf gleiche Weise empfing an seinem Tag der Eisenprinz von Nerabella das Schwert.

Die Prinzen besprachen sich nun in ihrer einsamen Herberge und beschlossen, am nächsten Morgen dem König Passus und den Prinzessinnen so-

wohl ihre tiefe endlose Liebe, wie auch ihren festen Willen zu erklären, die Welt zu durchziehen, bis sie Jenen gefunden, dem Helm, Schild und Schwert gehörig. Pflöglich sprang der Köhlerbube in das Gemach und rief: „Ihr Prinzen auf! das Schwert zur Hand, hin zum königlichen Park, die Prinzessinnen sind in Gefahr, mein Roß hat mir's gesagt,“ und die Prinzen waren schon hinaus, und standen schon im königlichen Garten. Da fanden sie dann die Prinzessinnen wirklich in höchster Bedrängniß; jene Lerche, welche einst die sieben Sperber besiegt, war wieder erschienen, und verfolgte die Prinzessin Capellidoro; als sie aber den Goldprinzen ersah, wandte sie sich gegen ihn, und aus jeder ihrer Federn schoß sie glühende Kugeln gegen ihn. Die Nesseln drängten sich gegen Prinzessin Bianchetta; als sie aber den Silberprinzen gewahrten, wurden ihre Stacheln zu Blitzen, die alle gegen sein Herz zielten. Prinzessin Nerabella war von den Ameisen schon umringt, als der Eisenprinz sich ihr nahte; sofort standen die Ameisen als geharnischte Gnomen gegen ihn, jeder mit sechs Händen, in jeder Hand sechs Schwerter. Nun begann ein blutiges Kämpfen. Gerne hätten die Prinzessinnen ihre Haare abgeschnitten, um ihre Retter zu sichern, sie hatten aber keine Scheren bey sich, zu ihrer großen Freude sahen sie jedoch, wie daß die Prinzen siegten. Die Lerche, die Nesseln und die Ameisen lagen todt auf den Boden hingestreckt. Die Prinzen aber knieten nieder, und erklärten den Prinzessinnen ihre Liebe, und daß sie am nächsten Morgen im feyerlichen Zuge bey dem großen König Passus erscheinen, und um ihre Hand werben würden. Die Prinzessinnen antworteten nicht, sondern nahmen die Schwerter der Prinzen, schnitten sich damit ihre Haare ab, flochten sie zu Ringen, und steckten sie den Prinzen an die Finger, auf daß die Prinzen so lange leben möchten, wie die Prinzessinnen, und jung und schön bleiben, wie sie.

Die Prinzen kehrten zurück in ihre Herbergen, und verwunderten sich schon von ferne über den glänzenden Ritter, der in der Thüre stand. Es war aber Niemand anderer, als der Köhlerbube. Er hatte sich rüsten wollen, um seinen Herren im Kampf beizustehen, in der Eile fand er nichts, als die Preise, welche die Prinzen vom gläsernen Berg geholt, und sich! der Goldhelm paßte seinem Haupt, der Silberschild war wie geformt für seine Linke, und das Eisenschwert blitzte nach allen Richtungen in seiner Rechten. Der Tatos neigte sich eben vor ihm, dem wiedergefundenen Königssohn huldigend. Die drey Prinzen wollten ihn sogleich in das königliche Schloß bringen, der Tatos aber gestattete es nicht. „Er muß den gläsernen Berg hinanreiten,“ sprach er, „und noch drohet ihm große Gefahr!“ Hierauf nahm der Tatos den Prinzen seitab, und sprach zu ihm: „Mein lieber Königssohn und Freund! wenn du morgen den Berg hinauf reitest, zu deinen königlichen Schwestern, wird uns ein wildes Ungehum begegnen, welches sehr stark und listig ist; du mußt dich und mich zu einem großen Kampfe rüsten, und es ist sehr zweifelhaft, wer den Sieg davon trägt. Nimm also sieben Büffelhäute, und nähe mich in diese ein, dann aber nimm eine Maß Bier, und halte sie, die ganze Nacht über, dem Mars entgegen, damit das Bier in seinen Strahlen destillirt werde; dieß Bier nimmst du mit auf den Ritt, und wenn du fühlst, daß ich im Kampf ermattet, so schütte es mir in das rechte Ohr. Und wie der Tatos geheissen, so that der Prinz. Am nächsten Morgen ritt er zum

gläsernen Berg, die drey Prinzen seine Schwäger mit ihm. Als der König, und die drey Prinzessinnen, und das versammelte Volk den jungen Menschen sahen, den Goldhelm auf dem Haupt, den Silberschild am Arm, das Eisenschwert zur Seite, wußten sie alle, dieß sey der lang todtgeglaubte Lindoro, und alles jubelte in lauter Freude, er aber grüßte freundlich rechts und links, und ritt langsam den gläsernen Berg hinan. Er war kaum einige Schritte bergan, als ein Ross, das Niemand zuvor gesehen, plötzlich neben ihm, mit ihm fortzuschreiten begann. Mit jedem Schritt wuchsen ihm ein Paar neue Augen, bis es ihn endlich mit tausend Augen anglokte, und jedes Augenlied war scharf und lang, wie eine Sense, es blinzelte unaufhörlich, und so oft ein Augenlied zusiel, hätte es eine Eiche durchschnitten; und oben saß ein Todtengeripp mit sieben beweglichen Hirschgeweihen. Es erhob sich ein furchtbarer Kampf zwischen den Rossen und den Reitern. Prinz Lindoro sprengte fechtend immer vorwärts, als er aber fühlte, daß die sieben Büffelhäute durchschnitten, und sein Tatos ermattete, goß er ihm das Bier in das Ohr, und mit ungeheurer Kraft setzte der Tatos über die schwarze Spiegeltafel, das Ungethüm ihm nach, aber mit dem hintern linken Fuß traf es auf die schwarze Spiegeltafel, die Spiegeltafel brach, und das Ungethüm und die Fee Fanferina, — denn Niemand anderer als sie war das Todtengerippe, — stürzte in die bodenlose Tiefe, indeß Lindoro in den Armen seines jubelnden Vaters und seiner liebenden Schwestern lag.

Der große König Passus beschloß, sowohl die Krönung seines Sohnes Lindoro, als die Vermählung seiner Töchter auf das glänzendste zu vollziehen. Nach der Weise großer Fürsten begann er die Feyerlichkeit mit Belohnungen Jener, die sich um das Haus Passus verdient gemacht. Die Wärterinn Lindoro's, die wieder lebendig, seit die Ameisen durch den Eisenprinzen erschlagen worden, erhielt die Erlaubniß, bey großen Hof-Festen einen künstlichen Ameisenberg auf dem Kopf zu tragen, und für sich und ihre Nachkommen beyderley Geschlechtes das Recht, dem jedesmaligen Kronprinzen am Jahrestag ihrer Verwandlung eine Schüssel gebackener Ameisen zu präsentiren. Der Tatos aber wurde in den Adel erhoben, mit dem Prädicat Edler von Haberfriß, und mit einer ausgedehnten Besizung beschenkt, woselbst täglich hundert Bauern für den Anbau aller Gattung Futterkräuter sorgen mußten.

Während des allgemeinen Freudejauchzens breitete sich plötzlich eine sonderbare Helle über das königliche Haus, alle blickten verwundert auf. Ein Stern senkte sich vom Himmel herab, die Fee Liliafamma und der Zauberer Zoraduro saßen darin. Alle beugten sich vor der wohlthätigen Fee und dem befreundeten Zauberer. Der Zauberer erhob seine Stimme und redete also: „Daß euer Prinz Lindoro noch lebt, dankt ihr der Fee Liliafamma. Als die böse Fee Fanferina den Prinzen Lindoro auf ein Lilienblatt gelockt hatte, wurde dieß der Fee Liliafamma, als der Herrinn der Lilien, sogleich bekannt. Hätte Fanferina statt des Lilienblattes sich einer Feuernelke bedient, würde seine Rettung weit schwieriger gewesen seyn, so aber trug das Lilienblatt ihn zu der Lilienherrinn, die ihn verborgen in den Kelch einer Lilie zu einem Köhler trug. Fanferina hatte ihn in einen gedächtnißraubenden Zauberschlaf versenket, so kam es, daß sich Lindoro für des Köhlers Sohn hielt. Das übrige wißt ihr.“ Die Fee nahm hierauf das Wort: „Wollt ihr etwas von

mir, so spricht, denn nun werdet ihr mich lang nicht sehen. Ich gedenke mich mit meinem Freund dem Zauberer Zoraduro zu verehlichen, und einige Jahrtausende in stiller häuslicher Glückseligkeit im Centro der Erde, wo wir einen kleinen Landstük haben, zu verleben. Der Hochzeitschmaus ist schon fertig, der Besuy unser Schornstein raucht; also geschwind." Die Prinzessinnen traten zu ihr hin und sprachen: „Du hast uns eine wundervolle Gabe in unseren Haaren verliehen, wir haben schon einige Mal gut und thöricht davon Gebrauch gemacht: zürne nicht, und achte uns nicht für leichtsinnig, wenn wir an diesem uns so feyerlichen Tage die Wundergabe zum letzten Mal benützen. Was hälft es uns, und unsern geliebtesten Prinzen und Gemahlen, wenn wir hundert Jahre jung und schön blieben, und unsere Kinder und Enkel gingen zu Grabe, und unsere Urenkel wanderten unter uns ähnlicher unsern Vätern, als unsern Nachkommen? Was hälft es uns, wenn uns alles Wohlseyn umblühte, und unsere Königreiche in Noth und Elend sind? Nimm deine wundervolle Gabe zurück, gib uns dem Schicksal des gewöhnlichen Lebens Preis, aber gewähre uns, daß wir stets das Gute wollen, und daß unsre Völker durch uns glücklich werden." Und die Prinzessinnen legten ihre zaubervollen Haare der großen Fee Liliastamma zu Füßen, und die drey Prinzen drückten die großherzigen Prinzessinnen an die liebebewegte Brust.

Der mächtige Zauberer Zoraduro aber erhob das Wort: „So ist denn die Weissagung des hundertjährigen Zauberkalenders in Erfüllung gegangen, daß diesem Lande durch Entfagung das größte Heil erscheinen wird. Eure Wünsche sind erfüllt, und euch selbst werden die Mittel in die Hand gegeben, sie zu vollziehen. Ein Mädchen, das seine Schönheit und Jugend dem Wohl Anderer freywillig aufzuopfern vermag, ist eine Fee, so spricht der Civil-Coder und die Gerichts-Praxis des Geisterreichs. So nehmet denn eure Haare als eben so viel Zauberstäbe aus meiner Hand zurück. Beglückt eure Länder, und beschützt das euers Vaters und Bruders." Und wie die Prinzessin Capellidoro den Goldstab, Bianchetta den Silberstab, und Nerabella den Eisenstab erfaßten, tönte eine unsichtbare Musik durch die Lüfte, wie sie noch Niemand so schön gehört, und drey schimmernde Wölkchen senkten sich vom Himmel nieder, und entführten die Prinzessinnen mit ihren Gatten den Augen der sie Umstehenden.

Was sich weiter alles zugetragen, wie weise sie ihre neue Macht gebraucht, wie glücklich sie gelebt, wie sehr sie ihre Völker beglückt, kann ich euch, Geliebteste, nicht mehr erzählen, so viel nur ist gewiß, daß der König Passus, und sein Sohn Lindoro, Prinzessin Capellidoro und der Goldprinz, Bianchetta und der Silberprinz, Nerabella und der Eisenprinz noch leben, wenn — wie jedes Märchen schließt — sie noch nicht gestorben sind.

W a n g e s G e f ü h l

Der Himmel ist so trübe,
Die Wolken sind so grau,
Das Leben ist so stille,
Die Luft, kalt und rauh,

Die Brust ist mir so enge,
Dem Herzen wird so bang,
Ich kenne keine Freude
Und Wehmuth haucht mein Sang.

Die Muse schaut so düster,
Welt ist ihr Blütenkranz,
Erbleicht ist meine Wange,
Mein Aug' hat keinen Glanz.

Ich weiß ein Stück auf Erden;
Doch bleibt es mir so fern,
Ich kann es nicht erlangen
Und hätt' es doch so gern! —

In Träumen seh' ich's nahen,
Im Schlummer blüht mein Glück:
Doch mit der Morgensonne
Weicht Bild und Traum zurück!

Joseph Langer.

Musikalisches und theatralisches Allerley aus Italien.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Musikernern ist bekannt, daß die reine Stimmung nach auf einander folgenden Quinten unreine Octaven, und umgekehrt, gibt. Daher hat man ehemals die temperirte (das heißt, diejenige Stimmung, wo jedes Intervall etwas unter, oder ober sich schwebt) und späterhin die Kirnbergerische Zirkelstimmung (welche ungefähr auf dasselbe hinauskäuft, nur daß sie rein nach dem Gehöre und nicht nach einer künstlich bewerkstelligten Temperatur, erlangt wird) angewandt. Die Unzweckmäßigkeit der Quintenstimmung kann auf der Geige am leichtesten nachgewiesen werden: wenn man, auf einer so gestimmten Geige, C, auf der A-Saite gegriffen, mit C, auf der D-Saite gegriffen, vergleicht; so wird sich die Unreinheit der beyden Töne auch selbst dem ungeübtesten Ohre bemerkbar machen. Man hat daher schon längst eine andere Orchesterstimmung vorgeschlagen, als die gewöhnliche. Ob diejenige, welche ich in den Orchestern der beyden hiesigen Schauspieltheater angetroffen habe (nach welcher nämlich nicht nach dem A, sondern nach dem D der Clarinette gestimmt wird) ein genügenderes Resultat liefert, bin ich nicht Mathematiker genug, durch Zahlen bestimmen zu können. Im Wege der Töne eine Untersuchung anzustellen, ist mir ebenfalls nicht möglich, da ich weder ein Clavier, noch ein Saiteninstrument zur Hand habe. Ich zeige die Sache bloß deshalb hier an, um Orchesteranführern Gelegenheit zu verschaffen, sich von der mehr oder mindern Zweckmäßigkeit der besagten Stimmung durch eigene Versuche zu überzeugen.

Die beyden besten Stücke Schiller's: „Maria Stuart“ und „die Jungfrau von Orleans“ scheinen sich auch im Auslande diejenige Bahn brechen zu wollen, welche allen denjenigen Producten erreichbar steht, die, obgleich in einem andern Geiste und nach andern Grundsätzen geschaffen, doch vom Genie hervorgebracht worden sind. Schiller fängt an, das Schicksal zu theilen, welches seinen großen Geistesverwandten,

Shakespeare, Calderon, Dante, Tasso u. s. w. schon längst zu Theile geworden ist. „Maria Stuart“ hat schon seit einigen Jahren auf dem Théâtre-François zu Paris eine Art von Umkehr erregt, und dürfte vielleicht mittelbar die nächste Veranlassung zu der, schon längst unmittelbar im Geiste der Franzosen vorbereiteten, Geschmackswiedergeburt geben. So eben hat auch hier in Venedig eine, von der Goldonischen Truppe aufgeführte Übersetzung der „Jungfrau von Orleans“ einen großen, enthusiastischen Beifall erhalten, obgleich die Hauptrolle von der Bon mit einer so absolut materiellen Haupt- und Staats-Action gespielt worden ist, daß auch selbst das winzigste Marktflecken-Publicum in Deutschland das Stück nicht bis zu Ende des ersten Actes angehört haben würde. Es scheint ausgemacht zu seyn, daß die Bon, im ernsten oder Charakter-Lustspiele eine so sehr verdienstvolle Schauspielerinn, den Ton der Tragödie (wie sie davon auch in dem von mir schon früher erwähnten Trauerspiele: „Giulio Cesare in Egitto, ossia: il Trionfo di Cleopatra,“ einen unwiderlegbaren Beweis gegeben hat) ganz und gar vergreift. Von der Übersetzung will ich um so weniger urtheilen, da mir die Vergleichung derselben mit dem Originale nicht möglich ist, ich auch die Vorstellung nur bis zum dritten Acte angehört habe. Das Ensemble verdiente alles Lob; auch die geringste Nebenrolle ward mit Feuer und Lebendigkeit ausgeführt. In dieser Hinsicht stand die Vorstellung weit über mancher Aufführung dieses Stücks, welcher ich auf mehr als einem großen Theater Deutschlands bengeohnt habe. Was die Garderobe und die scenarische Ausschmückung anbetraf, so bleibt es mir ein Räthsel, wovon die Direction bey so niedrigen Preisen, und bey so häufig leerem Hause, diese, wirklich in Erstaunen setzenden Ausgaben zu bestreiten vermag. Außer der gänzlich neuen, sehr glänzenden Garderobe waren, zu der „Giovanna d'Arc“ sieben neue Decorationen gemalt. Das Stück ist vier Mal hinter einander gegeben worden ein Ergebnis, welches zu den Wundern in der hiesigen dramatischen Welt gehört; außer den „Stivali di Carlo Magno,“ welches Stück in Triest auf dem großen Theater wiederholt wurde, nachdem es vorher auf dem Teatro diurno gegeben worden war, habe ich weder in Triest, noch hier, irgend eine Wiederholung gesehen. Die Bon, welche im „Giulio Cesare“ kalt gelassen hat, erregte furore in der Johanna; dennoch spielte sie beyde über einen Leisten. Woher diese Doppelsinnigkeit des Publicums? Sprach die Darstellung der Johanna mehr an? Ich glaube nicht; was dem Publicum besser gefiel, war das Stück selbst, oder vielmehr die Hauptrolle desselben.

Wie viele deutsche Schauspieler sind im Stande, mit Anstand und ohne zu stottern, die Vorstellung des folgenden Tages anzuzeigen? Von dem erbärmlichen, unter der peinlichsten Verlegenheit hergestotterten Mischmasch, welches die meisten von ihnen zum besten geben, wenn es ihnen einfällt, dem Publicum eine Dankagung abzustatten, soll hier nicht einmal die Rede seyn. Wie geht es dagegen auf den italiänischen Theatern zu? Es ist das Amt des ersten Liebhabers, oder desjenigen, der die erste Liebhaberrolle im Stücke spielt, jedes Mal vor dem letzten Acte nicht allein die Vorstellung des folgenden Tages anzuzeigen, sondern auch eine Art lobender Kritik hinzuzufügen. Eine solche Harangue dauert oft fünf Minuten; überdem befindet sich fast immer eine witzige Wendung, ein Bonmot, oder auch eine Anspielung darin, welche der Schauspieler auf den Charakter macht, den er so eben dargestellt hat, oder noch darstellt. So zum Beispiel, sagte der Liebhaber der Malscherpa-Bellischen Truppe, als er in der Rolle des Goldonischen Lügners die Vorstellung des folgenden Tages ankündigte, nachdem er schon ein Langes und Breites von der einzigen Vortrefflichkeit derselben geredet hatte, in einem ironischen Tone etwa Folgendes: „Doch meine Herren, ich enthalte mich, ein Mehreres zum Lobe des morgenden Stücks hinzuzusehen, denn, zu meinem Erschrecken fällt es mir bey, daß ich hier in der Gestalt eines Lügners vor Ihnen stehe, dessen Versicherungen sie natürlich wenig Glauben beyzumessen können.“ Dergleichen Haranguen werden immer mit einem Anstande, mit einer Sicherheit des Gedächtnisses, gehalten, welche in Erstaunen setzen; nie hört man ein Stottern, noch weniger ein Steckenbleiben. Am meisten hat mich gewundert, daß diese Reden nicht souffirt werden. Wahrscheinlich sind sie also Producte des ersten Liebhabers, dem die Sitte dieses

Amte auferlegt hat, und der sich dessen, zu Gunsten seines Ruhms, nach bestem Wissen und Gewissen entledigen muß.

(Die Fortsetzung folgt.)

K u n s t - N a c h r i c h t.

Herr Enslon, seit einer Reihe von Jahren als optisch-mechanischer Künstler rühmlich bekannt, hat auch jetzt wieder durch geraume Zeit die Bewohner Wiens mit seiner (in Kurzem zu schließenden) magischen Zimmerreise ergeht und den verdientesten Benfall erhalten. Neben ihm verdient ein anderer Künstler rühmliche Erwähnung. Herr Sacchetti, Architect des königl. känd. Theaters in Prag, hat seine ganzen und Halbkundgemälde hier aufgestellt, und war bemüht, auch ohne Hülfe optischer Gläser, die durch sie zu erreichende Täuschung hervorzubringen. Als ganzes Rundgemälde zeigt er: Prag, die Hauptstadt Böhmens, und zwar von einem neuen interessanten Standpunkte, nämlich vom Kleinfelder Brückenthurm gesehen (da der Standpunct der bisherigen Panorama Prags, der Altstädter Wasserturm war); als Halb-Kundgemälde: einen Theil der durch die englische Marine unternommenen Nordpolar-Expedition, den Kupfern zu des Capitän Ross Reisebeschreibung getreu nachgebildet; die Residenzstadt Wien mit dem neuen Burgthor und der Übersicht des Burggartens Sr. kaiserl. königl. Majestät; ferner zwei Ansichten von Carlsbad und drei von Teplitz in Böhmen; die letztern sechs von ihm selbst mit vieler Genauigkeit aufgenommen. Obgleich alle diese Halbrundgemälde sich durch Nettigkeit der Ausführung empfehlen, so wie durch die Treue der Darstellung Interesse erwecken, was Alle, welche diese Städte gesehen haben, bestätigen können, und wovon sich Jeder in Betreff der Residenzstadt Wien durch den Augenschein überzeugen kann, so verdient doch vorzugsweise das ganze Rundgemälde der Hauptstadt Prag die Aufmerksamkeit und den Benfall des kunstliebenden Publicums. Durch den von ihm gewählten neuen Standpunct wird die Aussicht an der Moldau aufwärts sehr erweitert, so daß man den Wissehrad, den Brämiker Kalkfelsen und die Gegend von Königsaal weit vollständiger erblickt, auch sind viele der vorzüglichsten Gebäude der Altstadt dem Auge mehr bloßgestellt, ohne daß darum von der schönen Ansicht der k. k. Burg, des Lorenzberges und der Kirchen und Thürme der Kleinfelder etwas verloren ginge. Wer Prag kennt, muß der Kunst und Mühe alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, mit welcher Herr Sacchetti die Menge der diese Hauptstadt bildenden und sie auf Stunden Weges umgebenden Kirchen, Palläste, Häuser, Berge etc. aufs getreueste und netteste mit regelrechter Berücksichtigung des Vord- und Mittelgrundes und des sanft sich in den Horizont verlierenden Hintergrundes, in gehöriger Perspective dargestellt hat. Auch seine Ansichten, obschon sie nicht in solcher Anzahl und von solcher Mannigfaltigkeit sind, wie die des Herrn Enslon, empfehlen sich durch das Interesse der Gegenstände sowohl als durch die malerische Darstellung derselben, und Niemand wird Ursache haben, die Ausstellung unvergnügt zu verlassen. Sollte es Jemand vorziehen, diese Gemälde durch ein optisches Glas zu besehen, so hat Herr Sacchetti auch dieses in Bereitschaft. Dem Vernehmen nach soll Herr Sacchetti durch das Ende seines bereits verlängerten Urlaubs gezwungen seyn, wieder nach Prag zurückzukehren, und diese Kunstausstellung schon am 9. dieses Monats zu schließen.

T h e a t e r.

Am Theater an der Wien wurde den 29. April 1823 zum Vortheile des bey diesem Theater bestehenden Pensions-Institutes zum ersten Male gegeben: Ahasverus, der nie Ruhende. Romantisches Drama mit Gesängen, Chören und Tänzen, in drei Aufzügen. Die Musikstücke aus den Werken weil. W. A. Mozarts gezogen und für

das ganze Orchester, so wie für die Singstimmen arrangirt von Herrn Ignaz Ritter von Seyfried, Operndirector und ersten Capellmeister dieses Theaters.

Der nie ruhende Held dieses Stückes ist eigentlich ein wandelnder Geist, der nicht eher Ruhe finden kann, als bis die Schuld seines Lebens geföhnt ist. Vor allen hat er die, schon in's dritte Jahrhundert fortwirkenden, Folgen dieser Schuld wieder gut zu machen, und daher der alten edlen spanischen Familie des Don Ramiro di Algunar wieder zu ihrem vornehmen Wohlstande und guten Leumunde zu helfen. Und es ist hohe Zeit, daß Ahasverus (Herr Kort), zu diesem Werke erscheint. Denn Graf Los Montes (Herr Hoch), von Don Alfonso di Almeida (Herr Schüh) aufgehezt, will die zerrütteten Vermögensumstände des Don Ramiro di Algunar (Herr Klein) benützen, um seine Tochter Seraphine (Dlle. Betty Schröder) wider ihren Willen zur Heirath zu zwingen. Diese liebt aber den Don Ottavio (Herr Demmer), einen Neffen des Grafen Los Montes, welschem dieser sein väterliches Erbe entrißnen hatte. Aber Los Montes hofft, sie werde dieser Liebe entsagen, wenn er ihrem Vater mit dem Schuldenthurme droht. Siehe! da erscheint, vom Sturme daher geführt, Ahasverus und verspricht einen alten Schatz unter der Cisterne des Schlosses zu erheben. Er hält Wort, und rettet den Don Ramiro di Algunar vom Schuldenarreste. Aber der nie Ruhende thut noch mehr. Er fliegt zu Ende des zweiten Actes durch die Lüfte nach Amerika, und kommt im dritten Acte mit einem Pergamente zurück, welches die Verbrechen des Los Montes enthüllt und den Don Ottavio in seinen rechtmäßigen Besitz der väterlichen Erbauiter einsetzt. Don Ottavio, der, als Zigeunerhauptmann verkleidet, sich Seraphinen genähert hatte, verzeiht auf die Ermahnungen des, in Verklärung aufsteigenden, Ahasverus, seinem grausamen Oheim, und vermählt sich mit Seraphinen, so wie seine Schwester Isabella (Dlle. Neumann) mit ihrem Geliebten Don Felix, Seraphinens Bruder (Herr Palmer).

Dieses Stück gehört sowohl in Anlage als Ausführung unter die bessern dramatischen Arbeiten dieser Gattung. Die Herren Kort, Demmer, Palmer, Schulz und Spieder, so wie die Demoisellen Schröder und Neumann, gaben ihre Rollen beyfallswürdig.

Den vorzüglichsten Reiz gewährte aber diesem Stücke die, von Herrn Ignaz Ritter von Seyfried aus Mozart's Werken gezogenen, und für das ganze Orchester, so wie für die Singstimmen eingerichteten Gefänge und Chöre, welche, auch in dieser Metamorphose, ungemein ansprachen und gefielen, so daß nicht nur die Wiederholung mehrerer Stücke mit heftigem Enthusiasmus begehrt, sondern auch der würdige Tonseher, Herr Ignaz Ritter von Seyfried, sowohl nach dem ersten als letzten Acte, mit allgemeiner Beyfallsstimme gerufen wurde. Herr Demmer sprach am Schlusse der gelungenen Darstellung in einem, von Herrn Franz Weidmann gedichteten, Epilog den Dank des Künstlervereins für die dem Pensionsinstitute bezeigte Theilnahme des Publicums feurig aus, wobey die Stellen des Epilogs, welche sich auf Mozart's unvergesslichen Namen bezogen, mit jubelvollem Beyfall aufgenommen wurden.

Auch durch die äußere Ausstattung empfahl sich diese Vorstellung. Der ungarische Zigeunertanz wurde ungemein gut ausgeführt. Die neue Decoration im dritten Acte, welche einen illuminirten Pallast im Hintergrunde vorstellt, war eben so geschmackvoll als brillant. Die Maschinerien von Herrn Koller bothen, besonders bey dem Aufsteigen und der Verklärung des Ahasverus, einen imposanten Anblick dar, und zeichneten sich durch Neuheit der waagenden Wolkenbewegung, so wie durch den Reichthum und Glanz des verklärenden Feuers aus. Das Costume endlich, nach der Angabe des Herrn Piazza, vereinigte Eleganz und Reichthum mit Treue und Wahrheit der Zeichnung.

(Der Schluß folgt.)

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Donnerstag, den 8. May 1823.

55

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen Viertelst. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer Viertelst. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die L. F. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Fremde.

Erzählung von Amalia Schoppe, geborne Weise.

1.

Es war eine fürchterlich schöne Nacht. Brausend fuhr der Sturmwind durch die fast entlaubten Wipfel der Buchen und Eichen daher, und bog die immergrünen schlanken, himmelanstrebenden Tannen bald hierhin, bald dorthin, als wolle er sie zerbrechen. Der Regen goß in Strömen nieder und vermehrte das Geräusch des brausend daher schäumenden Gießbachs auf eine schauerliche Weise. Kein Sternbild war am Himmel zu schauen; nur dann und wann blickte der Vollmond durch die zerrissenen Wolken und erhellte mit dem stärksten Lichte die lichten Stellen des Waldes; dann war plötzlich alles wieder in die dickste Finsterniß gehüllt.

„Du hast doch nach dem Feuer auf dem Herde gesehen, daß es nicht Schaden thun kann?“ fragte die verwitwete Försterinn ihre Tochter, die vor der dürftigen Flamme des Lichtes in einem alten Buche, einem Nachlaß ihres verstorbenen Vaters, las, das sie zuweilen niederlegte, um den draußen tobenden Schrecknissen zu lauschen. „Es ist alles wohl besorgt,“ entgegnete Magdalene; „doch will ich zur größeren Vorsicht nochmals nachsehen, denn der Sturm fährt brausend und gewaltig durch den alten Schornstein auf den Herd nieder, und das kleinste unbewachte Fünkchen könnte uns gefährlich werden.“

Bei diesen Worten legte sie das Buch nieder, bog ein Blatt ein, damit die Stelle nicht verschlagen würde, wo sie so eben gelesen hatte, und ging hinaus, während die Alte die Brillen abwischte und neugierig an den Tisch trat, um zu sehen, was Magdalene wieder so emsig gelesen. Es waren alte Rittergeschichten von wunderlich seltsamen Inhalt und in durchaus veralteter Sprache. Sie und da hatte die Hand eines Künstlers einen Holzschnitt zu den Geschichten gefügt, und diese zogen die Alte mehr an, als die Erzählungen selbst,

denn sie war eben keine Freundin vom Lesen, und sah es nicht einmal gern, daß die Tochter so große Freude daran fand. „Du wirfst dir noch das Gehirn mit all' den abenteuerlichen Sachen verrücken,“ sagte sie zu der Eintretenden; „thätest besser, die Spindel zur Hand zu nehmen, oder das Strickzeug, als so immer über den albernen Büchern zu sitzen, woraus du doch weder Gottesfurcht noch Menschenkenntniß erlernen kannst, denn wenn ich mich nicht irre, sind es lauter Liebesgeschichten; die taugen aber nur dazu, das Blut eines jungen Mädchens zu erhitzen und das Gehirn desselben mit allerley wunderlichen Gedanken und Vorstellungen zu erfüllen.“

„Es ist ja aber meine einzige Freude, gute Mutter,“ entgegnete ihr Magdalene faust; „die Gegend ist so schauerlich und einsam; kein menschlicher Fußtritt erschallt fast in derselben, ich spreche mit Niemanden, als mit euch und zuweilen mit dem Bruder, wenn es ihm seine vielen Geschäfte einmal erlauben, uns in unserer Einsamkeit aufzusuchen; womit soll ich mir denn die Zeit an den langen Herbst- und Winterabenden vertreiben, die hier im Walde meist so schauerlich sind, als mit Lesen? Und auch das mögt ihr nur glauben, daß diese Bücher manchen guten Gedanken enthalten, und selbst manche recht gottselige Betrachtung; ihr solltet euch selbst nur einmal davon überzeugen. Ihr würdet finden, daß ich die Wahrheit gesagt habe.“

Die Alte schüttelte ungläubig das Haupt, wußte aber nichts mehr gegen die angefochtenen Bücher zu sagen und gegen die Einrede des geliebten Kindes, das sich still wieder hinsetzte und fortlas.

2.

Die Forstmeisterinn, seit zehn Jahren Witwe, hatte nach dem Tode ihres Gatten die einsame, halbzerfallene Waldwohnung von der Gnade des Fürsten zum Geschenk erhalten, weil das alte Haus kaum mehr bewohnbar war, und man dem neuen Forstmeister eine bessere, geräumigere Wohnung erbauen mußte, die in einem andern Theil des Waldes gelegen, vier Stunden von der alten entfernt war. Eine kleine Pension reichte hin, ihr und ihrer beyden Kinder geringe Bedürfnisse zu bestreiten, die Magdalene am Sonabend in einem einige Stunden entfernten Dorfe einzukaufen pflegte. Der Sohn der Forstmeisterinn, um sechs Jahre älter als Magdalene, war bey dem Nachfolger ihres verstorbenen Gatten als Jäger in Dienste getreten, und galt wegen seiner rechtlichen Gesinnungen und seiner Kenntnisse viel bey demselben, so daß man in der Umgegend glaubte, er werde dereinst sein Schwiegersohn und dadurch wohl-gar sein Nachfolger werden; denn der neue Forstmeister hatte keine Kinder, außer einer Tochter, die er innigst liebte und die durch Schönheit und Sitte wohl dazu geeignet war, das Herz eines zwey und zwanzigjährigen Jünglings mit stillen Wünschen und Hoffnungen zu erfüllen. In der That hatten die beyden jungen Leute sich bereits gefunden und sich ein schönes, süßes Verhältniß zwischen ihnen entsponnen, das der Vater des Mädchens wohl bemerkte, aber nicht sehen zu wollen schien, denn nach seiner Ansicht mußten sich Ältern nur dann in die Neigungen ihrer Kinder mischen, wenn diese ihnen verderblich werden konnten.

Wilhelm sprach bey seinen Besuchen im mütterlichen Hause nicht oft von der schönen Susanna, aber wenn er zufällig den Namen nannte, überzog eine höhere Röthe sein jugendlich blühendes Gesicht und er mußte sich abwenden,

um seine innere Bewegung nicht zu verrathen. War er mit der Schwester allein, so wagte er es öfter, sie von Susanna zu unterhalten, denn ohne zu wissen warum, hatte er mehr Vertrauen zu dieser, als zu der Mutter, wie denn Jugend immer mehr zur Jugend sich hingezogen fühlt, weil sie sich gegenseitig zu verstehen geeigneter ist, als Jugend und Alter. Daß Magdalene so fleißig in den alten Büchern las, war ihm ganz recht, und ohne daß die Mutter es ahnte, steckte er ihr von Zeit zu Zeit neue zu, die er für unschädlich für sie hielt, und da er in der Wahl derselben von einem reinen und richtigen Gefühle geleitet wurde, waren sie es auch meist. Ihr größter Genuß war es dann bey ihren nicht häufigen Zusammenkünften, über den Inhalt des Gelesenen zu reden, und ihre Ideen und Ansichten über dasselbe auszutauschen. Manchem unglücklichen Liebespaare ward da in der Blüthenlaube des Gartens von den liebenswürdigen Geschwistern eine Thräne geweiht, und als Magdalene ihr sechzehntes Jahr zurückgelegt hatte, wagte es Wilhelm, die geliebte Schwester zur Vertrauten seiner eignen stillen Liebe zu machen. Bewegt schloß sie ihn in ihre Arme, und ertheilte ihm ihren schwesterlichen Segen. Ihr höchster und fast einziger Wunsch war nun, die Geliebte ihres Bruders kennen zu lernen und ein Freundschaftsbündniß mit derselben zu schließen, denn Freundin mußte ihr Die seyn, der sie dereinst den Bruder abtreten sollte. Wilhelm erzählte ihr so viele rührende und schöne Züge von Susannen, und dieser wieder von Magdalenen, daß in Beyden der Wunsch gleich lebhaft war, sich näher kennen zu lernen; aber die Gelegenheit zu einer solchen Bekanntschaft wollte sich noch immer nicht finden, und so blieb es bey dem Wunsche. Als eben Susannens Geburtstag sich nahte und Wilhelm mit der Schwester überlegte, welches Angebinde er ihr geben könne, ohne dem Vater derselben zu mißfallen und Aufsehen zu erregen, versprach Magdalene, eine schöne Strickerey für ihn zu verfertigen, wenn er ihr Zeug und Muster aus der Stadt besorgen wolle. Noch nie hatte sie sich in solchen Arbeiten versucht, aber sie hoffte mit Zuversicht, ihr Fleiß und ihre Liebe zu der Sache werde jedes Hinderniß beseitigen; und so war es auch, denn wunderbar gelang diese Arbeit. Freudetrunken überreichte Wilhelm Susannen im Namen der Schwester die Strickerey, denn nicht er durfte sich ja als Geber nennen, und erstere war so erfreut und überrascht, daß sie Magdalenen in einem niedlichen Briefe, in der Sprache der ländlichen Einfalt zwar geschrieben, aber aus einem warmen und liebenden Herzen strömend, dankte; Wilhelm überbrachte der Schwester den Brief, und diese entschloß sich zu antworten, so schwer es ihr auch werden mußte, denn nie zuvor hatte sie einen Brief geschrieben. Von diesem Zeitpuncte an kam Wilhelm nie, ohne Magdalenen einige Zeilen von der neu erworbenen Freundin mitzubringen, und diese unterließ nicht, zu antworten; so traten sich diese gleichgeschaffenen Seelen immer näher, und das reinste, erfreulichste Verhältniß war für immer begründet. Die Mutter ahnete von allen dem nichts, denn Magdalene schrieb, ehe sie das Bette verlassen hatte; Wilhelm, der schüchtern in seiner Liebe war, wie die unverdorbene Natur es immer ist, wollte nicht, daß die Mutter um die genaue Verbindung der beyden Mädchen wisse, wodurch er sein süßes Geheimniß gefährdet glaubte, und Magdalene, ihm ganz ergeben, that nach seinem Willen. Jetzt war er lang nicht im Mutterhause gewesen,

weil mit dem beginnenden Herbste sich die Beschäftigungen des Jägers vermehrten und ihm kaum Zeit übrig blieb, Susannen auf flüchtige Minuten zu begrüßen. So lebten Mutter und Tochter in der tiefsten Einsamkeit, und selbst die gewohnten Wege nach dem Dorfe, um den Einkauf ihrer täglichen Bedürfnisse zu besorgen, hatten aufhören müssen, weil die morastigen Waldpfade fast unwegsam geworden waren. Gegen eine kleine Vergütung hatte ein Landmann aus jenem Dorfe es übernommen, sie während den Wintermonden damit zu versorgen, und so war dieser der Einzige, den Mutter und Tochter nun schon seit vielen Wochen gesehen hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches und theatralisches Allerley aus Italien.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Sucht, so werdet ihr finden! Die Wahrheit dieses Sprichworts habe ich in diesen Tagen an mir selbst erprobt. Ich bin auf meinem Kopfe bestanden, in den Straßen Venedig's Gesang zu suchen, und siehe da, es ist mir gelungen, welchen zu finden. Eine Schwärze macht freylich keinen Sommer, aber auch keinen Winter, und zwischen Winter und Sommer ist der Herbst vorhanden, eine Jahreszeit, welche nicht weniger ihr Angenehmes hat. Nehmen wir demnach an, Venedig befinde sich in seinem musikalischen Herbste und beurtheilen die Stadt aus diesem Gesichtspuncte, bis sich das während des bevorstehenden Carnevals mit sicherem Erfolge thun lassen wird; will ich des Besten, was mir von Musik in den Straßen Venedig's aufstößt, erwähnen. Denn, man sage, was man wolle, die Straßenmusik ist immer ein Maßstab, nach welchem man die Theaters- und Salonsmusik einer Stadt beurtheilen muß. Unter dem Geleier und Gequacke, welches sich hier auf dem Markusplatze, und besonders vor der Locanda della Gran Bretagna (wo meistens Engländer logiren, welche wenigstens das Eigenthümliche haben, daß sie gern hören mögen) jeden Tag, besonders jeden Abend hören läßt, ist mir besonders eine Frauensperson aufgefallen, welche ein ganz besonders ansprechendes Organ besitzt. Das erste Mal, wo ich diese Straßensängerin hörte, hatte ich ein besonderes Schicksal mit derselben. Es war mir darum zu thun, das Gesicht einer Person kennen zu lernen, die ein so besonders schmeichelndes Organ besaß. Aber, wie dazu gelangen, da ihr schwarzer Strohhut (der gewöhnliche Kopfschmuck der Italiänerinnen) die gewöhnliche Dimension, welche in der Regel schon sehr beträchtlich ist, um die Hälfte überschritt? Nachdem ich eine lange Zeit von der Rechten zur Linken, und von der Linken zur Rechten, um sie herumgegangen war, ohne ihr unter den Hut sehen zu können, weil sie sich immer sehr geschickt nach derjenigen Seite zu drehen wußte, wo ich nicht stand, erschien endlich der kritische Moment, wo sie mit dem Tellerchen vor mir erscheinen mußte. In diesem Augenblicke mache ich mich um eine halbe Elle kleiner, thue einen herzhaften Blick, und fahre vor Schrecken zurück, daß ich um ein Haar breit in den großen Canal gestürzt wäre; das vortreffliche Organ, was einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht hatte, gehörte einer, zum wenigsten fünfzigjährigen und dabei höchst häßlichen Person an. In diesen Tagen ist mir eine Überraschung von einer andern Gattung zu Theile geworden. Ich schlendere gegen Abend durch die, dem Markusplatze am nächsten gelegenen Gassen. Aus einer der unzähligen Calli, welche kaum eines Daumes breit sind, schallt mir eine schöne, metallreiche, milde Tenorstimme entgegen, welche mit seltenem Geschmacke, höchst nettem und präcisem Ausdrucke, und besonders in jener itallänischen Manier, welche für die beste der Welt gehalten wurde, als sie noch nicht von der neueren Gurgel verdrängt worden war, eine Canzonette

sang. Ich gerieth in das höchste Erstaunen, denn das konnte kein anderer, als Crisveilli oder sonst ein Tenorist aus der guten, alten Zeit seyn. Ich eile in das Gäßchen, laufe dem Gesange nach; was erblicke ich? Einen Greis, von schlanker Gestalt, echt italiänischer Physiognomie, der, in Lumpen gehüllt, einen Troß Fischweiber und Lastträger mit seinem Gesange unterhält, und sich auf der Laute accompagnirt. Wer war der Mann ehemals gewesen? Das nahm ich Anstand ihn zu fragen; was er aber jetzt ist, das weiß ich: einer der vortrefflichsten Tenoristen, welche es nicht in den Gassen, sondern vielmehr auf den Theatern von ganz Europa, geben dürfte.

Brot ist keine Speise, welche für einen Leckerbissen passirt, nach dessen Genuß man mit Anstrengung geizt, oder zu dessen Verfertigung aus entfernten Reichen, Köche herbeigerufen werden. Und doch ist Brot die allgemeinste Speise, welche es auf der Erde gibt, ohne dessen täglichen Genuß sich das ganze Menschengeschlecht (mit geringer Ausnahme), vom Könige bis zum Bettler herab, höchst unglücklich fühlen würde. Es scheint also, daß es, sowohl im Physischen, wie im Moralischen und Künstlerischen, das Schicksal des wahrhaft Guten, des wahrhaft Nützlichen ist, kein Entzücken, keinen Enthusiasmus zu erregen, sondern vielmehr mit Ruhe, ja selbst mit einer gewissen Gleichgültigkeit, genossen zu werden; es scheint, daß es eben das Kennzeichen dieses Guten, dieses Nützlichen ist, den Menschen Genuß zu verschaffen, ohne daß sie es selbst zu wissen scheinen. Von der Wahrheit dieser keineswegs neuen Bemerkung, bin ich durch eine Erscheinung auf den hiesigen Theatern überzeugt worden, welche mich, ob ich gleich gewisser Maßen darauf vorbereitet war, doch nicht wenig frappirt hat. Wer unter den deutschen Literatoren, deren erste ästhetische Studien in das letzte Jahrhundert des vorigen Jahrhunderts fallen, hätte sich nicht während einer gewissen Zeit mit Carlo Gozzi beschäftigt, wen hätten nicht dessen „Mährchen“ fast mit unwiderstehlichem Reize angezogen und wer hätte sich nicht (im Falle auch nur der geringste Funken von dramatischem Talente in ihm verborgen lag) begeistert gefühlt, eines dieser Mährchen für die deutsche Bühne zu bearbeiten? Wer wüßte nicht aus den Vorreden, welche Gozzi seinen Stücken vorgesetzt hat, besonders aus der langen Abhandlung, welche dem ersten Theile derselben vorgedruckt ist, daß dieser erfindungsreiche Kopf, auf die ausschließliche Herrschaft neidisch, welche sein Landsmann Goldoni über alle Bühnen Italiens, besonders Venedigs, ausübte, sich es in den Kopf setzte, durch eine neue Gattung Theaterstücke die bürgerliche Komödie Goldoni's zu verdrängen, und daß ihm dieses Vorhaben, wenigstens in Venedig und in Oberitalien, nur zu sehr gelang? Wen endlich hätte nicht das unanständige Frohlocken, welches Gozzi in eben denselben Vorreden über den erhaltenen Sieg äußert, empört? Der Benfall, welchen die Gozzischen Mährchen, besonders die „Tre Melarance“, „il Re Cervo“, „il Corvo“ u. s. w. erhielten, hatten bekanntlich zur Folge, daß Goldoni, theils aus gekränkter Eigensiebe, theils, weil er sich in seinem Erwerbe geschnütert sah, voll Verzweiflung seine Vaterstadt und sein Vaterland verließ und nach Paris ging, wo er, zum Sprachlehrer der Königin ernannt, Anfangs ein sorgenfreies Leben führte, dann aber, beym Eintritte der Revolution, seinen Gehalt verlor und in Dürftigkeit starb. Bedenkt man, daß dieß Schicksal Goldoni's nicht etwa die Folge einer nothwendigen Geschmacksumwälzung, sondern der neidischen Eigensiebe eines einzigen Individuums war, bedenkt man, daß dieses Schicksal einen Schriftsteller traf, der bis dahin die Verehrung von ganz Italien, ja von ganz Europa genossen hatte, der eben aus diesem Grunde ein reelles, wahres Verdienst besitzen mußte; so kann man sich selbst bey aller Vorliebe, welche Gozzi's Genie einflößt, eines gewissen Gefühls von Indignation gegen einen Mann nicht erwehren, der, ohne dazu gereizt zu seyn, aus bloßem Muthwillen nur darum einen Schriftsteller verfolgte, weil dessen Werke ihm ein Hinderniß zu seiner eignen dramatischen Berühmtheit zu seyn schienen. Wäre der Triumph Gozzi's auf das eigentliche Wesen der Dinge, auf Wahrheit begründet gewesen; so könnte man sich mit der Überzeugung, daß die Wahrheit triumphiren müsse, und wenn auch die Welt dabey untergehen sollte, über den Untergang eines einzelnen Individuums trö-

ken; aber der Enthusiasmus, welchen *Gozzi's* Stücke zu seiner Zeit erregten, scheint nicht ein Erzeugniß des wirklichen inneren Werths derselben gewesen, sondern einzig und allein der kindischen Neugierde des Volks, welches sich von dem Puppenspiele der Kinderstuben-Mährchen confuse ergeht fühlte, ohne daß es nöthig gehabt hätte, zur Auffassung und Würdigung positiver Wahrheiten seinen Verstand anstrengen zu müssen, zuzuschreiben zu seyn. Denn, was hat sich nicht allein in Venedig, sondern in ganz Italien begeben? *Gozzi's* Mährchen, ja ich möchte sagen, *Gozzi's* Name sind vergessen; *Soldoni* hingegen lebt noch, wenigstens in einem Halbduzend seiner Stücke, auf allen italienischen recitirenden Theatern! Ich habe hier in Venedig seinen „*Servo di due Padroni*,” so wie seinen „*Bugiardo*” darstellen sehen, und ich gestehe, daß mir die Natürlichkeit des Plans, der Ausführung, der Verwicklung und der Sprache dieser beyden Producte, welche in so haarscharfem Widerspruche mit der Gewaltthätigkeit, der Affectation, dem Haschen nach Effect, der Witzelen des allerneuesten Lustspiels bey allen cultuirten Nationen Europa's stehen, großes Vergnügen gewährt haben. Sonderbar, daß auch *Gozzi* sich, sein Talent und den Charakter des italienischen Lustspiels verkannt hat! Was würde er sagen, wenn er aufstände, und sähe, daß gerade zwey nur von denjenigen Stücken, aus denen er die Masken nicht verbannt hat, auf dem Repertoire seiner Vaterstadt geblieben sind? Ich begreife jetzt, nachdem mir die Art der Darstellung dieser Masken in ihrer Heimath, und wahrscheinlich mehr oder weniger in ihrer ursprünglichen, durch die Tradition aufbewahrten Gestalt kund geworden ist, daß die Charaktere derselben zu stehend, zu stereotyp sind, als daß sie der stehenden äußeren Maske entbehren könnten. Die Venetianer, und mit ihnen fast ganz Unteritalien, über welches sie mittel- und unmittelbar einen so großen Einfluß ausgeübt hatten, konnten sich natürlich nicht daran gewöhnen, einen alten, gutmüthigen, rechtschaffenen und friedliebenden Staatsbürger auf der Bühne darstellen zu sehen, ohne daß sich dieser durch das Kleid und die Maske des Pantalons als einen Venetianer zu erkennen gegeben hätte; ein solcher graubärtiger Ehrenmann, glaubten sie in ihrer National-Eitelkeit, konnte nirgends anders, als in Venedig, das Licht der Welt erblickt haben, und folglich sollte er sich auch durch seine äußere Tracht, welche einmal durch den Gebrauch geheiligt war, als einen solchen zu erkennen geben.

Auf interessante Personen kömmt man oft zu sprechen. Ich nehme demnach keinen Anstand, abermals der *Boccadati* zu erwähnen und anzuzeigen, daß diese Sängerin, wenn gleich nicht für die ernste Oper des Carnevals, doch für die komische engagirt worden ist, welche gleich nach demselben auf dem Theater S. Benedetto ihre Vorstellungen beginnen wird. Bey der Durchsicht dessen, was ich weiter oben über die *Boccadati* geschrieben habe, ist mir beygefallen, daß ich vergessen habe, darin einen Zug, dieselbe betreffend, anzuführen, der dazu dienen kann, den Ton des hiesigen Theaterpublicums zu charakterisiren. Die Vorstellung der *Zelmire* gab Veranlassung dazu. Zwischen dem ersten und zweyten Acte ward ein Ballet aufgeführt, welches nahe an anderthalb Stunden dauerte. Wahrscheinlich langweilte sich die königliche Prinzessin während dieser Zeit. Denn plötzlich sah man sie, im völligen Costume ihres prinzeßlichen Standes, und, vor wie nach, mit dem königlichen Diademe geschmückt, in einer der Logen des zweyten Ranges erscheinen, wo sie von einigen Herren, wahrscheinlich Unterthanen ihres Zepters, mit Ehrerbietung empfangen, und auf den Vorderstuhl der Loge geführt ward. Die Schicksale ihres Vaters und ihres Gatten sich aus den Gedanken schlagend, schien die unglückliche Königstochter für diesen Augenblick der Freude leben zu wollen. So sah man sie die Huldigung der drey Herren mit jener leichten, ungezwungenen Grazie annehmen, welche nur solchen sterblichen Frauen eigen zu seyn pflegt, die an dergleichen Liebestribut gewöhnt sind. Die Unterhaltung wechselte zwischen einigen Phrasen Conversation, einigen Schlucken Choccolade und einigen Blicken auf das Ballet, welchem die gnädige Prinzessin nicht selten mit höchst eigenen schönen Händen überlauten Beyfall zuklatschte. So ging endlich das Ballet zu Ende; die Prinzessin verließ die Loge, und erschien nach einigen Minuten auf der Bühne,

wo sie jedoch ein so verändertes Gesicht zeigte, daß diese ihre mimische Kunst eben so sehr in Erstaunen zu setzen vermochte, als ihr Gesang.

(Die Fortsetzung folgt.)

T h e a t e r.

Abasverus, der nie Ruhende. Romantisches Drama mit Gesängen, Chören und Tänzen, in drey Aufzügen. Die Musikstücke aus den Werken weil. W. A. Mozart's gezogen von Herrn Ignaz Ritter von Seyfried.

(S c h l u ß.)

Nachdem wir durch diese Anzeige die Pflicht eines unparteyischen Berichterstatters erfüllt haben, wird es uns erlaubt seyn, auch einige kritische Bemerkungen hinzuzufügen. Zuerst bezeigen wir unsere Freude darüber, daß das Publicum die aus Mozart's Werken gezogenen Musikstücke mit so entschiedenem Enthusiasmus aufnahm. Denn die Deutschen, und namentlich die Wiener würden Unrecht thun, wenn sie nicht auf ihre großen Tonsetzer, Glück, Haydn, Mozart, Beethoven stolz wären; es würde ein Vorwurf für uns seyn, wenn diese berühmten Männer in der Fremde, bey andern Völkern und in fernen Ländern in größerer Schätzung oder in getreuerem Andenken ständen, als bey uns selbst. Warum sollen wir es nicht anerkennen, warum es nicht mit Stolz fühlen, daß gerade in der Tonsetzkunst die Deutschen vor allen andern Völkern die größten Genies aufzuweisen haben, welche einen so glänzenden Theil unsers Nationalruhmes ausmachen? Und wenn den Deutschen dieser Ruhm von andern Völkern willig eingeräumt wird, wie sollte das Publicum dieser Kaiserstadt es vergessen, daß Haydn und Mozart in Wiens Mauern einen großen Theil ihrer unsterblichen Werke schrieben, und zuerst zur Aufführung brachten? Welches auch der Wechsel des Geschmacks und der Mode seyn mag, so wird die Musik dieser großen Tonsetzer bey wahren Kennern, wenn auch nicht immer bey der großen Masse der Dilettanten, stets in Ehren, und der Polarstern des guten musikalischen Geschmacks bleiben.

Was nun die Anwendung betrifft, welche Herr Operndirector und Capellmeister, Ignaz Ritter von Seyfried, von den Werken des unsterblichen Mozart im *Abasverus* machte, so wird man zweyerley nicht verkennen. Erstlich die genaue Kenntniß der Mozart'schen Werke, welche erforderlich war, um aus so verschiedenen Werken diejenigen Stücke herauszuheben, welche den Situationen angemessen waren, und sich zu einem Ganzen verbinden ließen. Zweytens das gründliche Studium des Mozart'schen Tonsetzes, um Mozart's Melodien in seinem Geiste für das ganze Orchester so wie für die Gesangstimmen zu arrangiren, ohne die Compositionen des großen Meisters sehr zu alteriren.

Man könnte vielleicht die Frage aufwerfen, ob die bekannten Werke eines großen Meisters so metamorphosirt werden dürfen? Wir glauben diese Frage, unter gewissen Bedingungen, bejahen zu können, und wollen, aus Achtung für die anders Denkenden, unsre Gründe angeben.

Die Musik ist, nach unserer schon anderswo geäußerten Ansicht, eine im höchsten Grade allgemeine Sprache, jedoch verbunden mit durchgängiger deutlicher Bestimmtheit. Sie gleicht hierin den Zahlen, welche als allgemeine Formen auf Größen aller Art anwendbar, doch nicht abstract, sondern anschaulich und durchgängig bestimmt sind. Daher kommt es, daß man ein Gedicht als Gesang, oder eine anschauliche Darstellung als Pantomime, oder beydes als Oper der Musik unterlegen kann. Solche einzelne Bilder des Menschenlebens der allgemeinen Sprache der Musik untergelegt, sind nie mit durchgängiger Nothwendigkeit ihr verbunden oder entsprechend; sondern sie stehn zu ihr nur im Verhältniß eines beliebigen Beispiels — zu einem allgemeinen Begriffe; sie stellen, in der Bestimmtheit der Wirklichkeit, dasjenige dar, was die Musik in der Allgemeinheit bloßer Form aussagt. Dem allgemeinen Sinn der jedesmaligen Melodie

Könnten noch andere, eben so beliebig gewählte Beispiele in gleichem Grade entsprechen; daher taugt dieselbe Composition für viele Strophen. Daher kann eine ausdrucksvolle Melodie, d. i. eine solche, in welcher ein Componist ein bestimmtes menschliches Gefühl in der allgemeinen Sprache der Musik auszusprechen gewußt hat, auch auf verschiedene Situationen übertragen werden, in welcher eben dieses Gefühl sich ausdrückt. Hieraus ist es erklärbar, warum viele, ja selbst die geniereichsten Operncomponisten, wie z. B. Rossini, in ihren Tonstücken Reminiscenzen aus andern, entweder eigenen oder fremden Werken finden lassen.

In dem vorliegenden Falle kommt es daher auf die Frage an, ob die aus Mozart's Werken gezogenen Melodien wirklich die ausdrucksvollsten waren, welche gewählt werden konnten, und dies wollen wir nicht in Abrede stellen.

Am Schlusse der ersten Vorstellung wurde folgender, in Beziehung auf den Zweck des Benefices von Herrn F. C. Weidmann gedichteter Epilog von Herrn Demmer gesprochen.

Mit schneller'm Flug enteilt des Mimen Leben,
Und seine Kraft versiegt in kürz'rer Zeit,
Wenn er mit voller Kraft, mit regstem Streben
Der hohen Kunst sein ganzes Wesen weicht.
Wohl ihm, weiß er dann ein Aht zu finden,
Wenn die erschöpften Lebenskräfte schwinden!

Uns ward ein solcher Friedesport erbaut;
Wir seh'n den Bau gedeih'n durch Ihre Güte
Nie täuschte sich, wer Othreichs Huld vertraut;
Wir trugen diesen Glauben im Gemüthe
Und seh'n ihn nun, durch Ihrer Güte Walten,
Zur schönen Wirklichkeit sich schnell entfalten.

So sammelten wir, vom Dankgefühl entbrannt,
Ein würdig Opfer Ihnen darzubringen;
Und freudig wagten wir mit treuer Hand
Den duft'gen Kranz um den Alter zu schlingen:
Den Kranz aus jenes hohen Meisters Tönen,
Den alle Herzen, alle Zeiten krönen.

So hatten wir das Edelste gefunden,
Es freudiglich den Edelsten zu weih'n.
An jenem Geist, der uns so schnell entschunden,
In seinem Nachklang noch sie zu erfreu'n,
Dies war das Ziel, nach welchem wir gerungen:
Heil unserm Werk, ist's uns nicht ganz mißlungen!

Und so wie Mozart's Töne ewig leben,
Wie auch die Zeiten wechseln, und ihr Spiel,
So wollten wir symbolisch Deutung geben
Von unsrer Herzen innigstem Gefühl;
Denn wahre Kunst, und wahre Dankbarkeit,
Hoch stehen beyde über Raum und Zeit.

Modenbild XIX.

Ein Spitzenkleid, die Binde von Band, das Unterkleid von Levantin unten in verdrehten Falten garnirt. Der Basthut ist mit an den Spitzen bunt gefärbten Maraboutfedern und mit Gaze-Bändern geziert.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



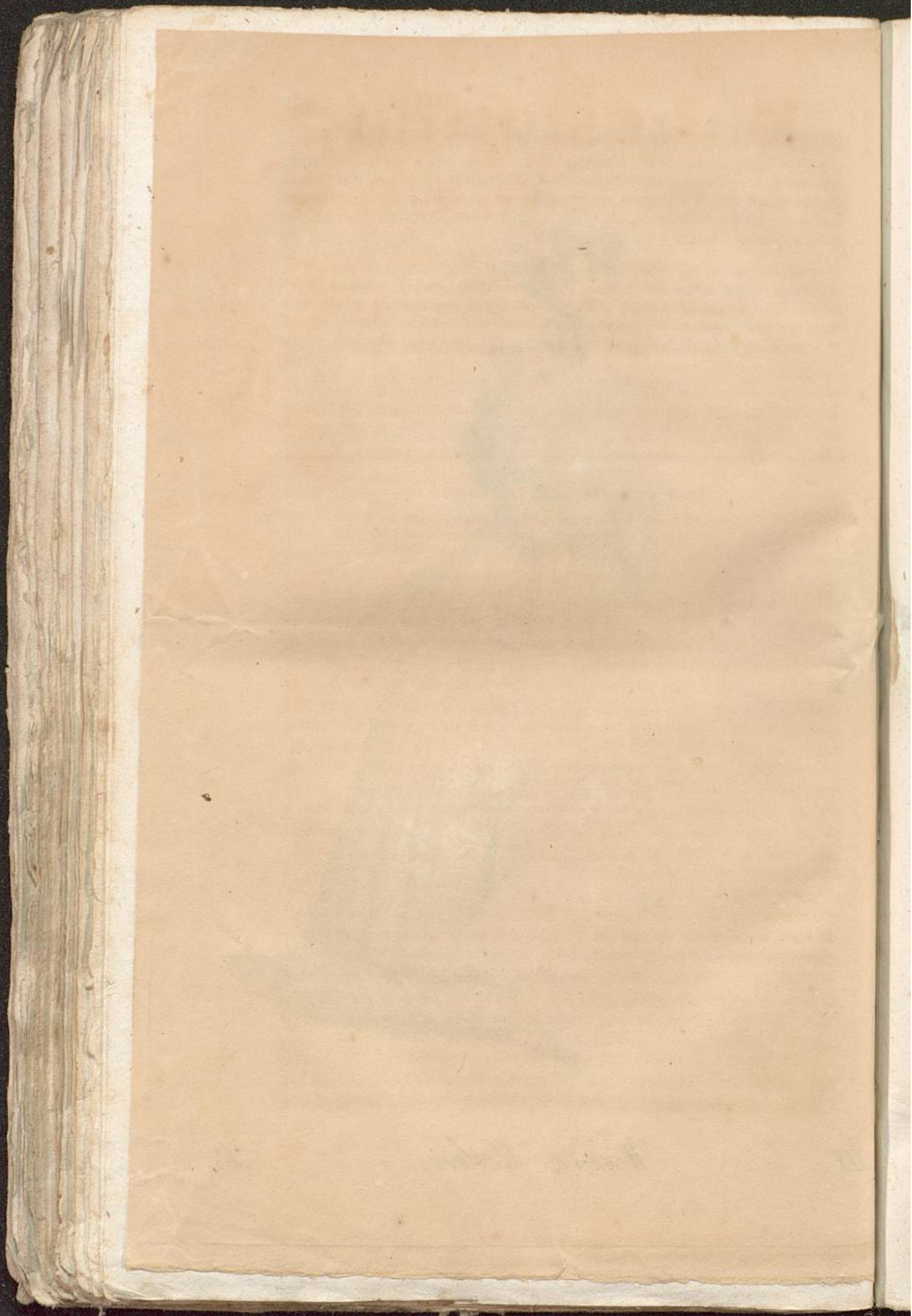
J. Se. Del.

For Seelen &c.

XIX.

Wiener Moden.

53.
1829.



Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Sonnabend, den 10. May 1823.

56

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Fert und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Fremde.

Erzählung von Amalia Schoppe, geborne Weisse.

(Fortsetzung.)

3.

„Irre ich mich, oder klopft es draußen?“ rief die Mutter, das Rad stille stehen lassend, an dem sie ämstig spann.

„Es wird der Wind gewesen seyn, der mit der alten morschen Thür sein Wesen treibt,“ entgegnete Magdalene ruhig, indem sie weiter las: „wer sollte um diese Stunde und in solcher Nacht zu uns kommen?“ Könnte es nicht Wilhelm seyn, der sich verspätete, und nun Obdach bey uns sucht, da das neue Forsthaus zu fern liegt, um es diesen Abend noch zu erreichen? Mich dünkt, es pocht wieder, und stärker als zuvor,“ sagte die Alte aufhorchend.

Ein geheimes Beben befiel bey diesen Worten Magdalenen, denn deutlich vernahm auch sie das Pochen, und endlich, als sie zweifelnd aufstand und sich mit zögernden Schritten der Stubenthür näherte, um nachzusehen, klopfte es ganz vernehmlich nochmals an die Fensterladen, die, um den Zugwind abzuhalten, von innen mit Anbruch der Nacht verschlossen worden waren.

„Soll ich öffnen?“ fragte Magdalene mit zitternder Stimme, „denn es ist gewiß, daß draußen jemand pocht.“

Unschlüssig stand die Mutter eine Weile, denn bey aller Furchtlosigkeit, die ihr eigen war, erfüllte sie ein Besuch in dieser ungewöhnlichen Stunde mit Besoraniß.

„Wollt ihr einem armen durchnäßten Wanderer in diesem rauhen Wetter nicht freundlich auf wenige Stunden Schutz und Obdach gewähren?“ erschallte es jetzt draußen. „Fürchtet nichts, ich bin allein, ohne Waffen; versagt mir die Bitte nicht.“

„Ein Verirrter,“ sprach jetzt die Mutter, erweicht durch den im rührenden, sanften Tone ausgesprochenen Wunsch des draußen Harrenden, und das Licht vom Tische nehmend, ging sie beherzt hinaus und zog den Kiegel von

der Hausthür ab, die kein Schloß hatte, weil es durch die Länge der Zeit unbrauchbar geworden war.

Der hereinströmende Luftzug erlöschte das Licht, so wie die Thür aufsprang, und man befand sich völlig im Dunkeln. Magdalene wagte nicht, von ihrem Sitze aufzustehen, während die Mutter an den Herd eilte und, die Kohlen aus der Asche hervorziehend, das Licht wieder anzündete. Geduldig harrend stand der Fremde auf dem Flur, und trat dann auf ihren Wink mit ihr zugleich in das enge Zimmer.

Es war ein langer Mann in einen weiten braunen Mantel gehüllt, dessen eines Ende er über die Schulter geschlagen hatte. Ein großer Hut mit niedergebogenem Rande bedeckte fast sein Gesicht.

„Verzeiht, daß ich euch so spät belästige, vielleicht euch gar Furcht erzeuge,“ sagte er mit einer Stimme, deren Wohlklang mit seiner nicht eben empfehlenden äußern Erscheinung einiger Maßen ausföhnte; „ich verirrete mich, wollte heute Abend noch ein Dorf erreichen und fühle meine Kräfte jetzt so erschöpft, daß ich nicht weiter kann; es ist eine fürchterliche Nacht, die selbst dem Beherztesten Grauen einzulösen vermöchte.“

„Seyd mir willkommen, wenn ihr auf Gottes Wege geht,“ antwortete die Alte; „doch legt Hut und Mantel zuvörderst ab, denn beyde sind gewiß ganz durchnäßt. Magdalene, mach ein helles Feuer auf dem Herd; leg viel trocknes Reissig an, das gibt eine tüchtige Flamme, an der wir die Kleidung des Herrn trocknen und ihn selbst erwärmen können, wenn er dessen bedürftig seyn sollte.“

Schweigend gehorchte die Tochter und ging hinaus, während der Fremde sich des Huts und Mantels entledigte und beyde der Alten reichte, die der Tochter folgte.

„Er hat ein gutes Gesicht, habe nur keine Sorge, Magdalene,“ flüsterte sie dieser leise zu; „es wäre doch unchristlich gewesen, einer Menschenseele ein Obdach in solchem Wetter zu versagen; und was sollte einen Räuber oder Mörder zu uns führen, die wir so arm sind?“

Magdalene antwortete nicht, denn sie fürchtete, von dem Fremden belauscht zu werden, da die Stubenthür noch immer offen stand, und hat die Mutter mit einem Wink, zu schweigen. Diese breitete sorgfältig den Mantel vor der hell emporlodenden Flamme aus und trat dann wieder zu dem Gast in's Zimmer, ihn an den Herd zu nöthigen, denn dieser mußte noch die Stelle des Ofens vertreten, da sich nur ein einziger im Hause befand, der aber zur Zeit noch rauchte, weil sie ihn vom vorigen Winter her nicht hatte ausbessern lassen können.

„Gern machte ich euch ein warmes Zimmer,“ sagte sie mit gewinnender Freundlichkeit; „aber unser Ofen harret des Maurers, den wir täglich erwarten und der zu unserm Verdruße dieß Jahr lange zögert; nehmt daher fürlieb! Was wir zu eurer Bequemlichkeit bieten können, steht aber zu euren Diensten, mein Herr.“ Dankend verneigte sich der Fremde gegen sie und folgte ihr schweigend an den Herd, dessen Flammen lustig, von Magdalenens Hand genährt, emporloderten. Ein alter Lehnstuhl ward herbeigebbracht, so wie ein Paar alte Pantoffel und ein Stiefelknecht von ihrem verstorbenen Manne, und obgleich der Fremde sich weigerte, von beyden Gebrauch zu machen, mußte er doch endlich ihren Bitten nachgeben und es sich bequem machen.

Auf der Mutter Geheiß mußte Magdalene jetzt auch Speise und Trank für den Gast an das Feuer setzen; die Blicke des Fremden verfolgten die schöne liebliche Gestalt unablässig bey diesem Geschäfte, das sie ganz in seiner Nähe verrichtete. Auch sie wagte von Zeit zu Zeit die ihrigen auf ihn zu richten, wenn sie sich unbemerkt von ihm glaubte.

Es war ein schöner, blasser junger Mann von bedeutenden und höchst einnehmenden Zügen. Eine hohe Stirn, wie es schien etwas von der Sonne gebräunt, umglänzt von wildverworrnen schwarzen Locken; eine fein gebogne Adlernase; ein feurig dunkles Auge, beschattet von langen seidnen Wimpern, die demselben einen Anstrich von Schwärmerey verliehen, ein feiner, sanfterötheter Mund und eine hohe, sehr edle und wohlgebildete Gestalt zeigten sich bey dem ersten Blicke. Er sprach wenig, aber seine Stimme war sanft und wohlklingend, und seine Worte waren gewählt, ohne geziert zu seyn. Meist starrte er still vor sich hin, oder hing mit den Augen an Magdalenenens anmuthiger Gestalt, die schnell die ihrigen zu Boden senkte, so oft sich ihre Blicke trafen.

Auffallend war Magdalenen die etwas fantastische Kleidung des Gastes, die ganz von der abwich, die sie wohl zu sehen gewohnt war. Ein mit goldenen Stickereyen verzierter Rock, eine rothe Weste, um die sich ein breiter schwarzer Gurt schlang, die großen, bis über das Knie hinaufgehenden Stiefeln, die er jetzt abgelegt hatte, weil ihre Mutter es wünschte, der große ungewöhnlich geformte Hut mit dem breiten, niedergeschlagenen Rande, der braune weite Mantel und die ungeheuren Sporne an den Stiefeln, ließen auf eine Militairperson schließen, doch trug er weder Degen noch Epouletts. An dem Zeigefinger der rechten Hand bemerkte sie einen schönen Siegelring von seltsamer, antiker Fassung; der Ring selbst war eine künstlich geringelte Schlange. Da er mit der Rechten das Haupt stützte, und sie hinter ihm stand, konnte sie deutlich die Zeichen wahrnehmen, die in den rothen Carniol gegraben waren. Sie erblickte ein Medusenhaupt und zwey über einander gekreuzte Schwerter darauf, zwischen denen einige Buchstaben standen.

Nachdem der Gast sich am Feuer erwärmt und durch einige Nahrung erquickt hatte, bat er um ein Lager, um einige Stunden darauf auszuruhen, indem er sich sehr ermattet fühle, und gern räumte ihm die Alte das Zimmer ein, worin zuweilen Wilhelm bey ihnen übernachtete, denn sein einnehmendes Außere und seine sanften Manieren hatten alle Furcht vor ihm aus ihrer Seele verbannt. Sie selbst leuchtete ihm hinauf und bezeichnete ihm die morschen, den Einbruch drohenden Stufen der halbverfallenen Treppe, damit er sich keinen Schaden zufüge; dann begab sie sich mit Magdalenen zur Ruhe, die in einem Zimmer schlief, das neben dem ihrigen lag, denn die Wohnung hatte Platz genug für eine sehr zahlreiche Familie gehabt, war aber jetzt nur noch in einzelnen Theilen bewohnbar.

4.

Magdalene beschwor vergebens die Ruhe zu sich her; zwar warf sie sich auf ihr Lager, aber der Schlaf floh sie, denn seltsam war ihre Seele durch das Erscheinen des wunderbaren Fremdlings angeregt worden. Nie hatte sie einen so schönen Mann, nie ein bedeutenderes Gesicht gesehen, als dieses;

jede Bewegung, die der Fremde machte, war voll Anmuth, der Ton seiner Stimme so sanft, so angenehm, die Blässe, welche seine Wangen bedeckte, machte ihn ihr so interessant, und so viele Mühe sie sich auch gab, den Eindruck zu verbannen, den er auf ihre Seele gemacht hatte, so gelang es ihr dennoch nicht, und der anbrechende Morgen fand sie noch wachend. Endlich siegte die Müdigkeit über sie und sie entschlief fest; aber selbst im Traume verfolgte sie das Bild dessen noch, dem sie durch den Schlaf zu entfliehen wünschte. An seiner Seite saß sie in einer blühenden Laube des Gartens. Es war Frühling und die Vögel sangen in den grün bekleideten Büschen; tausend Blumen hatten zu ihren Füßen ihre würzigen Kelche aufgeschlossen und hauchten ihr süße Düfte entgegen; statt des Waldes umging eine weite, lachende Ebene sie, worin Schmetterlinge sie im hellen Sonnenscheine umgaukelten und schnee-weiße Lämmer umherhüpften. In ihrem Herzen waren die seligsten Empfindungen, ihre Brust athmete frey und leicht und ihr Auge hing mit Entzücken an dem des Fremdlings, der den Arm sanft um sie schlang und in ihrem Anblick verloren schien. Da berührte sie plötzlich den Finger, woran er den Siegelring trug und in demselben Augenblicke verwandelte sich die goldene Schlange, die diesen bildete, in eine lebendige, die mit Zischen auf sie zuzuhr, und sich um sie wand, als sie entsetzt entfliehen wollte. Durch den lauten Schrey, den sie in diesem Augenblicke ausstieß, erwachte sie und fand sich in Angstschweiß gebadet, die Mutter aber vor ihrem Bette, die schon längst auf und gekommen war, die ungewöhnlich lang schlafende Tochter zu wecken.

„Welch böser Traum quälte dich armes Kind denn so sehr?“ fragte sie mit Theilnahme; „als ich an dein Lager trat, schliefest du erst so sanft und ruhig, daß ich es nicht über mich gewinnen konnte, dich zu wecken, dann verzogen sich alle deine Züge krampfhast und mit einem Schrey des Entsetzens fuhrst du empor, so daß ich selbst erschrocken einige Schritte zurück prallte.“

Magdalene gab vor, den Traum bey dem Erwachen vergessen zu haben, denn es war ihr unmöglich, ihn der Mutter mitzutheilen, die zwar innig von ihren beyden Kindern geliebt ward, aber nicht eben die Gabe besaß, sich ihr Vertrauen zu erwerben. Sie hatte die üble Gewohnheit, die dem Alter oft eigen ist, über Dinge, die ihr auffallend, oder wohl gar unangenehm waren, recht breit und viel zu sprechen und stets darauf zurück zu kommen, auch waren ihre An- und Einsichten ziemlich beschränkt, da sie von jeher wenig Verkehr mit Menschen gehabt hatte und gegen Bücher eine unüberwindliche Abneigung hegte, denn außer der Bibel und dem Gesangbuche hielt sie keines für nützlich, und die meisten gar für verderblich für Jung und Alt.

„Der Fremde ist schon fort,“ sagte sie zu Magdalene, die sich ankleidete; „sobald er mich im Hause gehen hörte, kam er völlig angekleidet herab und bat um Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen, indem er nicht länger Zeit habe. Er wollte mir einige Goldstücke mit Gewalt aufdringen, und als ich mich weigerte, sie anzunehmen, ward er fast unwillig; endlich besann er sich und steckte sie wieder ein. „Ihr habt Recht, daß ihr dieß Gold verschmäht,“ sagte er mit einem Seufzer; „aber dieß dürft ihr nehmen.“ Bey diesen Worten zog er ein Taschenbuch hervor und suchte lange darin; endlich fand er, was er suchte und drückte es mir in die Hand, indem er schnell forteilend rief:

„Gebt es eurer Tochter für ihre gestrige Mühe; sie möge eines Unglücklichen dabey gedenken und für ihn beten.“

„Ohe ich ihm nacheilen konnte,“ fuhr die Mutter fort, „war er mit schnellen Schritten mir entschwunden; vergebens rief ich ihn zurück; er winkte noch einige Male aus der Ferne, daß ich ihn ruhig gehen lassen solle, dann konnte ich ihn nicht mehr sehen, weil er in die düstre Tannen-Allee einbog. Hier ist, was er dir geschickt hat.“ Bey diesen Worten entfaltete die Mutter das Papier und übergab Magdalenen ein mit Rubinen eingefasstes großes goldenes Medaillon, an einer starken, gleichfalls goldenen Kette befestigt. Die Mitte des Medaillons schien eine Kapsel zu seyn, aber vergebens bemühten sich Beyde, sie zu öffnen.

In tiefem Sinnen verloren hielt Magdalene noch lange das Geschenk des Fremden in der Hand; daß er so fortgegangen, ohne Abschied von ihr zu nehmen, that ihr weh, ohne daß sie sich zu gestehen wagte, warum es sie schmerzte. Schweigend legte sie das Medaillon wieder in das Papier und verschloß es dann sorgfältig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schiller's Begräbniß *).

Am neunten May, seinem Sterbtage.

Seht ihr! Sie tragen ihn hinaus
 Geschweigsam in sein schweigend Haus;
 Gerad' in seiner Lieblingsstunde, —
 Hinein in seine Lieblingswelt,
 Stumm — weinend steht der Treuen Runde,
 Und weinen will das Himmelszelt.

Die Nacht ist schwarz, — der Sturm entläuft
 Der Grabesweiden hangend Haupt;
 Hinunter sinkt, in ernster Feyer,
 Der Sarg, mit Rosmarin bekränzt;
 Da reißt der dicke Wolfenschleier, —
 Der Mond erscheint, — die Truhe glänzt.

Daß ihn sein stiller Freund, der Mond,
 Mit einem Scheideblick belohnt,
 Glaubt mir! — das fühlt der glüh'nde Säng'er
 Selbst noch im kalten Sarggebiet.
 Die Truhe sank — das Grab wird enger,
 Geschlossen ist's, — der Mond entflieht.

Und also reicht, im Grabgewand',
 Die Nacht dem Morgen ihre Hand;
 Da gibt dem Grabesmunde glühend
 Der Tag den hellen Feuerkuß:
 Und rings erwachend, rings erblühend,
 Leb't alles auf zum Lenzesgruß'.

*) S. Schiller's Biographie S. XXX. im I. B. Gedichte bey Urmbruster 1816.

Hell glüht, wie Regenbogenglanz,
 Um's Grab ein Strahlenlorberkranz:
 Und Flora's duftbeschwingte Töchter
 Umweh'n mit süß'rem Hauch das Grab:
 Es stich'n des Himmels Liedgeschlechter
 In schnell'rem Jubelschwung herab.

So bot die Nacht, so beut das Licht
 Dem Sängersmann' die heil'ge Pflicht:
 Als Vorbild seines Schlafengehens
 Der friedlichheit're Mondaufgang:
 Als Vorbild seines Auferstehens
 Der Morgen-Lerchen Jubelsang.

Johann Gabriel Seisl.

Musikalisches und theatralisches Allerley aus Italien.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Der eigentliche Charakter der neueren italiänischen dramatischen Kunst ist absolut unbekannt im Auslande. Wer sollte glauben, daß dasjenige Land, dessen klimatische, politische und künstlerische Beschaffenheit, von nordischen Augen mit dem acht und vierzigjährigen Fernrohre einer Nebelphantasie gesehen, zu allem romantischen Fokuspokus Veranlassung gegeben hat, welcher seit den letzten dreißig oder vierzig Jahren in den Köpfen eines großen Theils der deutschen Nation gespukt hat, daß ein solches Land, sage ich, am frühesten seine dramatische Literatur sowohl von den Irrwischen der mystischen und symbolischen Romantik, als von dem Marionettentande des witzigen Intriguenspiels frey gemacht, und den positiven Bezügen des gesellschaftlichen Lebens gewidmet hätte? Und doch ist nichts gegründeteter, als diese sonderbare Erscheinung, welche jeden aufmerksamen Beobachter in Verwunderung setzen muß. Was Kozebue und Tffland in Deutschland im bürgerlichen Lustspiele geliefert haben, beruht bey beyden auf der Darstellung einer gewissen negativen Schwäche des menschlichen Herzens, und erscheint meistens als abstracte, bloß theoretische Schwindelrey; das Charakterstück der Franzosen schildert nicht den Menschen, sondern den Franzosen, und das Intriguensstück würdigt gar den Menschen zur bloßen Marionette herab, die nicht von Gefühlen und Leidenschaften, sondern bloß von Fäden in Bewegung gesetzt wird. Das englische Lustspiel ist ebenfalls mehr ein, im Sinne der Nation zugestuztes Witzes- und Intriguensspiel, als positive Darstellung des bürgerlichen Lebens. Den Italiänern allein, als der ersten künstlerisch und literarisch gebildeten Nation der neueren Zeit, ist es gelungen, die Komödie zu ihrem wahren Endzwecke, das heißt, zur Schilderung und Gegenüberstellung der Pflichten des Gatten, Vaters, Staatsbürgers u. s. w., zurückzuführen. Wenn es ihnen nichts desto weniger bisher noch immer nicht gelungen ist, verdienstvolle Werke (von Meisterstücken kann überall die Rede nicht seyn) in dieser Gattung zu liefern; so ist daran einzig und allein der gängliche Mangel an Unterstützung und Aufmunterung, welchem die dramatischen Schriftsteller nicht minder, als die Schauspieler in diesem Lande unterworfen sind, und der sich hier noch nachtheiliger, als selbst in Deutschland, zeigt, die einzige Ursache. Es kann und darf hier meine Absicht nicht seyn, eine vollständige Kritik der neuern italiänischen Dramatik zu liefern, ob ich gleich überzeugt bin, daß eine vertrautere Bekanntschaft mit denselben den deutschen Theaterfreunden nicht minderes Vergnügen verursachen würde,

als es mir selbst gewährt, mit jedem Tage eine größere Einsicht in dieselbe zu bekommen. Wie schon oben gesagt, der vornehmste Grundsatz derselben besteht in dem Endzwecke, den Menschen, im Conflict mit seinen häuslichen und bürgerlichen Pflichten, von kräftigen, activen Schwächen, selbst Lastern, auf Abwege gerathen, und entweder auf dem Wege einer harten, demüthigenden Prüfung seiner Besserung entgegen zu führen, oder ihn, als einen moralisch-verpesteten, von der menschlichen Gesellschaft auszustossen. Dieser ernst-moralische Endzweck wird nicht durch eine unmittelbare Verschmelzung des Ernsten mit dem Lächerlichen entstellt, sondern vielmehr durch das Eingreifen einer oder der andern, an der Handlung gar keinen Theil nehmenden, Person, welche weder moralisirt, noch eine sentimental-lächerliche Fraze ist, erheitert. Das hierzu schon längst nicht mehr die Masken genommen werden, ist eine bekannte Sache. Denn noch gibt es noch in der heutigen italiänischen Komödie eine stehende komische Person, welche selbst in die ernstesten Stücke verflochten, aber ohne Masken dargestellt wird. Ihr Name ist *Babbeo*, ihr Charakter ein Gemisch von Dummheit und Unwissenheit, bald mit bloßer Unverschämtheit, bald mit eigentlicher Bosheit gepaart. Wie die Schauspieltruppen noch heut zu Tage vier oder fünf Künstler besitzen, welche die Masken spielen; so befindet sich auch ein Aeteur bey derselben, welchem ausschließlich das Fach des *Babbeo* übertragen ist. Rechnet man dem Charakter die Jugend ab, so ist er der *Jocrisse* der Franzosen, mit dem Unterschiede jedoch, daß letzterer stets aus dem untern Stande (meistens ein Bedienter) ist, der italiänische *Babbeo* hingegen gewöhnlich medicinische Doctoren, Gerichtsvögte, Amtmänner, verliebte Alte und dergleichen vorstellt. Um meinen Lesern einen Begriff von jenen ernstesten Stücken, in welchen komische Personen, meistens der eben genannte *Babbeo* vorkommt, setze ich die Analyse eines derselben her, welches, wie ich höre, durch ganz Italien ein sogenanntes Cassensstück seyn soll. Diese Analyse soll zugleich dazu dienen, von der Ökonomie des italiänischen Drama's, besonders aber von den fast zu natürlichen und zu ungesuchten Mitteln, durch welche die Dramatiker dieses Landes auf die Herzen der Zuschauer zu wirken suchen, einen Begriff zu geben. Das Stück ist betitelt: „Der Silberarbeiter mit *Babbeo* dem Arzte“ („*Argentiere, con Babbeo Medico*“). Der Zusatz zu diesem Titel zeigt, welcher unwürdigen Mittel sich die italiänischen Dramatiker bedienen müssen, um das Publicum anzulocken. Der scenarische Gang des Stückes ist ungefähr folgender: Ein General unterhält sich mit einem seiner Freunde, dem Cavaliere, von dem Sohne seines Bruders, des Obersten. Aus ihrer Schilderung erfahren wir, daß dieser junge Mann ein Ausbund von Wüßlingen aller Art ist, daß er besonders dem weiblichen Geschlechte nachstellt und keine Mittel und Wege unversucht läßt, seine strafbaren Neigungen zu demselben, es sey auch immer um welchen Preis, zu befriedigen. Noch sind beyde Freunde in diesem Gespräche begriffen, als ein plötzliches Geräusch entsteht; ein junger einfach gekleideter Mann stürzt in's Zimmer, und sinkt, von Todesangst getrieben, beyden zu Füßen, sie um Schutz gegen seine Verfolger, die ihm, wie er sagt, auf der Ferse folgen, ansehend. Der General sichert ihm diesen zu, und nun erzählt der junge Mann, er habe das Unglück gehabt, einen Wüßling, der schon seit Monaten seiner Gattinn auf allen Tritten und Schritten gefolgt sey, und sie ihm heute sogar, in Vereinigung mit einigen andern seiner Helfershelfer, mit Gewalt habe entreißen wollen, mit einem der Degen, die sie ihm selbst auf die Brust gesetzt, zu erstechen. Der General hat kaum Zeit gehabt, seine Ahnung, daß der erstochene Jüngling sein Neffe seyn könne (eine Ahnung, welche, da es doch wahrscheinlich noch andere Wüßlinge, welche ein solches Schicksal betreffen kann, in der Stadt gibt, gleichsam wie von Himmel fällt), zu erkennen zu geben, als ein Bedienter die Nachricht von der Ermordung des Neffen überbringt, und kurz darauf auch der Leichnam desselben in's Haus (doch nicht auf's Theater) gebracht wird. Der General, welchem der *Silberarbeiter* (diese Kunst übt der unwillkürliche Mörder des Jünglings aus) schon in der ersten Scene seine Wohnung angezeigt, und welchem dieser versprochen hat, sich nach seiner Gattinn zu erkundigen, begibt sich wirklich in Person zu der letzten in's Haus, meldet ihr, daß sich ihr Mann in Sicherheit befindet, und sucht sie, so viel an ihm ist, zu trösten. In dem Augenblicke erscheint eine Gerichtsperson mit Wache, und will die

Frau, als Verantworfte des Mordes, arretiren. Der General leistet Bürgschaft für sie, und führt am Ende gar, nachdem sich die Wache entfernt hat, die Frau nebst ihrer Mutter, da er beide in ihrer Behausung nicht für sicher hält, mit sich in seinen eignen Pallast. Die Leser sehen ohne mein Zutun, daß dieser General ein Menschenfreund ist, wie er seyn muß; er scheint das Schooskind des Verfassers zu seyn, der ihn recht con amore zum Gegenstück seines Bruders, des Vaters des erstochenen Jünglings, gemacht hat. Dieser kömmt endlich von einer Reise in die Residenz zurück, wo er vom Obristen, der er war (ein rasches Avancement), zum Kriegsminister ernannt worden ist. Ganz dem freudigen Gefühle seines Glücks hingegeben, sehnt er sich, seinen geliebten Sohn an's Herz zu drücken, als ihm die Bedienten, nothgedrungen, die Nachricht von dessen Ermordung hinterbringen.

(Der Schluß folgt.)

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Acacia decipiens. Ruderblättrige Acacie. } Aus Neuhoolland.
 Acacia rutaefolia. Rautenblättrige Acacie. }
 Adonis vernalis. Frühling's-Adonis. Aus Deutschland.
 Albuca major. Hohe Stiefblume. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.
 Alyssum saxatile. Gehirg's-Steinkraut. Aus Südeuropa.
 Amaryllis reginae. Königliche Amaryllis. Von den caraisischen Inseln.
 Armeria plantaginea. Wegetrittartiges Meergras. } Aus Südeuropa.
 Armeria scorzoneraefolia. Haberwurzblättriges Meergras. }
 Begonia nitida. Glänzende Begonie. Von den Antillen.
 Bignonia stans. Eschenblättrige Trompetenblume. Aus Südamerika.
 Calendula chrysanthemifolia. Wucherblumenblättrige Ringelblume. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.
 Convolvulus oleaefolius. Öhlbaumbblättrige Winde. Vom Orient.
 Edwardsia microphylla. Kleinblättrige Edwardsie. Aus Neuseeland.
 Erinus alpinus. Alpen-Leberbalsam. Von den europäischen Alpen.
 Ficus pendula. Hängende Feiae. Aus Ostindien.
 Geranium reflexum. Zurückgeboogener Storchschnabel. Aus Italien.
 Geum atlanticum. Atlantisches Geum. Aus Nordafrika.
 Hakea oleaefolia. Öhlbaumbblättrige Hakea. Aus Neuhoolland.
 Hyosciamus physaloides. Schluttenartiges Pilskraut. Aus Sibirien.
 Iberis gibraltariaea. Gibraltarischer Bauernsenf. Aus Gibraltar.
 Mappia racemosa. Traubenblumige Mappie. Aus Südamerika.
 Nycterium amazonium. Amazonisches Nycterium. Am Amazonenfluß.
 Paeonia Moutan. Moutan-Pöonie. Aus China.
 Pelargonium melananthon. Schwarzblumiger Kranichschnabel. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnuna.
 Primula cortusoides. Cortusaartige Primel. Aus Sibirien.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Dinstag, den 13. May 1823.

57

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zu sammen viertels, um 15 fl., halbi, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertels, um 7 fl., halbi, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige oder durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbi und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Auswend versendet.

D e r F r e m d e.

Erzählung von Amalia Schoppe, geborne Weise.

(Fortsetzung).

5.

Am andern Tage kam Wilhelm; aus seinen Augen strahlte nicht allein die schönste Heiterkeit, sondern sogar ein Entzücken, das der Mutter nicht entgegen konnte.

„Wie ist dir denn heute, Wilhelm,“ fragte sie; „du kommst mir so ungewöhnlich, so feyerlich und dann auch wieder so glücklich vor? was hast du, lieber Sohn?“

Da umfaste er mit ausbrechenden Thränen Mutter und Schwester und sagte: „Wohl hast du Recht, gute, liebe Mutter, mich in ungewöhnlicher Stimmung zu wähnen; ich bin glücklich, sehr glücklich, und nur dein Segen fehlt mir, um es ganz zu seyn! Susanne ist meine Braut, und das mit Bewilligung ihres Vaters; er ist schwächlich, oft ganz unfähig zu seinem Geschäfte, da will er mich dann vom Fürsten zu seinem Assistenten im Amte verlangen und mir die einzige Tochter geben, die ich seit lange liebe und von der auch ich innig geliebt werde. Der Alte hatte es gemerkt und in seinem Sinne beschlossen, mich glücklich zu machen; morgen kommt er mit der Braut, um sie euch vorzustellen und um eure Einwilligung zu unserer Verbindung zu bitten.“

„Gott segne dich und sie, mein Sohn!“ stammelte die überraschte Mutter, und zog den Liebling an ihr Herz, um den Thränenstrom zu verbergen, der sich aewaltsam aus ihren Augen hervordrängte: „aber hätte ich von der Sache nicht schon früher etwas erfahren müssen?“ fuhr sie mit dem Ton leisen Vorwurfs fort.

„Verzeiht, gute Mutter,“ entgegnete er, „und nur jetzt keine Vorwürfe;

diese da (er wies auf Magdalene) hat längst alles gewußt und manche Freude, aber auch manche Befürchtung für mein Glück mit mir getheilt; ich mochte euch nichts sagen, weil ich eure Ruhe nicht trüben wollte, die durch die Ungewißheit meines Schicksals gewiß gestört worden wäre, und dann war auch unüberwindliche Schüchternheit in mir, die mir jedes Mal das Wort auf der Lippe ersterben ließ, wenn ich zu euch von dieser Angelegenheit reden wollte; also nochmals, verzeiht, und übt Nachsicht gegen mich!"

„Ich kenne euch Liebesleute wohl,“ sagte die Mutter mit dem Finger drohend; „die Ältern sind immer die letzten, die von solchen Dingen etwas erfahren; aber weil es leider überall so geht, will ich auch nicht klagen.“

6.

Am folgenden Tage brachte der Förster, wie er versprochen, Susannen in die einsame Waldwohnung, und Magdalene und diese sahen sich zuerst. Es war ein schöner, sonnenheller Herbsttag und die Mädchen eilten Arm in Arm in den Wald hinaus, sich ganz der Freude hingebend, sich endlich von Angesicht zu Angesicht zu sehen, was so lange ihr sehnlichster Wunsch gewesen war. Ganz hatten sie sich so gefunden, wie sie sich einander gedacht, denn nie unterläßt man es, von Personen, mit denen man in eine Verbindung tritt, ohne sie vorher gesehen zu haben, sich ein Bild zu machen, das zwar meist recht unähnlich befunden wird, was aber hier nicht der Fall war. Magdalene glich überdies in den meisten Gesichtszügen Wilhelmen, und der verliebte junge Mann hatte der Schwester die Geliebte so viele hundert Male von Kopf bis zu Füßen beschrieben, daß diese glaubte, die Freundin schon längst gekannt zu haben, als sie sie nun wirklich sah.

Wilhelm sollte erst einige Stunden später kommen, und der Forstmeister hatte mit der Mutter so Manches über die häusliche Einrichtung und dergleichen mehr zu sprechen, daß die beyden Mädchen sich Zeit mit der Rückkehr ließen. Magdalene kannte überdies alle Pfade rings umher, so daß sie nicht fürchten durften, auf Irrwege zu gerathen. Arm in Arm schlenderten sie fort, immer dem Lauf des Waldbaches folgend, zu dem sie sich von Zeit zu Zeit niederbückten um noch ein spät erschlossenes Blümchen zu pflücken, mit dem sie sich gegenseitig Haupt und Busen schmückten. Wie die beyden blühenden, hoch und schlank emporgewachsenen Jungfrauen, so durch die Waldpfade einerschritten, glichen sie eher den fabelhaften Wesen der Vorzeit, denn zwey Sterblichen; Iduna schien die eine, Freya die andere, und sie konnten es nicht unterlassen, lächelnd ihr Bild im glatten Spiegel des Baches zu betrachten. „Meine Schwester, meine geliebte Susanne!“ rief jetzt Magdalene, ihr Haupt sanft auf die Schulter der Freundin sinken lassend; „wie froh macht mich dieser Tag! Du glücklich, mein Bruder es durch dich, und ich es durch eure Liebe und durch euer Glück, ist das nicht eigentlich allzugroße Seligkeit für mich? und kann sie immer dauern?“

„Schwärmerinn!“ schalt die fröhliche Susanne; „jetzt keinen trüben Gedanken; durch solche mißtrauische Blicke reizt man das Unglück, seine Macht an uns zu erproben! Wie die Kinder, unbesorgt um das was da kommen soll und wird, die schöne Gegenwart genießen, ist Weisheit und Pflicht, drum weg mit allen Grillen, du Liebe!“

„Er ist es!“ rief jetzt plötzlich Magdalene von ihrer Schulter emporfahrend und mit ängstlichen Blicken nach einem dunklen Laubgang schauend.

„Wer?“ fragte Susanne erschrocken durch diesen Ausruf, jetzt gleichfalls die Blicke nach der Gegend wendend, wohin Magdalene unverwandt sah. Sie erblickte aber nur einen hohen Mann in einem braunen Mantel, der mit schnellen Schritten in das Dickicht eilte und dessen Gesicht sie nicht sehen konnte, weil er von ihnen hinweg seinen Lauf nahm.

„Kennst du diesen Mann, Magdalene?“ fragte sie nach einer Pause, „und warum erschreckt seine Gegenwart dich so sehr?“ Sie sah bey diesen Worten die Freundin forschend an und schien mit Ungeduld den Aufschluß des Räthfels zu erwarten. Aber Magdalenenens Wangen färbten sich bald mit einem höhern Purpur, bald bedeckte sie eine Todtenblässe, so daß Susanne ahnete, dieser Unbekannte müsse ihr sehr wichtig seyn.

„Solltest auch du Geheimnisse haben?“ fragte sie nach einer Pause; „ich glaubte jede Falte deines Herzens aus deinen Briefen an mich zu kennen — und nun? — — —“

„Gewiß,“ sagte jetzt Magdalene gefaßt, „ich habe dir vorsätzlich aus keinem meiner Gefühle ein Geheimniß gemacht, auch hatte ich durchaus keines; doch höre. Jener Mann erschien vorgestern Abend bey dem rauhen fürchterlichen Wetter bey uns und erbat sich ein Obdach. Am andern Morgen ging er fort, wie er sagte, weil er Geschäfte habe, die ihn eiligst forttrieben, ohne daß ich ihn wieder sah, und jetzt erblicke ich ihn hier ganz in unserer Nähe, in diesem unbefuchten Theil des Waldes; er kann unser Gespräch belauscht haben — was wird er von mir denken, daß ich mich so weit von unserer Wohnung ohne alle männliche Begleitung wage — was?“

„Mich dünkt, wenn dieß ein dir ganz gleichgültiger Fremdling wäre,“ fiel ihr Susanne in's Wort, „so könnte es dir ganz gleichgültig seyn, was er von dir denkt, auch sind wir ja unsrer zwey; aber nach dem, was ich eben von dir gehört und an dir bemerkt zu haben glaube, ist er dir nicht ganz gleichgültig, beste Magdalene.“

Diese schlug die Augen nieder und antwortete: „Er nannte sich gegen die Mutter einen Unglücklichen, und ließ mich bitten, für ihn zu beten; gegen Unglückliche sollen wir nun ja nicht gleichgültig seyn, und laß es mich dir gestehn, er kam mir so von allen Menschen verlassen vor, es rührte mich so tief, daß er unbekannt mit den Wegen und Pfaden des Waldes an jenem schauerlichen Abende allein umherirrte, daß ich ihm das innigste Mitleid nicht versagen konnte. Und nun noch die rührende Bitte bey dem Abschied, für ihn zu beten — ach, gewiß, er ist sehr unglücklich!“ Bey diesen Worten füllten sich die Augen des schönen Mädchens mit Thränen, sie schloß Susanne an ihr Herz und weinte still.

Schweigend setzten sie jetzt den Rückweg eine Weile fort, dann erzählte Magdalene der Freundin die Umstände jener sie so tief ergreifenden Begebenheit, wobey sie die rührende Gestalt des Fremden mit der süßen Beredsamkeit der sich selbst nicht begreifenden Liebe schilderte; auch des von ihm zurückgelassenen Geschenks erwähnte sie, und versprach es der Freundin zu zeigen. „Was er wohl hier noch wollen mag? welche Angelegenheit ihn zurückführte?“ schloß sie ihre Rede, der Susanne verstummend horchte, denn

sie kannte ja die Liebe, und jedes Wort, das die Freundin, deren Herz sich jetzt ganz dem Vertrauen gegen sie geöffnet hatte, sprach, das Erschrecken derselben bey dem Anblick des Fremden, sagten ihr nur zu deutlich, daß sein Erscheinen einen tiefen, vielleicht unvergessbaren Eindruck auf Magdalenen's Seele gemacht habe, aber besonnen wie sie war, hütete sie sich wohl, sie über ihre Gefühle aufzuklären.

7.

Die Verbindung der Liebenden war von dem Vater und der Mutter bis auf den nächsten Frühling aufgeschoben worden, weil noch so manche häusliche Einrichtung zu treffen war, auch der Förster den künftigen Schwiegersohn erst als seinen Substituten bestätigt zu sehen wünschte, ehe er ihm die Hand der Tochter gab, und obgleich das junge Paar sehnlichst gewünscht hätte, schon früher den Bund ihrer Herzen geheiligt zu sehen, mußten sie sich doch seufzend diesen vernünftigen Einrichtungen fügen. So verfloß der Winter Magdalenen und der Mutter in gewohnter Stille, denn die Unwegsamkeit der Waldpfade verhinderte häufigen Verkehr zwischen ihnen und dem Bruder. Nur um die Weihnachtszeit ließ es sich Wilhelm nicht nehmen, zu ihnen hinüber zu reiten, und einen Tag bey ihnen zuzubringen. Er fand Magdalene sehr bleich, und bemerkte eine Schwermuth an ihr, die ihn außerordentlich beunruhigte. Die Mutter, der er seine Bemerkungen mittheilte, meinte, es käme von dem vielen Lesen her, „denn,“ sagte sie, „Magdalene ist jetzt mehr denn je versessen darauf, und ich kann sie vor Mitternacht nicht von den Büchern wegbringen; wenn ich nicht fürchten müßte, sie allzusehr zu betrüben, würde ich die abscheulichen Schriften längst alle verbrannt haben, denn es ist mir ein Gräuel, sie immer darüber sitzen zu sehn; es ist, als ob sie mit der Lesewuth behext wäre!“

Wilhelm beruhigte sie darüber, daß man vom Lesen nicht krank werden könne, und bat sie inständigst, der armen Schwester auf keine Weise die Freude an diesem unschuldigen Vergnügen zu stören; aber er nahm sich fest vor, bey der nächsten Gelegenheit Magdalene um die Ursache ihres Grammes zu befragen, und sie um ihr Vertrauen zu bitten.

8.

Der Frühling kam mit aller seiner Pracht und allen seinen wunderbaren Düften und Klängen, aber nicht wie sonst erfreute er Magdalenen's Herz. An den Stamm einer Eiche gelehnt, saß sie gewöhnlich weit von der Wohnung entfernt, mit einem Buche oder einer leichten Handarbeit beschäftigt, und hing ihren Träumen nach. Jetzt sangen die Vögel, dufteten die Blumen, bekleidete sich Flur und Wald mit duftigem Grün, wie in dem ihr stets gegenwärtigen Traume, aber Er saß nicht neben ihr, Er fehlte ihr,ehrte nicht wieder! Oft nahm sie das Medaillon, das sie, ohne daß die Mutter es wußte, auf ihrem Herzen verborgen trug, hervor, und drückte es an ihre Lippen, oft versuchte sie, die Kapsel zu lösen, denn konnte es nicht sein Bild enthalten? Aber vergebens war all ihr Bemühen, und sie hätte das Medaillon zerbrechen müssen, um den Inhalt der Kapsel zu erfahren. Als sie einst auch so saß und von allen Seiten drückte, um die Feder zu treffen, faßte sie das Medaillon zufällig mit beyden Händen, und indem sie mit zwey Fin-

gern zu drücken anfing, that die andere Hand unwillkürlich diese Bewegung nach; ein leiser Ton, als wenn etwas auffspränge, drang in ihr Ohr, und als sie die Finger los ließ, war der Deckel der Kapsel offen — sein Bildniß strahlte ihr aus dem Gemälde entgegen, das sich jetzt ihren Blicken zeigte. Aber nicht das des Mannes war es, sondern des Knaben an der Grenze des Jünglingsalters. Er kniete neben einer sehr schönen, reichgeschmückten Frau, die mit Wohlgefallen auf ihn niedersah; das Gemälde war von außerordentlicher Feinheit, die Figuren sehr klein, aber sie konnte den Geliebten nicht in diesen Zügen verkennen; da war eben die hohe Stirn, die schöngebogene Nase, der feine Mund, die lebhaften Augen, das reiche, dunkle Haar; nur auf den Wangen prangte eine sanfte Röthe, die denen des Originals fehlte; ach, der Gram mochte sie gebleicht haben!

Ein Schrey der Überraschung und Freude entfuhr ihren Lippen, als sie dieses Bild erblickte; lange starrte sie es an, dann sagte sie, indem sie es sanft küßte: „Also nicht ganz verloren habe ich dich, Geliebter! Mir blieb dein theures Bild, wie diesem Herzen ewig dein Andenken.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Horaz von Günther.

In Nr. 23 der Wiener Zeitschrift ist eine Übersetzung der Ode des Horaz an Lyce (IV, 13.) von Herrn Nürnberg er abgedruckt worden. Mit Erlaubniß der Wiener Zeitschrift: diese Übersetzung ist so wenig treu, als schön, die Zeitschrift ist ihren Lesern eine bessere dafür schuldig, und damit kann ich dienen, wenn gleich nicht aus eignen Mitteln.

Die Götter hörten meine Bitte,
Sie hörten mich! Ja, du wirst alt und grau,
Und trägst dich dennoch in der Spieler Mitte,
Und lust'ger Becher, frech zur Schau;

Du lockst, mit zitterndem Gesange,
Berauscht den trägen Amor zu dir hin;
— Er wiegt sich auf der frischen Rosenwange
Der siederreichen Chierinn!

Der tolle Knabe weiset fern
Von Eichen, die der Sturm der Zeit entlaubte,
Den gelben Zahn, den Schnee am Silberhaupte
Und Runzeln hat er nimmer gern!

Dir bringt kein Oder Purpurkleid,
Kein Edelstein die schönen Tage wieder;
In die Annalen der Geschichte nieder
Gelegt hat sie die flücht'ge Zeit!

Wohin flog Venus? Wohin schwand
Die Grazie, der Wangen Purpurblüthe?
Was blieb von ihr, die liebend einst erglühte,
Von ihr, die mich mir selbst entwandt? —

Bezaubernd war ihr ganzes Wesen,
Ihr lächelte nach Cynara das Glück!
Doch, ach, zum kurzen Wonnetraum erlesen
War Cynara vom Mißgeschick!

Nur Lycen ward vor allen Frau'n
Das Alter eines Raben, daß Verliebte
Nicht ohne vieles Lachen möchten schaun,
Wie dieser Fackelbrand zerfliehte!

Diese wahrhafte Überdichtung steht in Ernst Günther's Horaz (Leipzig 1822), und es würde mich freuen, wenn sie die Aufmerksamkeit der Modewelt aufmerksam machte auf dieses Werk, welches alle vier Bücher der Horazischen Oden, fast überall mit demselben und oft mit noch größerem Glücke, den Nichtlateinern von Geschmack zugänglich und genießbar gemacht hat*).

Müller.

*) Im Begriffe, diesen Aufsatz abzusenden, find' ich in dem Wegweiser der Dresdener Abendzeitung Nr. 21 eine Recension dieses Buches von dem Hofrath Böttiger, welche dieselbe Meinung ausdrückt, obgleich dieser Gelehrte für einen Gegner der gereimten Sylbenmaße in den Übersetzungen der Alten auf das Entschiedenste sich erklärt hat.

M.

C h a r a d e.

Mein Erstes glänzt am Himmelszelt;
Mein Zweites hat die franke Welt
Von ihrem langen Weh geheilt;
Und mein Ganzes? — von der Tugend
Wird es dem Verdienst ertheilt.

M. E n e.

Musikalisches und theatralisches Allerley aus Italien.

Von G. L. P. Sievers.

(S c h l u ß.)

Ohne einer Menge Incidenzpunkte zu gedenken, welche mit der materiellen Handlung dieses „Silberarbeiter mit Babbeo dem Arzte“ nichts zu thun haben, will ich nur noch die Hauptzüge derselben anführen. Obgleich der General sowohl dem Silberarbeiter, wie seiner Gattinn, im entferntesten Theile des Pallastes ein Paar Zimmer angewiesen, und ihnen auf ihr Gewissen anbefohlen hat, sich in denselben sorgfältigst zu halten; so verlassen doch beyde ihren Hinterhalt und erscheinen im gemeinschaftlichen Saale des Pallastes. Hier wird zuerst die Gattinn des Silberarbeiters vom Kriegsminister entdeckt. Sie soll arretirt werden; da stürzt ihr Gatte zu ihrer Vertheidigung herbey. Der Kriegsminister greift nach dem Degen, will den Mörder seines Sohnes erstechen, aber der Schrecken lähmt seine Glieder: er erkennt in dem Mörder seines Sohnes seinen eignen, mit einem ehemals von ihm geliebten, aber hernach verlassen, aus guter Familie entsprossenen Frauenzimmer erzeugten, Sohn. Das Ende erräth sich von selbst. Die Contextur dieses Stück's, in welchem Babbeo, der Arzt des Hauses, der lustige Charakter und, obgleich eine Nebenperson, dennoch immer auf den Bretern befindlich ist, gibt zu mancherley Bemerkungen über die Natur der italiänis

sehen Dramatif Veranlassung. Besonders möchte dem deutschen Publicum (das französische würde gar den höchsten Verstoß gegen den guten Geschmack darin finden) der Tod des jungen Wüßlings und die Anwesenheit des Leichnams in dem nämlichen Hause, wo die Handlung vorgeht, ein zu gewaltthätiges, das Gefühl empörendes Ereigniß scheinen. Ich selbst habe mich während der Vorstellung des unangenehmen Eindrucks, welchen dasselbe auf mich hervorgebracht hat, nicht erwehren können. Von der andern Seite wird mir jedoch klar, daß der Verfasser, in dessen Plane einmal der Haupttheatercoup (der Anfall des Kriegsministers auf den Mörder seines Sohnes) nothwendig begründet war, um sein Publicum gehörig zu ergreifen, jenes Mordes nicht entbehren konnte, wenn er die blutdürstige Rachsucht des Kriegsministers motiviren wollte. Die Eingriffe des Arztes Babbo, der bey jeder Gelegenheit anatomische und medicinische Erklärungen zum Besten gibt, der das Visum Repertum und die Section des Leichnams unternehmen soll, und diesen doch nirgends zu finden weiß, der den Silberarbeiter, auf den er zufällig stößt, und den er, ohne ihn zu kennen, für einen neuen Bedienten des Hauses hält, zur Handleistung bey der Section auffordert, scheinen, in der Theorie betrachtet, höchst ungebührliche und auferwesentliche Störungen zu seyn, dienen aber in der That dazu, diesem materiell empörenden Stücke einen gewissen ästhetischen Reiz zu geben, eben weil sie der Handlung desselben nichts von ihrem inneren Werthe benehmen. Ich, dem einige von großen Meistern erfundene Narren und Spasmmacher durchaus störende Theile des sonst bewunderungswürdig organisirten Ganzen zu seyn scheinen, habe bey der Vorstellung des Silberarbeiters den Babbo in jeder Scene herbengewünscht. Der Freund des Generals, der Cavaliere, ist die zweyte ergötzliche Person im Stücke, obgleich in einem andern Sinne, wie Babbo. Er stellt unaufhörlich moralisch-philosophische Bemerkungen an, und versöhnt dadurch gleichsam die Brutalität des Stücks mit dem gesunden Menschenverstande. Es ergriß mich auf eine eigne Weise, als diese theilnahmlose, bloß vernünftelnde Maschine in der Scene, wo der Kriegsminister um seinen Sohn jammert, kaltblütig sagte: „Der arme Mann dauert mich. Aber warum hat er seinen Sohn nicht besser erzogen!“ Die Nichtigkeit dieser abstract moralischen Betrachtung, im Conflict mit der reinen Menschlichkeit der Situation, machte einen ungemein beruhigenden Eindruck. Über die Auführung des Stücks ließen sich nicht minder interessante Bemerkungen anstellen, als über die innere und äußere Abfassung desselben. Wenn sich von der einen Seite eine fast schauerhafte Gewaltthätigkeit in derselben kund thut, so müßte man von der andern eingestehen, daß diese Gewaltthätigkeit mit einem ungemeinen Aufwande von Natur gepaart war. Die große Scene des Vaters, da wo er schwört, nicht eher zu ruhen, als bis er den Mörder seines Sohnes mit eignen Händen geopfert habe, sträubte die Haare zu Berge. Die Bon (im ernstern Lustspiele vortrefflich) war in dieser Vorstellung wiederum bloß materiell heftig, im höchsten Grade declamatorisch-monoton, überhaupt unaussehlich.

Unter dem Titel: „Una nuova fama, ossia la Macchina degli scacchi,“ ist die „Schachmaschine,“ in's Italiänische übersezt, von der hiesigen Goldonischen Truppe gegeben worden. Der Verfasser heißt aber Breck, und wird zum k. k. Hofschauspieler zu Wien aemacht. Ich habe der Vorstellung derselben eben so wenig beygewohnt, als dem „Viaggio a Como,“ nach dem „Voyage à Dieppe,“ und der „Locanda di Federico II.“ nach der „Auberge du Gran Frédéric“ bearbeitet. In der letzten hat Babbo den Bürgermeister vorgestellt. Diese Stücke werden im Italiänischen, so wie überhaupt alle Intriquenstücke, besonders die einactigen, „Farse“ genannt, und dem Titel derselben in der Regel der Zusatz beygefügt: „Tutte da ridere.“ Was werden die deutschen Theaterschriftsteller dazu sagen, daß diejenige Gattung von Theaterstücken, welchen sie selbst einen so hohen Werth beylegen, von den Italiänern mit dem verächtlichen Namen Farse belegt werden? Wie viele sogenannte deutsche Lustspiele, deren Verfasser sich genievolle und höchst wigige Köpfe zu seyn dünken, würden im Italiänischen also für: „Farse tutte da ridere“ gehalten werden! den Namen Komödie (Commedia) oder auch Charakterkomödie (Commedia di carattere) führen allein die

ienigen Stücke, welchen freylich keine eigentliche Charaktere, im französischen Sinne des Wortes genommen (welche die neuere italiänische Dramatik nicht kennt), sondern nur eine ernste, auf Tugend, Laster oder Schwäche gestützte Handlung, zum Grunde liegt. Es dürfte hier nicht am unrechten Orte seyn, die Benennungen, mit welchen die Italiäner die verschiedenen Rollenfächer zu bezeichnen pflegen, anzuführen. Es sind folgende: Prima, seconda Donna (erste, zweene Liebhaberinn); primo, secondo Amorofo (erster, zweyter Liebhaber); Madre, Padre nobile (zärtliche Mutter, zärtlicher Vater); Tiranno tragico (Böfewicht); primo, secondo Caratteristico (erster, zweyter komischer Alter); Madre caratteristica (komische Mutter); Carattere brillante, (Chevaliers, Bonsivants); Babbeo (alter Dümmling); Parte d'aspetto (gleichsam ein Fach der Anwartschaft, oder derjenige Schauspieler, welchem, wenn zwey erste Rollen im Stücke vorhanden sind, eine davon zufällt); Servetta (Kammermädchen); Attrici generiche, Attori generici (Aushülfsrollen). In der Oper heißt das Fach des Contraaltfängers oder Castraten Soprano, zuweilen auch wohl Musico; doch ist der letzte Ausdruck nur wenig mehr gebräuchlich. Ballerino assoluto ist der erste Tänzer, dem kein anderer erster Tänzer zur Seite gestellt werden darf (im Französischen en chef et sans partage).

Die Unternehmer der beyden hiesigen Theater S. Luca und S. Benedetto müssen starke Geister seyn, das heißt, gar keine böse Vorbedeutung glauben. Wie wäre es sonst möglich, daß das eine durch einen Einheim, und das andere durch einen Hinkenden auf dem Markusplatz seine Vorstellung auskufen ließe? Auf den Beinen können diese Kerle freylich nicht weit laufen; aber desto geläufiger ist ihre Zunge. Nebenben besitzen sie eine Stentorkehle, welche denjenigen Personen, in deren Nähe sie unvermuthet erschallt, einen wahren Todeserschrecken einzujagen vermag. Nicht minder, als diese unbarmherzigen Schreyer, machen die Logenverkäufer, welche unter den Arcaden der alten Procuratorien, vecchie Procurazie, ihre Sitze aufgeschlagen haben, die Qual aller Fremden aus, welche den Markusplatz besuchen. Von ferne nehmen einen ihre Stimmen, und in der Nähe ihre Arme in Beschlag und nothzüchtigen die Menschen, um sie zum Ankauf einer Loge (Palco) zu bewegen. Daß ein Fremder, der von den Preisen nicht unterrichtet ist, eine Loge mit zehn Franken bezahlen muß, welche ein Einheimischer für einen Franken bekommt, ist eine bekannte Sache.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Primula Palinuri. Pasiurische Primel. Aus Neapel.
- Pulmonaria angustifolia. Schmalblättriges Lungenkraut. Aus Deutschland.
- Ruellia formosa. Schöne Ruellie. Aus Südamerika.
- Saxifraga furcata. Gabelblättriger Steinbrech. } Von den deutschen Alpen.
- Saxifraga Sternbergi. Sternbergs Steinbrech. }
- Scabiosa cretica. Cretische Scabiose. Von Creta.
- Serissa foetida fl. pleno. Stinkende Serisse mit gefüllter Blume. Aus China und Japan.
- Styphelia Gnidium. Gnidienartige Styphelie. Aus Neuholland.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Donnerstag, den 15. May 1823.

58

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zu sammen viertelj. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Fremde.

Erzählung von Amalia Schoppe, geborne Weisse.

(Fortsetzung.)

9.

„Erschrick nicht wieder vor mir, holder Engel, wie damals, als du mich plötzlich und unerwartet wiederfahst,“ sprach eine ihr so wohl bekannte Stimme in diesem Augenblicke, und die Erbebende fühlte sich von zwey starken Armen umfassen; ein glühender Mund suchte den ihrigen, um ihn mit heißen Küssen zu bedecken. Einer Ohnmacht nahe ließ Magdalene es geschehen, dann sich ermannend und sich sanft aus seinen Armen loswindend, sagte sie: „Großer Gott, was hörten Sie! Sie haben mich belauscht — o ich Arme, die ich nur die Bäume des Waldes zu Zeugen zu haben glaubte!“ Bey diesen Worten verbarg sie die überströmenden Augen und das glühende Gesicht in ihre beyden Hände.

„Was ich hörte, machte mich glücklich, glücklich auf immer, denn so wie dein Bild nie aus meiner Seele kam, hat die deine treu das meine bewahrt; das ist der geheime Strahl der Sympathie, der in einem Augenblicke die Herzen berührt und entzündet.“ — sagte der Fremde, indem er die Hände der Jungfrau erfaßte und sie von dem in die Blut der Scham getauchten Antlitz herabzog. „Sieh mich immerhin an, Geliebte,“ fuhr er mit bewegter Stimme fort, „sieh mich an, und thue dem vor dir stehenden Original jenes Bildes eben das süße Geständniß, das du jenem thatest; es ist ja so schön, zu beglücken!“ Aber die Jungfrau, fühlend, daß es für sie nicht schicklich sey, länger hier zu weilen, wollte entfliehen, so sehr ihr Herz sie auch trieb, länger der verführerischen Rede des Angebeteten zu lauschen; er aber, ihre Absicht merkend, hielt sie mit starkem Arm zurück, und mit leuchtenden Augen, aber fast mit drohendem Tone, rief er ihr zu: „Enteile mir nicht, holdes Engelsbild! Was fürchtest du? bist du denn nicht mein, mein auf ewig? Hat dein

Mund nicht bereits gestanden, daß du mich liebest? Mehr bedarf es nicht, um dich mir ewig zu eigen zu geben. Ja du bist mein, ich lasse dich nicht! Dich gab mir der Himmel zum Erlöse für tausend Höllenqualen, die ich erdulden mußte, dich sandte er zu meiner Rettung, ich lasse dich nimmer!" „Fürchterlicher!" rief hier die Jungfrau entsetzt durch die wilde Glut, die aus seinen Augen flammte, „laß mich gehn und mich vor dir, vor mir selbst verbergen! Was kannst du wollen, als mich unglücklich machen?"

Getroffen von diesen Worten stand der Fremde da; eine Weile schwieg er, dann sagte er mit dem Tone der Verzweiflung, indem er sie losließ: „Ja, du hast Recht; geh nur, geh, ich lasse dich schon!" Dann stürzte er am Stamm der Eiche nieder, verhüllte sein Gesicht mit dem Mantel und weinte laut. Zögernd stand Magdalene; sie wollte fliehen, aber Liebe und Mitleiden fesselten ihren Fuß: sie konnte sich nicht von der Stelle bewegen, und wie das zarte Vöglein vom Anblick der giftigen Klapperschlange getroffen, statt zu entfliehen, sich ängstlich im Kreise umherdreht, mit den Füßeln schlägt, die es so leicht aus dem Bereiche seiner Feindinn tragen würden, stand sie da und erhob den Fuß zur Flucht, ohne sich von der Stelle bewegen zu können.

„Du bist noch da? bist nicht entflohen?" sagte endlich der Fremde, den wir Feodor nennen wollen, indem er sich aufrichtete und sie mit von Thränen betrübten Blicken anstarrte. „Nein, du kannst mich nicht länger den Qualen Preis geben, die ich erduldet, seit ich dich sah, die, ach! mein Loos waren, seit das Leben mich umsing! Das Geschick, müde mich zu verfolgen, gab dich mir zum Eigenthum, entzündete unsere Herzen in ein und demselben Momente, in dem ersten, worin wir uns sahen; ich fühle es, wir können einander nicht lassen, ohne unterzugehen. So vertraue mir denn, und laß uns versuchen, ob nicht ein Glück uns aus unserer Vereinigung erblühen wird, da Trennung uns gewiß elend macht. Wie habe ich nicht mit mir gekämpft und gerungen, mich von dir zu entfernen, mich diesem Orte zu entziehen, der für mich die Seligkeit des Himmels und die größten Gefahren zugleich enthielt; aber vergebens! immer mußte ich, wie von einem Zauberer in diesen Kreis gebannt, zu dir zurückkehren. In den rauhen Winternächten, wo jedes menschliche Wesen ein schützendes Obdach sucht, stand ich stundenlang unter deinem Fenster, schaute durch die schmale Ritze der Fensterladen auf dich, bis ich einen Blick deines Götterauges erhaschte und kehrte dann durch Nacht und Graus in die entfernte Wohnung zurück, um am nächsten Abende mein bescheidenes Glück wieder aufzusuchen. Da sah ich dich heute am Stamme der Eiche; schüchtern und leise trat ich näher, sah dich mit dem beschäftigt, was ich dir zum Pfande liebenden Andenkens hinterlassen, und hörte deine Worte, die mich für Alles entschädigten, was ich je um dich gethan und gelitten. Sage nun, kannst du mich noch verstoßen, jetzt noch von dir weisen, nachdem ich weiß, daß du mich liebest?" Er schwieg jetzt, und hing verlangend an ihren Lippen, die sein Urtheil sprechen sollten.

Wie hätte sie solcher Liebe widerstehen können? Zitternd hing sie in seinen Armen und duldete seine glühenden Küsse, seine Umarmungen; ganz fühlte sie sich dem unaussprechlich geliebten Manne hingegeben, fühlte, daß ihr Schicksal dem seinen unauslöslich verbunden sey.

„Und nun zu deiner Mutter," sagte er „ihres Segens können wir zu un-

ferm Bunde nicht entbehren; ich bin reich genug, uns ein bescheidenes Loos zu sichern, aber aus dieser Gegend müssen wir fort; ein fremdes Land muß uns aufnehmen. Frage nicht, forsche nicht, sondern vertraue mir, wenn du mich wahrhaft liebst! Deine Mutter wird uns begleiten und das Band der Kirche uns vereinen, sobald du dich vertrauend mir anheim gegeben. Bey dem Himmel über uns, bey dem ewigen Richter, der unsre Handlungen und unser Wollen richtet, schwöre ich dir, daß meine Absichten redlich sind, daß ich mit der Angst der Verzweiflung nach Tugend und nach dem Wohlgefallen des Himmels bey meinem Wollen und Vollbringen ringe."

Er zog sie eilends mit sich fort, bald standen sie vor der Alten, die staunend ihr Kind an der Hand des fremden Mannes erblickte.

Magdalene wagte nicht das Auge zu ihr zu erheben, aber Feodor erklärte ihr alles, seine Liebe, seine Absichten, den unauflöslich geschlossenen Bund. „Zur Beglaubigung, daß ich reich genug sey," sagte er, „uns Alle durch den Ankauf eines Landgutes in irgend einem Lande gegen Mangel zu sichern, lege ich diese Briestafche mit englischen Bankscheinen in eure Hände, gute Mutter; übergebt sie der Prüfung irgend eines sachverständigen Mannes, und wenn sie ächt erfunden werden, schiebt mein Glück nicht länger auf; versagt mir die Hand eurer Tochter nicht, da ihr Herz mir gehört und wir Beyde unglücklich würden, wenn ihr eine unnöthige Strenge und Vorsicht bey dieser Gelegenheit übtet."

Die Alte glaubte zu träumen und rieb sich die Augen, um sich zu überzeugen, daß sie wache; diese Art von Freywerbererey war ihr noch nicht vorgekommen, und in der That wich sie von allem ab, was sonst Gebrauch ist, daher wußte sie nicht, was sie dem Fremden antworten sollte, sondern sah ihn kopfschüttelnd an. Endlich, nachdem das Erstaunen der Überlegung Raum gelassen hatte, sagte sie: „Verzeiht, mein Herr, wenn ich euch auf eure Vorschläge noch keine Antwort gebe; vorerst muß ich mit meinem Kinde selbst sprechen und dessen Gesinnungen erforschen, denn das Ganze sieht mir vielmehr einem Späße ähnlich, den ihr mit mir armen alten Frau zu treiben gedenkt, denn wirklichem Ernste. Wenn ihr so reich seyd, als ihr sagt, was wollt ihr dann mit meinem blutarmen Mädchen, das euch nichts mitzubringen hat, als allenfalls ihr hübsches Lärchen? Ihr könntet ja um das schönste und reichste Fräulein in der Stadt werben und brauchtet euch nicht eine Frau aus dem Walde zu holen, und noch dazu eine, die ihr nur einmal gesehn."

„Ich entferne mich jetzt, gute Mutter," entgegnete der Fremde, ohne ihr auf alle diese Reden zu antworten; „morgen bin ich wieder hier; ihr werdet dann mit Magdalenen gesprochen haben, und ich mein Schicksal aus eurem Munde vernehmen." Bey diesen Worten reichte er ihr die Hand, küßte die des Mädchens mit Inbrunst und entfernte sich eiligst; staunend sah ihm die Mutter, mit sehnsuchtsvollen Blicken Magdalene nach. Letzterer war, als wenn mit seiner Entfernung all ihr Glück verschwinde, aber doch athmete sie erst jetzt wieder frey, denn Schmerz und Freude, Seligkeit und Furcht gab ihr die Gegenwart des Geliebten zugleich. Im wunderbaren Zwiespalt befand sich ihr Herz bey seinem Anblick; sie fühlte, daß sie ihn namenlos liebe und fürchtete zugleich, daß sie nicht ohne ihn würde leben und glücklich seyn können, aber vor dem Glück durch ihn erbebt sie zu gleicher Zeit.

So sehr sich Magdalene auch vor einer Erklärung gegen die Mutter scheute und sowohl sie begriff, daß diese sie nimmermehr verstehen würde in dem, was sie ihr zu erzählen hatte, so durfte sie doch nicht länger anstehn, sie mit Allem bekannt zu machen. Nachdem die Alte ihr mit anscheinender Geduld zugehört hatte, sagte sie endlich: „Siehst du, das ist nun so eine Frucht des abscheulichen Lebens; hättest du dir den Kopf nicht mit den Büchern verrückt, so würde es nimmer geschehen seyn, was ich jetzt erleben muß; aber da liest man allerley alberne Liebshistorien, und trifft es sich dann einmal, daß so ein hübsches Fäntchen sich zeigt, gleich ist der Roman fertig, und am Ende kommt ein Bräutigam ins Haus, von dem man nicht weiß, ob er eines ehrlichen Mannes Kind, oder aus dem Mond gefallen sey! Hab ich je so etwas gesehen und gehört! Sprechen sich nur einmal, sehen sich ein Paar mal und wollen bis über die Ohren in einander verliebt seyn, ja, sich sogar auf der Stelle heirathen und dann fortziehen, Gott weiß, wohin?“

Magdalene weinte still und wußte der Mutter nichts zu antworten, die, sie fühlte es, im Grunde Recht hatte. Konnte sie sich doch selbst nicht sagen, wie das alles zugegangen war und kam: wie hätte sie denn der Mutter Rede stehen können?

„Nein,“ fuhr die Alte fort, nachdem sie eine Weile nachgedacht hatte; „so laß ich mir mein Kind nicht abschwagen; zuerst muß ich wissen, wer der Mann ist, dem ich es anvertraue, was seine Ältern, seine Verhältnisse und sonstigen Qualitäten sind, denn mit dem hübschen Gesichte und diesem Papiere, das Geld seyn soll (sie wies auf die Briefftasche, die Feodor in ihren Händen gelassen hatte), ist es zum ehelichen Glücke nicht gethan; es könnte am Ende gar ein Seelenverkäufer seyn, der mir mein Kind auf die Weise abhandeln wollte? Besser du weinst jetzt, als nachher auf Zeitlebens, rede mir nicht weiter davon! Der Herr bekommt sein Geld zurück, und du bleibst mein, wegn er mir nicht nachweisen kann, wer er ist, und woher er kömmt, und selbst dann geht es so geschwind noch nicht, wie er meint, denn erst müßt ihr euch gehörig kennen lernen.“ Magdalene kannte die Mutter, die in vielen Dingen überaus schwach und kurzichtig, in andern, die sie sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, wieder durchaus unbeugsam war, wie denn Schwäche und Eigensinn meist im Menschen vereint angetroffen werden; sie wagte daher keinen Widerspruch, sondern begab sich schweigend auf ihr Zimmer, um ihren Thränen freyen Lauf zu lassen. Ermattet und abgesspannt warf sie sich auf ihr Lager und schickte ein inbrünstiges Gebet zu Gott empor, ihr Schicksal nach seiner Weisheit zu lenken und ihr zu geben, was ihr gut sey. Erst wenn der Mensch sich mit festem Vertrauen in die Arme des himmlischen Vaters geworfen hat, kömmt in solchen Stunden Ruhe in sein Herz, und auch Magdalene fand sie!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Schifffahrt.

Dort, wo die duftenden Rosen glüh'n,
 Ein munteres Bächlein entspringet,
 An seinem Ufer viel Blumen blüh'n,
 Die Naavtigall lieblicher singet.
 Das Mädchen wandelt die Wellen entlang,
 Ihr schlägt in dem Busen das Herz so bang.

Das Bächlein erschwellt zum Strome sich,
 Es steigen die plätschernden Wogen;
 Da nahet ein Schiffchen wonniglich
 Von duftigen Kränzen gezogen.
 Bald nimmt es das jagende Mädchen auf,
 Und gleitet dahin im schwindelnden Lauf.

Nur Liebeshauch erfüllet die Luft!
 Das Mädchen, mit Wonne und Schmerzen,
 Hört einer süßen Stimme: die ruft
 Ihr schmeichelnde Worte zum Herzen.
 Es treibt die Sehnsucht mit feurigem Sinn
 Bald weit zur glühenden Ferne sie hin.

Da breitet ein stiller See sich aus;
 Der Abend senkt kühlend sich nieder;
 Am Ufer steht ein friedliches Haus,
 Drin tönen zur Arbeit die Lieder.
 Es schimmern Gestalten so mild und rein,
 Die winken dem Mädchen freundlich hinein.

Die Häuslichkeit im schlichten Gewand,
 Den Fleiß und die Tugend zur Seite,
 Die Mutterlieb' an sorgender Hand
 Das hüpfende frohe Geleite;
 Sie rufen umschlungen aus trunkner Brust:
 Hier blühet das Leben, die süßeste Lust.

Wohl tönt in's Herz ihr der fromme Laut;
 Sie fühlet mit tiefem Erbeben,
 Noch aus der Kindheit mit ihm vertraut,
 Den freundlichsten Traum sich befeben;
 Doch blendet der Sterne nächtlicher Kranz
 Ihr Aug' und Sinne mit trügerischem Glanz.

Es wiegt sich so süß im Mondenschein
 Auf silbernen tönenden Wellen;
 Es locken und singen im Verein
 Die lustigen bunten Gesellen;
 Bald ist auch das stille Seelied verhallt,
 Nur brausende Sehnsucht feurig erschallt.

Die Klippe sich thürmt, der Sturm erwacht;
Wie bangt es im Herzen der Armen,
Schon weit vom sichern Hafen gebracht
Kann niemand sich ihrer erbarmen!
Gern kehrte sie heim mit fliegender Hast,
Doch hat der Strudel sie mächtig erfaßt.

Die Blumen fallen vom Schiff herab,
Die lockend das Trugbild umhüllen,
Unheimlich und dunkel in ein Grab
Mit bleichen Gestalten es füllen.
Sie stöhnen so wild, ein schauriger Chor,
Die dumpfen Worte dem Mädchen in's Ohr:

„Du hast dem schwankenden Schiff vertraut;
„Die Leidenschaft warnend man's nennet,
„Nun bist du ihr eigen, blasse Braut!“
Im tobenden Reigen umrennet
Fühlt hilflos sich, bebend die Schifferinn,
Und fürzet todt — in die Wogen dahin.

Seehin.

Correspondenz-Nachricht.

Berlin, den 1. May 1823.

*) Herr Stieh ist am 30. April im Hausverkauf wieder aufgetreten. Das ganze Haus war diesen Abend verkauft; kein Platz mehr zu haben; sogar die Vorhalle befehzt. Der laute, lange, immer wiederholte Beyfallsruf beim Auftreten und am Schluß, wurde von ihm mit Bethörungen der Dankbarkeit und verdoppelten Kunst-eifers erwidert.

Das neue Theater am Alexander-Platz kommt später zu Stande, als versprochen und gehofft wurde. Es hieß allgemein, es solle spätestens am 1. Jänner 1823 eröffnet werden; jetzt wird vom 3. August gesprochen. Es war voraus zu sehen, daß Nachbarn wegen möglicher Feuersgefahr einkommen würden. Dieses ist geschehen; aber die Polizei, mit der Untersuchung beauftragt, hat zu Gunsten der Unternehmer entschieden, und nur einige leicht zu erfüllende Bedingungen gemacht. Der hinten anstoßende Stadt- oder Königsgarten dient zur großen Beruhigung und gewährt die beste Affecuranz. Übrigens hat die Gesellschaft der Actionaire von zwey Baumeistern Risse verlangt, und denjenigen vorgezogen, der die Pracht der Bequemlichkeit und das Äußere dem Innern zum Opfer bringt. Es wird keine Fassade, kein Säulengang, keine Frey-treppe, kein verziertes Dach Statt finden. Der Eingang führt durch ein Vorderhaus, wie in mehreren Bühnen. Der Ausgänge sind mehrere. Der königl. Hof hat seine besondere Einfahrt. So ist jetzt alles bestimmt und eingerichtet, und der längst ersehnte Bau wird nächstens beginnen. Das Schauspielhaus kommt frey auf einem geräumigen Hofe zu stehen, dessen umgebende Gebäude zur Garderobe, Aufbewahrung der Decorationen, zur Bibliothek und zu Wohnungen für einige der Vorsteher dienen sollen. Das Unternehmen geht ursprünglich von einem Israeliten, Herrn Perez aus, und wird, was den Gang, das Materielle und Formelle der Geschäfte betrifft, von zwey Directoren, den Herren Bethmann (ehemaligem Schauspieler), und Justizrath Kunowski geleitet. Der Verein der Actionaire ernennt einen Ausschuß, welcher Antheil an der Verwaltung hat. Man verspricht sich viel Gutes von diesem neuen Theater, wenn es erst die etwas schweren Geburtswehen überstanden haben wird. Da es auf keine Weise mit dem bisherigen großen Hoftheater in Collision kommen kann; da

es keine Ballette, keine Opern, keine Prunk- und Aufzugstücke geben wird, sondern bloß auf Schauspiel, Operette, Lustspiel und Posse sich beschränken soll, — so wird es gewiß auch sein Publicum haben, und solches der Oper und dem großen Schauspielhause keinesweges entziehen. Es wird die Anzahl der Schaulustigen nicht theilen, sondern vermehren; es wird dem großen Übelstand, der gegründeten Klage abhelfen, daß der östliche Theil der Stadt — vielleicht 16 bis 20,000 Einwohner — künftig in der Nähe haben werden, was sie bis jetzt im westlichen Viertel mit verdoppelter Mühe und Kosten suchen, und mit Verlust von beynah zwey Stunden, zum Hin- und Herweg, erkaufen mußten. Überdies werden die Preise niedriger, die Einrichtung im Innern bequemer, die Stücke nicht so häufigen Abänderungen ausgesetzt seyn. Was dieser Bühne von Seiten der kostspieligen Mittel, und der Ausführung größerer Stücke abgehen wird, sucht sie gewiß durch Mannigfaltigkeit, schnellere in die Bühnensetzung, und Entfaltung der eigentlichen *Vis Comica* zu ersetzen. Sie hat nicht, wie jene, den Drang der Umstände, die Verbindlichkeit der Gelegenheits- und Feststücke, die Ungewißheit des Gelingens bey der Aufführung empfohlener dramatischer Versuche zu befürchten; sie kann frey handeln, dem Geschmack ihres Publicums durch geprüfte Wahlen entgegen kommen, und wird gewiß kein Nachwerk auf die Bühne bringen, das sich nicht wenigstens auf den Beyfall der größern Hälfte der Zuschauer berechnen läßt; so daß sie jeden Abend im Durchschnitt auf ein Zweydrittel-Haus wird rechnen können. Der Raum wird 12 bis 1500 Zuschauer fassen, und mit zweckmäßiger Einrichtung des obersten Theils vielleicht noch mehr. — Man nennt schon das neue Haus (noch ehe der Grundstein gelegt worden) das Vorgebirge der guten Hoffnung, den *Mlandius redivivus*, die Zeitschrift in zwanglosen Heften, das Stadttheater.

Ein hiesiger Literator beschäftigt sich mit einer kleinen Schrift: „Meine Verhältnisse zur Berlinerbühne; die frühern und spätern.“ Sie wird, heißt es, nicht ohne Interesse seyn, unter andern den Briefwechsel mit der Direction und Intendantz, mit Iffland ic. enthalten, und einen Zeitraum von beynah zwanzig Jahren umfassen.

Eine angenehme Erscheinung ist unfer ungern entbehrter, nicht ersetzter, nicht vergebener Sänger, Herr A. Joseph Fischer. In einem ersten Concerte gab ihm der überfüllte Saal durch einstimmigen, wahren Zuruf und Beyfall zu erkennen, wie sehr ihn das Publicum als Mitglied der Gesangsbühne vermisst, zurückwünscht, zurückhohlt. Dieser allgemeine Wunsch wurde im zweyten noch lebhafter wiederholt^{*)}. Es scheint auch, zumal da er von seinen seltenen Gaben durchaus keine verloren, seiner baldigen Wiederanstellung nichts Wesentliches im Wege zu stehen. Nur er kann die Lücke wieder ausfüllen, die sein Abgang gemacht hat, und in welche — aus Noth — man bisher Lückenbüßer geschoben. Wie manche der höchsten, gehaltreichsten Opern haben wir ganz entbehren müssen!

Unter dem Titel: *Innocenzia* (die Unschuld), hat Herr Professor Leyezow ein allegorisches Schauspiel in Versen, mit Gesang und Tanz gedichtet, dessen Inhalt die durch das Laster versuchte, durch Tugend und Klugheit gerettete Unschuld ist. Außer der zum Grunde liegenden Moral und moralischen Tendenz, enthält das Stück manche poetische Schönheiten und wird einstudiert, dürfte wohl aber nur auf den Beyfall der bessern Hälfte rechnen, welche der leichtern lebhaften Unterhaltung die ruhige stillere Belehrung vorzieht. — Wir warten hier noch immer auf Stücke von Ruf und Werth, deren erfolgreiche Aufführung auf andern Bühnen unser Publicum aufmerksam und neugierig — mitunter auch wohl ungeduldig — macht, deren Darstellung aber hier immer eine Ausstattung erfordert, die einen großen Zeitaufwand bedingt. So wird unter andern — spät und endlich — Ohlenschläger's *Correggio* auf die Bühne kommen; und auch diese, zum Theil und vorzugsweise, weil es ein *Materstück* ist, und seit einiger Zeit Dramen, worin dieser Kunst gebuldigt wird, an der Tagesordnung zu seyn scheinen, da sie von unserm Wolff und seiner Gattinn so meisterhaft gegeben werden.

^{*)} Herr Fischer hat auch mit der bereitwilligsten Gefälligkeit in Haydn's Schöpfung und bey andern Anlässen gesungen.

So schnell und ununterbrochen gewisse Bauten betrieben werden, so große und lange Stillstände fallen bey andern vor. So sind z. B. die Arbeiten bey der schönen Schloßbrücke (deren Abbildung, mit Ausnahme einiger nachherigen, nothwendig gewordenen Abänderungen, der Berliner Kalender geliefert), seit einiger Zeit wieder eingestellt, oder gehen wenigstens schläfrig vorwärts, nachdem schon alle örtlichen Schwierigkeiten glücklich gehoben und beseitiget waren.

Der Veteran unserer Buchhändler, Buchdrucker und Zeitungsverleger, Herr Carl Spener, hat nun seine Dampf-Druckmaschine in vollen Gang gesetzt. Sie ist vor Kurzem von des Königs Majestät in Augenschein genommen worden. Bey gerechter Anerkennung des Verdienstes und der Künstlichkeit dieser Erfindung, und der augenscheinlichen Vortheile derselben, hat sich gleichwohl der menschenfreundliche Monarch auch erkundigt, wie viel Arbeiter dadurch unthätig und brotlos gemacht werden. (Dreyslich, wo Menschenarme ausreichen, sind Menschenarme die besten Maschinen, wenn nicht mit der Zeit die Maschinen die Menschen ganz verdrängen sollen.)

Die königliche Akademie der Wissenschaften hat für die Schriften und Werke, die sie herausgibt, und die in's rein-wissenschaftliche Fach fallen, eine neue Druckerey angelegt, und will derselben die möglichste Vollständigkeit und Vollkommenheit geben. Die Schriften werden in den besten in- und ausländischen Officinen gegossen. Zwen Columbian-Pressen von Gusseisen, auf beweglichen Gestellen (erfunden von G. C l y m e r), sind aus England verschrieben, und werden, ohne Schraube und Druckwerk, bloß durch das Gewicht eines Hebels in Bewegung gesetzt. Sie wiegen beyde über 45 Centner, und sind so leicht anzusehen, daß man in Versuchung geführt wird, sie mit der Hand fortzurücken.

Der Steindruck macht hier gute Fortschritte, besonders in einigen Zweigen und Gattungen der zeichnenden Künste. Über eine gewisse Grenze und Behandlungsart hinaus, wird sich gleichwohl dieser jüngere Bruder der ältern Holzschnidekunst nie über die Mittelschwester Bender — die Kupferstecherey erheben; so wenig das Geschwind schreiben es je dem Schönschreiben gleich thun wird.

Man sieht es hier als eine traurige Folge der im Jänner eingetretenen heftigen und anhaltenden Kälte an, daß seit ungefähr einem Monate so viel Fälle von Hirnentzündung und Wahnsinn eingetreten sind. Nicht allein Dürftigkeit und Nahrungslosigkeit in den niedern arbeitenden Classen, sondern auch Anstrengung der Organe des Denkens in den höhern gebildeten, scheinen die traurige Veranlassung dazu. Wir bedauern ganz vorzüglich einige bedeutende Gelehrte und Männer vom Handelsstande, die dieses harte Schicksal betroffen hat, woben nur wenig Hoffnung zur völligen Genesung ist.

Einen großen, empfindlichen Verlust erlitt die hiesige katholische St. Hedwigskirche durch den Tod ihres würdigen, gelehrten und geschätzten Propstes, des Domherrn Taube, der bey überhäuftten Geschäften in der Fastenzeit, der Charwoche u. s. w. das Opfer seines Eifers und seiner Anstrengungen geworden ist. Er starb im vollen Kraftalter, allgemein bedauert und geehrt. Seiner Leiche folgte ein langer Zug trauernder Freunde, worunter mehrere Mitglieder der evangelischen Geistlichkeit.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Sternkreuz.

Modenbild XX.

Kleid von ungebleichtem Battist mit Spitzen garnirt. zur Leibbinde eine Goldborte. Das Tuch ist auch von Spitzen. Der Basthut ist mit Dünntuch und Blumen geziert.

Herausgeber und Redacteur: J o h. S c h i c h.

Gedruckt bey Anton Strauß.



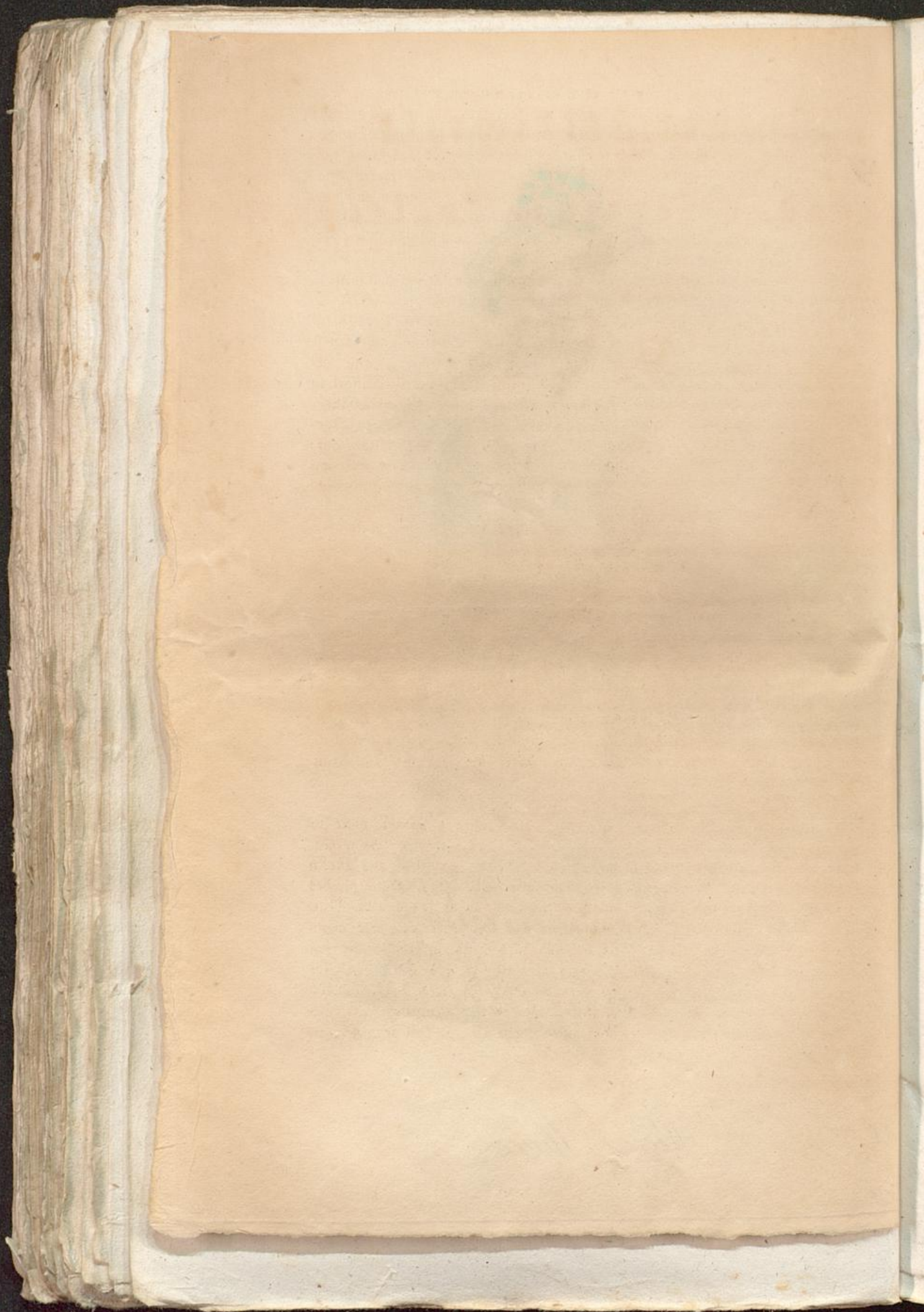
P. v. Jo. Del.

F. J. G. sc.

XX.

Wiener Moden.

58.
1825.



Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Sonnabend, den 17. May 1823.

59

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zu sammeln Viertel. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer Viertel. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

D e r F r e m d e.

Erzählung von Amalia Schoppe, geborne Weise.

(Fortsetzung).

11.

Früh mit dem ersten Schimmer des Tages erschien Wilhelm im mütterlichen Hause; die Freude führte ihn dahin, denn endlich waren alle Hindernisse beseitiget und vom Förster der Tag seiner Vermählung mit Susannen bestimmt worden; die Liebenden überließen sich den süßesten Hoffnungen und Wünschen, und Wilhelm war es Bedürfniß gewesen, sein Glück sogleich der Mutter und seiner geliebten Magdalene mitzutheilen. Er fand erstere sehr verstimmt und letztere in Thränen, die sie vor ihm nicht mehr verberg. Mit breiter Umständlichkeit erzählte ihm die Alte, was sie von dem Hergang der Sache wußte und überreichte ihm das Portefeuille Feodors zur Prüfung des Inhalts. „Es sind englische Banknoten,“ sagte er, nachdem er die darin enthaltenen Papiere durchgesehen hatte, „und die Summe sehr beträchtlich, aber die Art, wie der begüterte Fremde um die Schwester geworben, will mir nicht gefallen; wir dürfen allerdings Mißtrauen in einen Menschen setzen, von dem wir nichts weiter wissen, als daß er reich ist und den Besitz Magdalens wünscht; wenigstens wird Vorsicht nothwendig seyn.“

„Also auch du, mein Bruder, auch du urtheilst wie die Mutter,“ sagte Magdalene; „auch in dir findet unsere Liebe keinen Vertheidiger, und doch kennst du das mächtige Gefühl, das unaufhaltsam Herz zu Herz reißt, und über das Schicksal unsers Lebens unwiderrufflich bestimmt? Was redet ihr von Vorsicht, von Sicherheitsmaßregeln? was sollen sie noch jetzt, wo nichts, gar nichts mehr zu ändern ist? Unabwendbar ist mein Geschick — es leitet mich in seine Arme; ihm muß ich angehören oder vergehn, wie die Blume ver-

welkt, die man des Thaues und Regens beraubt; nur an seinem Daseyn kann sich das meine fröhlich emporranken, und wie die Schlingpflanze matt am Boden kriecht und zertreten wird, wenn man die Eiche fällt, an der sie sich hielt, an der sie gedieh, so wird auch mein Leben zertreten werden, wenn ihr mir den Einzigen versagt, den ich liebe und je lieben kann! Staunt mich nicht so an, glaubt nicht, ich rede im Wahnsinn: mein Geist ist gereift an den Gluthen einer unverfügbaren, unwiderstehlichen Leidenschaft; unter Qualen, von denen ihr keinen Begriff habt, lernte ich mich selbst und meine Gefühle kennen; die Einsamkeit gab mir Raum, über mich und mein Geschick nachzudenken; ach! ohne ihn wird es finster seyn, wie das Grab, denn nicht vermag ich's ihn aus meiner Seele zu verbannen, deren einziger Gedanke Er ist!

„Arme, arme Schwester!“ sagte Wilhelm sanft, indem er sie an sein Herz schloß, „wer hätte ahnen sollen, daß dein stilles Gemüth von einem so mächtigen Gefühle ergriffen werden könne, daß diese Einsamkeit dich nicht gegen ein Geschick bewahren würde, das im Gewühle und Getreibe der großen Welt so manches edle Herz vernichtet! Doch dir wird besser werden, wenn du erst unter uns weilst; wisse denn, geliebteste Schwester, daß ihr bald diese einsame Wohnung verlassen, bald bey uns leben werdet, so hat es mein gütiger Schwiegervater bestimmt, da eine aus den Rheingegenden zu uns herbeygedrungene Räuberbande alles mit Furcht und Entsetzen erfüllt, und diese Wohnung euch keine Sicherheit mehr gewähren kann. An Susannens Herzen, in freundlicherer Umgebung, wird dir wieder wohl werden, und ich gebe dir mein Wort, dich dem Geliebten zu verbinden, sobald wir überzeugt seyn dürfen, daß er deiner Liebe würdig sey. Er entdeckte sich uns, habe Vertrauen, trete in unsern häuslichen Kreis als Freund, und froh legen wir eure Hände in einander.“

Die Mutter stimmte dieser vernünftigen Rede des Sohnes von ganzem Herzen bey, aber Magdalene erbehte, denn hatte nicht Feodor gesagt, daß er im Umkreis dieser Gegend nicht weilen dürfe, daß er die ihm Vermählte in ein fernes Land führen müsse? Sie wagte es nicht, ihm diesen Umstand mitzutheilen, aber mit Sehnsucht sah sie der Rückkehr des Geliebten entgegen, um den ihr unaussprechlich bangte.

Wilhelm verließ sie, und versprach schon am folgenden Tage wieder zu kommen, um Mutter und Schwester nach dem neuen Forsthause zu führen, weil es ihn höchlichst beunruhigte, sie länger in dieser Einsamkeit zu wissen, die ihnen so verderblich werden konnte. „Gottes Scharen mögen diese Nacht noch über euch wachen,“ sagte er gerührt beym Abschiede; „morgen wird es Sohnes- und Bruderliebe thun!“

Der Tag ging hin, ohne daß Feodor sich zeigte, und mit Wehen sah Magdalene den Abend sich einfinden, ohne daß er ihr ihn brachte, aber auch dieser verfloß und die Nacht breitete bereits ihren dunkeln Mantel über die Erde, und er war noch immer nicht da. Von Weinen müde senkte sich das schöne Haupt auf die Hand nieder und sie schlummerte auf einige Augenblicke ein. Da erschallten plötzlich heftige Schläge an die morsche Hausthür; erschrocken sprang sie auf, denn der Geliebte konnte es nicht seyn, der auf diese ungestüme Art pochte.

„Macht auf!“ riefen zwey Männerstimmen, die ihr fremd waren, „uns sendet der Herr Forstmeister, der um den Sidam besorgt ist.“

Hey diesen Worten öffnete Magdalene die Thür eiligst und zwey Jägerbursche, reichlich mit Waffen versehen, traten zu ihr ein und fragten sie, ob Wilhelm etwa bey ihnen geblieben wäre; er habe versprochen, zu Mittag bestimmt zurückzukehren, und sey noch nicht da, worüber das ganze Haus bey der jetzigen Unsicherheit der Gegend in den größten Schrecken gesetzt sey.

„Gott, mein Bruder!“ rief Magdalene außer sich; „nein, er ist nicht hier; schon diesen Morgen um acht Uhr verließ er uns wieder, um, wie er sagte, in unabweisbaren Geschäften nach Hause zurückzukehren; er versprach uns schon den folgenden Tag auf die Försterey zu holen; Welch ein Unfall kann ihm begegnet seyn?“

„Das ist eine böse Nachricht,“ entgegneten die Fragenden; „wir haben auf dem Wege hieher mit unserm Horne überall das Zeichen gegeben, aber nur das Echo antwortete uns; wir müssen sogleich zurück, um dem Herrn dieß zu berichten, der dann alle seine Leute nach dem Vermißten aussenden wird, auch ist der Morgen nicht mehr ferne. Fast euch, liebe Jungfrau, und vertraut unserm Eifer; sobald wir ihn gefunden haben, erhaltet ihr Nachricht. Gott befohlen!“

Mit diesen Worten eilten die wackern Bursche zurück; sie hörte sie mehrmals, erst näher, dann in weiter Ferne das Zeichen mit dem Horne geben, dann ward alles stille. Die Mutter, die im Hintertheile des Gebäudes schlief, war erst spät durch das Geräusch der Lautsprechenden erwacht und eilte jetzt herbey; ihr Jammergeschrey erfüllte die Lüste, als sie vernahm, daß man Wilhelm vermissen.

Der Morgen kam, aber noch immer keine Nachricht; gegen Mittag erschien ein Abgesandter des Forstmeisters, um zu fragen, ob sie noch nichts von dem Vermißten wüßten; ach! keinen Trost hatten sie diesem mit auf den Rückweg zu geben!

Jede dahin schwindende Stunde vermehrte ihre Angst und ihre Verzweiflung. Mit dem herandämmernden Abend erschien endlich Feodor; fast athemlos stürzte er in das Zimmer; jede seiner Bewegungen verrieth Verwirrung und Schrecken; er trug zwey große Pistolen im Gürtel und ein entblößtes Schwert unter dem Mantel. Seine Locken triefen von Schweiß und sein Gesicht war mit einer Todtenblässe bedeckt; entsetzt von seinem Anblick sprang Magdalene mit einem Schrey auf und bebte von ihm zurück, als er die Arme nach ihr ausbreitete.

„Zürnst du, daß ich gestern wortbrüchig ward?“ fragte er bebend; „aber bey dem allmächtigen Gott ich konnte nicht anders! Nur der Wahnsinn hätte sich in die Gefahren stürzen können, die mich hier bedrohten. Fort, eiligst fort von hier; ihr seyd hier keine Stunde sicher; ich geleite euch bis zum nächsten Dorfe, das wir noch vor Anbruche der Nacht erreichen können. Eine Wohnung ist dort für euch ausgemittelt und, so lang ich noch athme, soll euch keine Gefahr nahen.“

„Unmöglich können wir von hier fort,“ entgegnete ihm Magdalene; „man vermißt den Bruder seit gestern Morgen, und jeden Augenblick erwarten wir

Nachricht über ihn; kannst und willst du uns aber zu dem neuen Forsthaufe führen, so folgen wir dir trotz dem Grauen und den Beschwerden jenes Weges; wir würden vor Angst vergehen, wenn wir ohne Nachricht von Wilhelm dieses Haus verlassen müßten."

„Der Weg würde mich und euch in das sichere Verderben führen," entgegnete Feodor; „dahin kann ich euch nicht mehr bringen, denn nur Ein Ausweg ist uns noch offen. Gott! so haben die Ungeheuer schon Frevel begangen, und das an einem dir theuren Wesen, Magdalene!" Er sagte dieß mit dem Tone des heftigsten Schmerzes und wilder Verzweiflung.

„Was glaubst du? was ahnest du?" fragte die zitternde Jungfrau, indem sie sich ängstlich an ihn schmiegte; „sollten jene Räuber, von denen man behauptet, daß sie jetzt in diesen sonst so friedlichen Gegenden ihr Wesen treiben, den geliebten Bruder aufgefangen, wohl gar getödtet haben?" Feodor stand eine Weile in Nachdenken verloren; er schien über einem Entschlusse zu brüten, dann sich gegen die Alte wendend, die mit gerungenen Händen in einem Winkel des Zimmers saß, sprach er feyerlich: „Beruhigt euch, gute Mutter! Als ein euch Unbekannter habe ich um die Hand der Tochter geworben; durch nichts vermochte ich euch zu beweisen, daß ich derselben würdig sey; jetzt kann ich sie verdienen, und ich will es! Soll dieß Mädchen mein werden, wenn ich euch den Sohn lebend wiederschaffe? wollt ihr es mir dann zum Weibe geben und sie mit mir ziehen lassen, in ein fernes Land?"

Er sah sie bey diesen Worten fragend an, und mit von Weinen erstickter Stimme antwortete sie ihm: „Nehmt sie hin, wenn ihr das vermögt, denn wohl habt ihr sie dann verdient!"

„Wohl verdient!" rief er mit einem wilden, furchtbaren Blicke, „das ist der rechte Ausdruck, aber nicht ahnen könnt ihr, was sie mich dann kostet! — Vielleicht das Leben, und das wäre das wenigste," sagte er nach einer Pause mit gedämpfter, feyerlicher Stimme; „lehre ich nicht wieder, so betet für meine Seele, und du, Magdalene, du"

Er hielt inne und schloß sie dann stürmisch an sein Herz, dann sagte er faust: „Ich fühl's, du würdest mich nicht überleben!"

Ehe sie ihm noch antworten konnte, hatte er sich ihrem Arm entrisen, und eilte fort; die Dämmerung der Nacht verhinderte sie daran, zu sehen, welchen Weg er einschlug.

(Die Fortsetzung folgt.)

C h a r a d e .

Du rettetest dich aus drohender Gefahr,
Nimmst du den Ruf der ersten Sylbe wahr,
Du kannst — willst du dich ganz ihr geben —
Zum Sternenseher dich erheben.
Die z w e y t e treibt gewöhnlich nur das Kind,
Doch wenn Erwachsene der Arbeit müde sind,
Gesieht, mit Naß, so wie den Schlaf — die Ruh',
Sie diesen selbst der strengste Richter zu;

Sie würzt das Leben oft mit Scherz und Lachen,
 Doch kann auch Leidenschaft sie dir gefährlich machen.
 Die dritte findest du im Süden wie im Norden,
 Weil unentbehrlich sie dem Menschensohn geworden,
 Vorzüglich in des kalten Nordens Breiten.
 Doch setzet er — der Schöpfung Meisterstück —
 Den Wanderstab zum Wendekreis zurück,
 So kann er sie aus Blättern dort bereiten.
 Die zweite und dritte schaffen dir zusammen
 Ein Werk der Phantasie, das nie den Zweck verfehlet,
 Wenn Vortrag es belebt und Geisteschwung beseelt.
 Es tauscht die Sinne, sezt das Herz in Flammen,
 Führt dich der Tugend Weg, begeistert und belehrt,
 Hat oft den trüben Sinn in Heiterkeit verkehrt;
 Auch tadelt es — doch ohne dich zu nennen —
 Die Mängel, die du trägst; du selbst magst dich erkennen.
 Den Ort, wo Alles dieß, und mehr geschehen kann,
 Den wohlbekanntn Ort zeigt dir mein G a n z e s an.

Correspondenz = Nachricht.

W e s t h , am 15. April 1823.

So zeitig heuer das heilige Osterfest in der ganzen Christenheit eingetreten, und daher vielen Orts noch die Spuren des mißbeliebig zaudernden Winters gefunden, so gewiß hat es in unsrer östlichen Region die ersten Willkommengrüße des Frühlings mitgebracht; ja! wir hatten, der gegründetsten Besorgnisse ungeachtet, schon vor einigen Wochen die Freude, die Schiffbrücke eingesezt, und somit die freye Verbindung mit dem rechten Donauufer hergestellt zu sehen. Dennoch war unsere J o s e p h i - Messe durchgehends — zumal im Producten-Handel und was ihm anhängig — flau, wozu nächst allgemeinen Coniuncturen auch die späte Eröffnung der leichteren Transportwege das Ihrige beytrug. Es fehlte weniger an den gewöhnlichen Verkäufern, als an reellen Käufern — denn Käufer ohne Geld auf eigne flinke Hand, und Finder unverforner Sachen, gab es genug und mehr als sonst —; indeß, da die Zeit- und Sachverständigen kein sonderliches Commerz gehofft hatten, so gab man sich gern der tröstenden Aussicht auf bessere Zukunft hin. Mögen diese sanguinischen Bemerkungen auch von unsern merkantilen Verhältnissen gelten, und viel für sich haben, so passen sie doch keinesweges auf unser Theaterwesen, dessen restaurirte Direction, wie Sie wissen, jezt mit neuen Kräften und Personen in's Leben zu treten, oder vielmehr neues Leben in die franke Anstalt zu rufen begonnen hat. Von allen im verwichenen Vierteljahre vorgewesenen dramatischen Leistungen unserer Bühne ist nichts Ausgezeichnetes zu melden, und wenn Sie etwa in Wiener- oder andern Zeitungsbältern allerhand Lob und Tadel darüber gefunden haben sollten, so haben die Correspondenten in beyder Hinsicht zu viel gethan, weil dergleichen Partengängern nicht gegeben ist, über das Mittelmäßige richtig zu kritisiren. Es geht diesen Herren, wie den zudringlichen Wortführern in geselligen Zirkeln, welche, um ihrem trivialen Geschwäze über triviale Ergebnisse doch einige momentane Reize zu leihen, auf Kosten der Wahrheit hinzuthun oder hinwegnehmen, je nachdem sie der Sache oder den Personen wohl oder übel wollen, und dabey sich die verlorne Mühe geben, ihre Urtheile mit schelen Bonmots und Witzeln zu würzen.

Die restaurirte Theaterdirection hat mit löblichem Eifer versucht, die wesentlichen und vielen Übelstände zu heben und zu verbessern. Ein sonderbarer Umstand ist es aber, daß bey der letzten Restauration des Directorial-Ausschusses keiner der interessirten Cavaliere sich geneigt gefunden, das Präsidium zu übernehmen; — ein Umstand, worin, so wie im heurigen zeitigen Ausfluge der Herrschaften auf ihre Landsitze — manche eine Reaction eines

Esprit de corps finden wollen; welcher aber meines Bedünkens, da einige Magistratsbeamte das Präsidium wechselnd zu führen sich entschlossen haben, ganz indifferent und wegen der Verdrießlichkeit und Undankbarkeit des Geschäfts so erklärlich und unverdenklich ist, als daß man aus weisen und gebieterischen ökonomischen Rücksichten sich beeilt, das theure städtische Pfaster zu verlassen. Der Präses, wie der sämtliche Directorial-Ausschuß haben von Anbeginn der Actien-Unternehmung nie auf Rosen gesehen, aber wahrlich! jetzt, wo es gilt einen Fond perdu zu retten, sind sie auf Dornen gehettet. Schon zu großer Ehre wird es den jetzigen Herrn Directoren aereichen, wenn sie mit dem neuen Zuschusse von 50,000 fl. W. W. die Sache noch ein Jahr lang in statu quo erhalten (zumal da schon ein Theil dieses Zuschusses im verwichenen Bieteljahre hat verwendet werden müssen). Übrigens hat man einen neuen Directionsplan entworfen, und von den Actionairs genehmigt erhalten, und in dessen Verfolg nützliche Einschränkungen, desgleichen Veränderungen im Personale der Schauspieler vorgenommen. Abgegangen sind von hiesiger Bühne Herr Deny, Herr Mejetti, Herr und Mad. Pellet, Herr und Mad. Ziegler und die beyden Herren Glöggel; und neu engagirt wurden Herr Künner von Brünn, Herr Blum von Temeswar, Herr Dragheim von Maynz, Herr Walser, Herr Vogel und Ue. Kayser von Wien, und Herr Ruditsch von Linz. Unter den letztern sind mehrere alte Bekannte des hiesigen Publicums, freylich aber schon so bey Jahren, daß die Zeit an deren Naturgaben und Talenten nicht sowohl schöpferische, als zerstörende Kraft geäußert haben mag. Ue. Kayser — dem guten Leumund zu Folge, welchen ihr die Presburger Theaterfreunde mündlich, und die Tagblätter der Residenz schriftlich gemacht haben — berechtigt uns zu einiger Erwartung, zumal da wir voraussetzen dürfen, daß die hohe Kunstschule der Hauptstadt für sie nicht ohne Nutzen, und es zudem verkauten will, daß Mangel an Beyfall nicht die Ursache ihres Weganges gewesen sey.

(Der Schluß folgt.)

B a l l e t.

Im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore, zum Vortheile der Ue. Heberle, den 12. May zum ersten Male: Ismaa'n's Grab, oder die bezauberten Instrumente, Romantisches Feen-Ballet in drey Acten, von Herrn L. Henry. Die Musik neu dazu componirt von Herrn Grafen W. A. von Gallenberg. Das Arrangement sämtlicher Decorationen von Herrn Ph. von Stubenrauch, Costum- und Decorationsdirector der k. k. Hoftheater, und deren Ausführung von den k. k. Hoftheatermalern Herrn Janiz de Pian und Gail.

Tanz, Musik, Decorationen, Maschinerien und ein vielfacher Wechsel der glänzenden Costums vereinigen sich in diesem großartigen Ballette zu einem brillanten Ganzen; durch die reichliche Ausstattung desselben hat die Direction abermals einen preiswürdigen Beweis ihres liberalen Eifers, für das Vergnügen des Publicums gegeben. Das Balletpersonal erhielt durch die Herren Gioja und Calvarola einen bedeutenden Zuwachs. Letzterer ist ein sehr guter feinkomischer Pantomimist. Er zeigte sich uns in diesem Ballette zum ersten Male in der Rolle des Stallmeisters Antonio.

Der Inhalt des Balletes ist folgender. Der Ritter Leonce (Herr Henry) verfolgt die Spuren seiner verlorne Geliebten, Eleonore (Ue. Heberle), und geräth mit seinem Begleiter, dem Stallmeister Antonio (Herr Calvarola), während eines tosenden Ungewitters, welches durch Musik und Decoration sehr täuschend dargestellt ist, in einen Zauberwald, wo gespenstische Erscheinungen das Grab des Magiers Ismaan bewachen. Leonce verjagt, im furchtlosen Angriffe, die Geister vom Grabe Ismaan's, und findet daselbst einen zauberischen Speer und Harnisch nebst mehreren musikalischen Instrumenten. Gleich die ersten Versuche belehren ihn von der Zauberkraft dieser Werkzeuge. Speer und Harnisch geben eine unwiderstehliche Stärke. Der Ton der Flöte zwingt alles zum Tanzen; der Schall des Waldhorns wiegt in Schlummer ein; die Accorde der Cither machen verliebt; die Handschellen schrecken auf und zwingen zur

Flucht. Aber den besten Dienst leistet der Triangel; denn kaum erklingt dieser, so erscheint ein Chor Genien, welche dienstbar alle Wünsche erfüllen. Vor der Hand hat Leonce keinen andern Wunsch, als aus diesem Zauberwalde zu entkommen, um die Spuren seiner Geliebten weiter zu verfolgen. Die Genien, welche auf den Klang des Triangels erscheinen, versetzen ihn und den Stallmeister plötzlich in eine prächtige Grotte voll Krystallen und Korallen, wo er einen gedeckten Tisch mit köstlichen Speisen findet und durch den Tanz der Nymphen aufgeheitert wird. Diese Scene zeichnet sich sowohl durch geschmackvolle Anordnung, als durch gelungene Ausführung vorzüglich aus, und ist eine der schönsten Parthien des Balletes.

Inzwischen wird auch die Sehnsucht des Ritters nach seiner verlorenen Geliebten befriedigt. Die Erscheinung einer Wolke mit der Inschrift: „*Leonore schmachtet in der Gewalt eines Magiers. Eile, sie zu befreien!*“ gibt ihm Licht, und er eilt, auf einem von den Genien herbegeführten Muskelwagen, von dannen. So schließt der erste Act.

Im zweyten Act wird der Zuschauer an den Hof Esvirens (Dlle. Micheler) versetzt, welche ihre Tochter, Eleonore, so eben mit dem Magier Ormar (Hr. Gioja) zu vermählen Willens ist. Zwey neue prächtige Decorationen sind dieser Episode gewidmet. Besonders gelungen erschien die zweite Decoration, welche ein orientalisches Zelt vorstellt, unter welchem die feyerliche Vermählung vollzogen werden soll. Hier versammelt sich, im feyerlichen Einmarsche, sowohl Esvirens als des Magiers ganzer Hofstaat nebst vielem Volke, um der Vermählungsfeyer beizuwohnen. Hier ist für die großen Tänze und Gruppierungen des Balletes ein angemessener Spielraum, und der Balletmeister hat sich keineswegs sparsam mit den Gaben der schönen Tanzkunst bewiesen, um diese Vermählungsfeyer zu einem Feste unserer besten Tänzer und Tänzerinnen zu gestalten.

Dieses Hoffest wird durch die Ankunft eines fremden Ritters unterbrochen, welcher sich in die Schranken stellt, um den Besitz Eleonorens zu erkämpfen, welche des Siegers Preis seyn soll. Der Magier nimmt den Kampf auf, unterliegt aber den Streichen des tapfern Ritters. Eleonore erkennt in dem Ritter ihren Geliebten Leonce und eilt sich in seinen Schutz zu werfen. Doch des Magiers Gefolge bemächtigt sich, auf sein Geheiß, des fremden Kampfsiegers, und würde ihn vor Eleonorens Augen tödten, wenn nicht der treue Gefährte Antonio die bezauberten Instrumente in seiner Verwahrung hätte, durch deren Gebrauch er Angst und Schrecken unter den Anwesenden verbreitet und sie in die Flucht jagt. So wird zwar Leonce befreit, aber in dem Getümmel ist auch Eleonore, der Macht des Zaubers weichend, mit verschwunden. Die durch den Klang des Triangels herbegezauberten Genien vereinigen jedoch Leoncen bald wieder mit ihr. Nun nimmt der Magier zu seinem Zauberstabe Zuflucht, und eröffnet durch dessen Schwingung eine unterirdische Zauberhöhle, welche einen höchst imposanten Anblick gewährt. Diese Decoration übertrifft durch ihre höchst sinnreiche Maschinerie in der That alles, was man bisher in dieser Art gesehen hat. Die schwarzen Diener des Magiers eilen alsbald von dannen, um Leoncen in ihre Macht zu bekommen. So schließt der zweyte Act. Der dritte Act beginnt mit einer neuen überraschenden Decoration, welche eine chinesische Landschaft vorstellt; denn hierher führten die rettenden Genien den Leonce mit seinem Gefährten. Aber des Magiers schwarze Diener ereilen ihn hier, und bemächtigen sich, durch Überfall, der verzauberten Instrumente; nur die Flöte in Antonios Busen übersehen sie, und durch ihren Schall zwingt dieser sie so lange zum wirbelnden Tanz, bis sie ermüdet um Gnade stehen und die geraubten Instrumente herausgeben. Nun muß der Magier auf Eleonorens Besitz Verzicht leisten und räumt den Schauplatz, indem er mit seinem Gefolge unter die Erde verschwindet. Die Maschinerie, wodurch dieß geschieht, ist ungemein überraschend. Nun williget Esvire in die Vermählung ihrer Tochter Eleonore mit dem Ritter Leonce, und dieses beglückte Paar erreicht endlich das Ziel der Vereinigung. Hier ist abermals ein schicklicher Platz für die Entwicklung der schönsten Tanzstücke und Gruppierungen, welche sich zuletzt mit einer brillanten Decoration voll des prächtigen Lichtes und Farbenglanzes schließen.

Dieses Ballet übertrifft alle bisherigen Leistungen dieser Art durch die Pracht und

Mannigfaltigkeit der Decorationen und Maschinerien, so wie durch die Fülle und den Reiz der schönsten Tänze, in welchen die Herren Henry, Taglioni, Rozier, Samengo, dann die Dlle. Milliers, die Mesdames Rozier, Bretel, Dles. Heberle, Taglioni, Ramacini, Mad. Kohnberg und Dlle. Gflier, die höchsten Leistungen ihrer Kunst zu einem schönen Ganzen vereinigen. Wenn man diesem Ballete etwas ausstellen will, so wird sich kaum etwas anders sagen lassen, als das es des Guten fast zu viel hat. Die Sinneskraft und Aufmerksamkeit der Zuschauer hat ihr Maß, über welches hinaus der Reiz des Schönen verloren geht, weil die Thätigkeit der Sinne nicht zureicht, ihn in solcher Fülle mit gleich reger Theilnahme aufzunehmen. In diesem Ballete steigert sich der Reiz von Act zu Act. Am einfachsten und gefälligsten sind die schönen Tanzstücke der Nymphen im ersten Acte. Viel zusammengesetzter, gehäufter und reicher sind die Tanzstücke an Esvirens Hofe im zweiten Acte, und noch mehr ist dieß im dritten Acte der Fall, wo der Effect durch große chinesische Chöre von Grottesk-Tänzern mit einem Nonett von Solotänzern aufs höchste gesteigert ist. Sämmtliche Tanzstücke (ein Pas de Trois von Herrn Samengo, Dlle. Milliers und Mad. Bretel im Chor der Nymphen getanzte im ersten Acte; dann ein Pas de deux von Herrn und Mad. Rozier nebst einem Pas de Trois von Herrn und Dlle. Taglioni, und Dlle. Ramacini im zweiten Acte; endlich mehrere Pas de deux von Herrn Henry und Dlle. Heberle, nebst dem brillanten Nonett-Finale im dritten Acte) wurden von den genannten Künstlern und Künstlerinnen in bewunderungswürdiger Vollendung ausgeführt und mit verdientem Beyfalle aufgenommen. Auch den Herren Henry und von Stubenrauch wurde sowohl bey der ersten als zweyten, vollkommen gelungenen Vorstellung die gerechte Anerkennung ihres Fleißes in Anordnung der Tänze und sämmtlicher Decorationen durch Hervorrufung zu Theil.

Beym beschränkten Raume dieser Bühne mußte man die Erfindungskraft des Decorateurs, welche Mittel fand, so viele überraschende Verwandlungen in kurzen Momenten nach einander vor den Augen des Zuschauers folgen zu lassen, mit Recht bewundern. Alle Maschinerien waren trefflich berechnet, und entwickelten sich ohne die geringste Störung des Effectes, so daß die zauberhafte Täuschung, welche in einem Feen-Ballette wesentlich ist, vollkommen erzielt wurde, ein Fall, der selten bey einer Aufführung dieser Art eintritt, und daher um so mehr bemerkt zu werden verdient.

Die Musik dieses Balletes ist des, durch die melodiereichen Tonsätze des Balletes Alfred so rühmlich bekannt gewordenen Meisters nicht unwürdig. Sie zeichnet sich durch Lieblichkeit und Mannigfaltigkeit aus, schmiegte sich dem Gegenstande an, und hebt zum Tange.

Zum Schluß müssen wir noch des debütirenden Tänzers, Herrn Calvarola, erwähnen. Dieser ist vollkommen Meister der feinkomischen Pantomime, und verspricht einen bedeutenden Gewinn für das Ballet. In der Rolle des Stallmeisters Antonio hatte er zwar keinen großen Spielraum zur Entwicklung seines Talent; dessenungeachtet aber beurfundete er sich als einen Künstler, der in der Gunst des hiesigen Publicums bald wachsen wird. Gesiehe es Herrn Henry, in diesem Ballete eine Episode anzubringen, und den Antonio von dem wunderbaren Zitherklange, zu seinen Gunsten, Gebrauch machen zu lassen, um eine der Nymphen zur Liebe für ihn zu bezaubern, so würde dieß einen sehr wirksamen Contrast geben, und den Reiz des Balletes gewiß erhöhen.

Übrigens wird dieses Ballet, bey der Fülle des Schönen, das hier durch den Verein so vieler Künste geboren wird, bey wiederholter Aufführung immer mehr gewürdigt werden. Dlle. Heberle, zu deren Vortheile dieses Ballet zum ersten Male gegeben wurde, schreitet in der Entwicklung ihres schönen Talentes rühmlich vorwärts, und verdient alle Aufmunterung.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Dinstag, den 20. May 1823.

60

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zu sammen viertel. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von V. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Beitrag zur Chronik des Allerhöchsten Hofes.

(Lustfahrt nach Laxenburg.)

Die ungewöhnliche Unfreundlichkeit des heurigen Frühlings hatte bisher jeden Plan zu einer Lustfahrt auf das Land vereitelt. Am 12. May ward die erste, und zwar nach dem kaiserlichen Lustschlosse Laxenburg unternommen, für dessen Park die Kunst alle ihre Zauber und, man möchte sagen, alle ihre Bescheidenheit aufgeboten, um die wunderherrliche Natur der Landschaft zugleich hervorzuheben und zu bereichern. Eine der neuesten und glücklichsten Zierden hat er durch ein heiteres Sommergebäude erhalten, das von den Umgebungen malerischer Waldstücke den Namen des Lusthauses im Eichenhaine führt. Es besteht im Erdgeschoße aus einem eiförmigen Saale mit hoher Decke, und mit vier, in Kreuzform anstoßenden Gemächern, auf denen in der oberen Abtheilung vier freye Erker (Balcone) das geräumige Mittelzimmer umgeben, und die köstlichste Aussicht gewähren. Dieß Mittelzimmer ist, in ländlicher Einfachheit, höchst geschmackvoll eingerichtet, während den unteren Saal eine Folge trefflicher Gemälde schmückt, die acht Hauptansichten des Parkes vorstellen, und daher gleichsam ihn selbst in einem täuschenden Auszuge enthalten.

Dieß, dem Sorgenfrey einer bürgerlichen Familie ähnliche, Gebäude war außersehen worden, am 12. May dem allerhöchsten Hofe und seinem erlauchten Gaste aus dem Lande, „wo die Citronen blühen,“ im Schatten ehrwürdiger deutscher Eichen zum Gasthause zu dienen. In den zweckmäßigen Anstalten hiezu war die, das Ganze leitende, Hand des ersten Herrn Obersthofmeisters, Fürsten von Trautmannsdorf, nicht zu verkennen.

Die erlauchte Gesellschaft erhob sich zu Fuße zu dem Lusthause, wo sie gegen zwey Uhr anlangte, und durch einen Gruß von vier und zwanzig Schüssen aus dem herrlichen Kunstgeschütze der Stadt Nürnberg, die zwölf Monate genannt, bewillkommt wurde, das an der Gartengrenze gegen Lanzendorf aufgestellt war. Im unteren Saale stand, seine Form nachahmend,

die Tafel von siebzehn Gedecken, an der gespeist werden sollte. Sie war mit einer Spiegelslatte geschmückt, die drey goldene Vasen mit üppig emporragenden, beynähe Mannshohen Blumensträußen voll Duft und Farben trug, und Flora's heitere, aber vergängliche Kinder den ernstern Eichen gegenüber stellte, die das Haus umgeben, und an denen Jahrhunderte nur vorübergegangen, um ihre Riesenleiber auszubauen, und ihre Blätterkronen zum Himmel zu erheben. Sobald die hohen Gäste Platz genommen, stimmte die, im hintern Eckzimmer untergebrachte, k. k. Hofcapelle sanfte Musik an, die von der im Freyen aufgestellten Bande des Regiments Giulay mit kriegerischen Weisen beantwortet wurde, und dieß brav ausgeführte Wechselspiel, nach der halben Tafelzeit durch einen zweyten Gruß aus dem Geschütze nur wenige Minuten unterbrochen, war von unbeschreiblicher Wirkung. Gegen halb vier Uhr ward die Tafel, abermals unter dem Donner der sechspündigen Feldstücke, aufgehoben, und die hohe Gesellschaft begab sich in das Freye, um die prächtig bespannten Gartenwägen in folgender Ordnung zu besteigen:

1. Wagen, der erste Herr Obersthofmeister, als Führer des Zugees.
Der k. k. Rath und Schloßhauptmann Herr Niedl.
2. — Se. Majestät der Kaiser und Se. Majestät der König Ferdinand.
3. — J. M. die Kaiserinn, der Kronprinz k. k. und der Herzog von Reichstadt.
4. — J. k. k. Erzherzoginn Henriette und Se. k. k. Erzherzog Anton.
5. — J. k. k. Erzherzoginn Hermine und Se. k. k. Erzherzog Karl.
6. — J. k. k. Erzherzoginn Mar. Clementina und Se. k. k. Erzherzog Franz.
7. — Herzoginn von Floridia und Se. k. k. Erzherzog Palatinus.
8. — Se. k. k. Erzherzog Ludwig und Se. k. k. Prinz von Salerno.
9. — Die Tochter der Herzoginn von Floridia und die Fürstin Dell-Colle.
10. — Die Fürsten di Butera und Niscemi, Kammerherrn Sr. M. des Königs von Neapel.

Nachdem dieser schöne Wagenzug, den der Herr Oberstallmeister, Graf von Trautmannsdorf, zu Pferde begleitete, die verschiedenen, weitläufigen Anlagen des Parkes befahren hatte, erreichte die hohe Gesellschaft um fünf Uhr Nachmittags die Franzburg, von deren hohem Wartthurme ihm das Panner des schönen Landes Oesterreich, woran sich so große Erinnerungen knüpfen, schon in der Ferne entgegenwehte. Dem Geschmacke der Zeit gemäß, in welchem diese Beste erbaut ist, waren ihre Zugänge und Wälle mit Thorwärteln und Burgknechten in alterthümlicher Tracht besetzt; die Anlage und innere Einrichtung des Gebäudes ist ohnedieß ganz geeignet, das Bild einer Vergangenheit in die Seele zu rufen, die wir uns weder zurückwünschen, noch genug anschaulich machen können, um die Gegenwart gehörig zu würdigen, und die Überzeugung von der fortschreitenden Ausbildung der bürgerlichen Gesellschaft fest zu halten. Die hohen Gäste stiegen in dem Hofraume ab, um die Merkwürdigkeiten dieser, als ein wahres Museum des Mittelalters zu betrachtenden Burg zu besehen, und begaben sich hierauf durch eine lange Gasse schwergeharnischter Lanzenträger, die vor dem Burgtthore aufgestellt waren, zu der Überfahrt

am Deiche, wo niedliche, von k. k. Pontonieren geführte, Barken mit flatternden Wimpeln bereit standen, um sie auf Sammetstegen von mancherley Farben zu empfangen. Eine halbe Stunde währte die Fahrt auf dem hellen Wasserspiegel durch die anmuthigsten Parthien, worunter sich die romantisch gelegene Schwaneninsel besonders auszeichnet. Um sieben Uhr landete endlich die Flotille unter türkischer Musik, die aus der Ferne, von der gothischen Brücke, herübertönte, an dem gewöhnlichen Stapelplaz, und die hohe Gesellschaft bestieg die zweyspännigen Gartenwagen, um zu der Meierey zu gelangen, wo noch einige leichte Erfrischungen eingenommen wurden.

Unter einer Menge Volkes, das sich in Laxenburg eingefunden, um sich in der Heiterkeit und Guld zu gefallen, die aus den Augen seiner Beherrscher strahlte, ward die Rückfahrt angetreten, und, als hätte die Natur zu dem Genusse dieses schönen Maytages noch ein Übriges beytragen wollen, so stieg, als sich eben die ungeheure Hauptstadt vor der hohen Gesellschaft in der Abenddämmerung ausbreitete, über dem Waldhaupte des alten C e t i u s ein Gewitter auf, und verkündete mit freudigem Donner den Segen, dessen sich seitdem die Wolken auf das schmachtende Land entluden.

G. V. C.

Der Gang im Garten.

Schön ist's unter diesen Farben allen,
Herrlich prangen sie im Lenzbeginn!
Sie erquickten Aug' und innern Sinn,
Daß der Freude reinste Saiten schallen.

Werd' ich länger unter Blumen wallen?
Oder sterb' ich mit den Blumen hin?
Bin ich morgen, der ich heute bin,
Oder schon vom Lebensstamm gefallen?

Wallen werd' ich wie die Blumen! heut
Kann ich welken, welken kann ich morgen!
Doch das Samenkörnchen bleibt geborgen.

Und die Hand, die es in Erde streut,
Wird dafür mit treuer Liebe sorgen,
Bis die Blume schöner sich ern ut.

Joh. Rub. Wyl, der ältere.

C h a r a d e .

Zwey Sytben sind's, die sich zum Wort verbinden,
Du wirst unkörperlich die e r s t e finden;
Die z w e y t e hat nicht Schwere noch Gestalt,
Doch unterscheidet sie dein Auge bald.
Wenn dich die z w e y t e flieht, erscheint die erste gleich,
Dann siehst du nichts, wärst du wie Argus augenreich;

Geb' ich die zwenye dir, siehst du die erste nicht,
 Denn die erkennst du nur, wenn jene dir gebracht.
 Doch können sie vereint als Ganze wohl bestehen,
 Und wo die erste weilt, kannst du dieß Ganze sehen.

Correspondenz-Nachricht.

Pesth, am 15. April 1823.

(S c h l u ß.)

Während der Fasten hat es uns an musikalischen Akademien nicht gemangelt, wovon die meisten im Locale der sieben Churfürsten gehalten worden. Weder große Frequenz, noch außerordentliche Kunstleistungen haben diese Unterhaltungen ausgezeichnet: diejenigen ausgenommen, welche von den wohlthätigen Frauenvereinen zu Pesth und Ofen zum Besten ihrer Fonds veranstaltet wurden; denn bey ihnen thaten Dilettanten vom Stande das Meiste, und hatten sonach gegen die Pfeile der Kritik einen Schild, wenn sie dessen eben auch nicht bedurften. Die Einnahmen waren leidlich (zumal für den Pesther Frauenverein), nämlich gegen 2,500 fl. W. W., und ein gutes Ross, welches nachher ausgespielt, wiederum gegen 1000 fl. W. W. einbrachte), und bekundeten das fortdauernde Interesse des Publicums an diesen milden Anstalten. Auch gegen ausgezeichnete Tonkünstler bewies man sich wohlwollend, am meisten bey der letzten musikalischen Akademie, welche Herr Pfeiffer und Herr Urban (beyde, jener auf der Flöte, dieser auf der Violine, Virtuosen des Orchesters, letzterer aber leider seit Oskern d. J. nicht mehr für unsere Bühne engagirt), am Ostersonntag, im Theater gemeinschaftlich gaben. Die Leistungen der beyden Concertgeber wurden wie billig, durch allgemeinen Applaus herausgehoben und ließen es vergessen, daß das am Ende sichtbare Tableau bey aller guten Tendenz den Effect verfehlte. Man wollte nämlich das Andenken der seit einigen Jahren hier in Gastrollen aufgetretenen fremden Künstler zurückrufen, und hatte versucht, sie durch lebendige Copien darzustellen; allein weder die Gesamtaufstellung im Halbkreis, noch die vorangehenden Bruchstücke eines Prologs durch den Genius des Orts, noch die flüchtige Schlussbeleuchtung durch Rosafeuer, vermochten dem Ganzen zu einer klaren Wirkung zu helfen. Möge dieß für die Zukunft concertgebenden Tonkünstlern eine Warnung seyn, bey ihrem Spiele zu bleiben, und dergleichen glänzende Nothbehelfe daraus zu lassen! Abgesehen davon, daß ein gutes Tableau eine schwere und kostbare Kunstaufgabe, und der dadurch gewährte schöne Augenblick in aller Art theuer erkauft ist, so wird es auch bey einer gewöhnlichen musikalischen Akademie, deren einzelne Theile kein sinnig geordnetes Ganze bilden, nie an seinem Platze seyn. Tableau's mögen zwar, wie Gemälde in einer verständigen Reihenfolge gezeigt, oder auch irgend in ein Opfer der Musen, in ein Familienfest u. gehörigen Orts eingebracht, oft einen reizenden, ja hinreißenden Effect haben, aber an ihrem rechten Platze sind sie nur in dramatischen Leistungen, um als höchste Lichtpunkte den Sinn des Dichters und das Gefühl der Hörer und Schauer zu erklären, z. B. bey Egmonts Traum, bey der Heimfahrt der Ahnfrau. Indes! wenn ich hierin überall Recht habe, so werde ich doch die gewinn- und effectlüchtigen Umtriebe und anderweite Frevel, so mir Tableau's öffentlich und privatim geübt werden, so wenig ändern, als daß alle Künstler, welche zu ihren Leistungen locken und laden wollen, folglich auch die Concertgeber unserer Sphäre, in ihren Ankündigungen und Genussetzeln oft incorrect sprechen, und noch öfter ungebührlich klumpen. Die Kunst ist aber kein Handwerk, und folglich gehöret das Klumpen nicht zu ihr — aber was soll man sagen, wenn, wie hier am verwichenen Palmsonntage geschah, ein Concertgeber, welcher vor etwa vier und zwanzig Jahren einige Reisen in's Ausland mit leidlichem, jedoch jetzt ganz verschollnen Effect gemacht hat, — seinen großen Ruf im Auslande zum Aushängeschild seiner — kaum mittelmäßigen Leistungen braucht! Überhaupt scheint mir, als wenn

diese häufigen Concerte, ob sie gleich des prahlenden Titels musikalischer Akademien, und der Unterstützung von andern Mäcen genießen, doch der Tonkunst und deren Meistern und Jüngern hiesigen Orts zum Aufschwunge mehr hinderlich als förderlich seyen. Es ist doch wahrlich keine Ermunterung für den concertgebenden Künstler, wenn er, wie es hier in den hohen und hoch seynwollenden Häusern begehrt wird, persönlich erscheinen, und mit demüthigen Bücklingen zu dem von ihm veranstalteten Kunstgenusse einladen muß; — es ist keine Ermunterung, wenn das Publicum einer Seits mit seinem Applause so verschwenderisch ist, daß schon das Mittelmäßige hinreicht, die klatschfertigen Hände in Bewegung zu setzen, anderer Seits aber so neugierigen Geschmack hat, daß alte Meisterstücke mit den frischen Ergebnissen der Lehrlingen nicht Concurrenz halten können! — es ist endlich niederschlagend, daß es beynah nöthig seyn will, solchen musikalischen Akademien durch Verbot von Declamation, Tableaux u. d. d. denjenigen Reiz für die Menge zu geben, welche zu Füllung der Casse erfordert wird. Fürwahr! es ist auffallend, daß in zwey so reichen und centralen Städten, als Pesth und Ofen, nicht einmal regelmäßige, öffentliche oder private Musikvereine sich organisirt haben; aber es ist auch traurig, daß das Privilegium unserer Thalia, uns alle Tage zu ihren unmaßgeblichen Opfern einzuladen, und ihr daher abgeleitetes Recht, allen andern Mäcen gleichzeitige Opferfeste zu verbieten, oder doch durch unziemlichen Zoll zu verlei den, als Hauptursache jenes wahrhaften Gebrechens nicht ohne Grund angeführt wird. Der Mensch will ja in allen seinen Genüssen eine Veränderung haben, und aller öffentliche und private Kunstsinne wird dadurch erstickt, daß die freyen Mäcen der Zwings herrschaft einer Schwester untergeordnet sind, welche zwar der Andere nie entbehren kann, aber doch polizeyliche Macht über sie ausübt. Was muß ein fremder Künstler denken, wenn er hier, gleich dem Principal einer Affenkomödie oder Seiltänzertruppe, genöthigt ist, sich mit der Theaterdirection abzufinden, und ihr einen beträchtlichen Theil seines Ehrensolds dafür abzutreten, daß das Publicum, seiner Meisterschaft huldigend, die, ich will nicht sagen trivialen, aber doch gewohnten Freuden eines Theaterabends links liegen läßt. Ob die neuen Mitglieder und Einrichtungen unserer Bühne dazu beitragen werden, diese fast empörenden Prärogative weniger drückend zu machen? — oder nicht? werde ich nächstens berichten, wenn mehrwöchentliche Leistungen zu festern Resultaten geführt haben werden, als das zeitherige erste Auftreten der neuen Ankömmlinge aus bekannten Gründen gewähren konnte.

Über die Darstellungen der Herren Unzelmann und Urban.

Herr Carl Unzelmann, vom königlichen Theater in Dresden, und Herr Urban, vom königlichen Hoftheater in München, erschienen in einem Cycclus von Gastdarstellungen auf unserer Hofbühne. Beyden Künstlern ging ein bedeutender, zu großen Ansprüchen berechtigender Ruf voran. Wir wollten unser Urtheil daher zurückhalten, bis wir, der Entwicklung ihrer Talente in einer Reihe von Rollen aufmerksam folgend, uns in den Stand gesetzt hatten, ein auf vielfältige Beobachtungen basirtes Urtheil über den Standpunct aussprechen zu können, auf welchen sich, unserer Ansicht nach, diese beyden, mit Recht geschätzten Künstler erhoben hatten. Wir eröffnen unsere Andeutungen mit den Darstellungen des Herrn Unzelmann, welche am 10. April, mit der Rolle des Junker Hanns von Birken in Kozebue's Intermezzo begannen.

Was die äußerlichen Gaben des Mimik betrifft, so hat die Natur Hrn. Unzelmann sehr vortheilhaft für seinen Beruf ausgestattet. Eine schöne, männlich kräftige Gestalt, volles klingendes Organ (leider ist die Sprache nicht dialektfrem), wie es Herr Unzelmann besitzt, sind allezeit erfreuliche Gaben für den darstellenden Künstler. Er bedarf bey diesen Vordersätzen nur halben Kraftaufwandes zur vollständig wirkenden Entwicklung seiner intensiven Gaben, und dieß ist, von allem übrigen abgerechnet, mindestens barer Gewinn an Lebenskraft für ihn selbst. Übrigens tritt auch in letzterer Beziehung Herrn Unzelmanns Beruf zum komischen Schauspieler entschieden hervor. Überall zeigt sich der echte komische Humor, jener aus dem Innern ausströmende, nicht durch

Außersichlichkeit zwanghaft gestattete Geist der Fröhlichkeit, welcher, eben, weil er auf der deutschen Bühnen so selten zu werden beginnt, seine Wirkung nicht leicht verfehlen kann. Eine gewisse Gattung nüchternen Komik verschuchte seit einiger Zeit im deutschen Lustspiel jenen tüchtigen kräftigen Geist des Scherzes, welcher vorher an Weidmann, u. s. w. tüchtige Schildhalter gefunden hatte, und welchen wir in Herrn Unzelmann zu unserer wahren Freude wieder zu entdecken glauben. Diese Komik ist die wahre, und wird wohl als solche anerkannt bleiben von der Spree bis an die Mur, wenn sie sich auch in den verschiedensten Dialekten ausdrückt. Eine seltene Mobilität des Körpers sowohl, als der Gesichtszüge, ist ebenfalls eine auszeichnende Eigenschaft des Herrn Unzelmann. Dazu kommt ein völliges Zuhausehyn auf der Bühne, und so konnte es denn nicht fehlen, daß schon der erste Eindruck bey dem Erscheinen dieses Künstlers von günstiger Natur war. Die kleinen Rügen, welche man der Darstellung seiner ersten Rolle (des Landjunkers) machen konnte, trafen eher das zuviel, als zu wenig, und waren also von leicht zu verbessernder Art. Hiezu rechnen wir z. B. Aufspringen mit beyden Füßen u. s. w. Auch dürfte es wohl nicht ganz zu entschuldigen seyn, wenn Birken, welcher nach allem, wie sein Charakter angesetzt ist, wohl nur sehr schüchtern in dem Hause seiner Schwiegermutter erscheint, gleich bey dem ersten Auftritt so unbesonnen wird, daß er den Hirschfänger abschnallt, u. dgl. Doch diese kleinen Mißgriffe verschwanden in dem heitern Eindruck, den die lebendige humoristische Gestaltung der Gesamtheit des Charakters hervorbrachte, und Herr Unzelmann erfreute sich allgemeiner Theilnahme, und der Ehre des einstimmigen Vorrufens. Unter den Mitwirkenden müssen wir Hrn. Wotke erwähnen, welcher zum ersten Male in der Rolle des Maß erschien. Sein Vorgänger (Hr. Baumann) hatte sich in dieser Rolle durch die freyeste Entwicklung seiner *Vis comica* eine bedeutende Vorliebe errungen, und es gezeigt Hrn. Wotke doppelt zur Ehre, seine Aufgabe auf so befriedigende Art gelöst zu haben. Obschon ein Ausländer, (Hr. Wotke ist ein Pole), hat er es doch zu einem seltenen Grad von Fertigkeit in der österreichischen Mundart gebracht, und weiß dieselbe auf eine sehr angenehme Weise vorzutragen. Obschon bey Durchführung seiner Rolle dem Vorgänger sichtlich nachstrebend, wußte er die Caricatur doch so glücklich mit seiner Individualität zu verbinden, daß durchaus kein störender Imitationszwang sichtbar ward, sondern das gleichsam verjüngte Bild des beliebten Komikers in freyer Gestaltung die heiteren Erinnerungen wach rief, auf welche Hr. Wotke selbst, mit bescheidener Achtung früheren Verdienstes mit glücklichem Scherze anspielte, und sich auch dadurch lauten Beyfall erwarb.

Sonntag den 13. April, gab Hr. Unzelmann den Truffaldino im Diener zweyer Herren. Eine wahrhaft ausgezeichnete Leistung. Die verschiedenen Grundzüge, aus welchen Goldoni's Meisterhand diesen Charakter zusammen stellte, und dessen Richtigkeit und psychologische Wahrheit man noch heute in dem gemeinen Bergamasker beurtheilen kann, diese Mischung von Schlaueit, Albernheit, Geschwähigkeit, Genäsigkeit, Lüge und Laune, wußte Hr. Unzelmann mit der lobenswertheften Umsicht zu einem höchst drolligen Ganzen zu gestalten. Die obenerwähnte seltene Beweglichkeit seiner Glieder und Gesichtsmuskeln kam ihm hier vorzüglich zu Statten. Nirgends war der Grundton jener Nationalität zu verkennen, aus welcher der Italiäner die Maske des Harlekins schuf. Einige kleine, im Feuer des sich in größter Ungebundenheit entfaltenden Humors, dem Künstler entschlüpfte Überschreitungen jener Grenzlinie, welche der Name Hofbühne dem Darsteller vorschreibt, wurden nachsichtig übergangen, und auch von Hrn. Unzelmann bey der Wiederholung der Posse vermieden. Sehr zweckmäßig hatte die Umsicht der k. k. Hoftheaterdirection für die äußere Gestaltung der Darstellung gesorgt. Die Personen erschienen im alt-italiänischen Costüm, eine Rücksicht, welche man bey den früheren Darstellungen nie beachtet hatte, und welche für die freyere Entwicklung der Spielweise des Hauptcharakters hier von großer Wichtigkeit ist. Herr Unzelmann erwarb sich auch in dieser Rolle verdienten lauten Beyfall. Mehr als in jeder andern seiner Rollen erschienen hier aber kleine störende Anklänge von Provinzialismen, z. B. Ach, schäme sie sich was, u. dgl. Auch der Wig, daß Truffaldino statt Tricassée immer Freyhaussee sprach, erschien etwas lahm, und unsern österreichischen Ohren nicht

von besonderer komischer Kraft. Durchaus vortrefflich aber erschien besonders die Scene, wo er seinen beyden Herrschaften servirt, u. dgl. und die Gesamtheit der Darstellung dieser Rolle kann, wie gesagt, meisterhaft genannt werden. Sämmtliche Mitwirkende strebten mit Eifer und Fleiß den geschätzten Gast zu unterstützen. Besonderer Erwähnung verdient Ule. B a n d i n i (Beatrice), welche in ihrer Erscheinung als Federico Rasponi sowohl durch sehr vortheilhafte äußere Gestalt, als besonnenes Spiel lobenswerth hervortrat.

Donnerstag den 17. April, gab Herr U n z e l m a n n den Plumper in Jüngers: Er menagt sich in alles. Der Hr. Gastspieler befriedigte in dieser Rolle weniger, als in irgend einer seiner frühern, oder folgenden. Die Erinnerung an die vortrefflichen Komiker Weidmann und Ko o s e trat in derselben lebendiger als seit langem vor das Gemüth des Publicums, welches zu bemerken glaubte, daß die heutige Darstellungsweise sehr verschieden von jener sey, wodurch die erwähnten Künstler in dieser Rolle Triumphe feyerten. Auch Ref. ist der Meinung, daß Rollen, worin Schalkheit, und Muthwille die bewegenden Principe der Komik sind, dem Talente des Hrn. U n z e l m a n n mehr zugesagt dürften, als solche, in welchen, wie bey Plumpen, wirkliche Uebelnheit eintritt. Unter den Mitwirkenden zeichnete sich Mad. K o r n (Eveline) durch ihr herrliches naives Spiel, und Hr. C o s t e n o b l e (Herrmann) durch besonnene, tief durchdachte Darstellungsweise seines alten verliebten Harpagon's aus. Hr. W o t h e (Baron) konnte den Platz des Hrn. K o r n nicht genügend ausfüllen, obschon sein Streben lobenswerthen Fleiß und Eifer verrieth, Eigenschaften, welche wir bey diesem jungen Manne nie vermissen. Aber die Anstandsliebhaber sind nun einmal der Standpunct nicht, auf welchem er wirksam erscheinen kann. Sein Talent in einer Gattung ganz verschiedener Art ist so ausgezeichnet, daß er ausschließlich nur zu demselben verwendet werden sollte.

Montag den 21. April, ward der Diener zweyer Herren, mit eher vermehrtem, als vermindertem Beyfalle wiederholt.

Donnerstag den 24. April: Die Schachmaschine. Hr. U n z e l m a n n erschien als Carl Ruf, und erfreute das Publicum mit einer äußerst gelungenen Darstellung dieses lebenswürdigen Wildfangs. Unsere eben gemachte Bemerkung, die Darstellung solcher Rollen, wofelbst Schalkheit oder Muthwille die bewegenden Principe seyen, liege ganz besonders im Bereiche der Mittel des Hrn. U n z e l m a n n, bewährte sich hier auf die glänzendste Weise. Ref. erinnert sich nicht, diese Rolle seit zwanzig Jahren besser dargestellt gesehen zu haben. Besonders beachtete Hr. U n z e l m a n n einen Umstand, welchen alle Darsteller dieser Rolle bisher fallen ließen, und welcher dennoch nichts weniger als unwichtig erscheint, wenn von durchaus richtiger Charakterzeichnung des Carl Ruf die Rede ist. Dieß ist nämlich seine Benehmungsweise im Umgange mit Damen. Sämmtliche frühere Darsteller hatten auch hier die vollste Libertinage mitgebracht, in dessen Hr. U n z e l m a n n sehr glücklich den Cavalier mit der Leichtfertigkeit des burschifosen Tones zu verschmelzen wußte. Der Ausdruck der heitersten Laune verbreitete ein helles freundliches Leben über die ganze Darstellung, welche verdienter Weise mit dem ungetheiltesten Beyfalle aufgenommen ward. Hr. U n z e l m a n n wurde sowohl nach dem dritten Acte, als am Schlusse lärmend gerufen. Herr K o c h (Herr von Ruf Vater) erschien mit der Lebendigkeit eines rüstigen Mannes, und gewährte uns dadurch die erfreuliche Überzeugung, daß wir hoffen dürfen, uns noch recht lange an den Meistergebilden seiner Darstellungen erfreuen zu können. Lobender Erwähnung verdient hier, so wie immer, Herr C o s t e n o b l e (Graf Balken), welcher eine sehr gelungene Zeichnung dieses krafts und geistlosen Automates aufstellte.

Samstag den 26. April: Maske für Maske. Herr U n z e l m a n n gab den Johann. Unkretzig die gelungenste und vollendetste Darstellung dieses Künstlers in den bisher erwähnten Rollen. Man wird aus unserem Berichte ersehen haben, daß Herr U n z e l m a n n mit jeder neuen Rolle in der Gunst des Publicums gestiegen sey, und auch hierin einen Beweis für die Ungewöhnlichkeit seines Talentes finden, denn des Gewöhnlichen wird man leicht gewohnt, besonders auf unserer Bühne, auf welcher wir das Größte und Beste sahen, was Deutschland in diesem Fache aufzuzeigen hat.

Namentlich war in der Rolle des Johann derselbe Fall, dessen wir oben bey Gelegenheit der Darstellung von: „Er mengt sich in alles“ erwähnten. Das Publicum erinnerte sich noch lebhaft seiner Lieblinge Weidmann und Koose, welche in dieser Rolle geangt hatten, aber hier hatte Herr Unzelmann keine Ursache den Vergleich zu scheuen. Es bedurfte nichts weiter, um den Standpunct zu würdigen, auf welchen sich Herr Unzelmann in seiner Kunst zu erheben wußte, als die aufmerksame Beschaung der Rollen des Truffaldino, des Carl Ruf, und des Johann. Wo sich die Komik in drey so verschiedenen Ausfertigkeiten, zu solcher Wirksamkeit gestaltet, muß ein bey weitem mehr als gewöhnliches Talent vorhanden seyn. Da ist keine Rede von Darstellung einer Persönlichkeit, welche überall dieselbe, durch ihre eigene Natur die Lachlust reizt, wie das sehr oft bey einer gewissen, von Hause aus bestimmten Individualität der Fall ist. Die komische Kraft in so verschiedenartiger Form wirksam zu entfalten, verkündet absolute künstlerische Herrschaft über den zu belebenden Stoff, und dies ist unbestreitbar der Fall bey Herrn Unzelmann. Mit den drolligsten Nüancen gestaltete er in vollkommener Einheit den Charakter von Anfang bis zu Ende, und es würde Raum und Zweck dieser Blätter weit übersteigen, wenn wir dem Gange des Künstlers Schritt vor Schritt folgen wollten. Das Publicum erkannte ganz das Ausgezeichnete dieser Leistung, und ertheilte derselben die gerechteste Würdigung. Überhaupt ward die ganze Darstellung mit einer Rundung und Vollkommenheit von Seite sämmtlicher Mitwirkenden ausgeführt, welche musterhaft genannt werden kann. Mad. Löwe (Antonie) entfaltete den ganzen Reiz ihrer Darstellungsweise mit seltener Vollendung. Sie bewies neuerdings, daß sie in ihrem Fache keine Nebenbuhlerin auf der deutschen Bühne erkenne. Solche Delicatesse, solche Zartheit in den schwierigsten Stellen dieser complicirten Rolle, solche künstlerische Besonnenheit bis in das kleinste Detail des darzustellenden Charakters, dürfte nicht leicht vereinigt wieder gefunden werden. Wenigstens fand sie Ref. nicht, auf allen von ihm gesehenen Bühnen Deutschlands, Frankreichs, und Italiens. Das Publicum, mit Recht entzückt über solche Meisterschaft, bewies der Künstlerin die belohnendste Anerkennung durch den stürmischen Beyfall bey der Ausrufung „daß Antonie ihre Rolle vortrefflich gespielt habe.“ Ihr würdig zur Seite stand Herr Korn. (Herr v. Stillburg) Der feinste Anstand, welchen er vergebens unter der Maske der Liveren zu verbergen strebt, ein Bestreben, welches ihm um so unmöglicher wird, je mehr seine Leidenschaft für Antonie vorherrschend wird, der lebendigste Ausdruck dieser Leidenschaft, auf das besonnenste nüancirt durch den Zwang, den ihm die Maskerade auferlegt, alles dieß trat in der meisterhaft angelegten und durchgeführten Gestaltung, welche Herr Korn seiner Rolle zu geben wußte, herrlich hervor. Mlle. Weiffenthurn (Sophie) wirkte mit Fleiß und nach besten Kräften, mußte aber, so ausgezeichneten Darstellungen entgegengesetzt, nöthwendig mehr in den Schatten zurück treten, als es vielleicht sonst geschehn seyn würde, doch verkannte das Publicum das Verdienstliche ihrer Leistung nicht, und munterte sie beyfällig auf. Herr Wotho (Herr v. Weiffenfels Sohn) hatte eine schwierige Aufgabe. Herr Korn, welcher früher diese Rolle gab, wußte sie durch sein vortreffliches Spiel sehr bedeutsam zu machen. Der Humor, welchen er mit echt künstlerischer Umsicht in die Scenen zu legen wußte, in welchen er seine Schwester über ihr Verhältniß zu dem vermeinten Bedienten neckt, erhielt durch ihn die größte Wirksamkeit. Es gereicht Herrn Wotho zum Verdienst, daß er nach einem solchen Vorgänger noch so bedeutend hervortrat, als es der Fall war. Herr Costenoble (Herr v. Weiffenfels Vater) wirkte als denkender Künstler zum schönen Vollklange dieser herrlichen Darstellung. Das Stück ward Dinstags den 29. April wiederholt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Schauspielhaus.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Donnerstag, den 22. May 1823.

61

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die l. t. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl C. e. e. l. d. in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das Inn- und Ausland versendet.

D e r F r e m d e.

Erzählung von Amalia Schoppe, geborne Weise.

(Fortsetzung).

12.

In dem gewölbten Keller einer verfallenen, unbewohnten Waldburg saßen vierzig Räuber zum Theile mit Trinken, zum Theile mit Würfels- und Kartenspiel beschäftigt, während die alte Hedwig, ein Weib, das schon zwanzig Jahre bey der Bande und die Vertraute derselben war, einige Speisen zubereitete, die sie den Tag vorher zusammengebracht hatten.

„Nun Kamerad,“ sagte Stephan, ein Halbmensch von furchtbarem Ansehen, zu Wilhelm, der an Händen und Füßen gefesselt in einem Winkel lag, und mit Entsetzen dem scheußlichen Treiben der Bösewichter zusah, „hast du dich noch nicht eines Bessern besonnen und willst einer der Unfern werden, um unser glänzendes Loos zu theilen, statt wie ein Hund da zu liegen? Frey kannst du doch nun und nimmermehr wiederkommen, denn das würde unsere Sicherheit gefährden; so entschieße dich schnell und leiste uns den Eid der Bruderschaft, denn sonst wirst du wahrscheinlich zu beklagen seyn. Bist so ein hübscher, starker Bursche, könntest noch einmal Hauptmann werden, besonders jetzt, wo der unsrige entweder vom Teufel geholt, oder uns gar ungetreu geworden ist. Ka u h glaubte ihm schon auf der Spur zu seyn; 's ist aber nichts, denn wir haben hier keinen Winkel undurchsucht gelassen, und er wäre uns nicht entgangen, wenn er sich in dieser Gegend aufhielte.“

Wilhelm würdigte das Ungeheuer keiner Antwort, sondern wendete sich auf die andere Seite um nichts mehr zu sehen. „Ja,“ kreischte das Weib, „meinethalben könnte er selbst fort seyn; wenn er das Geld nur zurückgelassen hätte, das er sich unter uns sammelte; war er doch so knausrig, wie ein armer Landpastor und ließ von dem Seinen nie etwas aufgehen, besonders in den letzten beyden Jahren, wo er wohl schon den Gedanken hatte, uns bey der ersten, besten Gelegenheit zu verlassen.“

„Es war ein Hundeleben unter ihm,“ brüllte ein riesenhafter Kerl, der eben das zehnte Glas Brantwein hinunterstürzte; „durften nicht nach Herzenslust rauben und morden, mußten immer Rechenschaft ablegen, von wem und auf welche Art wir zum Raube gekommen, und weh uns, wenn er entdeckte, daß wir ihn belogen hatten! Da lob ich mir, wie's jetzt ist; thun was wir wollen, schlagen todt, plündern Arm und Reich, Baron und Pastor, und keiner macht uns ein schief Gesicht, wenn's auch 'nmal ein bischen drunter und drüber geht.“

„Du sprichst da wohl was, Weit,“ sagte ein anderer: „aber ich wollte doch, wir hätten ihn noch; denkst du noch an die Geschichte im Schwarzwald, wo er allein uns durch seine Klugheit aus der Schlinge zog: dreyhundert Mann waren gegen uns beordert, und wir gefangen, wie der Hase im Sack, denn er war gerade abwesend, sonst hätte's nicht passiren können. Da stand er auf einmal mitten zwischen uns, als wir ihn zehn Meilen entfernt glaubten, und's Loch war gefunden, durch das wir ent schlüpften! Sollte uns einschenken, wenn uns jetzt das Militair auf die Spur käme!“ „Hast Recht, Stephan,“ schrien mehrere. —

„Horch! ist das nicht das Zeichen?“ rief einer auffspringend. „Wer fehlt denn von uns?“ fragten andere. Ein fürchterlicher Tumult entstand, dann stürzte der Räuber, der zur Wache ausgestellt war, athemlos herein und rief: „Der Hauptmann, bey meiner Treue der Hauptmann!“

„So also befolgt ihr meine Befehle?“ rief der Eintretende mit donnern-der Stimme; „hatte ich euch nicht befohlen, am Rhein meine Rückkehr zu erwarten und jetzt finde ich euch hier?“ Verlegen und verstummend blickte die wilde Schar zur Erde, da trat ein fecker junger Bursche hervor und sprach: „Wir glaubten uns von dir verlassen und verrathen, und verließen deshalb jene Gegend; es sind sechs Monden, seit wir nichts mehr von dir sahen noch hörten; Still er, dem du den Befehl bis zu deiner Rückkehr anvertrautest, ist zum Schelmen an uns geworden und hat sich freywillig den Gerichten ausgeliefert, auch hatten wir nie ein Herz zu ihm, denn er war so 'ne Art von Luchmäuser. Seitdem hörte alle Zucht und Ordnung zwischen uns auf; wir entschieden in streitigen Fällen nach der Mehrzahl der Stimmen, und so kam es, daß wir jetzt hier sind.“

„Ich werde strenge untersuchen, was sich während meiner Abwesenheit zugetragen hat,“ sagte der Hauptmann mit barschem Tone, „und weh dann dem, der sich gegen meine Anordnungen verging! Doch jetzt zu andern Dingen! Plage euch denn der Teufel, daß ihr einen jungen Menschen hier im Walde auffingt, und dadurch alles in Aufruhr brachtet? Man sucht ihn überall, man requirirt Truppen gegen uns und ist uns auf der Spur; noch diese Nacht müssen wir fort und den Gefangenen frey geben; ich bleibe bey ihm zurück, bis ihr in Sicherheit seyd und komme euch nach, sobald ich ihm die Freyheit wiedergegeben habe.“

„Das acht nicht an,“ schrien einige, „du mußt mit uns, wir verlassen dich nicht wieder!“

„Was muß ich?“ fragte der Hauptmann mit gebietendem Tone; „wer wagt es in diesem Kreis von dem zu reden, was ich muß? Höll' und Teufel, das sollte mir anstehen, hier noch einen andern Willen anzuerkennen als den

meinigen! Wer wagt es, mir vorzuschreiben was geschehen soll und was nicht? der trete hervor!"

Alles schwieg jetzt und blickte voll Furcht auf den Schrecklichen, der furchtlos in ihrer Mitte da stand und ihnen allen trogte. „Wo habt ihr den Gefangenen?“ fragte er nach einer Pause. „Dort liegt er im Winkel,“ war die Antwort, indem man auf Wilhelmen wies, der mit steigender Aufmerksamkeit und Hoffnung für seine Rettung der Rede des Hauptmanns gelauscht hatte.

„Faßt Muth,“ wendete sich dieser jetzt gegen den Gefangenen, „ich dulde keine Verbrechen der Art; in wenigen Stunden seyd ihr frey, junger Mann, und könnt zu den Eurigen zurückkehren; ich verbürge mich für eure Sicherheit.“ Wilhelm richtete sich jetzt vom Boden auf und wollte, ihm zu Füßen sinkend, ihm für sein Versprechen danken; aber der Hauptmann ließ es nicht zu. So gern er seinem Erretter auch in das Gesicht gesehen hätte, so war das doch unmöglich, denn ein breiter Hutrand bedeckte einen Theil desselben und ein ungeheurer Stugbart den andern; nur ein Paar schwarze, feurige Augen glänzten wie zwey Sterne vom nächtlichen Himmel ihm entgegen und erfüllten ihn fast mit Furcht.

„Legt euch nieder, bis ich euch rufe,“ sagte der Hauptmann zu ihm, „und ihr,“ (zur Bande) „macht euch fertig, sogleich aufzubrechen; ein versiegelter Zettel, den ihr am östlichen Ausgang des Waldes erbrechet, wird euch sagen, wohin ihr euch begeben und mit mir zusammen treffen sollt.“

Schweigend gehorchte die wilde Schar; in weniger Zeit war alles, was in dem unterirdischem Gemache zerstreut umhergelegen, eingepackt; die Mannschaft versah sich mit Waffen, die Flinten wurden alle geladen und an die besten Schützen vertheilt, die Alte packte murrend und fluchend ihren Kram zusammen und man schickte sich an, die Burg zu verlassen, als der junge Mensch, der schon früher das Wort geführt hatte, sich nochmals mit frecher Miene vor den Hauptmann stellte und ihn fragte: „Und wir sehen dich gewiß wieder?“

„Das zur Antwort!“ sagte dieser, indem er ihm einen Schlag in's Gesicht gab, daß der Verwegene blutend zu Boden stürzte. „Ich hatte es dir lange zgedacht, freches Ungeheuer, dessen Blutdurst ich selbst kaum zu zügeln vermag! Bey der nächsten Übertretung der mir schuldigen Pflicht lasse ich dich an einen Baum des Waldes hängen; du kennst mich, daß ich Wort halte!“

Kein Laut ward jetzt weiter gehört; Bestürzung zeigte sich in allen Mienen und nach Verlauf einer halben Stunde hatte alles sich entfernt.

„Jetzt ist es Zeit, folgt mir,“ sagte der Hauptmann, der allein bey Wilhelmen zurück geblieben war; „verlaßt eilig den Wald, dessen Pfade euch als Jäger ja gewiß bekannt sind, und leistet mir einen Schwur, vor morgen nicht zu verrathen, wo ihr gewesen seyd, wer euch rettete, und wohin die Bande sich gewendet hat.“ Willig gehorchte Wilhelm; dann, als er den Eid geleistet hatte, und der Hauptmann ihn antrieb, fortzueilen, sprach er: „Vergönnt mir, das Antlitz meines Erretters zu schauen, meiner Seele die Züge des Mannes tief einzuprägen, den sie achtet und liebt, trotz des furchtbaren Handwerks, das er treibt. O laßt euch beschwören, von der betretenen Bahn euch abzuwenden! Ihr habt so große edle Kräfte, ihr wäret so würdig eines

schönen und tugendhaften Lebens, wie mögt ihr sie auf diese Art vergeuden, wie könnt ihr dereinst Rechenschaft über euch ablegen, wenn ihr vor dem ewigen Richter steht?!"

„Still, still, junger Mann," sagte der Hauptmann mit schlecht unterdrückter Rührung; „es ist jetzt nicht Zeit, an mein Seelenheil zu denken, mit dem ich mich selbst mehr, als ihr vielleicht glaubt, beschäftige. Zieht hin in Frieden und betet für mein Glück; ich weiß, daß es keines außer der Tugend gibt."

„Und dennoch wollt ihr jener furchtbaren Schar ferner folgen? dennoch soll Raub und Mord noch euer Handwerk seyn?" fragte Wilhelm, dessen Seele von Liebe, Bewunderung und Dank, aber auch von unendlicher Angst um seinen Befreyer erfüllt war.

„Mord? diese Hand vergoß nie das Blut eines Menschen," sagte der Hauptmann; „aber nochmals, beruhigt euch über mich und geht! Wir sehen uns noch wieder, gewiß, wir sehen uns wieder, hier meine Hand darauf!"

Bey diesen Worten reichte er Wilhelmen die Rechte, die dieser ergriff und innigst drückte. „Unbegreiflicher Mensch", rief der Jüngling aus, „der du mich wie mit Zauberbanden festhältst, um den ich ewig mich betrüben, an den ich stets mit Sehnsucht zurückdenken werde, halte Wort, und laß mich dich wiedersehn, aber in andern, bessern und deiner würdigern Verhältnissen!"

Er wollte noch mehr reden, aber der Hauptmann riß seine Hand los, die Wilhelm noch erfasst hielt, und diesem den Handschuh zurücklassend, der sie bedeckt hatte, eilte er mit so schnellen Schritten in das Dickicht, daß er ihn bald aus den Augen verlor.

Sinnend stand Wilhelm noch eine Weile da, noch immer den Handschuh in der Hand haltend, den der Fliehende ihm zurückgelassen hatte; er konnte sich von diesem nicht trennen, sondern steckte ihn als ein Pfand des Andenkens an den außerordentlichen Mann ein, den seine Seele zugleich lieben, bewundern und hassen mußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allemannisches Lied.

Frühlingslied.

(S. Ign. Felner's neue Allemann. Gedichte. S. 214.)

Schön wird's draußen auf der Stur,
Jung wird wieder die Natur;
Alles grünt, und blüht, und lebt,
Alles regt sich frisch, und strebt
Neu in's Leben, daß man, traun!
Sich vor Freude muß verschau'n.

Was im Wald' und Felde lebt,
Was in Luft und Waidwerk schwebt,
Hüpft und flattert Paar und Paar,
Und ein Baum ist sein Altar;
Reben, die sonst einsam stehn,
Seht ihr sich um Ulmen dreh'n.

Mayenblümchen, Taufend schön
Sind verliebt gepaart zu sehn. . . .
Jede Knospe, jedes Kraut
Hat sich zärtlich angetraut;
Ja, kein Halm, auch noch so klein,
Steht schon gerne mehr allein.

Alles lebt und liebt, und steht
Hoch in Segen, wo ihr geht:
Alles paart sich inniglich,
Und schmiegt hold an's Andre sich.
Ey, so liebt euch, Groß und Klein! . . .
Wer nicht mag . . . der bleib allein!

Gottlieb v. Leon.

Über die Darstellungen der Herren Unzelmann und Urban.

(Fortsetzung.)

Wir gehen nun zu den Darstellungen des Herrn Urban über, welche am 25. April mit Schillers: „Braut von Messina“ begannen, worin derselbe als Don Casar erschien. Das Publicum sah mit gespannter Erwartung dem Künstler entgegen, welchem der allgemeine Ruf in den deutschen Blättern eine der ehrenvollsten Stellen unter den Schauspielern der neueren Zeit angewiesen hatte. Man wollte nun in seiner Darstellungsweise etwas Fremdartiges finden, welches für den ersten Augenblick auch befremdend wirkte. Man pflegt diese Darstellungsweise die Eclair'sche Schule zu nennen. Uns dünkt diese Benennung nicht zweckmäßig. Wir glauben, es gibt keine Schule für den wahren Künstler; das Leben allein, in seiner tieferen und höheren Bedeutung, ist die Schule der wahren Kunst. Aber die Zeit hat verschiedene Formen, und die Kunst ihre Zeitabschnitte, in denen sie sich in verschiedenen Formen ausspricht, ohne deshalb ihre Wesenheit zu ändern. Vor dreißig Jahren, wo man nur kümmerliche Übersetzungen der französischen Tragödien, und das Lustspiel, und Drama auf der deutschen Bühne kannte, war eine Spielweise eingeführt, welche man lange als die einzige wahre erkannte. Es erschienen Koch und seine Familie, und Koose, und brachten eine neue Art von Darstellungsweise für das Lustspiel und Drama mit, welches allgemein auffiel und auch nicht sogleich die gerechte Würdigung fand. Uns allen ist noch in Erinnerung, mit welchen Widersachern der sogenannte Conversationston zu kämpfen hatte, ehe er heimisch auf jenen Bühnen ward, wo vorher der steife Predigerton vorherrschend war. Doch bald drang die Erkenntniß des Besseren durch. Die größten Künstler der alten Schule eigneten sich mit Glück die neuen Formen an, und bald war nicht mehr die Rede von der alten Darstellungsweise, über deren Unnatur bald kein Zweifel mehr laut ward. Nun erschien auch eine neue Periode für das Trauerspiel. Goethe und Schiller brachen der Tragödie die Bahn, welche in neuer Form und Gestalt einher schreitend, auch eine neue Form in der Darstellungsweise erheischte. Diese sich anzueignen, den wahren Standpunct derselben aufzufinden, vermochten selbst viele der größten ältern Schauspieler nicht. So war, um ein hervorspringendes Beispiel anzuführen, der ältere Chorführer in der Braut von Messina in Brockmann's Darstellung nichts weniger als gelungen, und sein Lear blieb weit hinter Anschütz's vortrefflicher Leistung zurück. Im nördlichen und westlichen Deutschland war die Intelligenz der Schauspieler eher mit dem Standpuncte der neuern Tragödie im Reinen, und es entstanden in den begabtesten Künstlern Koryphäen, welche die Wesenheit derselben zur vollen Klarheit entfalteten. Unter dieselben gehört auch Eclair. Obschon nun die jüngeren deutschen Schauspieler, welche den Rothurn versuchten (wir reden hier von denjenigen, welche wirklich den Gott im Busen tragen, nicht von dem Heere der kraftlosen Nachbeter höherer Auctorität), natürlich für die neue Form, auch die neue Darstellungsweise

wählten, so erhielt dieselbe doch nur von den hervorstechendsten Talenten, welche sich derselben weiheten, und also auch vorzugsweise von Esclair, die Bezeichnung. Dies ist, wie wir glauben, die Beziehung, in welcher man behaupten kann, Herr Urban spiele in der Esclair'schen Schule. Es ist dieselbe Art und Weise, ohne daß sie Herr Urban von Esclair sich angeeignet hat. Das Talent des Herrn Urban ist zweifelsohne so entschiedener Natur, daß es der Nachahmung nicht bedarf. Er beurkundete in jeder seiner Darstellungen den denkenden Künstler, und wer den Enrico in Müllner's Albaneserin mit solcher Vollendung darstellen kann (wir werden im Verlaufe dieses Berichtes auf diese Rolle kommen), der hat wohl auf die glänzendste Weise seinen Beruf zur Kunst bekundet. Allerdings hat die Natur Herrn Urban den Vortheil einer Heroengestalt versagt, aber wem ist es wohl je eingefallen, die Körpergröße zum Postulate der Kunst zu machen? Der übrigen Eigenschaften entbehrt Herr Urban keinesweges. Er hat ein kräftiges, wohlklingendes Organ, verständlich in allen Theilen des Schauspiels hauses, und ausdauernd in den angreifendsten Rollen. Seine Haltung und Bewegung ist edel, obgleich wir gestehen müssen, mit seiner Art sich zu drappiren nicht einverstanden zu seyn; besonders gibt seine Weise den Mantel zu handhaben kein gefälliges Bild. Seine Sprache ist rein, und seine Declamation fehlerfrei in jeder Hinsicht. Studium seiner Rolle, und vollkommene Herrschaft über den zu belebenden Stoff ist in keiner seiner Darstellungen zu verkennen, und so kann ihm die gerechte Anerkennung und Würdigung seines schönen Talentes wohl nirgends entgehen.

In diesem Geiste entwickelte Herr Urban nach unserer Ansicht mit Besonnenheit und Klarheit die Charakterdarstellung des Don Casar. Die südlische Heftigkeit ging nirgends ganz unter in der besonnenen Ruhe, welche in der tadellosen Declamation herrschte. Geregettes Feuer erhob und beseelte zweckmäßig vertheilt den Vortrag, welcher in vielen Stellen ganz vorzüglich genannt werden kann. Dahin rechnen wir zuvörderst die Reden:

Nicht meine Weise ist's geheimnißvoll
Mich zu verhüllen, Mutter, u. s. w.

dann:

Mit schwarzem Flor behangen war das Schiff
Des Tempels, u. s. w.

ferner:

Weine um den Bruder, ich will mit Dir weinen, u. s. w.

Um auch dasjenige nicht zu verschweigen, was uns nach unserer Ansicht einiger Mafen störend in der Darstellung erschien, so nennen wir das Erscheinen Don Casars, als er seinen Bruder ersticht. Nach unserer Meinung verwendete hier Herr Urban zu viel Zeit auf stummes Spiel, denn dieser Mord mußte durchaus das Werk des vom Augenblick hingerissenen Gemüthes seyn. Auch daß Don Casar nach den Worten:

Ist sie wahrhaftig meine, seine Schwester,
So bin ich schuldig einer Gräuelthat,
Die keine Reu' und Büßung mag versöhnen —

4. Aufzug, 5. Scene, zur Erde stürzt, scheint uns ungewöhnlich und störend. Diese kleinen Schatten in der Darstellung (wenn es ja welche sind) hindern indessen nicht die Leistung des Herrn Urban sehr lobenswerth zu nennen. Das Publicum verkannte auch das Verdienst derselben nicht, und Herr Urban ward einstimmig gerufen.

In der ganzen Größe ihrer seltenen Meisterschaft zeigte sich an diesem Abend unsere vortreffliche Schröder, als Donna Isabella. Man könnte eine eigene Abhandlung über diese Vortrefflichkeit schreiben, und würde jenem, der dieser Vorstellung nicht beywohnte, doch nur einen höchst mangelhaften Begriff jener tragischen Größe geben können, welche sich hier vor unsern Augen entfaltete. Es war ein wahrhaft vollendetes, in allen Theilen vortreffliches Ganzes. Von den sanften Tönen der Überredungskünste im dritten Auftritte des ersten Aufzuges, bis zu den furchtbaren Ausbrüchen der höchsten Leidenschaft, als man ihr die Leiche des geliebten Sohnes bringt, zeigte sich uns eine Stufenleiter künstlerischer Momente, welche die höchste Wirkung hervorbrachten. Herr Korn (Don Manuel) ließ uns ebenfalls wieder auf das Erfreulichste erkennen,

welchen ausgezeichneten Künstler wir an ihm besitzen. Heute, so wie immer, entzückte der meisterhafte Vortrag der berühmten Rede:

— Nach dem Bazar sollt Ihr mich anseht
Begleiten, wo die Mohren zum Verkauf
Ausstellen, was das Morgenland erzeugt.

Mlle. Weber (Beatrice) war sichtbar von Unpäßlichkeit befangen. Desto mehr gereicht es dieser fleißigen jungen Künstlerinn zur Ehre, daß sie gerade heute Vorzügliches leistete. Inniges Gefühl, durchdachtes, besonnenes Spiel erwarben ihr gerechten, verdienten Beyfall. Viele einzelne Stellen der Declamation waren sehr gelungen. Um nur eine davon hier anzuführen, so erwähnen wir jener im vierten Aufzuge:

„O, schönes Engelsantlitz meiner Mutter!“

An Scenerie und Comparserie blieb bey dieser Darstellung vieles zu wünschen übrig. Wir sind es nun bereits von der Munificenz der Direction der kaiserlichen Hofbühne so gewohnt, die Meisterwerke der dramatischen Kunst, ja selbst geringere Erzeugnisse derselben, mit jener Eleganz ausgestattet zu sehen, welche so sehr zum Totaleindruck der Darstellung beiträgt, daß uns die Gestalt, in welcher die äußern Formen dieses Schiller'schen Meisterwerkes erschienen, auffiel. Die Decorationen sind unscheinbar. Das Costüm des Chores ist nichts weniger als richtig oder schön.

Sonntag, den 27. April: Armuth und Edelsinn. Herr Urban gab den Van der Hufen. Wir sahen nun unsern Gast auch im Lustspiele. Es läßt sich nicht läugnen, daß derselbe auch hier den gewandten, umsichtigen Künstler zeigte, dennoch glauben wir die Überzeugung aussprechen zu dürfen, das Trauerspiel sey sein eigentlicher Beruf. Es fehlt Herrn Urban keinesweges an der Leichtigkeit und der Feinheit des Welttones, welchen die Darstellung des Lustspieles erfordert, aber das ihm innewohnende tiefe Gefühl, welches er sehr anziehend zur Anschauung zu bringen weiß, weist ihm unbesreitbar den Kothurn an. Übrigens entwickelte er in seinem heutigen Spiele viele Herzlichkeit und Laune; besonders gelungen war die erste Scene mit Josephinen. Etwas auffallend erschien die Gestaltung der Außenseite, besonders die Chaussure. Der Gastspieler ward von den Mitwirkenden kräftig und freundlich unterstützt. Herr Koch (Pester Plum) war ausgezeichnet. Man braucht nur zu erwähnen, daß unsere vortreffliche Korn die Josephine gab, um zu bezeichnen, daß die Darstellung ausgezeichnet war. Herr Korn (Cederström) ist allzeit durch den Gehalt seines Spieles die erfreulichste Erscheinung. Mlle. Weber (Louise), Mad. Coste noble (Frau Rose), Herr Moreau (Stöpsel), Herr Neil (Plum), und Herr Wagner (Klaas), wirkten mit Fleiß und Eifer.

Montag, den 28. April: Hedwig. Herr Urban gab den Rudolph. Es ist keine geringe Aufgabe, diesen von dem Dichter im Überströmen seiner jugendlichen poetischen Schöpfungskraft etwas gar zu bizarr entworfenen Bösewicht zur Einheit in der Darstellung zu bringen. Es ist eben eine so abenteuerliche Maske, daß die psychologische Wahrheit an der Gestaltung derselben beynahe erlahmt. Die meisten Darsteller zeigten uns ihn als einen wahren Theaterbösewicht, dessen Bosheit alles andere überragend, so wie sie da gestaltet ward, ohne allen Zusammenhang mit der menschlichen Natur seyn mußte. Die Wirkung dieser Darstellungsweise war öfters nicht gering, besonders auf jenen größern Theil des Publicums, welcher nur dem Klang der Worte horcht, ohne in die Tiefen einer Charaktergestaltung einzugehen, oder dieselbe auch nur zu verlangen. Es gereicht Herrn Urban zur Ehre, seine Anlage dieses Charakters auf tieferen Grund gelegt zu haben, und auf diese Weise demselben wenigstens jenen Anstrich psychologischer Wahrheit gegeben zu haben, dessen er nur fähig ist. So erschien auch seine Außenseite schon viel zweckmäßiger gestaltet, als wir sie früher gesehen hatten, wo sich uns Rudolph fast in der bunten Gestalt einer italischen Maserade zeigte. Die Bezeichnung der zurückgekampften Hölle in Rudolphs Brust, das Wiedererwachen derselben, und ihr allmähliges Umsichgreifen in dem ihr längst verfallenen Eigenthum gelangen Herrn Urban vorzüglich. Die künstlerische Besonnenheit ward im höchsten Feuer der Leidenschaft nicht vermisst, und so gestaltete unser geschätzte Gast seine Aufgabe zur genügendsten Vollendung. Vortrefflich unterstützte unsere, verdien-

ter Weise mit jeder Darstellung in der Gunst des Publicums sich mehr begründende Die. Müller Herrn Urban's Darstellung. Gefühl, Zartheit, und eine für solch eine jugendliche Künstlerinn seltene Kraft bezeichneten ihr schönes Spiel. In der Scene mit Rudolph im letzten Aufzuge, wußte sie durch die glänzendste Anwendung der ihr zu Gebote stehenden Mittel den lautesten Beyfall zu erringen. Sehr lieblich war der Vortrag des Liedchens.

Mittwoch, den 30. April: das Portrait der Mutter. Herr Urban gab den Refau. Die Handlung dieses Familiengemäldes ist von einer Natur, welche ihre Wirkung auf ein Publicum, welches so vielen Sinn für häusliches Glück und für die Darstellung rein menschlicher Verhältnisse überhaupt besitzt, nicht wohl verfehlen kann. Es ward daher immer gerne auf unserer Bühne gesehen. Der junge Refau, als eigentliche Hauptperson dieser Familienangelegenheit, ist überdies vom Dichter so glänzend gezeichnet, daß ein Schauspieler, welchen die Natur überhaupt mit den Gaben zu dieser Art Rollen ausgestattet hat, ein ziemlich leichtes Spiel hat, da von einer Bergreifung des Charakters wohl nicht leicht die Rede seyn kann. Wir glauben nach diesen Vordersagen hinlänglich angedeutet zu haben, daß Herr Urban seine Aufgabe genügend löste. Wenn auch die Theilnahme, welche sein Spiel fand, sich weniger lebendig aussprach, als vielleicht zu erwarten stand, so kam dieß besonders wohl daher, daß dieses Drama, seit langer Zeit heimisch auf unserer Bühne, erst in der neuesten Zeit noch einige rasch auf einander folgende Darstellungen erlebt hatte, welche natürlich den Eindruck dieser abermaligen Wiederholung schwachen mußten. Herr Urban zeigte sich übrigens auch hier, wie allezeit, als denkender, seiner Rolle vollkommen gewachsener Künstler. Sehr sinnig wußte er die Leichtfertigkeit des lebenslustigen jungen Mannes, den Anflug von Mißmuth des vielfältig durch die Schule der Prüfung gegangenen, und die Sehnsucht des fühlenden Gemüthes nach der Verzeihung seines Vaters, und der Wiedererhaltung der durch eine Reihe der schändlichsten Ränke ihm entrissenen Liebe desselben zu verbinden. Sein Spiel in den Scenen mit der Hofrathinn zeigte den feinen Weltmann, so wie die Bezeichnung des richtigen Tones in allen Verhältnissen, in welche Refau sich versezt fühlt, nirgends vermisst ward. Nicht ganz übereinstimmend mit unserer Ansicht war der Vortrag der französischen Scene. Wir fanden in demselben nicht ganz jene Parodie des übertriebenen Pathos der französischen Schauspielerweise, welche auf jeden Fremden, der sie sieht, von so auffallender Wirkung ist.

Herr Costenoble (Hofrath Wacker) spielte mit besonderem Fleiße, und errang allgemeinen, verdienten Beyfall. Ein gleiches gilt von den Damen Mad. Costenoble, Mad. Korn, und Mad. Anschütz. Die Männerrollen sind unbedeutend, und jene Gebhards ausgenommen, welche Herr Moreau auch mit Umsicht und glücklichem Erfolg darstellte, treten sie eben nicht besonders wirksam vor. Sonderbar war es, daß trotz den Wiederholungen, welche dieses Schauspiel erst vor Kurzem erlebte, die heutige Darstellung doch nicht besonders gerundet zusammen ging, sondern was die Einheit und das rasche Ineinandergreifen des Ensembles betrifft, manches zu wünschen übrig blieb. Die Vorstellung ward übrigens mit Beyfall aufgenommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: *Nachtlicht*.

Modenbild XXI.

Kleid von Wasch-Entoilage, gestickt und mit gleichen Puffen vergiert, zur Binde ein Band. Das Unterkleid von Taft. Das Häubchen von Gaze.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



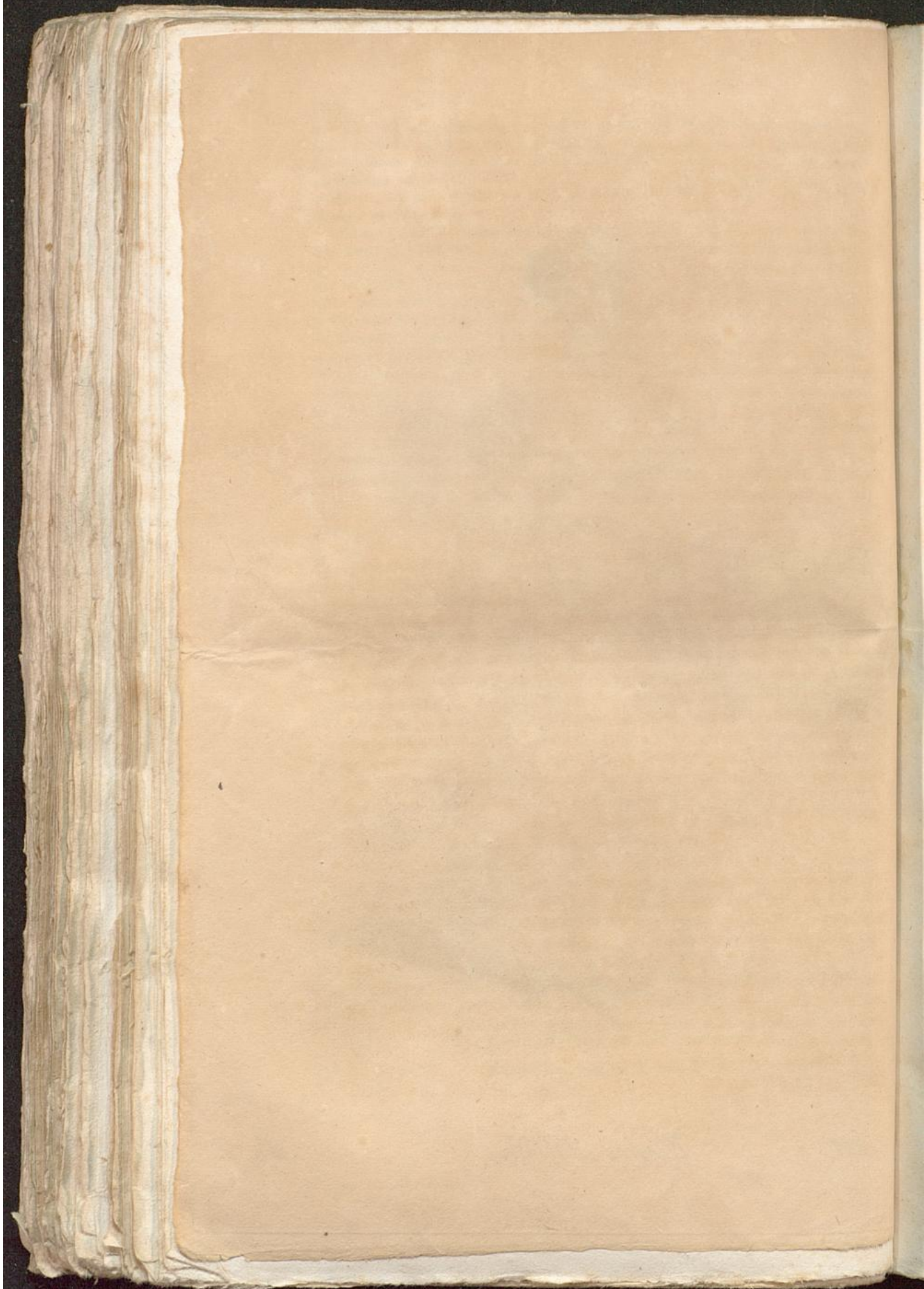
Pl. 2. 2.

F. Schickel del.

XXI.

Wiener Moden.

61.
1823.



Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Sonnabend, den 24. May 1823.

62

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zu sammeln Viertel. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer Viertel. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

D e r F r e m d e.

Erzählung von Amalia Schoppe, geborne Weise.

(Fortsetzung.)

15.

Gegen Mittag traf Wilhelm in der Wohnung des Forstmeisters ein, wo man bereits die Hoffnung aufgegeben hatte, ihn wieder zu sehen; die Freude glich der Trauer und die Braut lag ohnmächtig in seinen Armen. Ein Bote ward sogleich zu Mutter und Schwester geschickt, um ihnen die frohe Nachricht zu verkünden. Wilhelm sollte jetzt erzählen, was er erlebt, wo er gewesen sey, doch blieb er seinem Schwur getreu und vertröstete sie auf den folgenden Tag; sie ahneten, was ihn abhalte und zügelten ihre Neugierde und Ungeduld. Es ward zwischen ihnen verabredet, daß man gleich am nächsten Morgen Mutter und Schwester herüber nehmen wollte, denn Wilhelm konnte den Gedanken nicht länger ertragen, diese theuren Menschen der Einsamkeit und Gefahr noch ausgelegt zu wissen.

Ängstlich harrten die Mutter und Magdalene in tausend Sorgen und Zweifeln des Ausgangs der Begebenheiten; Magdalene bangte doppelt, einmal um den Bruder, dann um den Geliebten; hatte letzterer doch selbst gesagt, daß er vielleicht sein Leben, seine Glückseligkeit aufs Spiel setze, wenn er wage, ihr den Bruder zu retten! Da trat der Bote in das Zimmer, der ihnen die frohe Nachricht brachte, daß Wilhelm wieder da sey; weiter wußte er ihnen jedoch nichts zu sagen. Dankend erhob die greise Mutter ihre Hand zum Himmel, aber der plöbliche Wechsel von Schmerz und Freude wirkte so nachtheilig auf sie, daß in demselben Augenblick ihre Sinne schwanden und sie vom Schlagfluß berührt zu Boden sank. Zwar athmete sie noch, aber nur schwach, und als Wilhelm auf diese Nachricht von Angst getrieben herbeyeilte, empfing er nicht mehr ihren Segen; mit erloschenem Auge starrte sie ihre Kinder an und verhauchte ihren letzten Seufzer.

Still reichten sich diese an der Leiche die Hand und standen in Thränen einander gegenüber, denn wenn gleich die beschränkten Verstandeskräfte der Mutter oft eine Scheidewand zwischen ihr und ihren Kindern gezogen hatte, so liebten und verehrten sie sie doch kindlich, die ihnen eine so treue Pflegerinn gewesen war, und sie mit so inniger Liebe umfaßt hatte.

In diesem Augenblick öffnete sich die Stubenthür und Feodor trat herein; bey dem Anblick der Leiche bebte er zurück, und auch Wilhelm schauderte unwillkürlich zusammen, als er in die brennenden schwarzen Augen des Fremden sah, die ihm so bekannt schienen, obgleich alle andern Züge ihm fremd waren.

Der Eintretende, seine Bewegung verbergend, sagte mit sanfter Stimme zu Magdalenen: „So komme ich zur Todteneyer, — sie wird uns ihre Einwilligung also nicht mehr ertheilen, die gute Mutter?“ Thränen erfüllten sein glänzendes Auge, er kniete an der Leiche nieder und ergriff Magdalenen's Hand, die er mit Inbrunst an seine Lippen drückte; so verharrte er lange schweigend. „Gott sey gelobt, er ist es nicht!“ sagte Wilhelm vor sich hin, indem er den sanften, melodischen Klang seiner Stimme hörte, die durchaus keine Ähnlichkeit mit der hatte, die seinem Gedächtniß noch so frisch vor-schwebte und ihm unvergeßlich war.

„Dieß dein Bruder?“ fragte Feodor aufstehend und auf Wilhelm zeigend; „so ist er wieder gefunden, und nicht durch mich?“

„Nicht durch dich? durch wen denn — wer hat ihn mir wiedergegeben?“ entgegnete ihm Magdalene; „schon wollte ich dir seine Rettung danken, ach es wäre mir so süß gewesen, dir dafür verpflichtet zu seyn!“

„Das ist mein Schicksal nun einmal, daß ich meinen schönsten Hoffnungen entsagen muß; ich hoffte dich durch die Rettung des Bruders zu verdienen, und nun ist mir schon ein Anderer zuvorgekommen, und bringt mich um Verdienst und Lohn!“ sagte er mit dem Tone der Klage.

Wilhelm starrte ihn unverwandt an, er bemerkte es und blickte ihm offen in das Auge. Ja, es waren dieselben dunkeln Augen, die er gesehen, so blickten sie, so leuchteten sie, und auch die Gestalt war dieselbe, nur paßten weder Kleidung noch Stimme zu dem Bilde, das vor seiner erschütterten Seele stand.

„Meine Schwester wird mich begleiten,“ sagte er endlich, sich fassend; „was sollte sie hier allein in dem Hause des Todes?“

„Nehmen Sie sie gleich mit, ich wache indeß bey der Leiche, bis Sie Leute hersenden, um sie zu bestatten; darf ich, wenn ich mein Wächteramt vollbracht, sie bey Ihnen aufsuchen,“ fragte Feodor.

„Sie werden ein willkommener Gast in unserm Hause seyn,“ entgegnete Wilhelm, „doch kann ich nimmermehr zugeben, daß Sie hier allein zurückbleiben.“

„Es entspann sich nun ein edler Wettstreit zwischen Beyden, in dem endlich Feodor siegte. Wilhelm führte Magdalene an das Pferd, auf dem er hergeritten war, und Feodor hob sie auf dasselbe, nachdem Wilhelm es zuvor bestiegen hatte; hinter ihm sitzend und ihn mit einem Arm umschlingend, reichte sie Feodorn die freye Hand und rief ihm zu: „Wir sehn uns wieder!“ Lange stand dieser und schaute ihnen nach, dann eilte er an das Sterbelager zurück

und vertrat sein Wächteramt, bis Wilhelm mit Mehreren, wie er versprochen, zurückkehren und der Mutter die letzte Pflicht erweisen würde.

14.

Die irdischen Überreste der Mutter waren der Erde anvertraut und Magdalene der liebevollen Sorgfalt und Pflege Susannens übergeben; Feodor aber zeigte sich nicht; es war keine Spur mehr von ihm zu finden, schon seit mehreren Wochen nicht. Wilhelm, der sich jetzt lebhaft für ihn interessirte, erkundigte sich in der Umgegend nach ihm, aber Keiner wollte ihn gesehen haben. Endlich erschien er Allen unerwartet eines Abends, aber seine Miene verrieth lebhafteste Unruhe. Er verlangte einen Augenblick geheim mit Magdalenen zu reden und sie führte ihn in den schon mit Dämmerung bedeckten Garten hinab.

„Geliebte,“ sagte er, „wie steht es um unsere Liebe? und was darf ich hoffen? willst du mein seyn, dich mir noch anvertrauen, obgleich ich mein Wort nicht löste, der Retter deines Bruders zu werden? Sieh, ich bin bereit dich zu verlassen, auf ewig zu verlassen, wenn du es forderst, und darf keine Macht der Überredung aufbieten dich zu dem zu bestimmen, was mein Herz so sehnlich wünscht; frey mußt du dich mir geben, mußt mir sagen, daß du nicht ohne mich leben kannst, wie ich es nicht ohne deinen Besiß kann; sonst leb wohl, auf ewig wohl!“

Ein heißer Thränenstrom entquoll seinen Augen bey diesen Worten, er ergriff zitternd Magdalenen's Hand und drückte sie an sein Herz.

„So nimm mich hin, du Geliebter,“ sagte die Jungfrau überwältigt von ihrem Gefühle, „nimm mich ganz hin, denn ich kann dich nicht lassen! Habe ich das doch an dem Todesschmerz gefühlt, der meine Brust erfüllte, als ich so lange dich nicht sah, nichts von dir hörte!“

„Dank dir, Vater dort oben, sie will mein seyn!“ rief er jetzt trunken vor Freude. „Dir, dir gelobe ich fortan eine Tugend ohne Wanken, dir, der du kein strenger, sondern ein milder Richter bist, der du eine solche Blüthe auf den Pfad des unglücklichsten aller Menschen zu streuen vermagst! Doch nun kein Weilen, Magdalene, schon der nächste Tag muß uns in aller Stille verbinden und uns zugleich von hier fortführen; willst du auch das?“

„Ich folge dir, mein Geliebter, bis an's Ende der Welt; nur wo du bist, können Glück und Freude mir erbühen.“

Er führte sie jetzt in's Haus zurück und wandte sich an Wilhelm, der ihrer Rückkehr harrend ihnen entgegen trat. „Sie ist mein, schon der morgende Tag wird uns vereinen, wenn der Bruder nicht da noch Bedenklichkeit hat, wo das Herz und die Liebe der Schwester schon entschied,“ sagte Feodor zu diesem.

Einen Augenblick stand Wilhelm schweigend vor ihnen, dann ergriff er ihre Hände und legte sie in einander. „Seyd glücklich und tugendhaft,“ sagte er gerührt und schloß sie in seine brüderlichen Arme. „Gern hätte ich gesehen, daß ihr gewartet, bis auch ich der Geliebten mich verbinden darf; da es aber nicht seyn kann, füge ich mich ohne Klage.“

15.

Am Abende saßen die beyden glücklichen Paare neben einander und zwischen ihnen der wackre Forstmeister, der sich jetzt ganz als den Vater der

Verwaisten betrachtete. Man verabredete, welche Maßregeln man ergreifen müsse, um alle Hindernisse zu beseitigen, welche dem morgen zu schließenden Bündnisse drohten. Die Grenze war kaum eine Stunde entfernt; dort wollte man einen Pfarrer gewinnen, der Feodor mit Magdalenen verbände; dieser Mann war dafür bekannt, daß er um Geldgewinn sich zu dergleichen brauchen ließ, und man hoffte bey ihm keine Schwierigkeit zu finden.

Heiter ward geplaudert, da kam der Forstmeister auf den Einfall, den Handschuh sehen zu wollen, den Wilhelm seinem Erretter abgestreift hatte, denn die Rede war zufällig auf jene Begebenheit gekommen. Wilhelm hatte ihn noch immer in der Tasche, in die er ihn gesteckt, und da er zufällig dasselbe Kleid trug, nahm er ihn sogleich hervor. Magdalene, die zwischen Feodor und dem Forstmeister saß, nahm ihn Wilhelm ab, der ihr näher saß als letzterem, um ihn hinzureichen. Indem sie den Handschuh bey einem Finger anfaßte, rollte etwas daraus hervor, und auf den vor ihr stehenden leeren Teller; ihr Blick fiel darauf und mit einem lauten Schrey sank sie zu Boden.

Es war der Ring, den sie so oft an dem Finger des Geliebten gesehen hatte.

Starr hingen Feodors Augen an dem verrätherischen Zeichen, und während alle übrigen sich um Magdalenen beschäftigten, steckte er ihn still an den Finger, betrachtete ihn lange und brach dann in ein so wildes Hohngeächter aus, daß man sich erschrocken nach ihm umsah.

Magdalene athmete nur schwach, aber sie lebte, doch schloß sie die Augen wieder, sobald sie Feodor erblickt hatte, der theilnahmslos, wie es schien, neben ihr stand und den starren Blick auf sie heftete.

„O Himmel, welch' ein Zufall! was ist das? wie konnte jener Ring eine solche Wirkung auf die Arme hervorbringen?“ fragte man sich ängstlich, während Feodor weder an der Angst der Andern, noch an sonst irgend etwas Theil zu nehmen schien. Zum Marmor erbleicht, mit wild sich emporsträubendem Haar stand er da; Wilhelm, dessen Blick zufällig auf ihn fiel, rief mit Entsetzen bey seinem Anblick aus: „Der Räuberhauptmann, der furchtbare, er ist es!“ Aller Augen richteten sich jetzt auf Feodor; er stand furchtlos unter ihnen da, dann sagte er mit fast klangloser Stimme: „So ist es! ich bin's!“

Scheu wich jetzt alles vor ihm zurück, wie man vor Pest erfüllter Nähe flieht und allein stand er neben Magdalenen, die noch immer in starrer Betäubung da lag.

„Flieht mich nur,“ rief jetzt Feodor mit eben der furchtbaren, herzerschütternden Stimme, die Wilhelm an ihm schon kannte, „flieht mich nur, bin ich mir doch selbst ein Gegenstand des Abscheus und Gräuels! Ha! daß ich noch auf Glück hoffen durfte, ich, den das Geschick schon bey der Geburt zum Unglück bestimmte, denn die Stunde, die mich dem Leben übergab, raubte mir den Vater, den Beschützer, meiner Mutter einen zärtlich geliebten Gatten! Da liegt sie, die süße Blüthe, geknickt im Lenz des Lebens durch meine gifterfüllte Berührung — o schließe sie hinüber, ihr wäre wohl, den welch ein Leben wartet ihrer nach dieser Stunde!“

„O nehmt sie doch von mir, die furchtbare Schlange, wie sie mich umwindet, mir nach dem Herzen beißt, wehe! wehe!“ schrie jetzt Magdalene auf:

springend und sich schüttelnd, als wolle sie sich von einem solchen Ungethüm befreien."

Man suchte sie zu beruhigen, aber immer klagte sie von neuem, immer machte sie denselben Versuch, sich von der eingebildeten Schlange zu befreien. Ohne die Gegenwart der Männer zu beachten, entblößte sie den keuschen jungfräulichen Busen von der ihr umfangenden Hülle, die sie zerriß und deren Stücke sie von sich warf; dann brach sie wieder in Thränen aus und laute Klagen.

Feodor hatte den Kopf gegen die Fensterscheibe gedrückt und flierend sprang sie entzwey; das Blut lief ihm über das Gesicht und entstellte es fürchterlich. „Armer Feodor, auch dich hat sie gebissen!" rief die Unglückliche bey diesem Anblick und eilte mit ihrem Tuche herbey, das herabströmende Blut abzuwischen; „armer, armer Feodor! sie wird uns Beide fest und immer fester umschlingen, bis sie uns erdrückt, mich und dich!" „Wohl hast du Recht, Magdalene," rief dieser; „schon hält sie uns umschlungen und sie wird ihre Beute nicht fahren lassen!"

Mit diesen Worten stürzte er aus dem Zimmer, und keiner sah ihn wieder.

16.

Magdalenens Geist war unheilbar zerrüttet; ihr Traum in jener ersten Nacht, nachdem sie Feodor gesehen, vermischte sich mit der schauerhaften Aufklärung, die ihr geworden war, indem der verhängnißvolle Ring ihr so unerwartet zu Gesichte kam, und die auf sie niederdringenden Schrecknisse verwirren für immer ihren Verstand. Bald legte sich die eigentliche Raserey, in die sie zu Anfang oft versiel und in welcher sie alle Kleidung von sich zu reißen strebte; aber ein stiller Wahnsinn blieb ihr, bis die Hand des Todes sie berührte und ihrem vielfach gequälten Geiste Ruhe gab.

Sie war gegen das Ende ihres Lebens sehr sanft und still, und besonders Susanne konnte alles von ihr erlangen, denn diese liebte sie innig, wie in den früheren Zeiten. Mit Liebe und zärtlicher Sorgfalt behandelte man sie und ward nicht müde, ihr das Leben so angenehm als möglich zu machen. Im Sommer saß sie meist in der Blüthenlaube des Gartens und spielte mit Blumen, von denen sie Kränze wand; dann sagte sie Stellen aus den Büchern her, die sie in ihrer Einsamkeit gelesen, und häufig hörte man den Ausruf: „Ihr armen Liebenden, ihr könntet glücklich seyn, wenn die böse Schlange nicht wäre, die euch ersticke! Arme, arme Liebende!" Feodor's Name nannte sie nie; aber zuweilen fragte sie: „Wo ist er? wo hat er den Ring gelassen, der zur Schlange ward und nach meinem Herzen fuhr? ist er schon todt? Ich sterbe auch bald, dort ist die Schlange auch todt, die uns hier quält, und hat nicht mehr Macht, uns zu schaden!"

(Der Schluß folgt.)

Epistel an eine Damengesellschaft.

Die Stunde naht, ihr holden Frauen,
 In der ich hofft' euch hier zu schauen.
 Ich Armer, leider hofft' ich nur!
 Euch halten vom beschneyten Lande
 Zurück die minniglichen Bande
 Der Bärtlichkeit und der Natur.
 So einsam schleicht ihr nicht durch's Leben,
 Wie ich, so öde, so allein.
 Bald seht ihr Kinder um euch schweben,
 Bald über euch sich Ältern freun.
 Im still erquickenden Gefühle,
 Das solch ein Anblick nährt und gibt,
 Naht ihr euch jezt dem Jahresziele
 Mit Herzen, liebend und geliebt.
 Und an des neuen Jahres Morgen
 Steht ihr im festgeschlungenen Kreis,
 Worin sich jeder, froh geborgen,
 Im Glück des andern glücklich weiß.
 Die Sonne mög' euch heiter scheinen,
 Wo eure Herzen sich vereinen,
 Wo Liebe — Liebe gibt und nimmt,
 Und jedes Wort zum Wunsche stimmt.
 Vergesset dann auch nicht den Fernen,
 Der, unter minder holden Sternen,
 Verlassen in der Kammer weilt,
 Aus der sein Wunsch für jeden Frieden,
 Den je ein mildes Loos beschieden,
 In euern frohen Birkel eilt!

Doch wenn die Tage länger glühen,
 Und Blüthen uns der Frühling beut;
 Wenn Rosen meinem Beet entblühen,
 Und sich die Lerch' im Äther freut:
 Dann sammelt euch zu mir zu ziehen,
 Verschönert mir die Blüthezeit,
 Empfanget meine Huldigungen,
 Und schenket mir Erinnerungen,
 Woran die Zukunft schön sich reith.
 Ihr werdet nach dem Wunsch' der Seelen
 Die schützenden Begleiter wählen;
 Wen ihr zu eurem Führer wählt,
 Sey meinen Freunden beygezählt.
 Ich will indes in meinem Garten
 Die zartesten der Blumen warten,
 Sie dankbar vor euch hinzuf'n.
 Vermag ich nur zu Augenblicken
 Mit Blumen euren Pfad zu schmücken,
 So ist der Augenblick mir schön!

Joh. Seb. Bach, der Ältere.

Über die Darstellungen der Herren Unzelmann und Urban.

(Fortsetzung.)

Am 4. May sahen wir Herrn Unzelmann in Rozebue's Johanna von Montfaucon, als Philipp. Herr Unzelmann hat eine zu bedeutende Kunststufe errungen, als daß ihm eine Darstellung durchaus verunglücken sollte, um so weniger konnte dieß der Fall mit der Rolle Philipps, einer derjenigen seyn, bey welchen an Vergreifen kaum gedacht werden kann. Bey einem von der Natur mit Gestalt und Gefühl, und von einer längeren theatralischen Laufbahn mit Kenntniß der durch den Vortrag zu erzielenden Knalleffecte begabten Schauspieler spielt sich diese Rolle gleichsam von selbst. Dennoch können wir nicht umhin zu gestehen, Herr Unzelmann sey von der Natur auf eine so ausgezeichnete Weise auf den Sokkus hingewiesen, daß Darstellungen im Rührspiele ihm wohl nie zu jener Vollkommenheit zu gestalten möglich seyn möchte, welche er seinen Leistungen im Lustspiele zu geben weiß. Universalität ist nur Wenigen hienieden verliehen. Besonders selten (Ref. ist auch nicht ein einziges Beyspiel bekannt) findet sie sich bey dem entschiedenen Komiker. Diese Welt ist so reich, so abgeschlossen für sich, daß gerade jene Elemente, aus welchen sie besteht, sich nur unter den seltensten Coniuncturen, auch zum entgegengesetzten Extreme verschmelzen lassen. Dieß war auch der Fall bey Herrn Unzelmann's Darstellung des Philipp. Man vermisse nirgends den Bühnengewandten, denkenden Künstler, aber es konnte ihm nicht gelingen, zur Bedeutsamkeit vorzudringen.

Herrlich zeigte sich als Johanna unsere große Schröder. Ihre Darstellung des fünften Actes war von höchster Vollendung. Ref. kennt dieses Schauspiel seit seiner Entstehung, also seit 25 Jahren. Dennoch ergriff und erschütterte ihn die echt tragische Darstellung der kaum mittelmäßigen Dichtung bis zu Thränen. Unbedenklich spricht er seine vollste Überzeugung in dem Urtheil aus, die deutsche Bühne habe noch keine Künstlerin gekannt, Sophie Schröder gleich. Haltung, Declamation, alles athmet wahrhaft tragische Größe, und stempelt jede Darstellung dieser seltenen Frau zu dem höchsten Kunstgenuß! — Vorzügliches leistete auch Herr Anschütz (Estavajel), und Herr Wilhelm (Casarra). Sämmtliche übrige Schauspieler zeigten rühmlichen Eifer und Fleiß. Der kleine Anschütz (Otto) verräth schöne Anlagen.

Am 7. May schloß Herr Unzelmann seine Darstellungen mit der Rolle des Perin, in Weß's: Donna Diana. Hier erfreute uns dieser talentvolle Künstler wieder mit einer seiner gelungensten Leistungen. Auf die glücklichste Weise wußte er die muthwillige Ausgelassenheit des Gracioso mit der spanischen Feuersichtigkeit und der feinen Bezeichnung des Verhältnisses des Dieners zu dem Prinzen zu verbinden. Ohne Zweifel hat er den Geist dieser schwierigen Rolle besser aufgefaßt, als die meisten seiner Vorgänger, und ihn auf eine so gelungene Weise zur Anschauung zu bringen gewußt, daß, nach Meinung des Ref., unter den gegenwärtigen deutschen Schauspielern nur Hr. Stich und Hr. Polawsky in dieser Rolle mit ihm in die Schranken treten dürften. Die leichte Fändelei des Scherzes und der Laune, die diesen meisterhaften Charakter schmückt, gelang Herrn Unzelmann vollkommen. Der Beyfall, welchen er errang, war entschieden, und verdient. Das Publicum bewies beym Scheiden diesem Künstler, wie lieb es ihn gewonnen, wie es sein schönes seltenes Talent ganz erkenne, und wir wollen es nicht verhehlen, daß die vielleicht mögliche Gewinnung dieses vortrefflichen Komikers für unsere Hofbühne uns als eine wahrhafte Bereicherung des ausgezeichneten Künstlervereines erscheint, welcher gegenwärtig bey diesem Institute beschäftigt ist.

Herr Urban setzte seine Gastdarstellungen am 3. May mit Schillers Don Carlos fort. Der unsterbliche Sänger hat in seinen Briefen über diese Tragödie, obchon dieselben größten Theils nur den Posa zum Hauptgegenstand haben, die wichtigsten Andeutungen auch über den Charakter des Infanten niedergelegt. Herr Urban zeigte, daß es ihm Ernst mit dem Studium derselben gewesen. Seine Gestaltung der Rolle entsprach durchaus diesen Forderungen. Das Gefühl des im Gewühle eines glänzenden Hofes sich so allein fühlenden Jünglings, die düstere Schwermuth über sein Verhältniß zu einem ihm so unähnlichen Vater, dessen schroffes unzugängliches Gemüth nur die seltene Größe

eines Posa ergreifen kann, der in jeder Beziehung hoch über Carlos gestellt ist, diese Erlahmung der Kräfte, wodurch es seiner Leidenschaft möglich wird, ihn bis zum gänzlichen Vergessen seiner selbst zu reissen, das Aufathmen seines ganzen Wesens, als endlich im Marquis ein fühlendes Geschöpf erscheint, welches ihn versteht und faßt, das Kämpfen der Seelenkräfte, welche der Mattheser für seine hohen Plane in ihm zu wecken strebt, mit der Glut, welche ihn am Hofe festhält und verzehrt, alle diese so unendlich verschiedenen, und so schwierig zu verbindenden Nüancirungen wußte Herr Urban als denkender Künstler, wenn auch nicht zu einem vollendeten, doch zu einem harmonischen Ganzen zu gestalten, und seine Darstellung trug das Gepräge einer schönen Einheit, in so fern es bey der gegenwärtigen, etwas barbarischen Bearbeitung der Tragödie möglich ist. Auch der Ausdruck des Schmerzes so verschiedener Natur, als jener, wie sich Carlos von seinem Freunde verrathen wähnt, und jener, welchen er, bekannt mit der seltenen Seelengröße desselben, nach seinem Verluste empfindet und äußert, gelang Herrn Urban sehr wohl. Der Vortrag der Verse zeigte durchaus den verständigen, sinnigen Künstler, welcher nicht nur mit dem Geiste, sondern auch mit der Form der Dichtung vertraut, seine Herrschaft über dieselbe bekundet.

Mad. Löwe (Königinn) entfaltete ganz ihr schon früher in dieser Rolle bewährtes Talent. Mlle. Müller (Eboli) blieb in der berühmten Scene mit dem Infanten hinter ihrer großen Vorgängerinn zurück, doch kann ihr dies, in dieser Scene, eher zum Lobe als zum Tadel gereichen. Wir glauben uns über die Ursache dieser Äußerung nicht deutlicher ausdrücken zu dürfen. In den übrigen Scenen, besonders im vierten Acte, zeigte uns Mlle. Müller wieder herrliche Beweise des reichen Talent, wodurch sie uns so oft erfreut, und wodurch es ihr in so kurzer Zeit gelang, sich zum Liebling des Publicums zu machen, welches keine Gelegenheit versäumt, der talentvollen Künstlerinn die erfreulichsten und aufmunterndsten Beweise davon zu ertheilen. Herrn Robertweins Darstellung des Posa konnte nicht genügen. Wir verweisen denselben auf die oben erwähnten Briefe Schillers, deren Durchlesung Herrn Robertwein besser als alles, was wir hier sagen könnten, zeigen wird, wie weit er vom rechten Pfade, besonders in der Scene mit der Königinn im vierten Aufzuge, abgekommen sey. Herrn Robertweins Verdienste in früheren und anderen Darstellungen sind zu anerkannt, als daß diese unsere freymüthige Äußerung über einen Fehltriff dieses geschätzten Künstlers, welche wir übrigens nöthigen Falls bis in das Detail zu beweisen nicht anstehen werden, einer Mißdeutung unterliegen sollte. Herr Heurteur (Philipp) verlieh seinem Charakter jene Abgeschlossenheit, welche den denkenden Künstler bezeichnet. Die übrigen Gestalten der Tragödie traten eben nicht besonders bedeutsam hervor.

Am 5. May. Der Ersah. Herr Urban gab den Carl Baum, mit Laune, Lebendigkeit und Wirkung. So wie den Enrico, in Müllners Albaneserin, als die vollendetste Leistung unseres geschätzten Gastes im Gebiete der Tragödie, so halten wir die Darstellung des Carl Baum für seine gelungenste im Lustspiel. Überhaupt zeigte sich im Verlauf der Gastspiele des Herrn Urban die vollkommenste Bestätigung unserer im Eingange dieses Auffahes gemachten Bemerkung, daß das Fremdartige der äußern Erscheinung, bey einem so reichbegabten Künstler, bald schwinden, und der Erkenntniß dieser Gaben, auch bey dem größeren Publicum, Raum geben würde. Der gewähltere Theil desselben konnte natürlich gleich Anfangs nicht darüber im Zweifel seyn. Bey jeder Leistung des Herrn Urban sprach sich deutlich vermehrte Theilnahme und Anerkennung aus. In der heutigen Darstellung erwarb ihm besonders die Gemüthslichkeit, welche er gleich in den Scenen mit seinem Vater und der Lante entfaltete, allgemeinen Beyfall. Da er in demselben Geiste die ganze, auch vom Dichter sehr dankbar gezeichnete Rolle durchführte, konnte natürlich der Beyfall sich nur erhalten und steigern, und Herr Urban erhielt die schmeichelhaftesten Beweise darüber. Herr Krüger (Hofrath) leistete Verdienstliches. Herr Krüger (Buchhalter) war vortrefflich. Die Damen Mad. Costenoble, und Mlle. Weber wirkten mit Fleiß zum Gelingen des Ganzen. Mit Vergnügen sahen wir die fleißige verdiente Künstlerinn Mlle. Lesfèvre nach einer bedeutenden Krankheit in diesem Stücke wieder auf der Bühne erscheinen. Das Ganze ward mit ungeheiltem Beyfalle aufgenommen.

Am 9. May: Die Albaneserin. Herr Urban gab den Enrico mit einer Vollendung, welche den ausgezeichneten Künstler bewies. Diese Rolle ist unstreitig der Glanzpunkt seiner Leistungen. Die ganze, unendliche Tiefe dieses riesenmäßigen Gebildes, mit dem sinnigsten Verstande erforscht, und der glücklichsten Capacität zur Anschauung gebracht, entfaltete sich in dieser gelungenen Darstellung vor den Augen der Zuseher. Schon das erste Erscheinen, die Bezeichnung des, durch den ungeheuren Kampf aller Seelenkräfte herbengeführten Zustandes des Infanten, war von hoher Wahrheit und ergreifender Wirkung. Die schmerzliche Verläugnung der innersten Empfindung in den Worten:

„So, so! — Viel Glück! Ich bin ihr nicht begegnet,
„Wir waren niemals zärtliche Verwandte.“

gelang Herrn Urban vortrefflich. Eben so zeigte die darauf folgende Phantasie des Kampfes mit seinem Bruder:

„Fort, fort, ich will mich mit Gewalt ihm nah'n,
„Er muß mir Rede seh'n!“ — u. s. w.

den Meister des rhythmischen Vortrages. Mit hoher psychologischer Wahrheit gab Herr Urban die darauf folgende Scene mit Albana, woselbst ihr aufgeregtes Gefühl sie zu dem Geständniß reizt, welches die Krisis seines Zustandes herbeiführt. Schon nach diesem Aufzuge zeigte das Publicum die gerechteste Anerkennung dieser herrlichen Leistung. Der Beyfall stieg im dritten Aufzuge, wo Herr Urban im reichsten Ausdruck des regsten Gefühles eine Kraft der Darstellung entwickelte, welche den erfreulichsten Beweis lieferte, welche intensive Kräfte ihm zu Gebote stehen, und wie es ihm keineswegs an den materiellen Mitteln gebricht, dieselben nach Außen zu entwickeln. Ergreifend war der Vortrag des Stüches, welcher, in der früheren Darstellung weggelassen war. Von der Stelle an:

„Ich liebt' Albana, eh' ich ahnden konnte,
„Was in Fernando's Busen für sie glommt,“ u. s. w.

entwickelte Herr Urban eine Reihe der glänzendsten Momente seiner Darstellung. Die Stellen:

Nein, nein! ich lüge, ich verleumde mich, u. s. w.

mit dem schönen Bilde von dem Demant, und allen darauf folgenden, bis zu jener Güt der Begeisterung, welche in den Worten ausbricht:

„Fallt nieder Thürme, brechet Eure Stämme,
„Ihr stolzen Cedern,“ u. s. w.

und zu dem Schlusse dieser Scene, war Spiel und Vortrag meisterhaft, und dieser Act, so wie er der vorzüglichste der Dichtung überhaupt ist, war es auch in der Darstellung des Herrn Urban. Der vierte Aufzug, welcher dem Künstler weniger Gelegenheit zu extensiver Kraftäußerung bietet, wird desto wichtiger durch den Ausdruck der wechselnden Gefühle, welche der Gang der Handlung in Enrico's Brust erzeugt, und gab daher Gelegenheit, der Darstellung des Herrn Urban auch in dieser Beziehung Beachtung zu schenken. Auch hier zeigten sich erfreuliche Resultate eines gereiften Studiums, und die Rundung der Gestalt dieses Charakters, wie sie Herr Urban durchführte, ward nicht im Geringsten gestört. Im achten Aufzuge des fünften Aufzuges, wo der Infant wieder kräftig nach Außen wirkend auftritt, bewunderten wir die volle Kraft, welche Herr Urban, nach den Anstrengungen einer mit diesem Aufgeboth aller physischen und psychischen Mittel, durchgeführten Rolle noch zu äußern fähig war. Es war dieselbe Fülle, welche wir im dritten Aufzuge sahen. Die Stellen:

Wellen,

Unbänd'ge Wellen melner Seele schwellen! u. s. w.

dann:

Albana, ha, Albana! Brich zusammen

Verarmter Himmel, u. s. w.

und der darauf folgende Ausbruch der rasendsten Leidenschaft, gab die glänzendsten Beweise davon. Die Durchführung dieser Scene, bis zur gänzlichen Katastrophe war im vollkommenstem Einklange mit der ganzen Darstellung, und so schloß Herr Urban

diese Aufstellung eines der schwierigsten, complicirtesten Charakter zur allgemeinen Zufriedenheit. Der lärmendste Beyfall lohnte sein schönes Streben. Es liegt außer dem Bereiche des Zweckes dieses Aufsatzes über das Spiel der mitwirkenden Künstler ins Detail zu gehen; daher nur so viel, daß Dlle. Müller (Albana) uns durch ihre gelungenen Darstellung dieses Charakters den höchsten Genuß verschaffte. Auch Herr Anschütz (Basil) gab diesem, vom Dichter vielleicht weniger glücklich gezeichneten König, durch sein meisterhaftes Spiel eine großartige Haltung. Besonders herrlich war sein Spiel im ersten Aufzuge, und am Schluß der Tragödie.

Am 11. May ward die Albaneserin wiederholt.

(Der Schluß folgt.)

O p e r.

Im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore den 17. May zum ersten Male: La Cenerentola ossia: la Bontà in trionfo. Komisches Melodram in zwey Aufzügen. Musik von Herrn Joachim Rossini. Debüt der Mad. Comelli-Rubini in der Rolle der Cenerentola. —

Mad. Comelli-Rubini ist die zweyte italiänische Sängerinn, welche die Direction zu den heurigen Vorstellungen auf dem königl. Hofopertheater aus Italien berief. Sie war dieser Auszeichnung allerdings würdig. Sie hat eine angenehme Stimme, welche sich besonders durch tiefe wohlklingende Altöne auszeichnet. Damit vereinigt sie überdies eine ungemeine Höhe. Ihr Part ist aber so geschrieben, daß sich der ganze Umfang ihres Singorgans erst in der großen Bravourarie am Schlusse der Oper in vollem Glanze zeigen konnte. Dessen ungeachtet fesselte die debütirende Sängerinn gleich Anfangs die allgemeine Theilnahme des Publicums, und wurde nicht nur für jedes ihrer Gesangstücke insbesondere mit lebhaftem Beyfalle, sondern überdies durch zweymaligen Hervorruß für das Ganze ihrer gelungenen Leistung auf das schmeichelhafteste belohnt. Diese freundliche Aufnahme wird ohne Zweifel die vortheilhafte Wirkung äußern, daß Mad. Comelli-Rubini die folgenden Vorstellungen mit erhöhtem Selbstgeföhle und Vertrauen auf ihre Kräfte geben wird.

Herr Lablache trat, nach überstandener gefährlicher Krankheit, in der Rolle des Kammerherrn Dandini zum ersten Male wieder auf. Die Theilnahme des Publicums für diesen ausgezeichneten Virtuosen bewährte sich durch den liebevollsten Empfang. Mit allgemeinem Vergnügen wurde bemerkt, daß seine in der That einzige Stimme durch die Krankheit nicht im Geringsten gelitten hatte. Er sang nicht nur seinen glänzenden Part vortreflich, sondern spielte auch seine Rolle mit dem brillantesten Humor. Nicht minder effectvoll war das Spiel und der Gesang des Herrn Ambrogio (als Don Magnifico, Barone die Monte Fiascone). Diese beyden Sänger können überhaupt als vollkommene Muster der musikalischen Declamation gelten. Bey der aufmerksamen Betrachtung des entzückenden Vortrages dieser Meister, besonders des unvergleichlichen Lablache, wird man finden, daß ihr Singen eigentlich nichts anders als ein melodisches Sprechen ist, welches diesen Meistern des Gesanges eben so wenig sichtbare Anstrengung kostet, als Andern das gewöhnliche Reden.

Herr David, der in der bisher gegebenen Oper des Barbiers von Sevilla unbeschäftiget gewesen war, hatte in der neuen Oper die Rolle des Fürsten, des Don Ramiro von Sagunt, und behauptete seinen alten Rang in der Gunst des Publicums.

Übrigens wirkten von unsern einheimischen Operisten Herr Sieber (als Philosofoh Alidoro) und die Dllen. Bondra (als Clorinde) und Unger (als Lisbe) zur Darstellung der Oper rühmlich mit.

Die Musik von Herrn Rossini bietet zwar viele Reminiscenzen dar; doch hat sie auch mehrere originelle Sätze, in welchen das Genie des Meisters sich auf das glänzendste heurkundet. Unter diese gehören mehrere Duetts, Quartetts und Septetts, besonders aber zwey Zantstücke, welche die Herren Lablache und Ambrogio mit

der höchsten Wirkung vortrugen, und das Finale des zweyten Actes mit der großen Bravourarie der Cenerentola.

Einen so hohen Genuß übrigens diese Oper durch die Vollkommenheit der Darstellung gewährt, so muß man doch bedauern, daß Herr Rossini sie nach dieser komischen Bearbeitung des Gegenstandes in Musik gesetzt hat, welche sich in Ansehung des Interesse mit der romantischen Zauberoper gleiches Namens nach der französischen Bearbeitung auf keine Weise messen kann.

Schauspiel.

Im Theater an der Wien wurde den 15. May zum Vortheile des Schauspielers Herrn Palmer zum ersten Male gegeben: *Emmy Teels*. Drama in drey Aufzügen, nach Pirerrecourt, von J. F. Castelli. Overture und Entreeacts von Freyherrn von Lannoy.

Der Inhalt ist folgender: Eduard (Herr Fichtner), der Sohn des Gouverneurs einer Grafschaft, schlich sich als Maler, der sich als fremd in der Gegend ausgegeben hatte, unter dem Namen William, in das Haus des blinden Invaliden Richard Teels (Herrn Klein), dessen Tochter Emmy (Dlle. Schröder) er zwey Jahre lang nachstellte, ungeachtet er an die Gräfinn Honoria (Dlle. Resch) verlobt war. Endlich lockt er Emmy, deren Vater seine Besuche immer mißbilligte, durch das Versprechen einer heimlichen Verbindung aus dem väterlichen Hause, und bringt sie in das Gartenhaus seines Freundes, des Baronets Sommers (Herr Palmer), der Secretär bey Eduards Vater, und in der ganzen Stadt als schlecht verrufen ist. Hier wird Emmy einstweilen unter die Aufsicht der Frau Lutten (Mad. Müller), Wirthschafterinn bey Sommers, gegeben. Sommers Gärtner Tom (Herr Spitzeder) entdeckt aus Mitleiden für die Unglückliche den abscheulichen Plan ihres Verderbens, und bietet sich zugleich zu ihrer Rettung an, bringt sie auch wirklich in das väterliche Haus zurück, und versiert deßhalb seinen Dienst bey Sommers. Gräfinn Honoria, Eduards Verlobte, erfährt dessen Besuche in Teels Hause, und aus Eifersucht, neugierig ihre Nebenbuhlerin zu sehen, besucht sie Emmy gerade in dem Augenblicke, wo Eduard bey Emmy ist, der sich aber in ein Nebenzimmer verbirgt. Gräfinn Honoria überzeugt sich aber bey diesem Besuche von der Unschuld und reinen Liebe Emmy's zum Maler Williams, die wie aus den Wolken gefallen ist, als sie die Metamorphose ihres Geliebten erfährt, und seine Geliebte und Verlobte vor sich sieht. Gräfinn Honoria verspricht Emmy ihren Schutz und Beystand, entsagt ihren Ansprüchen auf Eduard, und bringt den Gouverneur dahin, daß auch er seine Einwilligung zu Emmy's und Eduards Verbindung gibt. Das theatralische Interesse, welches dieses Stück in dem ersten Acte zu versprechen schien, behauptete sich nicht mit gleicher Stärke bis ans Ende. Die Entwicklung wurde zu bald errathen. Der Stoff selbst ist alt, und schon vielseitig bearbeitet. Herr Palmer, zu dessen Vortheil die Vorstellung bestimmt war, hatte zu wenig Gelegenheit, sein Talent im Fache der Intrigue durch diesen Versuch ins gehörige Licht stellen zu können. Das Stück wurde im Ganzen doch mit Beyfall aufgenommen. Ausgezeichnet war das Spiel des Herrn Spitzeder. Er wurde sammt Herrn Palmer und Dlle. Schröder nach dem ersten Acte hervorgerufen. Nach dem zweyten Acte traf die Reihe des Hervorrufens Dlle. Schröder und Herrn Klein, und am Schlusse erschien Herr Palmer, um eine Dankrede zu halten.

Concert.

Herr Carl Maria v. Böcklet gab am 15. April Abends ein interessantes Concert im Saale der löbl. Herren Landstände. Herr v. Böcklet hat die große Aufgabe, sich dem Publicum von Neuem als Doppelt-Virtuos zu bewähren, trefflich gelöst; es ist daher nöthig seine Productionen näher zu beleuchten. Er spielte auf der Violine ein

Concert von Rode, und eine Polonaise von Polledro. In beyden Stücken bewährte er sich als einen sehr braven Violinspieler. Seine Intonation war durchaus rein, bis auf einique Octavengänge, was, leicht verzeihlich, wohl auch den besten Virtuosen auf diesem Instrumente widerfahren kann; desto schöner machte er wieder die Doppelgriffe. Sein schönes Crescendo und Decrescendo zeigt von seiner festen Vogenführung, und die wohl berechnete Abwechslung des mezza voce und pianissimo mit ganz verschiedenen Stricharten in Stellen, die sich gleich nach einander wiederholen; legten in Rode's zarte Composition einen eigenen Reiz. Sein Spiel ist überhaupt sicher, man möchte sagen kühn, und auf jede Schwierigkeit gefaßt; doch ist er nicht im Stande, den vollen, schönen und hefflingenden Ton aus seinem Instrumente hervorzulocken, wie es manchem andern Virtuosen gelingt, auch herrschte in sehr schnellen Passagen manchmal etwas Undeutlichkeit; nichts destoweniger bleibt er immer ein trefflicher Violinspieler, der besonders im gefühlvollen Vortrage seine eigenen Vorzüge hat. — Um seine Virtuosität auf dem Clavier zu zeigen, spielte Herr v. Bocklet Hummel's Sonate in Fis-moll; eine Riesenaufgabe! Was Kunstsin und schöner Geschmack zu erstreben vermögen, findet man hier vereinigt. Die schwierigsten Passagen, durch alle möglichen Tonarten durchgeführt, wechseln mit dem lieblichsten Gesange überraschend ab. Der Concertgeber hob jede, auch noch so tief liegende Schönheit mit vieler Kunst hervor, so daß das Ohr stets angenehmer ergeht, das Gefühl immer höher gespannt wurde; die Sicherheit, Leichtigkeit und der tiefe Ausdruck seines Spiels stellten dieses herrliche Kunstwerk so dar, daß es jeden Anwesenden entzückte. — Noch mehr glänzte Herr v. Bocklet in einer freyen Phantasie, die er zum Schlusse seines Concertes auf dem Fortepiano vortrug. Ein kurzer, einfacher Gedanke, der uns aus dem letzten Stücke obiger Sonate entnommen schien, diente ihm als Stoff, sein vorzügliches Talent für die freye Phantasie zu entwickeln. Nachdem er das Thema durch die künstlichsten Tonarten und Formen auf's Schönste so durchgeführt, daß dasselbe auch in der mannigfaltigsten Umgestaltung durch seine hellsten Strahlen doch immer noch durchglänzte, ging er auf ein Rossinisches Thema (sorte secondami), überführte es eben so, wie das erste, durch viele schöne, mitunter ganz neue Figuren, und endlich verband er beyde mit einander, so daß jedes bald in der linken, bald in der rechten Hand, mit dem andern ein schönes Ganze bildete. Es ist Schade, daß Herr v. Bocklet dem Publicum bis jetzt, wenigstens nach unserem Wissen, noch kein eigenes Tonstück geliefert; es dürfte nichts Mittelmäßiges zu erwarten stehen; denn wenn er schon im Stande ist, in einem Augenblicke aus dem Stegreife so schöne und mannigfaltige Formen zu gestalten, um wie viel schönere müßte er nicht erzeugen, wenn er die glücklichsten Eingebungen des Augenblicks überdenken, mit Kunstfleiß ausarbeiten, und so zu einem schönern Ganzen reihen möchte? — Eine Cavatine von Coccia wurde von Mad. Schüh mit viel Ausdruck gesungen, besonders nahm sich ihre Stimme in der Tiefe sehr schön aus. — Ferner wurden das Allegretto und Scherzo aus Beethovens A-dur-Symphonie producirt. Diese Composition, die wie ein Meer von Schönheiten dahinvogt, in welcher, so wie eine Welle die andere erzeugt, ein genialischer Gedanke aus dem andern hervorgeht, — konnte nichts anders, als Entzücken erregen, wiewohl sich das Orchester manchen Fehler zu Schulden kommen ließ. — Die Ouverture aus: „Medea“ von Cherubini, wurde am Anfange sehr gut durchgeführt. — Demnach müssen wir Herrn v. Bocklet schon deswegen Dank sagen, daß er lauter classische Tonstücke für sein Concert wählte, was wohl bey jeder Production ähnlicher Art die erste Sorge seyn sollte. Es war dieses ohne Zweifel das schönste Concert, welches wir von den vielen in diesem Jahre zu hören bekamen, und Herr v. Bocklet hat sein zwar nicht allzu zahlreiches, aber doch sehr gewähltes und meist kunstverständiges Publicum in jeder Rücksicht befriedigt, was ihm auch durch wiederholtes Hervorrufen bewiesen wurde.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Dinstag, den 27. May 1823.

63

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel, um 15 fl., halbi, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halbi, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die t. t. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Beitrag zur Chronik des Allerhöchsten Hofes.

(Erster Sommeraufenthalt.)

Nach heuer wird das k. k. Lustschloß zu Laxenburg zum ersten Sommeraufenthalte des allerhöchsten Hofes dienen. Am 21. d. M. haben sich des Kronprinzen und der Erzherzoginn Maria-Anna k. k. H. H., am 22. S. M. unser allergnädigster Kaiser und J. M. die Kaiserinn, am 23. S. K. H., der Erzherzog Franz, und S. D. der Herzog v. Reichstadt dahin begeben. Dem Vernehmen nach, wird die erhabene Gesellschaft nächstens auch S. K. H. den Prinzen von Salerno und Gemahlinn in ihrer Mitte sehen. Für der Frau Herzoginn von Parma Majestät, die gleichfalls am Anfang des nächsten Monates erwartet wird, ist die Wohnung im alten Schlosse vorbereitet.

S. v. G.

Der Fremde.

Erzählung von Amalia Schoppe, geborne Weise.

(Schluß.)

17.

Wenige Monden nach dem unglücklichen Ereignisse erhielt Wilhelm einen Brief von der Post. Die Hand war ihm unbekannt, aber der unten stehende Name Feodor belehrte ihn, von wem er sey; halb mit Widerwillen, halb mit Mitleiden gegen den Unglücklichen erfüllt, las er ihn; er enthielt Nachstehendes:

Wenn dieser Brief in eure Hände fällt, edler junger Mann, habe ich die Schuld meines Lebens bereits gebüßt und ein Daseyn geendet, das mir zur unerträglichen Qual geworden war und dem ich freywillig entsagte, indem ich mich den Händen der Gerechtigkeit überlieferte, die ihres Schlachtopfers nicht schonen durfte. Leset die kurze Geschichte meines Lebens ohne Ab-

scheu und Haß gegen mich; das Grab versöhnt und reinigt ja, und es deckt meine müden Gebeine bereits, wenn ihr diese Zeile erblickt.

Ich ward in einem Stande und in Verhältnissen geboren, die mich berechtigt hätten ein schönes und erfreuliches Leben zu erwarten; vergeiht, daß ich den Namen meiner Familie euch verschweige, wie ich ihn meinen Richtern standhaft verschwieg; die Ursache dieser Geheimhaltung wird euch klar seyn, wenn ich euch sage, daß meine Ältern zu den angesehensten Familien des Vaterlandes gehörten.

Die Stunde meiner Geburt war die Sterbestunde meines Vaters; in ihm verlor ich Alles, denn mit ihm starb der Beschützer meiner Rechte, und als meine Mutter nach einer Reihe von Jahren sich einem andern Gatten verband und ihm mehrere Kinder gebar, sah dieser auf den reichen Stiefsohn mit Haß und mit neidischen Augen. Keine der unschuldigen Freuden der Jugend wurde mir gewährt, und wenn meine gute, aber schwache Mutter es wagte, mich gegen die Mißhandlungen meines grausamen Tyrannen zu beschützen, erfuhr auch sie tausend Kränkungen. Nur verstohlen durfte sie mich zuweilen an ihr Herz schließen und mich mit ihren heißen Thränen benezen, denn sah mein Stiefvater es, so war eine neue Quelle des Jammers für sie eröffnet.

So ward ich fünfzehn Jahre alt und die Fesseln, die mich drückten, wurden mir allgemach immer unerträglicher. Oft sagte ich mir: Dein eigenes Loos und das deiner armen Mutter würde erträglicher seyn, wenn du nicht lebtest, denn du bist es einzig und allein, der derjenigen Kummer und Qualen bereitet, die dir das Daseyn gab. So reifte allmählich der Entschluß in mir, das Haus zu verlassen, das mich werden sah, und als einst der Stiefvater meine Mutter in meiner Gegenwart mißhandelte, weil sie mir eine erlaubte Freude meines Alters bewilligt hatte, verließ ich still das Haus, nichts mit mir nehmend, als ein Medaillon und eine Kette, die meine Mutter gewöhnlich zu tragen pflegte, und wovon das erstere mein war, und mein Bildniß, von ihr selbst gemalt, enthielt; als Andenken an die Theure nahm ich es zu mir, nicht bedenkend, daß ich sie dadurch des letzten Trostes beraubte, den ein wohlgetroffenes Bildniß von mir zu besitzen. So verlassen umherirrend, fiel ich in die Hände jener Räuber, die mich mit sich nahmen, da ich ihnen freymüthig erklärte, ich habe weder ein Obdach, noch ein Ziel meiner Wanderung. Ich wuchs unter ihnen auf und nahm bald die Grundsätze an, nach denen ich sie handeln sah; die Natur hatte mir seltenen Muth verliehen, und das machte mich bey meinen abscheulichen Gefährten beliebt, so daß sie mich schon in meinem zwanzigsten Jahre zu ihrem Anführer erwählten.

Viele böse Thaten des nächtlichen Raubes und Einbruchs wurden von uns verübt und mein angenommener Name ward rings umher nur mit Entsetzen genannt. Nichts war zu kühn, das wir nicht versucht hätten, aber Mord gestattete ich nicht, und bestrafte ihn mit dem Tode, wenn er etwa von dem einen oder andern verübt ward; meine Strenge, meine Unparteylichkeit machten mich bey meiner Bande eben so gefürchtet, als ich es wegen meiner Kühnheit bey den Bewohnern der Umgegend war. Acht Jahre war ich auf diese Weise der Anführer der Bande gewesen, als mir ein Zeitungsblatt in die Hände fiel, das mir den Tod meiner Mutter anzeigte. Neue und Angst

bemächtigten sich meiner; ich weinte nach vielen Jahren die ersten Thränen wieder, und der Vorsatz keimte in meiner Seele empor, meinem bisherigen verruchten Leben und Treiben zu entsagen und ein besserer Mensch zu werden; aber mit Vorsicht mußte dieser ausgeführt werden, wenn die Frucht desselben nicht für mich verloren gehen sollte.

Ich sammelte von nun an mit Sorgfalt, was mir als Beuteantheil zu fiel, denn arm durfte ich nicht in die Welt zurückkehren, um nicht neuer Versuchung durch Mangel und Noth zu erliegen, und dann hegte ich die Hoffnung, den einen oder andern von der Bande zu besseren Gesinnungen zurück zu führen; so gingen abermals zwey Jahre hin. Da zeigte sich mir eine Gelegenheit zur Flucht; ich setzte mein Gold in sicheres Papier um, nahm jenes Medaillon, das Letzte und Einzige, was ich von meiner Mutter besaß, zu mir und verließ die Bande unter dem Vorwande, eine Reise in ihren Angelegenheiten thun zu wollen. So kam ich glücklich bis an den Wald, worin das Haus lag, das Magdalene bewohnte. Ich sah das engelschöne Geschöpf; ein neues, nie zuvor gekanntes Gefühl bemächtigte sich meines Herzens, und mit einem Gemisch von Schauder und Entzücken fühlte ich mich von der mächtigsten Leidenschaft ergriffen.

Nicht die Gefahren, die mich rings umgarnten, — denn meine vormalige Bande ahnete die Wahrheit, daß ich sie verlassen habe, und suchte mich auf, hatte auch fast meinen Aufenthalt erspäht, — hielten mich ab, in der Nähe der Angebetheten zu verweilen. Ohne von ihr gesehen und bemerkt zu werden, sah ich sie jeden Tag wenigstens einmal oder horchte dem süßen Klang ihrer Stimme. Immer wollte ich entfliehen, aber wie mit Zauberbanden war ich gefesselt und konnte selbst da mich nicht zur Flucht entschließen, als die Gefahr, von den ehemaligen Gefährten entdeckt zu werden, fast unvermeidlich ward, und jede Stunde mich mit dem Tode bedrohte.

Da entdeckte mir ein Zufall, daß Magdalene von eben dem Götterstrahl entzündet ward, der mich getroffen hatte. Mich, der sich von allen gehaßt und verabscheut glaubte, mi ich liebte dieses reine, himmlische Wesen. So hatte Gott mich nicht ganz verworfen, da er diesem reinen Engel Liebe gegen mich einflößte! Welch Entzücken, welche heilige Entschlüsse für die Zukunft erfüllten mein Herz! An ihrer Seite, gereinigt, erhoben durch ihre Liebe, sollte ein ganz neues Leben für mich beginnen; der Tugend sollte sie mich wiedergeben, und durch sie dem Glück. Wehe! kein Unreiner darf die Hand nach einem solchen ausstrecken! So ward auch ich von allen meinen trügerischen Hoffnungen plötzlich wieder in die Tiefe des Verderbens zurückgeschleudert, und im eigenen Netze fing ich mich! Euch versprach ich zu retten, edler, guter Wilhelm, und mich stürzte ich, und was mehr als das sagen will, die Einziggeliebte, in den mich rings umgähnenden Abgrund.

Aber konnte ich ihre Thränen fließen sehen, ohne sie zu trocknen, da dieß in meiner Macht stand, wenn ich mich in Gefahren stürzte, denen ich nur wie durch ein Wunder zu entrinnen vermochte? Ach, es wäre mir Wonne gewesen, den Tod damals zu empfangen, denn mit Höllequalen erfüllte mich oft der Gedanke, daß es teuflisch von mir sey, die Geliebte des Fluchs theilhaft zu machen, der auf meinem Daseyn ruhte, indem ich unser Geschick vereinte; in solchen bessern Stunden wollte ich fliehen, aber dann siegte die Liebe,

mächtiger als jedes andere Gefühl, wider die wankenden Entschlüsse, und ich blieb!

Ich befreyte euch; durch welches Wagestück, ist euch bekannt; was darauf erfolgte, wißt ihr. Nein, das Schicksal war nicht müde, mich zu verfolgen; es forderte sein Opfer, und nah am Ziele schleuderte es mich von allen Hoffnungen, von jeder frohen Aussicht in's Verderben zurück; ich darf es grausam nennen, denn sie, die ich anbethete wie eine Gottheit, sie, für die ich so gern mein Herzblut tropfenweise hingegeben hätte, ward mit in den mich umgährenden Abgrund gezogen und sank darin unter!

Wie einige Blumen dazu bestimmt sind, giftige Säfte in ihrem Kelch zu tragen, so sind es auch manche Menschen, Verderben zu verbreiten, und elend zu machen, was sich ihnen liebend und vertrauend naht; ich bin eine solche giftige Menschenpflanze, drum ist es Zeit, daß sie gefällt werde! Ist aber ein Jenseits, so bin ich berechtigt, Ersatz für das zu fordern, was ich auf dieser Erde litt; ja eine Vergeltung muß seyn, und sie ist mein Trost! Freywillig habe ich mich den Händen der Gerechtigkeit überliefert, und der Tod ist mir zuerkannt; in wenigen Tagen ist mein Erdentraum ausgeträumt, der ach! so finster und schrecklich war! Von den Summen, die ich in euren Händen ließ, macht einen guten Gebrauch; eine milde Stiftung würde der beste seyn, denn ich bin es der Welt schuldig, ihr zurück zu geben, was ich ihr raubte. Nicht die Thränen der Armuth haften an diesem Gelde; dem reichen Prasser, dem jüdischen Wucherer, dem wahnwitzigen Geize wurde es entrißen; so gehe es denn jetzt an Würdigere über und trockne Thränen!

Kein Stein, kein Grabmal wird die Stätte bezeichnen, wo meine irdischen Überreste ruhen, und doch ist der Wunsch so natürlich, nicht spurlos von der Erde verschwinden zu wollen; so bezeichnet die Stelle, wo das erste schöne Glück, ach das einzige meines verarmten Lebens! sich mir nahte, jene große Eiche, an der Magdalene zu weilen pflegte, und die ihr kennen werdet, mit einem einfachen Kreuze und grabt die Namen Feodor und Magdalene in das Holz desselben, denn ich fühle es, euer Haß wird schwinden, sobald ihr diese Zeilen gelesen und das sanfte Mitleid die Stelle desselben einnehmen.

Ein ehrwürdiger Pfarrer, der mich zu meinem Troste fast täglich besucht, hat mir versprochen, euch diese Zeilen zuzustellen, sobald ich mein Geschick erfüllt haben werde.

So lebt denn wohl, lebt ewig wohl! Die Sorge für Magdalene lege ich euch nicht an das Herz — wie könntet ihr, den sie so innig liebte, ihrer vergessen? Bald, so hofft und ahnet meine Seele, sprengt auch ihr unsterblicher Geist die Fesseln, die ihn gebunden halten, und entündigt trete ich ihr dort entgegen, wo es keinen Schmerz, keinen Irrthum mehr gibt!

Feodor.

Am Fuße jener Eiche, die ihr Lieblingsstük war, ruht Magdalene; die Liebe bepflanzte ihr stilles Grab mit duftigen Blumen, die mit dem neu erwachenden Lenz die schönen Kelche öffnen, und den einsamen Wanderer bedeckt mit den Thränen des Morgenraues anlächeln. Ein einfaches Kreuz er-

hebt sich aus ihrer Mitte; es führt die Namen Feodor und Magdalene, und die Inschrift:

Ein Traum nur war Eure Hoffnung auf Erdenglück;
Aber trauert nicht, Euch winkt ein vergeltendes Jenseits!

Der Wahrheit Auferstehung.

Bei Zurücksendung des unverdienten Lorberkranzes.

(Frei nach dem altprovençalischen Gedichte des Sängers an einem Liebeshofe.)

Empfang zurück den Kranz aus meinen Händen,
Den Lohn des Sangs, der vorlaut dich gepriesen, —
Nicht länger darf der falsche Schmuck mich blenden,
Denn schmähtlich hast du mich von dir gewiesen;
Von meinem Haupt' reiß' ich das heil'ge Laub,
Dort mehr entweicht, als jest im niedern Staub'.

Du zogst mich an, um mich von dir zu stoßen,
Das graue Bild der Welt in meiner Brust
Schiebst du bemüht, vom Rosenlicht umstoßen,
Zu weisen mir durch treuer Liebe Lust, —
Du schalt'st, daß ich die Welt des Truges zeihete —
Dein Spiel mit mir, sie völlig mir entweihete!

Vertrauen, Liebe wolltest du mich lehren!! —
Mein stetes Zweifeln hieß dir Unnatur,
Mein kalter Sinn gotthöhrendes Entbehren — —
Doch deinem Herzen gift ein heil'ger Schwur
Nicht mehr als eines Narren freches Wort, —
Ein Hauch weht den gelog'nen Himmel fort! —

Ich wollte mich in dir mit mir versöhnen,
Die Hand reicht' ich der Welt zum Friedensbund, —
Du griffst nach ihr, — um bittr'rer mein zu höhnen
Schlägst du sie aus nunmehr, — im Erdenrund
Steh' ich allein! — um deine Huld beklissen,
Hatt' ich von Freund und Lust mich losgerissen.

Eh' ich dich künnte, eh' ich dich erkannte,
War mir die Erd' ein Grab, doch reich geschmückt,
Der Mensch ein Sarg, vor dem mir noch nicht graute,
Weil seiner Hüllen Flitter mich entzückt,
Ein Maskenzug war mir die Welt, doch munter
Ging in Enttäuschung nicht mein Leben unter:

Vollwahr machst du, was ich einst halbgeglaubt, —
Du reißest auf das Grab, und spielst mit Leichen,
Zerrest Wang' und Larve weg vom Knochenhaupt, —
Ich seh' furchtbare Auferstehung Zeichen!
Die Wahrheit faßt mich, der ich Krieg gelogen,
Und die Posaune dröhnt: „Du bist betrogen!“ —

Über die Darstellungen der Herren Unzelmann und Urban.

(S c h l u ß.)

Am 13. May. Verbrechen aus Ehrsucht. Herr Urban gab den jungen Ruhberg, und entwickelte mit Kraft, Umsicht und Besonnenheit alle Züge, aus welchen Jfflands Meisterhand mit vollendeter Menschenkenntniß die Charaktere dieses Familiengemäldes zeichnete. Der Abgrund, in welchen Leichtsin und Verhältnisse das feurige Gemüth des ehrgeizigen Jünglings hinabriffen, zeigte sich uns vollkommen in der Darstellung des Herrn Urban. Die Zerstörung seiner Außenseite, mit künstlerischer Umsicht aufsenweise mit jener in seinem Innern verbindend, führte Herr Urban auf das Treffendste durch, welche ihn endlich, in immer gesteigerter Potenz, im furchtbaren Drange des Augenblicks zu jener That führen, wodurch er das Glück und die Ehre seiner Familie, so wie seine eigene Ruhe gänzlich vernichtet. Meisterhaft war sein Spiel in den Momenten nach dieser That. Wir haben schon früher erwähnt, daß jene Scenen, wo das höhere lebendigste Gefühl eintritt, vorzüglich in dem Bereich der Wirkungen dieses Künstlers liegen. Dies bewährte sich auch heute schon in den früheren Scenen mit seiner Mutter, als in jenen nach Entdeckung seiner That mit dem gebeugten Vater, welche allgemein und tief ergriffen. Solche Darstellungen verfehlen nie ihren Eindruck auf das Gemüth unseres feinfühlenden Publicums, und den Beyfall, welchen Herrn Urban's vortreffliches Spiel errang, war laut, und kam aus dem Herzen. Daß die Darstellung der Familiengemälde überhaupt zu den vorzüglichsten gehöre, womit der Verein unserer Hofschauspielergesellschaft uns erfreut, ist lange bekannt, und bewährte sich auch heute. Herr Keil (Ruhberg Vater) spielte mit Gemüth und Herz, und sprach allgemein an. Die Darstellung des hiedern heftigen Obercommissars ist bekanntlich eine der vollendetsten des Herrn Krüger. Er führte sie auch heute mit größter Meisterschaft durch, und errang enthusiastischen Beyfall. Mad. Weiffenthurn (Mad. Ruhberg) läßt uns nie die denkende, zartfühlende Künstlerin vermissen, und erschien uns auch heute so.

Donnerstag den 15. May gab Herr Urban seine letzte Gastdarstellung in Goethe's Tasso, als Tasso. Er bewährte auch in dieser schwierigen Rolle jenes schöne Talent, dessen volle Anerkennung wir bereits beym Beginne seiner Darstellungen aussprachen. Vollkommene Übersicht des Stoffes trat überall genügend hervor. Die Bezeichnung des Mißtrauens, dieses vorherrschenden Bestandtheiles der Rolle, gelang vorzüglich. Eben so das Aufkommen, das gänzliche Vergessen seiner selbst in den Gesprächen mit der Prinzessin. Auch das Benehmen gegen Leonoren Sanvitale war sehr künstlerisch angelegt. Troß der Freundlichkeit, womit er ihr begegnet, war es zu erkennen, daß diese Freundlichkeit nicht so recht aus dem Innern käme. Tasso's Worte zur Prinzessin:

„Ich habe dir gehorcht, sonst hätt' ich mich
 „Von ihr entfernt, anstatt mich ihr zu nähern.
 „So liebenswürdig sie erscheinen mag,
 „Wohlmeinend selbst, — ich weiß nicht wie es ist —
 „Man fühlt doch Absicht, und man ist verstimmt.“

wurden von Herrn Urban sehr sinnig beachtet, und gaben den Ton zur Darstellung seines Umganges mit Leonoren. Vorzüglich gelungen war der Vortrag sämtlicher Monologe, besonders jener des vierten Aufzuges (Scene 5),

„Ja gehe nur, und gehe sicher weg,
 „Daß du mich überredest was du willst,“ u. s. w.

Die Abstufungen und der Gang der Empfindungen, welche in diesem meisterhaften Monolog ausgedrückt sind, wurden äußerst klar zur Anschauung gebracht; der einzelnen vortrefflichen Stellen in der Declamation waren sehr viele, worunter wir nur jenen schönen Moment poetischer Schwärmeren im ersten Aufzuge:

„— Die Heroen seh ich, die Poeten
 „Der alten Zeit versammelt,“ u. s. w.

und die durchaus gelungene letzte Scene des Schauspielers. Die Darstellung des Brennens des atahenden Hasses gegen Montecatino, dieses Verschmelzen aller Gefühle in das eine feines Verlustes gelangen Herrn Urban ganz vorzüglich. Er errang in allen Theilen seiner Darstellung wohlverdiente Beweise der beifälligsten vollsten Anerkennung, eine Anerkennung, welche ihm um so schmeichelhafter seyn mußte, da sein Vorgänger in dieser Rolle, unser vortrefflicher Korn, dieselbe unstreitig mit der höchsten Meisterschaft darstellt. Es konnte indessen dem Freunde der Kunst nur höchst interessant seyn, die Lösung dieser Aufgabe von zwey so verschiedenen Individualitäten zu beobachten, und dem Gange zu folgen, den sie in der Gestaltung nach Außen nahmen. Was unsere Meinung betrifft, so glauben wir vorzugsweise bey Herrn Urban die gelungene Darstellung des Nationalgepräges Tasso's rühmen zu müssen, welcher die südliche Glut so voll und heiß im Busen trug. Mit dem von Herrn Urban gewählten Costüm hingegen können wir nicht einverstanden seyn. Abgerechnet, daß der schwarze Anzug, worin Herr Korn erschien, uns viel richtiger schien, so war auch die Gestaltung der einzelnen Theile der Kleidung des Herrn Urban gar nicht vortheilhaft für seine Gestalt. Besonders ungünstig zeigten sich die dicken Falten des Unterkleides, und die weiten gebauschten Ärmel.

Unter den mitwirkenden Künstlern trat Herr Anschütz besonders ausgezeichnet hervor. Die Darstellung des Antonio zeigte neuerdings die schöne Kunsthöhe, welche dieser vortreffliche Schauspieler errang. Besonders meisterhaft spielte er die Scene mit Leonoren im dritten Aufzuge. Die Stellen:

„Und fragst du mich nach diesen beyden Schätzen,
„Der Lorber ist es, und die Gunst der Frauen,“

dann:

„Will etwa mich dein liebenswürdig'ger Mund
„Die Eitelkeit der Welt verachten lehren?“

und:

„Und von der Gunst der Frauen sagst du nichts?
„Die willst du mir doch nicht entbehrlich schildern?“

waren durchaus meisterhaft. Auch Herr Anschütz bekundete in der gesammten Darstellung das tiefste Studium des Schauspiels, dieses Bornes von Menschenkenntniß, poetischer Kraft und Hartheit, welches allein hinreichend wäre, seinem Verfasser die Unsterblichkeit zu sichern. Dennoch aber können wir eine Bemerkung über die Darstellung des Herrn Anschütz nicht unterdrücken. Sein Benehmen gegen Tasso in der dritten Scene des zweiten Aufzuges schien uns etwas zu scharf zu seyn. Es verrieth einen Grad von Gehässigkeit, welcher durchaus nicht im Charakter des Antonio, welcher wohl schroff und zurückstoßend, aber dennoch edel erscheint. So legte ihn auch Herr Anschütz selbst an, und die Einheit der Darstellungsweise ward durch den erwähnten Umstand etwas verwischt. Mad. Löwe (Prinzessinn) konnte in dieser Rolle, in welcher Anstand, Gefühl und Verstand, die bewegenden Principe sind, nicht anders als vorzüglich erscheinen. Ihre Darstellung war ausgezeichnet. Mlle. Hruschka (Leonore Sanvitale) zeigte sich am heutigen Abend viel wirksamer und durchdrungener von dem Geiste dieser Rolle, als wir in früheren Darstellungen zu bemerken glaubten. Ihre Scene mit Antonio (3. Aufzug, Scene 4) war besonders gelungen. Herr Urban ward am Schlusse der Vorstellung einstimmig gerufen, und das Publicum gab ihm bey seinem letzten Erscheinen auf dieser Bühne die glänzendsten Beweise der vollen Würdigung jener Genüsse, welche sein schönes Talent demselben gewährt hatte. Der Künstler empfing diese lohnenden Äußerungen mit sichtlicher Rührung. Er wandte in seiner Dankrede sehr sinnig einige Stellen der vortrefflichen Dichtung an, welche er so eben in größter Wirksamkeit zur Anschauung gebracht hatte, und sprach:

Der Künstler waagt es Manchem zu missfallen,
Damit er Manchem desto mehr gefalle.
Die Menge macht den Künstler irr und scheu;

Nur wer Euch ähnlich ist, versteht und fühlt,
Nur der allein kann richten, und belohnen.

Er empfahl sich hierauf dem freundlichen Andenken der Bewohner der Kaiserstadt, und verließ die Bühne mit dem rauschendsten Beyfall, welcher ihm die Gewährung dieses Wunsches verbürgen mag.

C o n c e r t.

Am 20. April gab der achtfährige Leonard Schulz, Schüler seines Vaters Andreas Schulz, ein Concert im landständischen Saale, worin er sich auf der Guitarre hören ließ. Dieser talentvolle Knabe spielte den ersten Satz des dritten Concertes von Mauro Giuliani, und das Rondo alla Polacca des ersten Concertes von ebendenselben mit einer Fertigkeit, oder vielmehr mit solcher Virtuosität, die wahrlich Niemand von ihm erwartet hätte. Sein Ton ist stark und schön; die sehr schwierigen Passagen spielte er durchaus geläufig, ohne den geringsten Fehler, fast durchaus mit großer Deutlichkeit, und markirte mehrere Stellen sehr richtig, so daß man die gute Schule und die eifrige Bemühung seines Meisters nicht verkennen konnte; ja was noch mehr ist, daß er trotz der so verwickelten, man möchte sagen: regellosen Applicatur der Guitarre alle seine schwierigen Stücke durchspielte, ohne ein einziges Mal auf die Finger zu sehen. Das schwierige, und überhaupt das diesem Instrumente gewöhnlich zur Last gelegte Undankbare möge ihn daher keineswegs abschrecken, sich recht fleißig auf demselben fortzuüben; dieß gereicht ihm gerade zur großen Ehre, daß er es dennoch darauf schon so weit gebracht habe, um so mehr, da er der erste ist, den wir auf diesem Instrumente schon in so zartem Alter glänzen sehen. Das ganze anwesende Publicum erkannte sein Verdienst, indem es ihm nach jedem Stücke den rauschendsten Beyfall zollte. — Ein Potpourri für Pianoforte und Guitarre von J. N. Hummel wurde von den Brüdern Eduard und Leonard Schulz recht brav vorgetragen, doch konnte sich hier mehr der Clavierspieler zeigen, der ebenfalls als zehnjähriger Knabe keine geringe Fertigkeit besitzt. Wenn dieses Stück nicht besonders ansprach, so war es keineswegs in der Durchführung, sondern vielmehr in dem Arrangement gelegen, daß die Guitarre gegen das Pianoforte überhaupt zu schwach ist, und daß es für eine gewöhnliche oder sogenannte große Guitarre gesetzt war, die wegen ihrer Tiefe nie so durchgreift, als die im Ganzen höher stehende Terz-Guitarre. Überhaupt schien das Stück nicht sowohl berechnet, um die besondere Kunstfertigkeit beyder, als vielmehr zu zeigen, daß sie auch in den eigentlichen Geist der Musik eingeweiht werden. Denn fortlaufende Passagen können durch vieles Üben auch einem Talentlosen eingetrichtert werden; aber ein Ensemble auszuführen, wo es sich um Tactfestigkeit, richtiges Einfallen und manchmal sogar unvorgesehenes Nachgeben handelt, dieß kann nur der mit musikalischer Anlage Ausgestattete und echt musikalisch Gebildete. — Herr Tize sang die Adelaide von Ludwig van Beethoven, und Eduard Schulz begleitete ihn auf dem Pianoforte. Dieses Tonstück gewährt schon unendliches Vergnügen, wenn es nur unserer Einbildungskraft vorschwebt; wenn man es aber aufführen, und gut aufführen hört, dann muß es entzücken. Herr Tize sang mit schöner Stimme und mit viel Gefühl; der kleine Schulz begleitete ebenfalls recht brav. — Herr Krahter ließ sich auf dem Czakan mit Variationen von seiner eigenen Composition hören, und erwarb sich durch sein schönes Spiel Beyfall. — Schließlich erwähnen wir noch der herrlichen Overture aus: „F i g a r o“ von Mozart, welche von dem Orchester recht gut durchgeführt wurde.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Donnerstag, den 29. May 1823.

64

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zu sam m e n viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige oder durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Von der Pracht der Blumen.

Nach den Italiänischen von Karl Hirnschall.

Die Schönheit der Blumenblüthen übertrifft mit ihrem Farbenspiel weit die große Pracht der königlichen Höfe. Aber diese vergänglichen Schönheiten gleichen, wie das Leben und das Glück des Menschen, dem Leuchten des Blüthes.

Alle Nationen lieben die Blumen. Der begierige Chinese, so wie der bedächtige Holländer scheuen keine Kosten und Mühe die Rose von Bengalen und die doppelte Tulpe zu erhalten und zu pflegen. An den Ufern des Indus liebt die junge Frau die schattenmachende, an ihrer Vorderseite grüngelbe Wasserlilie; am Congo zieht sie in dem glänzendsten Ebenholz die weisesten Tuberosen, und in Lima würde die stolze spanische Schönheit glauben, sie wäre in dem wunderbarsten und übelsten Anzug, wenn sie nicht einen Strauß wohlriechender Blumen hätte. Dieser unschuldige Aufwand ist übrigens kein Eigensinn, die Natur hat uns den Fingerzeig gegeben, und sie läßt sich in dieser ihrer Art von Production durch den menschlichen Kunstfleiß weder übertreffen noch ersetzen. Wir können zwar durch anhaltende und fleißige Bearbeitung die mehlichte Substanz im Korne des Getreides vermehren, das Fleisch der Birne schmackhafter machen, und der Pomeranze einen lieblicheren Geruch geben; aber die Blumen können wir bloß nachmachen. Welche Kunst kann die unerschöpfliche Macht der Natur verbessern oder übertreffen, die auf den unersteiglichen Felsen von Siberien eine Tapete von gold- und purpurfarbigen Rosen ausbreitet; — welche die südliche Wüste von Afrika mit Silberbäumen umgrenzt; die in der Mitte eines ewigen Schnees die Sternblume (Aster) und den Enzian (Bitterwurz) aufblühen läßt; und die selbst aus dem Stocke der durch die glühenden Sonnenstrahlen des Wendekreises schwarzgebrannten Theobrama die zartesten und niedlichsten Blumen hervorbringt? Diese Kraft der Vegetation finden wir aber auch außer dem festen Lande: die Meere haben gleichsam schwimmende Wiesen, über die sich eine

von Blumen und grünen Gewächsen durchflochtene Hülle ausdehnt, und die Seeweiden können hier eben so, wie ihre Schwestern die Triaden (Walddnympfen) und die Napäen (Feldgöttinnen), die Häupter der zu ihren Füßen wachsenden Rosen beschatten a).

Je mehr unter den Völkern diese schöne Vorstellung gefühlt und gesucht wurde, desto mehr Aufwand und Verfeinerung setzten sie in die Blumen. Die Griechen und die Römer bedienten sich bey allen ihren religiösen Feyerlichkeiten, bey allen politischen Ceremoniellen und bey den Privatlustbarkeiten dieser schönen Geschenke des Frühlings. Wem ist der Gebrauch der Alten unbekannt, gegen das Ende des fröhlichsten Schmauses, wenn nach einem Überfluß von Speisen die Früchte und feinen Weine kamen, sich das Haupt, den Hals und den Busen mit Blumentränzen zu zieren? Von diesen und andern gewöhnlichen Arten sich mit Blumen zu schmücken, sprechen oft Horaz und Anakreon, welche einen großen Theil ihres Lebens bey herrlichen Tafeln unter Blumen zubrachten, die auf ihren Lagern das Unterbett bildeten.

Wenn zu Bajä auf dem Wasser große Feste gegeben wurden, so war der See Lucrinus mit Rosen bestreut b). Um dieses Vergnügen auch im Winter zu haben, hatte man warme Treibhäuser mit Canälen erfunden, durch welche die Wärme auf jede Art und jeden Platz geleitet werden konnte, und erhielt dadurch mitten im December Lilien und Rosen. Diese unschuldige Erfindung wurde später für den Botaniker sehr nützlich; denn er lernte durch dieses Mittel die Natur der meisten erotischen Gewächse nicht nur kennen, sondern wußte sich diese Dinge auch auf heimischem Boden zu verschaffen. Nach diesem Vorbilde erbauten die Römer solche Treibhäuser, und wie die Egyptier, wollten auch sie dem Kaiser Diocletian zu seinem bey Hofe veranstalteten Feste ein angenehmes Geschenk mit Rosen machen, indem hiebey alles mit Winterrosen aus den Treibhäusern von Rom geziert und parfümirt wurde.

Wie weit es mit der Cultur der Blumen kam, sieht man aus den Worten des Martial, der sagt: „Alle Straßen riechen von den Düften des Frühlings, da allenthalben Guirlanden von frischen Blumen geflochten sind. Schickt uns egyptisches Korn, und wir schicken euch Rosen c).“

In Rom war es, wie bey uns, gebräuchlich, Blumentöpfe in den Fenstern zu haben, und wir wissen dieß von eben diesem Martial, der einem geizigen und hochmüthigen Gönner bey Gelegenheit, als er ihn mit einem elenden Stück Felde beschenken wollte, antwortete: „Ich habe ein größeres in meinem Fenster d).“

Es gab Ärzte und Naturforscher, die ganze Abhandlungen über jene Blumen schrieben, die zu Kränzen bey den Festen geeignet, und der Gesundheit der Gäste unschädlich sind e). Der Petersilie, dem Ephru und der Myrthe schrieb man die Kraft zu, daß sie die Dünste des Weines zertheilen.

Von den Poeten weiß man, daß der Lorber, welcher dem bekannten Gott

a) *Fuscus rosa marina*. Gmelin.

b) Seneca in seinem 51. Briefe.

c) Mart. l. VI. epigr. 80. l. XIII. epigr. 127.

d) *Rus est mihi majus in fenestra*. Mart.

e) Pinius führt XXI. c. 3. den Mnestheus und Callimachus an.

der Verse so angenehm ist, alle die Köpfe, welche damit bekränzt sind, vom Blitzstrahl bewahrt. Aber wo ist die Pflanze, welche unser schwaches Gehirn gegen unmäßige Wünsche und marternde Leidenschaft schützt? Und wo ist jene Weinarzney und jene Ringelblume, welche, wie durch Zauberkrast, die schöne Helene von aller Traurigkeit befreyte?

Aber der Gebrauch der Blumen, welcher nicht nur die Sinnlichkeit reizt, sondern selbst in die Seele dringt, wird auch bey den Verzierungen der Gräber angewendet. Bey den Griechen wählte man hiezu den Amarant (Tausend-schön) und die Myrthe: bey den Römern aber die Lilie, die Saffranblume und die Rose f).

Der wilde Saffran (Goldwurze) kam nur hiezu als eine besonders dem Pluto geweihte Blume, und so auch der Buchsbaum, wie uns Martial in seinem schönsten Epigramm bekannt macht, in welchem er die Grabstätte seines geliebten Alcimus beschreibt: „Ich errichte dir hier,“ sagt er, „kein marmornes und kostspieliges egyptisches Grabmal, es wäre ein vergänglich und für deine Asche unnützes Werk; aber ich bringe und weihe dir diesen Busch von gemeinem Buchsbaum, die Weinhecke und diesen Kreis von grünen Wasen, die ich mit meinen Thränen befeuchte g).“

Die Alten waren sehr sorgfältig, unausgeseht Blumen, junge Pflanzen und Gesträuche in Trauertöpfen, oder auf dem Grabe zu unterhalten, so zwar, daß nach Juvenal ein ewiger Frühling war; und es ist wahrscheinlich, daß der Platz im Grabmale selbst, in welchen die Asche des Verstorbenen verschlossen wurde, ganz mit Kräutern und Blumen besetzt gewesen ist, die ihnen so lieb und heilig waren, als ob sie ein Theil oder Überbleibsel von dem geliebten Verstorbenen wären h).

Eine Idee, die nachher verfeinert, erweitert, und in den Legenden der Heiligen für religiös gehalten wurde. Die Römer glaubten, daß sich die Schatten der Verstorbenen über diese zärtliche Sorgfalt erfreuen, daher sie vollkommene Gärten zu diesem Zwecke unterhielten und diese gegen räuberische Hände durch Aufschriften von fürchterlichen Drohungen verwahrten i). Zuweilen haben die Verstorbenen in ihrem letzten Willen angeordnet, daß die Erben sich an dem Jahrestage ihres Todes bey dem Grabe versammeln, sich mit den daselbst gewachsenen Blumen bekrönen, und so zu Tische gehen sollten. Wir wissen nicht mehr genau, was für moralische und religiöse Ideen sie mit der Abhaltung dieser Festlichkeiten verbunden haben. Wollten sie den Schmerz über einen solchen Verlust dadurch mäßigen, daß sie auf solche Art immer vor Augen hatten, wie vergänglich alles Schöne der Welt ist? Wie

f) P. Morestelli von den Leichenbegängnissen VIII. c. 14. 15.

g) Accipe non Phario nutantia pondera saxo,
Quae ciner i vanus dat ruitura labor;
Sed faciles buxos et opacas palmitis umbras,
Quaeque virent lacrymis roscida prata meis.

L. 1. epigr. 89.

h) Nunc non e tumulo fortunataque favilla
Nascentur violae?

Pers. sat. 1.

i) Siehe im Grevio die Aufschriften 1073. im 12. B. Thes. Ant. Rom.

Kurz ist nicht die Dauer der Rosen! Oder machten sie auf jene eine Anspielung, die als Sieger im Wettlaufen zum Zeichen ihres Triumphes eine Blumenkrone erhielten? Oder waren diese Blumen, welche wir oft auf Aschentöpfen und Sarkophagen genannt und eingegraben sehen, zu Ehren der höllischen Gottheit bestimmt? Obschon sich nun der Sinn, den sie damit verbanden, nicht bestimmt ausgesprochen hat, so pflanzte sich dieser Gebrauch doch auf die nachkommenden Völker fort.

Die Türken selbst, welche die Proconsuln in ihren Bassaden, das Finanzsystem in ihren willkürlichen Confiscationen und das Richteramt unter ihren Janitscharen beybehielten, haben unter andern alten Gebräuchen auch diesen nachgeahmt, auf den Gräbern der Väter, der Mütter und der Kinder die schönsten Blumen zu ziehen. Die Herren von Chateaubriand und von Castellan machen von solchen Gräbern in der Turkey die Bemerkung, daß ihr Ausblick gefällig und rührend ist. Nicht so gewöhnlich ist dieser Gebrauch bey den Griechen: nur jene von Kleinasien, wie Herr von Jourcade, Generalconsul in Sinope, angibt, pflanzen, wie ihre Vorältern, auch die wilde Lilie um die Gräber. Dieser Unterschied rührt vielleicht von den verschiedenen religiösen Ideen her. Die ersten Christen verwarfen diesen Gebrauch bey ihren Festen und bey den Gräbern, weil er mit den Kirchengebräuchen der Heiden Ähnlichkeit hatte. Wirklich schrieb Tertullian in Buch wider die Kronen und Guirlanden; und Clemens Alexandrinus wollte nicht, daß die Nachfolger Christi, der mit Dornen gekrönt wurde, eine Blumenkranz aufsetzen sollten k). Aber auf eine allzugroße Strenge folgten gelindere Ansichten, und der christliche Poet Prudentius findet gar keine Schwierigkeiten, seine Brüder einzuladen, jene Gebeine, die nach dem Versprechen des Allmächtigen einst wieder auferstehen werden, mit Weisheit zu bestreuen, und zu räuchern l).

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Römer bey einer so großen und allgemeinen Vorliebe für die Blumen, auch zu ihrem Verkaufe einen besonders hiezu bestimmten Platz in der Stadt hatten, obschon man in so vielen Beschreibungen des alten Roms keinen andern Marktplatz findet, als jenen für Gemüse und Hülsenfrüchte. Vielleicht war der Blumenmarkt in Rom eben so wenig wie in Paris dergestalt eingerichtet, um als ein Spaziergang für die feine und schöne Welt dienen zu können, deren brillantes Leben Martial in so viel Epigrammen so lebhaft beschrieben hat, und dabey bemerkt, daß die Müßigen sich in den bedeckten Gängen der Häuser und in den Eingängen der Bäder versammeln, und unter den reichen Kramläden auf dem Marsfelde herum schwärmen; aber er sagt kein Wort von einem Blumenmarkt, wo die Gecken und Sorgenlosen zusammengekommen wären. Allein der schönste Vereinigungspunct würde jener seyn, welcher eine große Anzahl wohl angebrachter Blumenbeete enthielt, die von großen dichten Bäumen beschützt, und von den Spaziergängen getrennt, auch hie und da elegante Boutiquen und einige

k) Clem. Alex. Paed. 2. cap. 8.

l) Nos tecta fovebimus ossa
Violis et fronde frequenti,
Titulumque et frigida saxa
Liquido spargemus odore.

Hymn. in exeq. defunct.

bedeckte Gänge von schöner Bauart angebracht wären, um sich gegen alles Wetter, oder die heißen Sonnenstrahlen schützen zu können.

Vorzüglich würde es mich aber freuen, wenn einmal einer unserer speculativen Köpfe auf die Idee käme, schwimmende Gärten zu errichten. Ein schwimmender Garten würde das ganze Land in Bewegung setzen, und ohne einen Kreuzer auf Reisekosten auszugeben, würde man sich nach Mexico versetzt sehen. In jenen Gegenden werden die Zugemüse größten Theils in Chinampen erzogen, welche die Europäer ganz treffend die schwimmenden Gärten nennen. Es gibt deren zwey Gattungen: einige sind beweglich und werden vom Winde hin und her getrieben; andere sind an das Ufer befestigt, wo sie mit diesem vereinigt es gleichsam zu verlängern scheinen. Nur die ersten kann man schwimmende Gärten nennen, aber ihre Anzahl vermindert sich mit jedem Tage.

Diese starrreiche Erfindung reicht bis in das vierzehnte Jahrhundert, und man kann sagen, daß es die Natur den Azteken an die Hand gab. An den sumpfigen Ufern des Kochimilc und des Calco-Sees reißt das Wasser in den Tagen der Fluth die größten Stücke wohl verwahrter, mit Wurzeln fest verwachener und mit Gras bedeckter Erde weg. Ein Stück vereinigt sich mit dem andern, und auf solche Art bilden sich nach und nach kleine Inseln. Gewisse arme Menschen, die auf dem festen Lande keine Besitzungen hatten, machten sich zu Eigenthümern dieser Erdstücke, die Niemanden gehörten, und von Niemand angesprochen wurden. Die ersten waren von den Azteken, welche sie gut mitsammen vereinigten, beurbarten und mit Rugen bebauten.

Der berühmte Humboldt hat solche im Reiche Quito auf dem Flusse Guayaquil von acht oder neun Klafter Länge gesehen, welche im tiefsten Wasser langsam schwammen und auf welchen sich schon junge Bambusstöcke und viele andere Gewächse mit rankenden Wurzeln erhoben. Man findet sie auch in Italien auf dem kleinen, aus schweflichtem Wasser bestehenden See von Tivoli, zunächst den Bädern des Agrippa. Ihre Erdoberfläche ist aus Schwefel, verkohstem Kalk und Weinlaube zusammengesetzt, und diese kleinen Inseln verändern bey dem geringsten Wind ihren Standpunct.

Nach und nach verfeinerten die speculativen Azteken ihre Erfindung so sehr, daß die Spanier bey ihrer ersten Ankunft in diesen Ländern eine große Anzahl von den schönsten schwimmenden Gärten antrafen, wovon man auch einige auf dem See von Calco sieht, die so enge mit Rohre, Binsen, Wurzeln und Ästen von Gebüsch verbunden sind, daß man sie füglich herumschwimmende Flöße nennen kann. Die Indianer breiten auf diese flachen Formen gedüngte schwarze Erde aus, die natürlicher Weise mit Laugensalz geschwängert ist. Durch das Wasser des Sees selbst, womit sie begossen wird, wird auch diese Erde vom Salze befreyt, und das um so eher, je öfter man diese Art von Lauge wiederholt, die ebenfalls wieder in das salzige Wasser des Sees von Tezeuco zurückfließt und welches noch lange nicht ganz gesättigt, tauglich ist, das Salz in dem Maße aufzunehmen, als es durch das Wasseraufgießen aus der obenaufliegenden schwarzen Düngererde durchfiltrirt wird. Die Chinampen sind manchmal so groß, daß hierauf sogar eine Hütte für den Unterstand eines Indianers und für eine Gruppe solcher kleiner Inseln eine Wache aufgestellt ist. Will man sie an das Ufer bringen, so ge-

schiebt dieses entweder mittels langer Stangen, oder durch Bugstreifen mittels aufgespannter Seile. In jenem Theile des Sees, wo das Wasser süß ist, haben die Indianer immer ihre Chinampen befestigt, um sich von dem salzigen entfernt zu halten; und die meisten finden sich längs dem Canale der Diga ein, welcher die zwischen den Seen von Calco und Tezeuco gelegenen Sümpfe durchschneidet. Jeder Chinampe hat eine viereckige Figur von hundert Fuß Länge und fünf oder sechs Fuß Breite. Das Terrain, welches zur Bebauung bestimmt und durch fleißiges Begießen vom Salze befreyt ist, erhebt sich einen Fuß hoch über die Oberfläche des Wassers; auf diesem Theile werden Bohnen, Erbsen, Artischocken, Blumenkohl und viele andere Zugemüse gebaut; am Rande setzen sie Blumen, und manchmal schließt von allen Seiten die kleine Insel ein Zaun von Rosen ein, so daß es eine wahre Lust ist in Barken durch die, aus den von einander getrennten Chinampen des Istacalco gebildeten, Canäle zu fahren.

Correspondenz-Nachricht.

Dresden. Ende April's 1823.

Mit der innigsten Freude sahen wir der Ankunft Ihrer Majestäten des Königs und der Königin von Bayern nebst den Prinzessinnen dieses erhabenen und uns so theuern Hauses entgegen. Jeder Einwohner Dresdens nimmt Theil an der Wonne des Wiedersehens, die dieser Besuch unserm geliebten Königshause gewährt, und jeder ist entzückt von der Huld, Herablassung, Leutseligkeit und Anmuth dieser hohen Gäste, jedes Wort, jeder Blick gewinnt ihnen Herzen. Die ersten Male, wo sie ausgingen, war der Zudrang der neugierigen Menge fast unbescheiden, doch ihre Milde entschuldigte dies; leider wurde die Freude dieser Anwesenheit durch öftere Unpäßlichkeiten der allverehrten und geliebten Königin getrübt, indeß ist sie nun, Gottlob, wieder völlig hergestellt. Die Anwesenheit dieser hohen Herrschaften veranlaßte mehrere größere und kleinere Hofconcerts, wo es für unsere braven Künstler sehr erfreulich war, eine solche Gelegenheit zu finden, ihre Talente zu zeigen; es herrschte der rühmlichste Wetteifer unter ihnen, und diese Concerte gehörten an Wahl und Ausführung der Tonstücke zu den schönsten, die man wohl irgendwo hören kann.

Lassen Sie mich jetzt einen Rückblick thun auf die ersten beyden Wochen des vorigen Monats. Bey dem deutschen Theater wurden „die Flucht nach Kenilworth“ von Kühne, und die kleine komische Oper: „Abu Hassan“ von Hiemer, mit Musik von C. M. v. Wescher, zum ersten Male aufgeführt; das erstere Stück lief ziemlich kalt. So allgemein beliebt mit Recht die trefflichen Romane von Walter Scott sind, so bleibt doch eine dramatische Behandlung derselben immer ein gewagtes, nie befriedigend zu lösendes Unternehmen. Vortheilhafter möchte es wohl für dramatische Dichter seyn, manche der lebensfrischen, kräftigen und aus der Natur gegriffenen Gestalten, welche Scott mit so kühner und sicherer Hand zeichnet, einzeln zu benutzen, als die Situationen, worin wir sie kennen lernen, auf die Bühne zu verpflanzen. Abu Hassan gefiel sehr, besonders die charaktervolle Overture und die komischen Duetts, so wie die Arien der Fatime, welche durch Mad. Hasse lieblich dargestellt wurde; Herr Unzelmann war ein lebensfroher und gewandter Hassan. Das Ganze wurde selbst in den kleinsten Nebenrollen mit Fleiß und Liebe ausgeführt. Vortrefflich war eine Aufführung des Wilhelm Tell, wozu die mehresten Rollen neu einstudiert waren.

Bey der italiänischen Oper erfreuten wir uns mehrerer trefflichen Aufführungen des Maometto von Winter. Mit Entzücken hörten alle Kenner diese wahrhaft classische Musik wieder. Die Ausführung war höchst gelungen; zum ersten Mal gab

unsere reizende *Costanza Tibaldi* die schwierige Rolle des *Seide*, sie befriedigte selbst die strengsten Forderungen durch ihren reinen, seelenvollen Gesang sowohl, als durch die echt tragische Kraft und den hinreißenden Ausdruck ihres Spiels. Wenige junge Künstlerinnen sind von der Natur so ausgezeichnet begünstigt, wie diese holde Mädchen: mit feurigem Gefühl und reger Phantasie ergreift sie den Geist ihrer Rollen, in welche sie sich mit Jugendglut versetzt, natürliche Grazie und zwangloser Anstand unterstützen sie dabei, so wie die seltne Schönheit der reinsten Züge und einer edlen, hohen, schlanken Gestalt; keine ihrer Bewegungen scheint erlernt, alles ist wahr und angemessen, nirgends bemerkt man jene Unbeholfenheit, womit die meisten jungen Künstler so lange zu kämpfen haben, bis eine leidige Routine an ihre Stelle tritt. Die Stimme unserer Künstlerin ist höchst angenehm, obschon von geringem Umfang, den sie aber bald wird erweitern können, wenn sie es wagt, Töne, die sie in voller Schönheit besitzt, auch bey öffentlichen Aufführungen zu benutzen. In Jünglingsrollen wird sie stets am passendsten seyn. Ihr Vater gab den *Mahomet* sehr brav, solche kräftige Charakterrollen gelingen ihm besonders gut. Ganz vortrefflich ist Herr *Venincasa* in der ernstesten würdevollen Rolle des *Zopiro*; nicht allein kann er hier alle Kraft des Wohltautes seiner schönen Bassstimme zeigen, auch sein Spiel ist so edel, daß Niemand den Buffo in ihm ahnen würde. An wenig Orten wird man Gelegenheit haben, diese Oper so vollendet zu hören wie hier.

Am 14. März wurde die siebente Quartett-Akademie gegeben, ein herrliches Quartett von *B. Romberg* componirt und mit meisterhafter Zartheit von unsern Künstlern ausgeführt, wurde von den zahlreichen Zuhörern wieder eben so kalt aufgenommen, wie ein Trio für zwey Waldhörner und Pianoforte, welches die beyden Kammermusici *Hase* vortrefflich spielten; diese kitzelnde Kälte scheint bey uns immer mehr überhand zu nehmen, man applaudirt nicht aus herzlicher Freude oder überströmendem Gefühl, sondern man mißt und wägt den Beyfall als kargen Lohn ängstlich ab; für den bescheidenen Künstler ist und bleibt diese niedererschlagend. Der Kammermusicus *Kreßner* spielte noch sehr kunstvolle Variationen für die Flöte, von eigener Composition, ausgezeichnet brav. Am 16. März gaben die Böglinge der hiesigen Blindenanstalt ein großes Concert, wobey zugleich eine Ausstellung vieler sehr hübschen Handarbeiten dieser jungen Blinden war. Die Versammlung der Zuhörer war äußerst zahlreich. Ein Duo für Pianoforte und Gitarre von zwey Blinden war niedlich, aber unbedeutend; sehr ausgezeichnet war dagegen das Spiel des jungen Blinden, *Dagobert Fischer*, auf der Pedalarfe; bey seinem ersten Duo mit Waldhorn war er noch etwas besungen, bey der folgenden großen Phantasie aus C-moll von *Wochsa* für die Harfe allein, zeigte er aber eben so viel Kraft und Sicherheit in Befiegung großer Schwierigkeiten als Grazie und Anmuth des Vortrags; *Wilh. Stakelberg* spielte ein Flötenconcert von *B. Romberg* recht brav. Im zweyten Theil wurde der Tod Jesu von *Graun* von dem Chor der Blinden vorgetragen mit Begleitung des Piano allein. Die Sicherheit dieser Blinden war bewundernswerth, auch hat die erste Sängerin eine wahrhaft schöne Stimme, doch fühlt man leider hierbey, daß ihr Vortrag nicht gebildet ist, und man vermißt die Vorzüge einer guten Schule.

Einen überaus hohen Genuß gewährte im heiligen Ostersonnabend die Aufführung des großen Oratoriums: *Der Tod Abels*, welches der Capellmeister Herr *Morlacchi* vor zwey Jahren componirte. Schon in der Hauptprobe entzückte dieses herrliche Werk eine zahlreiche und glänzende Versammlung fremder und einheimischer Musikkenner und Freunde der Kunst. Wir legten nach dessen ersten Erscheinen vor zwey Jahren darüber einen ausführlichen Bericht in diesen Blättern nieder. Es ist eine der ausdrucksvollsten, großartigsten und durchdachtesten Compositionen dieser Art, jeder der verschiedenen Charaktere ist in der Sprache der Töne treffend geschildert und lebendig gemalt. Die Recitative sind durchgeführt mit Orchesterbegleitung, viele der passendsten Stellen derselben sind sehr glücklich in Duetts und Terzets verwandelt. Die beyden herrlichen großen Jugenläse, so wie der rührende Canon, der dem erstern derselben vorausgeht, beweisen, daß unser Meister die gründlichen und kunstvollen Verkettungen der Harmonien mit Sicherheit und Genialität zu behandeln versteht. Die Ausführung war

von Seiten der Sänger sehr brav, von Seiten des Orchesters ganz unübertrefflich. Sigr. Saffaroli sang die Eva, Benincasa den Adam, Gentili den Abel, Tibaldi den Kain, und Muschetti den Engel.

(Der Schluß folgt.)

Concert im k. k. Augarten.

Wer erinnert sich nicht mit Vergnügen der ehemaligen häufig besuchten Morgensconcerte im k. k. Augarten? Wenn nun ein Fremder, nach einer Abwesenheit von wenigen Jahren, nach Wien zurückgekehrt, und in der Hoffnung ein eben so zahlreiches Publicum wie ehemals zu finden, in der neunten Morgenstunde des 24. May in den Augarten geeilt wäre, um dem Concert beizuwohnen, welches der geschätzte Compositeur der allgemein beliebten Oper: *Libussa*, Herr Capellmeister Kreuzer, an demselben Orte, in einem eleganteren Locale, bei dem schönsten Wetter, von den beliebtesten Künstlern unterstützt, und doch nur bei spärlichem Besuche veranstaltet hatte — könnte man es ihm verargen, wenn er auf die Vermuthung gerieth, daß der Geschmack für Musik bei dem kunstliebenden Publicum der Kaiserstadt bereits den Culminationspunct überschritten habe, und sich in absteigender Linie bewege? — So ungrundet auch eine solche Behauptung wäre, so ist doch nicht zu lugnen, daß die Musikliebhaberey der Wiener an einer ubersatigung erkrankt ist, die, durch auzuhufigen Genuß herbegefuhrt, eine heilsame Diät gebieterisch fordert, um die überreizten Sinne neuerdings empfänglich zu machen; und diese wohlthätige Diät wäre wohl am besten dadurch zu erwecken, wenn nicht jedem nur einiger Maßen erträglichen Schüler, dem sein Meister irgend ein Paar Concertstucke mit unsäglicher Mühe eingetrichtert hat, sondern nur ausgezeichneten Künstlern, von begründetem Rufe verstatet würde, sich öffentlich hören zu lassen. Das Concert des Herrn Kreuzer betreffend, ist es um so mehr zu bedauern, daß es nicht besuchter war, weil es wirklich zu den ausgezeichneteren gehörte, welche wir seit langer Zeit zu hören Gelegenheit hatten. Herr Kreuzer bewies neuerdings sein eminentes Talent als Clavier-Virtuos und als Compositeur. Wir freuten uns sehr die Ouverture der Oper: *Die Insulanerinnen*, wieder zu hören, deren Aufführung wir vor einigen Jahren in Stuttgart beizuwohnen, und erinerten uns mit Vergnügen dieses lieblichen Singspiels, das unstreitig zu den gelungensten Werken des talentvollen Tonsetzers gehört. Mlle. Sonntag und Mad. Schuch sangen jede eine italiänische Arie, und am Schlusse zusammen ein Duett, worin sie reiche Gelegenheit fanden, ihre schönen Stimmen und ihre fortschreitende Kunstfertigkeit zu zeiaen. Herr Heurteur declamirte, oder las vielmehr, Laun's Gedicht: *Glaube und Muth*, mit gewohnter Kraft und Deutlichkeit, und bedeutender Wirkung. Das versammelte Publicum verließ den Saal sehr befriedigt, und bedauerte den wackeren Concertgeber, der sich diesmal mit der Ehre und dem Bewußtseyn, einen zahlreichen Zuspruch verdient zu haben, begnügen mußte.

Modenbild XXII.

Kleid von Organdie mit Stickeren und gespizten Puffen geziert. Shawl von Baerge. Die Haare mit Dunntuch-Bändern und Beilchen, dann einem Dunntuch Fichu, das herabgebunden wird, geschmückt; darüber einen blumengezierten Baschut.

Herausgeber und Redacteur: Job. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.



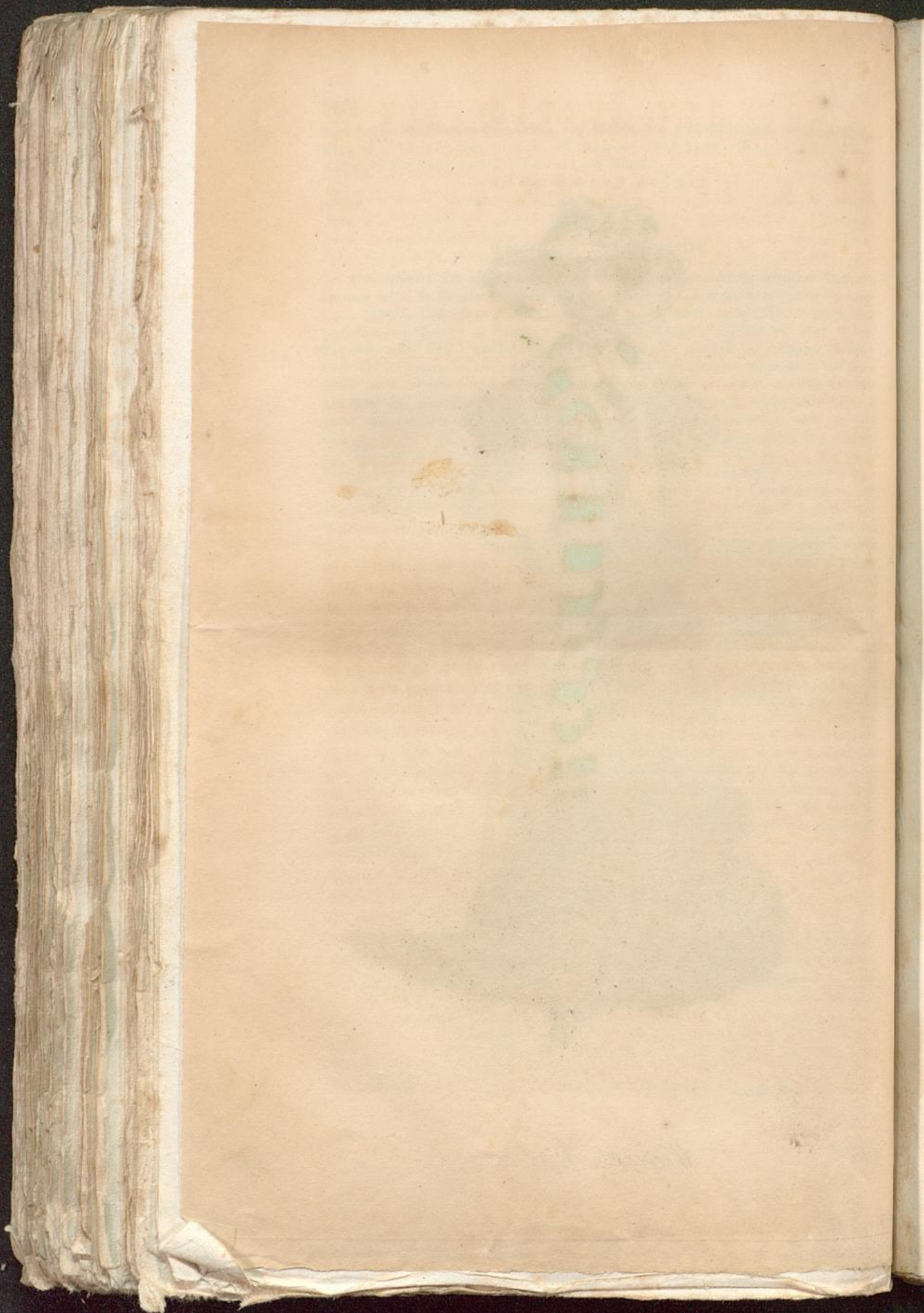
F. v. S. Del.

Fr. Seiber sc.

XXVII.

Wiener Moden.

64.
1823.



Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Sonnabend, den 31. May 1823.

65

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels, um 15 fl., halbi, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertels, um 7 fl., halbi, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von V. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Werold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Über die Eruption des Vesuvs vom 22. October 1822.

(Von C. Schnizer.)

Die Natur, welche sich oft an unerforschlichen Gegensätzen ergeht, scheint absichtlich den reizendsten, lieblichsten Gegenständen auch die furchtbarsten zugefesselt. Sie schüttelt ihren schwarzen Unrath in die anmuthigsten, Blumen-besäten Wiesen und gebietet einem donnernden Vulkan, Rauch und Flammensäulen mitten in die lachenden Gesilde der Syrenen zu schleudern.

In den Tagen vom 18. bis zum 21. October begannen die Vorspiele einer Eruption des Vesuvs, welche seit dem Jahre 1794 von keiner andern an Stärke übertroffen worden ist, und die ganze Umgegend in Furcht und Schrecken setzte.

Augenzeuge jener des 24. Februars glaubte ich mit vulkanischen Ereignissen vertraut zu seyn. Wie sehr hatte ich geirrt! Wohl sah ich damals den Rand des verderbensprühenden Abgrundes, wohl sah ich sie hinausschleudern die Luft-durchkreuzenden Feuerschlangen, wohl zog tausend Fuß unter mir hin das Rinnsal des alles verschlingenden Feuerkatarakts, wohl betäubte furchtbarer Donner mein Ohr! Umsonst bemüht du dich gegen diese Riesenerscheinung. Ein Schlag war's, und die ganze Kuppe des Berges borst, und stürzte in den unermesslichen Abgrund des Vulkans. Es wichen die Winde und die Wolken, und die Morgendämmerung bebte scheu zurück vor der Wuth des empörten Elements. Neapels östlichen Horizont verschlang ein Feuerklumpe, der sich immer neugestaltend aus dem Donner-durchbrandeten riesenmäßigen Mackbethskessel in die Lüfte wälzte, als wäre er bestimmt, das jüngste Gericht zu beleuchten.

Neapel erwacht aus seinem Schläfe, blickt mit Grauen hinaus auf die Wildheit der empörten Flammenmassen, und erwartet mit Schrecken das Ende eines Ereignisses, welches für die Umgebungen des Vesuvs die traurige Katastrophe Herculaniums und Pompeji's vom Jahre 79 n. Ch. befürchten ließ.

Die Morgen-sonne des 22. October, schon hoch über den Osten gezogen,

vermochte nicht die alles verfinsternden Rauchwolken zu zerstreuen. In schwarz glühenden Wirbeln entwandten sie sich dem ungeheuren Krater, und umkreisten unter unaufhörlichem unterirdischen Donner immer dichter und schwerer den Berg. Gegen zwey Uhr Nachmittags entstieg dem Krater eine Quallsäule auf die Weise, wie sie Plinius der jüngere in seinem Briefe beschrieb. Der Himmel war in den höhern Sphären noch rein und heiter. In Gestalt einer vier tausend Fuß hohen Pigne von zweyhundert Fuß im untern Durchmesser schwebte diese Riesensäule über dem Haupte des empörten Titanen, gleichsam einen Federbusch ihm bildend. Unermesslich über ihm aufgethürmt, wankte sie endlich gegen Neapel. Die Sonne strahlte in die unmuthig durch das Blau der Lüfte kreisenden Unglück-weißsagenden Massen, die, der langen Gefangenschaft müde, die ganze Welt zu überfluten drohten. Die Beleuchtung dieses Rauchungethüms war unbeschreiblich, aber furchtbar schön, und in jedem Augenblick anders gestaltet, bald hüllte jedoch die sich von ihm lostrennende Asche den mystischen Berg in undurchdringliches Dunkel.

Unter banger Erwartung neigte sich der Tag. Endlich schwanden die letzten Spuren der Abenddämmerung. Der Besuch schien nach seinem ersten Ausbruch in den Morgenstunden ermüdet; selbst die Nähe des Berges war still und geräuschlos. Doch weh! wer vertrauend dieser Ruhe sich dem Schreckensorte genähert hätte. Die elektrischen Fluida der Atmosphäre hatten sich während dieses Elementen-Stillstands um die Bergspitze zusammengezogen. Ein entsetzlicher Blitz blendete die Augen der verzagten Volksmenge, und der Krater borst aufs Neue. Wildschäumend stürzten die Höllensfuten aus ihren Klüften, die unter furchtbarem Krachen sich spalteten. Durch dunkelentglühete Rauchsäulen entströmten Flammenwildbäche dem gährenden Krater; der ganze Besuch war ein brüllendes Flammengebirg, über das sich ein Himmel von schweren Glut-durchbraunten Quallmassen niederbog. Wildbrausend raste die Flamme himmelan, und tausend Blitze schlugen, die Doppelfinsterniß durchzuckend, zum tobenden offenen Höllenschlund nieder, und zischten zur Wolkennacht hinauf, als gelte es den Olymp zu erstürmen. — Vulkan und Zeus donnerten um die Wette!

Seit sechs und dreyßig Stunden blickten die Einwohner der benachbarten Ortschaften, trostlos gemacht durch das schreckbare Schicksal ihrer Urvoorfahren, unverwandt zur immer wilder heranwachsenden Flamme hinauf. Diese zweyte wiederholte Explosion gab das Signal zur allgemeinen Auswanderung. Alles suchte seine schnelle Rettung in der Flucht. Jeder Augenblick konnte der Vorbote des letzten seyn. — Wo nehme ich die Farben zu diesem Bilde des Schreckens und der Verzweiflung, welches, vom furchtbaren Brande der Natur beleuchtet, Kummer und Sorgen einer hoffnungslosen Zukunft zur Schattenseite hat; wo den Griffel, der dem mitfühlenden Herzen des entfernten Menschenfreundes diese Züge tiefer, als das geschichtliche Ereigniß der Explosion selbst, den Analen der Phänomene eingrube.

Dies war der heftigste Moment der Explosion, und dauerte bis Mitternacht. Nach Mitternacht stillte sich die Wuth des Berges, und nur der durch die Entladungen der äußern Elektrizität gegen den Krater entstandene Donner rollte noch fort. Am 23. gegen 4 Uhr Morgens erhob sich die Flamme von Neuem. Eine Feuersäule, wie man noch keine gesehen haben will, stieg

aus dem rauchverhüllten Feuergrabe in das Dunkel des Herbstmorgens, und die Lava ergoß sich bey jedem Auswurf über die ganze Peripherie des Kegels. An der Ostseite des Vesuvus war der Aschen- und Lapillen-Regen schon vier Schuh hoch niedergefallen. Die Lava theilte sich in vier Hauptströme, wovon der erste, ungefähr eine Viertelstunde breit, aus der Westseite des Kraters, an der Einsiedeley vorüber, gegen Resina sich ergoß, und nach Verwüstung mehrerer Morgen Landes, längs des Weges zum Eremiten liegen blieb. Der zweyte, eine halbe Stunde breit, entströmte der Südostseite des Kraters, rollte über alte Lava gegen Bosco tre case hin, ohne weitem Schaden zu thun. Der dritte Strom drang aus einem am Fuße des Kegels entstandenen kleinen Krater hervor, und nahm mit dem vorigen fast gleiche Richtung. Der vierte wälzte sich endlich aus dem alten Krater des Vulkan herab, und zwar auf der Südseite des Berges gegen Torre del Greco, ebenfalls über alte Lava hinströmend. — Der Vulkan hatte sich zwar nun zur Ruhe gelegt, und die Lava war schon abgestorben, d. h. mit einer schwarzen Schlackenrinde überzogen, unter der ihr rothglühendes Eingeweide hervordampfte; allein die Gefahr für die Einwohner war deßhalb noch nicht verschwunden. Die Atmosphäre war dermaßen durch die Asche verfinstert, daß man in Portici und Resina Lichter und Fackeln am hohen Mittag anstecken mußte.

Am 24. ließ der Stein- und Aschenauswurf etwas nach, und Einzelne versuchten es, in ihre verlassene Heimat zurückzukehren.

Am 25. Morgens warf der Vesuv Wolken von Asche und Lapillo aus; letztere fielen in Ottajano und Somma nieder, erstere wurde gegen Nola, dann Salerno und Pästum hingetrieben, wo, obgleich 56 Miglien entfernt, die Atmosphäre am 22. nach der Aussage einiger Reisenden momentan so sehr durch Asche und Rauch verfinstert gewesen seyn soll, daß sie die Heerstraße nicht mehr finden konnten.

In der Nacht vom 25. auf den 26. regnete es sehr heftig, und erst am 26. in der Früh hatte der Vesuv sich aus seiner undurchdringlichen Wolkenhülle gewunden. Weder klimatischen noch meteorologischen Zufällen unterworfen, geschieht die gänzliche Umstaltung einer Gebirgsstirne so selten, daß man den Vesuv in seiner neuen gänzlich veränderten Gestalt nicht erkennen, und Anfangs den eigenen Blicken nicht trauen wollte. Er hatte nämlich in der Heftigkeit der Explosion über 30 Toisen seiner eigenen Höhe, wie dieß auch im Jahre 1794 der Fall war, in sich verschlungen, und war in der Form nach einem in der obern Mitte abgebrochenen Zuckerhute zu vergleichen.

Schon an diesem Tage und am 27. vorzüglich verband sich die in der Luft zerstäubte Asche während des Regens mit dem Wasser, und, bey zwölf Stunden im Umkreis, hatte man das seltene Schauspiel eines — förmlichen, mehr als vier und zwanzigstündigen K o t h r e g e n s.

Am 28. und in den folgenden Tagen dauerten die Aschenauswürfe noch fort, Feuerausbrüche fanden keine mehr Statt.

Am 31. October hatten wir endlich reinen Himmel.

Am 2. November erhob sich jedoch abermal dicker Quackm aus dem Krater, und verfinsterte unsere Atmosphäre auf's Neue, dieß dauerte selbst bis 4. fort.

Der Krater, wie schon oben bemerkt wurde, hat eine von der vorigen ganz verschiedene Gestalt angenommen. Früher konnte man denselben in einer

Viertelstunde leicht umgehen; durch den Einsturz der ganzen obern Hälfte des Kegels hat sich sein äußerer Rand wenigstens um das fünffache vergrößert, da fünf Viertelstunden nun kaum dazu hinreichen. Der Vesuv scheint also auch den Weg aller Vulkane wandern zu wollen, und vielleicht wird bald ein See uns zeigen, wo der erkaltete Feuerschlund begraben liegt.

Die gegenwärtige Eruption war zu heftig, als daß man sich dem Krater hätte auf zwey Stunden nähern können. Nur wenige wagten es, während derselben bis zum Eremiten, der seine Klause keinen Augenblick verlassen hatte, vorzudringen. Bemerkenswerth ist übrigens, daß die Brunnen in der Umgegend, und selbst die Quelle in Torre del Greco — der empfindlichste Hephästometer — nicht die geringste Veränderung des Wasserstandes bemerken ließen.

Die Lava war nicht sehr liquid, und floß daher langsam. Die übrigen vulkanischen Massen wurden weit häufiger und anhaltender, als bey früheren Eruptionen, ausgeworfen. Die Heerstraße zwischen Torre del Greco und Torre dell' Annunziata, so wie diese beyden Ortschaften selbst, dann Boscotre case, Ottajano, Somma lagen vier, fünf, an einigen Orten bis acht Fuß tief in der Asche und Lapillo begraben, selbst die seit 1743 Jahren verschütteten, nun nach und nach wieder an's Tageslicht hervorgezogenen Häuser Pompeji's, wurden neuerdings mit einer halben Fuß dicken Aschenlage überschüttet, welche aber schnell wieder hinweggeräumt wurde.

Die mit der Wiederauffindung Pompeji's entstandene Streitfrage über den Prozeß seiner Zerstörung im Jahre 79 nach Christi Geburt, worüber Professor Lippi eine sehr schätzbare Abhandlung *) geschrieben, und darin den ersten Wink zur wahren Ansicht gegeben hat, ist meines Erachtens durch die gegenwärtige Eruption gänzlich gelöst. Die Ortschaften Somma und Ottajano, fast in der nämlichen Richtung vom Vesuv, wie Pompeji gelegen, erfuhren dießmal die Hälfte seines Schicksals. Ihre Häuser steckten acht bis zehn Fuß tief in einer Aschen- und Lapillen-Masse, die der Decke von Pompeji ganz gleicht. Der Regen löste die Kalktheile auf, und verband sie mit dem Sand und Lapillo zu einer so festen Kruste, daß selbst die spätern starcken Regengüsse nicht mehr durchdringen konnten. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Vesuv nach einer Pause von vielleicht tausend und mehr Jahren bey dem im J. 79 erfolgten Wiederausbruch eine ungeheure Menge Asche, Sand und Lapillo auswarf, welche gerade gegen diese nicht weit vom Vesuv gelegene Stadt getrieben wurde; die durch eine so heftige Eruption zusammengezogenen Wolken entluden sich des Hydrogens, und gaben durch den niederfallenden Regen dieser vulkanischen Mischung jene Festigkeit, die sich heut zu Tage noch zeigt, und die die Malereyen der Tempel und Häuser, so wie andere zerstörbare Gegenstände, vor dem Eindringen des Wassers und der Feuchtigkeit schützte.

Im Verlaufe der gegenwärtigen Eruption wurden bloß allein in der Präfectur von Neapel am 22. und 23. October gegen vier tausend unglückliche Heimatlose aufgenommen und genährt; die übrigen fanden in Kirchen oder andern öffentlichen Gebäuden der nächst gelegenen Ortschaften ein Asyl.

*) Fu il fuoco o l'acqua, che sotterrò Pompeja ed Ercolano? Scoperta geologico-istorica fatta dall' autore il dì 14. ed 26. Ottobre 1810. Napoli 1816. Presso Domenico Sangiacomo.

Erhaben und großmüthig glänzte in diesen Tagen des Kummers und der Angst die Wohlthätigkeit Ihrer königlichen Hoheit der Herzoginn von Calabrien. Keine Gefahr scheuend (Se. königl. Hoheit der Kronprinz waren leider durch eine Krankheit gehindert, an dieser so edlen Handlung Theil zu nehmen), begaben Sie sich in höchsteigener Person nach Portici und jene Orte, wohin sich die Unglücklichen geflüchtet hatten, um ihnen Nahrung und Geld zu verabreichen, und den Verzagten Trost einzusprechen.

Die Felsenkirche.

(Schwarzwaldersage.)

„Ihr sieben Jungfrau'n, weh' euch dort
 „Auf eu'rem Felsenneste:
 „Die Keuschheit ist ein schwacher Hort,
 „Wo Frechheit sitzt zu Feste.
 „Und wär't ihr reiner gleich, als Schnee:
 „Biel Schnee ist schon zerflossen;
 „Denn was dort herwogt von der Höh',
 „Sind Attila's Genossen!“

Sie zieh'n heran, sie zieh'n herauf
 Des Schwarzwalds breiten Rücken:
 Ruin bezeichnet ihren Lauf,
 Begier entsprüh't den Blicken.
 Schon sah'n sie roth im Sonnenschein
 Das Schloß am Felsen kleben,
 Wo still die sieben Jüngferlein
 In Gotteseinfalt leben.

Schon hauf't im öden Felsenschloß,
 Wo sonst nur Psalme schallten,
 Ein frecher — böser Hunnen troß
 Mit herrischfremem Walten.

Schon schreyt ein wilder Bechersang
 Die Lust aus ihrem Traume:
 Die sieben Jungfrau'n zittern bang,
 Wie Blüth' am Frühlingsbaume.

Getrost, ihr Jungfrau'n! Steht ja doch
 Auf hochgeweihter Stelle,
 Zu schirmen euch vor Heiden, noch
 Die nahe Waldeapelle.
 Wohl hat sie euer Vater euch,
 Vorahnend, aufgebauet:
 Auf daß ihr fest und glaubenreich
 In Nöthen ihr vertrauet!

Nach ist im tiefen Bergeschlund,
 Gehau'n in engem Bogen,
 Nur einem treuen Diener kund,
 Ein Gang zum Wald gezogen.
 Die Jungfrau'n stieh'n auf finster'm Gang,
 Und spüren oft ein Schüttern,
 Wann bey der Heiden Lustgesang
 Des Berges Rippen zittern.

Doch, Gott! da rauscht's den finstern Pfad
 Hinab, ein grimmer Drache,
 Voran, als Führer, der Verrath,
 Und hintendrein die Rache;
 Die Mägdelein vor, — die Hunnen drauf —
 Hinab zum Waldesporte, —
 Das Kirchlein nimmt die Sieben auf; —
 Zu klappert die eh'rne Pforte.

Nicht schreckt wohl dieß die Freyer ab:
 Was Gott und was Capellen!?
 Wuth gebe, was Verrath nicht gab:
 Sie geh'n, das Thor zu fällen.
 Sie strecken raschgewaltig hin
 Der Eichen stolze Bürde:
 Zu Ärten wird ihr böser Sinn,
 Zu Hebeln die Begierde.

Schon wälzt sich lang zum Wald heraus,
 Gelenkt durch feste Fescher,
 Frech zu entweih'n das Gotteshaus
 Ein mächt'ger Pfortenbrecher.
 Schon bäumt er sich, — schon fällt er vor,
 Zu schänden die Capelle: —
 Da ist kein Fenster, ist kein Thor
 Zu schauen mehr zur Stelle.

Es schlossen sich durch Gottes Macht
 Die Pforte, wie die Scheiben:
 Das Kirchlein ward zum Fessenschacht,
 Kühn trotzend freylem Treiben.
 Zur Lann' auf hohem Felsenring
 Erblich des Kreuzes Schimmer;
 Und wo die heil'ge Glocke hing,
 Nicht schwebend Felsgetrümmer.

Und aus der Fessenkirche Mund
 Ertönt ein seltsam Klingen:
 Recht um aus tiefem Bergesgrund
 Zum Herzensgrund zu dringen.
 Das ist der Sterb- und Siegesfang
 Der keuschen Jungfrau'n drinnen:
 Und bey dem freudigbanger Klang'
 Erglüh'n die Felsenjinnen.

Johann Gabriel Seibt.

Correspondenz-Nachricht.

Dresden, Ende April 1823.

(S c h l u ß.)

Nach Ostern wurde die deutsche Bühne wieder eröffnet mit: dem Bräutigam aus Mexiko, von Claren; Frau von der Kloggen, welche darin die sehr dankbare Rolle des Suschen spielte, wurde gerufen. Die Decoration der Küchenscene war allerliebste; daß dieses neue Lustspiel manche effectvolle Scenen hat, und öfters den Ernstesten zum Lachen hinreißt, ist durchaus nicht zu läugnen; ob aber ein reiner Sinn, ein wahrhaft guter Geschmack und echtes Zartgefühl für Sitte und Anstand sich überhaupt daran

freuen können, daß ein Stück, wie dieses, sich überall so allgemeinen, lauten Beyfall erwirbt, dieß ist eine andere Frage!

Am 7. April bey der Aufführung der *Preciosa* besuchten die hohen Gäste zum ersten Male unser Theater, und wurden mit jubelnder Freude von dem Publicum begrüßt; die Ansichten von Nymphenburg und Tegernsee zeigten ihnen hier ihr Vaterland wieder in einem Lande, welches sich glücklich fühlt, ihnen durch so heilige Bande befreundet zu seyn. Unter den kleinern Stücken, welche gegeben wurden, zeichnen wir besonders die Aufführung von „dem Leuchtturm“ und: „Blind und lahm“ aus, so wie unter den größern die sehr gelungenen Darstellungen von: Wilhelm Tell, dem Kaufmann von Venedig, und dem Prinz Friedrich von Homburg.

Mlle. Pfeiffer aus München trat zuerst als Sappho auf; für ihr Spiel sowohl als ihre Gestalt ist unstreitig unsere Bühne zu eng und klein — das Plastische ihrer schönen Stellungen, das fortströmende Feuer ihrer Declamation ergriff zwar Einzelne, doch da man diese Rolle hier lieber gemildert als verstärkt vorgetragen hört, so konnte sie kein Triumph der Künstlerin werden, noch weniger war dieß am nächsten Tag möglich, wo sie in den beyden kleinen Lustspielen: den Obrist und die eifersüchtige Frau gab, für so leichte Grazie und schalkhafte Lebendigkeit ist sie durchaus nicht besagt; das dritte Mal aber in der Ahnfrau erwarb sie sich ausgezeichneten Beyfall. Ein Stern erster Größe ist uns jetzt aufgegangen: Esclair gibt hier Gastrollen! Zweymal trat er schon als Theseus in der Phädra auf, diese Darstellung war vortrefflich, da wir an unserer braven *Werdy* auch eine wahrhaft seltene Phädra besitzen, welche diese schwere Rolle mit echt antikem Geist, hoher Würde und zarter Weiblichkeit durchführt. Auch *Devrient* gibt den Hippolyt recht brav. So stand alles im Einklang mit der Trefflichkeit des Fremden, den wir hierin zum ersten Mal bewunderten. Zu lautem Entzücken wurde sogar unser kaltes Publicum durch seine herrliche Darstellung des Wilhelm Tell hingerissen; so dachte, so fühlte Schiller selbst den schweizerischen Helden!

Mlle. Schöder, die hier bey der deutschen Oper ein höchst vortheilhaftes Engagement fand, trat zuerst als *Sidelio* auf. Diese sehr bedeutende herrliche Oper war hier noch nie gehört worden, und erregte hohes Interesse; wir behalten es uns vor, bey wiederholtem Hören ausführlicher darüber zu sprechen. Die Debutantinn gefiel sehr; die Fülle ihrer schönen jugendlichen Bruststimme berechtigt zu noch größeren Erwartungen, wenn sie diese ganz zu beherrschen, und nie den Wohlklang aufzuopfern wissen wird, um bloß Kraft zu zeigen.

Bey der italiänischen Oper wurden sehr gelungene Wiederholungen der *Cenerentola* und des *Matrimonio segreto* gegeben, außerdem war völlig neu die Oper: *Ricciardo e Zoraide* von *Rossini*. Mit unglaublicher Anstrengung sämtlicher Künstler war das fast unmöglich scheinende bewirkt worden, und diese große schwierige Oper wurde in neun Tagen völlig einstudiert, und mit wahrer Virtuosität ausgeführt. Wer sie in der Hauptprobe hörte, war entzückt davon, und doch waltete ein unglückliches Geschick darüber. Das ungemein zahlreiche Publicum hatte fest gehofft, die sämtlichen fremden Herrschaften bey der ersten, ihnen zu Ehren so beschleunigten Aufführung zu sehen, eine plötzliche Unpäßlichkeit S. M. der Königin von Baiern hielt den ganzen Hof ab zu erscheinen, der größere Theil der Zuhörer war dadurch in seinen frohesten Erwartungen getäuscht und völlig verstimmt; diese böse Laune wurde der armen Oper sehr ungünstig, man war kalt und einzig zum Tadeln und Krittehn geneigt. Alle unbefangenen Musikfreunde waren entzückt von den herrlichen Melodien, woran diese Oper besonders reich ist, selbst strengere Richter gestanden, daß mehrere große meisterhafte und ausdrucksvolle Tonstücke darin sind, die Menge wirft es aber nun einmal *Rossini* ewig vor, daß er — *Rossini* ist! Die so bitter und neidisch getadelten Eigenthümlichkeiten seines Styls werden nur durch die Menge seiner Werke bemerkbar; wir läugnen keinesweges, daß es viele darunter gibt, die er zu flüchtig und nachlässig behandelte, aber wahrlich *Ricciardo* und *Zoraide* gehört nicht unter diese Zahl! Überdem vergessen jene strengen Beurtheiler, daß es unter allen Künstlern aller Völker, sowohl Tonsetzern als Malern und Dichtern, nur drey gibt, die so frey von aller Subjectivität sind, daß ihre Werke durchaus keine geschwisterliche Ähnlichkeit haben, und ihr Styl

sich nie wiederholt, dieß sind einzig: Mozart, Raphael und Göthe; mit allen andern berühmten Künstlern in jedem Fach kann Rossini sich trösten! — Die originelle reizende Overture wurde herrlich ausgeführt, aber gar nicht verstanden, man hatte sich nicht darein finden können, daß sie von der gewohnten Form abweicht und uns völlig ein Naturgemälde eines allmählig erglühenden orientalischen Morgens darstellt, durch dessen früheres Dunkel noch prophetische Träume von Heereszügen, Kriegesgestüß und Liebeslebensucht hinzuziehen scheinen, während Nachtigall und Rose erwachen, und die nachtsichen Wolken sich zertheilen, bis die Märchenwelt dieses Traumes sich an die Wirklichkeit anschließt, und wir die dahinziehenden Kriegescharen erblicken. Der schon bey dem Anfang der Overture aufgezoogene Vorhang und die sich allmählig verbreitende Glut des Morgenrothes, die zuletzt in sonniges Licht übergeht, zeigt deutlich genug, wie das Ganze gemeint ist. Wir halten uns bey der übrigen Musik dieser Oper nicht länger auf, da sie an vielen Orten mit Enthusiasmus aufgenommen wurde und gekannt ist. Unser neuer Tenor, Signor *Vocceccini*, trat zum ersten Male darin auf als *Riccardo*. Auch gegen ihn war man sehr kalt und streng. Er singt einen hohen Tenor, seine Stimme ist angenehm, seine Methode vortrefflich, er beüßt seitne Kunstfertigkeit und Sicherheit, und zeichnet sich besonders durch überstromende Wärme des Gefühles aus; diese kann freylich für den jugendlich unerfahrenen Künstler leicht gefährlich werden, weil sie eben auch über die reine Schönheitslinie hinaus verlocken kann, aber sehr unbillig ist es, sie mit Manier und Grimasse zu verwechseln, die ganz entgegengesetzt aus innerer Kälte und eifer Befallsucht entsteht. Daß jene Wärme sich leicht beherrschen läßt, zeigte uns der hoffnungsvolle Sänger schon bey der zweyten Aufführung, die unstreitig weit gelungner war. Seine Gestalt und Haltung ist edel und schön, seine Aussprache hat etwas florentinischen Accent, der den hiesigen Ohren fremd erscheint, aber weder unrichtig noch unangenehm ist. Unsern *Cantù* erseht zu sehen: dürfen wir nicht gleich hoffen, und auch gegen ihn war unser Publicum sehr laue kalt, streng und kritteln! Unwürdig ist *Vocceccini* nicht seine Stelle einzunehmen, wenn man ihn nicht zu sehr entmuthigt.

Signora *Funk* gab die *Zoraide* trefflich und war reizender costumirt als jemals. *Cosanza Tibaldi* sang und spielte als *Zomira* sehr brav, doch sind Jünglingsrollen weit vortheilhafter für sie. Signor *Gentili* war hier als Tyrann weit erträglicher, als wenn er den ersten Liebhaber spielen will. Seine Methode ist vortrefflich, doch bleibt sein Gesang stets seelenlos und kalt, und die Jugendfrische fehlt seiner Stimme, indef gefällt er Vielen.

Sehr interessant war die glänzende Kunstausstellung, welche dem bairischen Hof zu Ehren von den sämtlichen Professoren und Mitgliedern unserer Kunst-Akademie veranstaltet wurde. In dem gewöhnlichen Ausstellungs-saal auf der Brühlischen Terrasse war noch schöneres Licht für die Gemälde gewonnen, durch neugezoogene schräge Wände. Da alle Schüler völlig ausgeschloffen waren, so gewahrte es einen höchst erfreulichen Anblick, hier nur Meisterwerke neben einander gereiht zu sehen. Besonders interessant war es auch, hier von Jedem Meisterwerke aus seinen verschiedenen Lebensepochen zu finden, da Jeder den neuern Schöpfungen auch noch in Rom gefertigte Jugendwerke zugestellt hatte. Die Ausstellung war eben so reich an historischen Gemälden als Landschaften, Kupferstichen, Cartons und Bildhauerarbeiten, unter letztern zeichnete sich ein *Hautrelief* des jungen *Petrucchi*, *Thorwaldsen's* Schüler in Rom, ganz besonders aus. Es stellt Christus vor, der die Kinder segnet.

Herausgeber und Redacteur: *Joh. Schick*.

Gedruckt bey *Anton Strauß*.

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Dinstag, den 3. Juny 1823.

66

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen ein Viertel, um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer Viertel, um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Zwey geschnittene Steine und eine Marmorgruppe.

(Mit einer Abbildung der hier beschriebenen Kunstwerke.)

Aus dem unendlichen Reichthume alter Bildungen, aus dem unermessenen Meere antiker Gedanken wollen wir nur ein Paar über die Erziehung in gymnastischer Hinsicht ausheben, und sie mit Bildnissen begleiten, von denen die Gruppe zu jenen unerreichten Meisterwerken der alten Plastik gehört.

Wer nur hineingesehen hat in die frischbewegte Welt der alten Sitten, dem sind, wenn auch nur aus den unvergänglichen Oden Pindars, die vielen Kämpfe bekannt, in denen sich die griechischen Jünglinge vor dem versammelten Volke von ganz Hellas in den Feldern von Olympia, Delphi (Pythia), auf dem Isthmus, zu Nemea für immer den Lorbeer um die Stirne geflochten haben. Jene Zeit des öffentlichen Ruhms bleibt immer jung, unvergänglich sind die Thränen des edlen Ehrgeizes, die Thukydides weinte, als der Vater der Geschichte seine neun Bücher vorlas, die dann das dankbare Land mit den Namen der Musen belegte. Doch der Schöpfer des Alls läßt die Welt in so viel Gestalten dem aufmerksamen Blicke vorüberziehen, daß jene Glanz-Epoche vielleicht von mancher andern übertroffen wird.

Dichter haben jene Kämpfe von Jünglingen, die zuerst nur für die Übungen des Körpers bestimmt waren a), dann aber auch auf jedes Geistige sich erstreckten, im Wettlauf, im Ringen, mit unbewaffneter und bewaffneter Hand, im Wagenrennen, im Reiten b), auf der Flöte, im Gesang, in der Dichtkunst, auf eine Weise verewiget, wie sie jetzt Männern nicht geworden, die die

a) Herkules soll die olympischen Spiele bey der Leichenseyer des Pelops 1354 Jahre vor unserer Zeitrechnung eingeführt haben. Sie kamen in Verfall, bis 884 Jahre vor Christo Iphitus, Lykurgus und Cleosthenes sie wieder aufbrachten.

b) Der Wettlauf war das erste Spiel, das eingeführt wurde; dann das Ringen 708 vor Christo; der Faustkampf wurde es 688. Das Wagenrennen wurde 680, das Wettreiten 656, und das Wagenrennen mit zwey Pferden 476 vor unserer Zeitrechnung eingeführt, und im letztern siegten bekanntlich Philipps Pferde, als Alexander v. Macedonien geboren wurde.

Welt mit dem Glanz ihres Namens erfüllt haben, wo fast niemand ist, der nicht auf irgend eine Art die Wirkung ihres Daseyns gefühlt hat; soviel vermag rege geistige Bildung!

Durch alle Mittel suchte man die Ehre, Sieger in den olympischen Spielen zu seyn, zu erheben; der Name dessen, der im Stadium den Preis des Laufens empfing, wurde in die Bücher des Gymnasiums zu Olympia eingetragen, und sein Name diente, die Zahl der Olympiaden zu bezeichnen. Siebenhundert sechs und siebenzig Jahr vor unserer Zeitrechnung wurde dem Sieger Corebus von Elis diese Ehre zu Theil, die sich dann ein hundert vier und neunzigmal wiederholte, alle Namen der Sieger bis auf zwey sind bekannt, bis dann mit Griechenlands Freyheit alles Nationale vernichtet wurde c).

Wir können die Namen derer nicht mit Bestimmtheit nennen, die, wie die anliegende Tafel zeigt, sich versucht haben, selbe unsterblich zu machen. Doch, über die Art der Arbeit und die des Kampfes vermögen wir vielleicht in Kürze Einiges zu sagen.

Auf dem Steine ¹⁾ (er ist in der großherzoglichen Gallerie zu Florenz d) erscheinen zwey Knaben, die beginnen sich im Kampfe zu üben, der Lehrer hält ihnen den Palmzweig vor.

Auf dem Steine ²⁾ (im Besitze des Herausgebers dieser Zeitschrift) sitzt der Lehrmeister oder Kampfrichter, wahrscheinlich ebenfalls den Palmzweig haltend, an einer Säule (wahrscheinlich des Merkur) balgen sich die Knaben.

Die Gruppe ³⁾ (aus der großherzoglichen Gallerie zu Florenz) hat vielleicht das Auge manches unserer Leser in jener Blütenwahl alter und neuer Kunst, in der Tribune zu Florenz schon öfters entzückt.

Jenen Kopf des großen Alexanders e) verlassend, der gegen Himmel schaut, und von Jupiter die Regierung der Welt verlangt, trittst du hinein in die Stille der Tribune; hier die ewige Venus, die Vergötterung der weiblichen Gestalt; dann Apollo, der kaum beginnende Jüngling, wie aus Sonnenstrahlen ist sein Gebilde gewebt, unfähig niedern Empfindens; dabey auch unsere Jünglinge, feurig und voll Ernst hat der eine seinen Gegner zu Boden geworfen und dann wahrscheinlich seiner geschonet: vielleicht die Veranlassung zur Gruppe; weil es zur besondern Auszeichnung gereichte, seinen Gegner unverletzt zu bestiegen f).

c) Es wurde hier der olympischen Spiele mit größerer Weitläufigkeit gedacht, nicht als ob dadurch gesagt werden sollte, die drey Monumente, die hier zu erklären sind, bezögen sich bestimmt auf die olympischen Spiele, sondern bloß wegen ihrer größeren Berühmtheit.

d) Gallerie de Florence et du Palais Pitti. Livrais. 15.

e) Er ist gestochen in Fea Storia delle Arti del Disegno presso gli Antichi di Giovanni Winkelmann. T. 2. tab. V.

f) Wir können hier weder Winkelmann, der die beyden Jünglinge Söhne der Niobe nennt, noch den Auslegern, die sie Pankratisten von Profession nennen, bezweifeln. Chandler (Inscriptiones Antiquae Oxonii 1774) pag. 16. num. XL. Ο ΔΗΜΟΣ ΦΙΛΙΟΝ ΘΡΑΣΥΒΟΥΛΟΥ ΝΙΚΕΣΑΝΤΑ ΠΑΙΔΑΣ ΠΑΝΚΡΑΤΙΟΝ ΑΑΤΑ ΕΝ ΔΟΔΟΝΗΙ, fand in Priene diese Inschrift auf einem zerbrochenen Fußgestelle, die gewiß so übersezt werden muß: „Das Volk sezt diese Statue dem Philios, Sohn des Thrasybulus, der die Jünglinge, ohne sie zu ver-

Mit frohem Staunen betrachtet man die Schönheit solcher Formen, und betet im Staube den an, der den Menschen so herrlich gebildet hat, daß dessen Abbilder mit so unendlichem Entzücken erfüllen. Sie sind leblos diese Bilder, und sehe hin, wie viel in der ganzen Schöpfung so viel Leben hat als diese Körper ohne Seele?

An den Wänden dieser Tribune schauest du ein Bild, so viel erhabener jedoch in den Gedanken über jene Jünglinge, als das Christenthum über das Heidenthum ist, es ist der Johannes von Raphael, aus des Gott-begeisterten Malers reifster Periode, der dritten. Johannes als Knabe von ungefähr vierzehn Jahren erhebt den rechten Arm, und setzt den Fuß auf einen ganz nackten Stein. Nach diesem berühmten Gemälde entwarf Raphael sein herrlichstes: die Transfiguration g). Diesen Johannes belebt eine Macht des Gefühls und der innern Größe, die über die äußere Vollendung und den klarsten Verstand triumphirt.

Wie aber bey den Alten das äußere Leben mehr ausgebildet war als das innere, das beschauende, das nur den Christus-Verehrern besonders eigen; so auch bey jenen alle Künste, die das äußere Leben bedingt, und kaum wird man im heidnischen Alterthume Spuren jener Sehnsucht des Herzens, die in der Religion Beruhigung findet, entdecken. Dergleichen jene Kämpfe des Körpers, wie recht, wie reizend sind sie nicht? wie sehr erheben sie sich wenigstens an nationaler Wichtigkeit über die Turniere? Diese Spiele gaben dem Knaben eine Zuversicht, eine Stärke und eine Übung im Auffassen der Schwächen seines Gegners, daß ähnliche Übungen sehr wünschenswerth sind, wie bey uns die Schwimmschulen; doch alles, um den Knaben tapfer zu machen, thun sie nicht. Aus wie vielen Kindern, die der Spartaner in die Höhlen des Taygetos geworfen hätte, wurden Sieger, nicht nur solche, die dem menschlichen Geschlechte Welten in dem Gebiete des Verstandes eroberten, sondern im buchstäblichen Verstande; Cäsar, Eugen, Loudon, Nelson wären bey den Spartanern nie zu den Triumphen gekommen, die sie, ihre Länder mit Siegen krönend, ersochten haben.

Jener alte Weise, den man selten vorübergehen kann, wenn es sich um's praktische Leben handelt, wenn von der Weisheit in Staatseinrichtungen die Rede ist, bemerkt dieß schon sehr richtig, indem er von der Gymnastik sagt h):

Es ist noch sehr zweifelhaft, ob auch, um Tapferkeit hervorzubringen, die Gymnastik gut gewählt sey. Denn weder bey Vergleichung der Thierarten noch verschiedener Völkerstämme finden wir, daß die wildesten die tapfersten wären: vielmehr umgekehrt ist der Muth weit mehr das Antheil derjenigen, welche, wie das Löwengeschlecht, in ihrem natürlichen Zustande die zahmsten und sanftesten sind. Es gibt mehrere Nationen, wie die Heniochen und Achäer am Pontus, die grausam zum Morden und Menschenfressen, daher als Räuber gegen Wehrlose fürchterlich, aber gegen einen gewaffneten Feind ohne alle

„sehen, in Dodona im Pankraton besiegte.“ Also Jünglinge, die mit einander rangen, ohne sich zu verletzen, dürften diese beyden seyn, und deshalb wurde ihnen die Ehre, in Marmor gebildet zu werden.

g) Vasari Vite de' più eccel. Pittori. Milano 1810. T. 8. pag. 113.

h) Politicae c. 8.

Tapferkeit sind. Später fährt Aristoteles fort: „Eine zu strenge Diät und schwere und gezwungene Arbeiten müssen vermindert werden, damit nicht das Wachsthum und die Ausbildung des Körpers eine Hinderung bekomme. Daß dieß in der That eine Wirkung schwerer Leibesübungen seyn könne, davon ist folgendes kein geringer Beweis. Unter der Menge von Siegern bey den olympischen Spielen werden sich kaum zwey oder drey finden, die zugleich als Jünglinge und als Männer die Preise erhalten hätten, wovon die Ursache keine andere seyn kann, als daß sie durch die unaufhörlichen Übungen, die sie in ihrem Jugendalter vornahmen, die Kraft ihres Körpers für das männliche Alter schwächten!“

Solches begegnet uns jetzt alle Tage; denn wie sehr ist der geistige über den körperlichen Muth erhaben, er, der nur eine Gabe der Natur, aber die edelste derselben ist, er ist jene Größe, die allem Auseren gebietet, und durch Heroismus jeder Art das Menschliche göttlich macht.

Die körperlichen Übungen, die sich selten ungestraft vernachlässigen, dürfen daher noch weniger die Hauptsache werden; selbst dann nicht, wenn Tapferkeit der alleinige Zweck der Erziehung wäre.

(Der Schluß folgt.)

Der Sturm.

Eine neu entdeckte Ode der Sappho.

Düster entsteigen Dünste dir, Poseidon,
Schreckend rauchen aus deinem Reich die Wolken
Auf zum Äther. Helios, scheu, verbirgt sein
Strahlendes Antlitz.

Finsterniß deckt die blaue Fluth; verdunkelt
Deo's Saaten, der milden Fruchtbaumgärten
Reiche Garten; schwärzet die Wälder Pans, die
Blumengefilde.

Schwebend erhalten sich nicht mehr die Wolken.
Bleibern senken sie sich herab, der Schiffe
Wimpeln zu verhüllen, und heiliger Tempel
Glänzende Zinnen.

Ihre Gewässer sammeln sich in Tropfen,
Und sie rauschen herunter, wie der Bachsturz;
Vom Gebirge wälzen sie sich in Strömen,
Wälder entwurzelt.

Winde entfliehn den Kertern beyder Pose,
Dich bekämpfend in Grimm, und gleich Titanen
Wild und furchtbar stürmend gegen den Himmel,
Unten die Erde

Rasend zerwühlend. Im Orkane stürzen
Vieh und Hirten dahin, Palläste krachen,
Eichen spalten, Wälder versinken unterm
Lobenden Stöße.

Tiefen des Meeres öffnen gierige Rachen,
 Spew'n Delphine herauf, verschlingen Schiffe,
 Schleudern Trümmer gegen den Himmel, werfen
 Menschen den Hagen

Vor; ihr Geschrey wird von dem Sturme verschlungen.
 Zeus wirft Blitze herab im Zorn, und Donner
 Unter sie. Der Donner verkummt im Brüllen
 Kämpfender Wogen.

Über die Stadt hin fliegt die Flut, in ihren
 Gassen wühlet und heult das Meer, entsetzend
 Durch's Geschrey der Jagenden und durch's Krachen
 Fallender Thürme.

Wälder entbrennen, Felsen rauchen, berstend
 Vom zerschmetternden Strahl, und plagen rücklings
 In die Flut, es beben Gebirge, Dörfer
 Stürzen in Abgrund.

Alles versinkt in Chaos, Elemente
 Glühn, zerstören sich selbst; und dennoch ruhet
 Die Natur noch gegen den Sturm in Sappho's
 Leidendem Busen!

Uebersetzt von Joh. Kub. Wyl, dem ältern.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, im May 1823.

Neue Vorstellungen gibt es nicht anzuzeigen, aber das Wiedererscheinen des Herrn und der Mad. St i c h auf unserer Bühne eröffnet die Aussicht auf eine nicht geringe Anzahl von Vorstellungen, die uns nun durch lange Entbehrung wieder neu erscheinen werden. Herr St i c h trat am 30. April in dem bekannten kleinen Stück, der Hausverkauf, in einer seinem Talente ganz angemessenen Rolle wieder auf, und wurde von der zahlreichsten Versammlung im großen Opernhause mit den lebhaftesten Ausrufen des Wohlwollens, in welche sich zwar hörbare, aber die Laute des Beyfalls nur desto stärker erhebende Mißlaute mischten, empfanaen, und dieser Beyfall wiederholte und steigerte sich nicht nur nach der dankenden Anrede des Herrn St i c h an die Versammlung, sondern auch nach seinem Hervorrufen am Schlusse der Vorstellung. Es muß allen Freunden der Bühne erfreulich seyn, in Herrn St i c h durch seine Persönlichkeit, sein Talent und dessen Ausbildung einen für so mannigfache Charaktere des Lustspiels berufenen, so fleißigen, seiner Aufgabe immer bewußten und zu jeder Vorstellung vorbereiteten Schauspieler, dessen Abwesenheit oft recht fühlbar wurde, wieder gewonnen zu haben. — Am 8. May erschien Mad. St i c h als Thekla in Wallensteins Tod, ebenfalls im großen Opernhause, wieder; aber wäre ein Raum, wie das altrömische Amphitheater zu Verona, in Berlin vorhanden, bey ihrem Wiedererscheinen wäre er angefüllt worden. Man sagt, daß die Intendantur mit den schriftlichen Meldungen zu Plätzen einen beträchtlichen Maculatur-Verkauf würde anstellen können. — Thekla erscheint in dieser Tragödie zuerst nach der Verwandlung der ersten Scene. Wie es mir Referenten dünkt, hätte ein zu Anschauung eines Drama herbeigekommenes höchst zahlreiches Publicum (auch das Orchester war den Zuschauern eingeräumt) nur die Darstellerinn der Thekla, diese seit eif Jahren unter uns aufgebühte, zu einer, ihrer ungemeinen Na-

turgaben würdigen Höhe rasch emporgekommene Künstlerinn vor Augen haben, und nur von dem Gefühl einer zu langen Entbehrung ihres herrlichen Talents bewegt werden sollen. Ja, kaum einem im Publicum konnte unbekannt geblieben seyn, mit welchem beharrlichen und verständigen Fleiß diese Künstlerinn, durch kein noch so hochtönendes Lob, durch keinen im In- und Auslande empfangenen Weibrauch verblendet und irre gemacht, durch keinen Tadel verkümmert und verengt, mit der Freiheit des Genies immer vorwärts strebte, und auf solche Weise das seltne Glück erfuhr, zugleich der Liebling der Menge und geachtet, ja ausgezeichnet von den Kennern zu seyn. Aber die Bühne eröffnet ihre Thore allen Schaulustigen und nicht alle fühlen, daß mit ihrem Eintritt vor dieselbe die wirkliche Welt weichen, und nur die idealische sich aufstun muß. Genug, beim Anblick der lange nicht gesehenen Künstlerinn, erhob sich eine Bewegung, die sich theils in dem bekannten Zeichen des Beyfalls, theils in dem des Mißfallens äußerte. Wer kann zählen, wie viele Beyfall, oder wie viele Mißfallen zu erkennen gaben; aber unstreitig machen zehn der letztern Classe mehr Geräusch, als fünfzig der erstern. So kämpften zwey Parteyen der Künstlerinn, die das Wort sie zu beschwichtigen und zu beruhigen, lange vergebens suchte, wohl zehn Minuten lang gegenüber, ohne daß eine der andern das Feld lassen wollte. Welche von beyden ist nun das Publicum, und von welcher von beyden kann man mit Recht sagen, das Publicum sey es, das hier seine Stimme an den Tag gelegt habe? Referent erlaubt sich über diese Frage kein weiteres Urtheil, als in der Frage selbst liegt; aber seine Pflicht ist zu erzählen, daß Mad. St i c h, diesem Parteykampf gegenüber, sich würdig benahm, würdig ihres Geschlechts, im Innersten bewegt, aber still und bescheiden duldend, und zugleich mit beharrlichem männlichen Muth. Man kann nicht mit Unrecht sagen, daß die berühmte Heroinn der Bühne sich heute auch den Ruhm eines wirklichen heroischen Muthes erworben, und daher auch den wohlverdienten Sieg davon getragen hat. Wenn es die Absicht der mißvergnügten Partey war, die Künstlerinn von der Bühne zu verdrängen; so ist dieser Plan gänzlich mißlungen, und mußte mißlingen, da sich sichtbar in vielleicht manche reine und achtungswerthe Antriebe eines sittlichen Gefühls, dem nur Überzeugung fehlte, ein Factionsgesicht gemischt hatte, der von Rechts wegen immer unterliegen muß. Was vor der Bühne Publicum heißen kann und soll, begünstigte die langentbehrte große Künstlerinn, und siegte mit ihr über Partey und Faction. Mad. St i c h kam zum Wort, bewegte als leidende Frau die Gemüther, und brachte durch ihre Darstellung der Thekla auch die Widersacher wieder auf den Standpunct zurück, von dem sie sich nie hätten entfernen sollen. Sie gewann in den Scenen des vierten Actes mehrmals den allertebhaftesten und ungetheiltesten Beyfall, und wurde am Schlusse der Vorstellung hervorgerufen, konnte aber dafür nicht mehr danken, da sie, nun nicht mehr in dem Stück beschäftigt, nach dem Schluß des vierten Actes das Haus verlassen hatte. Ist es irgendwo erlaubt, aus dem weitem Erfolg zu urtheilen, wo und wer das wahre Publicum hier ist, so haben es die beyden nächsten Darstellungen der Mad. St i c h in: „Haß allen Frauen“ und in: „Romeo und Julie“ bewiesen. Eines ähnlichen, gleich starken, warmen, anhaltenden und sich immer wieder mit neuer Kraft wiederholenden Beyfalls, als Mad. St i c h in allen Scenen der Julie bis zum Hervorrufen am Schluß erhielt, kann sich Referent aus seiner langen Theaterbesuchung nicht erinnern. Mad. St i c h wurde auch dergestalt davon überwältigt, daß sie die Bühne vergaß und dankte, was unter andern Umständen zu tadeln seyn würde. — Referent kann sich nicht enthalten hier zu gedenken, daß Mad. B e t h m a n n, damals Mad. U n z e l m a n n heißend, im Sommer 1794 mit wiedergewonnener Sprechstimme aus dem Bade heimkehrte, und ebenfalls dem hartnäckigsten Parteykampf aus Ursachen, die man aus dem wirklichen Leben geschöpft, zu bestehen hatte. Bis dahin hatte sie dem Singspiel sich mit Liebhaberey hingegeben, der Verlust der Singstimme schien ihr erst ihren wahren innern Beruf zum Bewußtseyn zu bringen, und von der Zeit an beginnt erst die wahre Periode ihres mimischen Ruhms, sie war damals ungefähr so alt, wie es jetzt Mad. St i c h ist, im 27. Jahr. Ohne Übertreibung darf man behaupten, daß die letztere in diesem Alter schon in der Kunst viel weiter vorgerückt ist, als die B e t h m a n n es damals war und seyn konnte. Welche Antriebe, welche Hoffnungen für

Mad. Stich und für die Bühne. Das Nähere über die Vorstellungen des Wallenstein, Haß allen Frauen und Romeo und Julie künftig.

Prag. Am 14. April wurde die gewöhnliche öffentliche Sitzung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde zur Vertheilung der Preise an die Schüler der Akademie gehalten. Mit dieser Preisvertheilung ist seit einigen Jahren auch eine Ausstellung von Kunstwerken, von Gemälden und Zeichnungen verbunden, welche weder um die Preise concurriren, noch durchaus von Akademikern sind, die Porträts (in Öhl) des Abten Dobrowsky von Kadlik, des Fürst Erzbischofs von Prag, Ritter von Chlumczansky und Dr. Feld von Machek. Von historischen Gemälden nehmen die beyden Bilder von Führich, „die heilige Katharina unter den Gelehrten in Alexandria“ und „Traum des heiligen Bernards in der Christnacht“ den ersten Platz ein, und haben bey manchen Fehlern doch auch große Schönheiten. Franz Lexa, Anton Manes (beyde Schüler der Akademie) und August Pipenhagen haben sehr erfreuliche Landschaften, theils nach der Natur, theils Ideal geliefert. Unter den Zeichnungen zeichnen sich jene von Franz Nadory (Petrus zum Hirten eingesetzt — nach Joh. E. 21. V. 16. — Abrahams Opfer, die Maler Bergler Friedrich und Horcziczka u. s. w.) aus. Auch Führich und Arniak haben sehr gelungene Compositionen darunter: Abrahams Opfer (beyde); die Verkündung Christi; die Ehebrecherin vor Christus; Moses vor dem Dornbusche von dem ersten, und von dem zweyten: Maria und Joseph mit dem Kinde Jesu, welches die Hirten und die Könige anbeten; der heilige Christoph, das Jesuskind tragend, und die Eröffnung der Siegel nach der Offenbarung Johannis E. 6. Unter den Copien in Öhl sprechen vorzüglich Wenzel Manes Studien nach Rubens, van Dyck, Leonardo da Vinci und Guido Reni aus der Gallerie Lichtenstein in Wien an.

Die Neuigkeiten unserer Bühne waren in der letzten Zeit: Bernhard von Adelswyl, schweizerisches Ritterchauspiel in vier Aufzügen (grell gezeichnet und fand bey einer sehr guten Aufführung Beyfall). Übereilung und Argwohn, dramatisches Frescogemälde von Holbein (wenig Stoff, und läuft mit einigen Theatercoups am Ende auf ein Schlußtableau hinaus). Der Nachtbefehl von Meisl, 1723, 1823, 1923, welche sich kein Jahrhundert auf dem Repertoire halten dürften — und eine Reprise der Kokesbueschen Deodata. Von neuen Opern sahen wir Moses von Rossini, welche mehr Glück beym Publicum machte, als seit langer Zeit eine Arbeit dieses Meisters, und die böhmischen Amazonen von J. A. Köfner mit Musik vom Compositeur des indianischen Gauklers in Krähwinkel, Taufendsasa und Tarokel. Da eine Kabale des gesammten Publicums dieses Kunstwerk bey der zweyten Aufführung schon todtschlug, und es leicht anderswo gar nicht zur Aufführung kommen könnte, wollen wir den Lesern Ihres Blattes doch einen kleinen Vorschmack von dieser romantischen Oper geben, deren ernsthafte Parthien das Zwerchfell mehr als manche komische Oper erschüttert haben! Auf eine ganz ernsthafte, etwas trockene Ouverture (von welcher die böse Welt verlauten will, sie sey von einem andern componirt) folgt eine mannigfaltige Blumentese von verschiedenen Lieblingsmelodien des Publicums, z. B. die Judenhochzeit aus dem Tarokel, der Dudelsack, das Heubauernlied u. s. w. Außerdem finden sich einzelne, melodische Glieder aus Don Juan, dem Barbier von Sevilla, Winters Opferfest, Sigaro, Lankred, aus der Sentinelle u. s. w., welche auf recht sinnige Weise zusammengewürfelt und verkleistert sind. Es steht zu erwarten, daß diese Oper der Schwanengesang des Tonichters ist, da das ungerechte Publicum so viel Indignation über das Aggregat so vieler Stücke zeigte, die es doch einzeln recht gern hört.

Mad. Liebig, Mad. und Ull. Sonntag, Herr und Mad. Müller, Herr Hasloch, und die beyden Ull. Junghans haben uns in diesem Monat verlassen, dagegen sind zwey neue Sängere, Herr Young und Herr Michalefi aufgetreten und Ull. Tchan hat ihre Debüts, als Blaska in den böhmischen Amazonen, Julie in den Organen des Gehirns, Baroninn Freiling im Rehbock und Johanna von Montfaucon fortgesetzt. Herr Young gab als Antrittsrollen Mehuls Joseph, den Max im Freyschützen und Johann von Paris, von welchen ihm die zweyte Rolle am besten gelang.

Er hat bey einer nicht glänzenden Stimme einen gediegenen Vortrag und vorzüglich ein gutes Recitativ. Sein Spiel könnte etwas natürlicher seyn, doch darf man das bey einem Tenoristen nicht gar zu streng nehmen. Herr Michalesti gab bisher den Patriarchen Jacob, Moses, den Erbfürster Kuno im Freyschützen und den Seneschal in Johann von Paris, wovon ihm die letztere Rolle am besten gelang.

Ob schon dieß Jahr kein einziger fremder Tonkünstler hieher kam, fehlt es uns doch nicht an Concerten. Gleich nach jenem des Conservatoriums folgten die beyden des Vereins zur Unterstützung der Hausarmen, mit demselben Orchester, die Soloparthien sind aber meistens mit Dilettanten besetzt, und Declamationsstücke wechseln mit Gesang und Concertanten ab. Zum Besten der Taubstummen wurden am Palmsonntag Hand's Sieben Worte und am Ostertage für das Wittweninstitut der hiesigen Tonkünstler Weigels herrliches Oratorium: „das Leiden Christi“ aufgeführt, welches von dem zahlreich versammelten Publicum mit der größten Aufmerksamkeit genossen, mit der lebhaftesten Theilnahme aufgenommen wurde.

Außer diesen gab es fast in jeder Woche noch Concerte zum Vortheile wohlthätiger Institute, deren wir hier nicht gedenken wollen, da bey dem größten Theile die Kunst ganz untergeordnet und bloß Mittel zum Zweck ist. Unter die musikalischen Unterhaltungen der Fastenzeit gehören auch noch die sechs Liebhaber-Concerte des Herrn J. Wenzel, in welchem wir Beethovens große Symphonie, Neukomms Phantasie in C-moll, Ouverturen von Beethoven, Cherubini, Winter, Himmel, Kunzen und Grünwald, Concertantes von Mozart, Beethoven, Spohr, Rode, Ries, Winter, Wozischeck, Köster und Leidesdorf, Gesangstücke von Beethoven, Weber, Mayr, Paer, Winter, Cartellieri, Belluti und Blangini hörten, und welche sehr zahlreich besucht wurden.

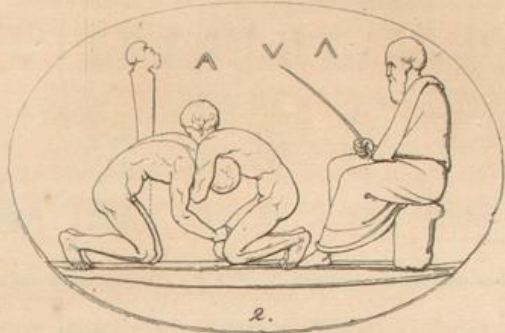
Schauspiel.

Im k. k. Hoftheater nächst der Burg wurde am 16. May zum ersten Male aufgeführt: Mädchen und Frau, Lustspiel in einem Aufzuge.

La Demoiselle et la Dame heißt das französische Original, von welchem uns unter obigem Titel eine Bearbeitung geliefert ward, die das Verdienst eines leichten fließenden Dialogs hat, dem es nicht an treffenden Einfällen und glänzenden Witzsünken gebricht. Der Umstand, daß jene Mädchen, die während des Brautstandes Lammesgeduld und Taubeneinfalt affectiren, nach der Hochzeit meistens die Katzenklauen hervorstrecken, und, zur herrschsüchtigen Megäre umgewandelt, den betrogenen Eheherrn höchst unangenehm aus seiner Täuschung wecken, ist hier nicht ohne komische Wirkung, nur etwas zu oberflächlich und gedrängt behandelt; der Übergang ist zu gewaltsam, zu wenig vorbereitet und entbehrt daher des Haupterfordernisses, ohne welches kein völlig günstiger Erfolg möglich ist — der Wahrscheinlichkeit. Der Bearbeiter hat die schwierige Aufgabe, französische Charaktere zu germanisiren, nicht ohne Glück gelöst, wenigstens ist in der Rolle des Mauthners Tulpner, den Herr Costenoble mit Auszeichnung gab, der überrheinische Ursprung beynahe ganz unkenntlich; weniger ist dieß bey dem geprellten Heirathlustigen Sebaß und der kleinen Heuchlerin Lottchen der Fall. Ersterer wurde von Herrn Wotke, letztere von Mad. Anschütz verdienstlich gegeben. Dieses Lustspiel befindet sich in Herrn von Kurländer's dramatischem Almanach für 1823, aus welchem schon früher das Lustspiel: Eins für Zehn nach Scribé bearbeitet, auf der k. k. privil. Schaubühne in der Josephstadt mit vielem Beyfall aufgeführt wurde, in dem Dse. Becker die Mathilde mit schönem Erfolg darstellte und sich der Ehre des Hervorrufens würdig machte.

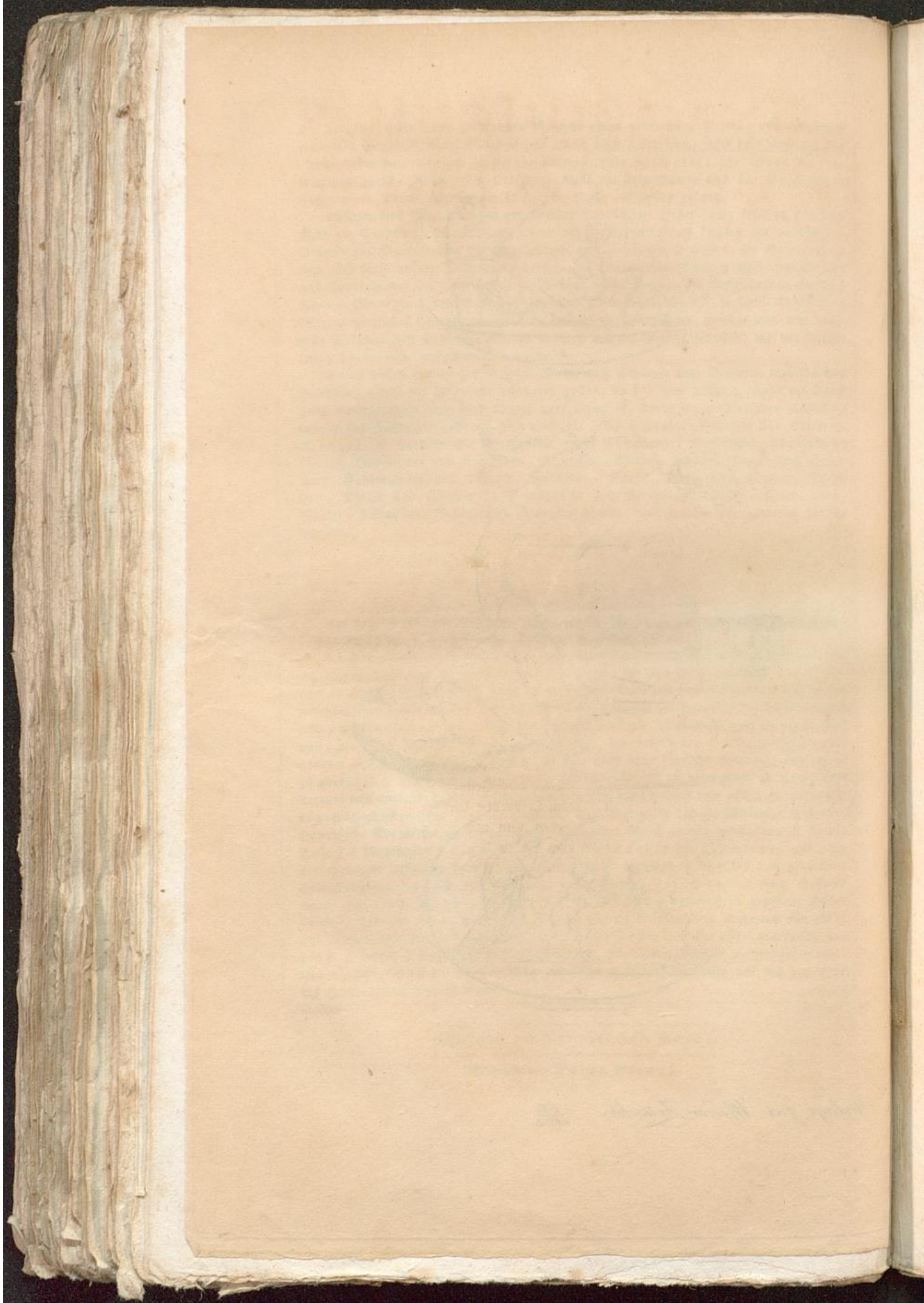
Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



A. Ferri del.

F. Seldner sc.



Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 5. Juny 1823.

67

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zu sammen viertel, um 15 fl., halbi, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halbi, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbi und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Zwey geschnittene Steine und eine Marmorgruppe.

(S c h t u f.)

Wir sehen hier in allen drey Bildern das Ringen. Wie angenehm erscheinen Nr. 1. die zwey Knaben, die beginnen sich zu üben, welch liebliche Formen! wie besorgt der Lehrer dabey ist, so ganz in seinem Geschäfte, den Palmzweig dem zu reichen im Begriffe, der ihn verdient. Es erinnert dieser einfache und deutlich sprechende Stein an einen vortrefflichen Sarg in dem so sehr mit Kunstwerken ausgestatteten Florenz, und an manches Werk in Rom, das Eumio Visconti im Museo Pio-Clementino T. V. mittheilt.

Dieser florentinische Sarg i) ist ein wunderliebliches allegorisches Bild. Nicht ohne tiefe Nührung können Menschen, die Kinder haben oder Kinder lieben, diesen Sarg, in dem wahrscheinlich eines dieser theuren Wesen ruht, beschauen. Eines der untern Blätter scheint uns der Anfang. Ein Genius nimmt die Lose des menschlichen Lebens, die Kampfeslose, die da Heiteres und Mühevollles bringen; auf dem mittleren Blatte Kampf, Sieger und Besiegte; der bedeutendste darunter der mittlere Sieger; mit welchem Triumphe legt er den Finger auf den Mund Stille gebietend, weil der neben ihm mit der Tuba seine That verkündet! wie viel Schmerz in dem auf dem Boden liegenden drey mal Besiegten! trefflich wirkt alles zusammen um die Hauptsache herauszuheben.

Nr. 2. Ein solches Ringen zweyer Knaben an einer Säule mit einem Kopfe, wahrscheinlich ein Hermeion, denn Hermes (Mercur) findet sich bey den Dichtern häufig in der Palästra stehend k), ein Hermeion ist auch auf obigem Sarae. Mercur erscheint häufig als Vorsteher der gymnastischen Spiele, wie ein Figürchen, ähnlich dem in Pompei ausgegrabenen l), im k. k. Münz- und Antikencabinette zeigt.

i) Galeria di Firenze 4. Serie Nr. 120.

k) Brunk Analecta an mehreren Orten.

l) Gell. Pompeiana, auf dem Titelblatte.

Schön sind im Visconti m) die zwey Knaben, die ringen, und die daneben stehende Göttinn des Sieges, die in die Ferne zeigt, vielleicht auf eine Säule mit einem schönen belorbeernten Haupte; etwa die Säulen des Lykurg und Herkules, die an den Brücken standen, über die die spartische Jugend auf den Platanistas ging, um sich da zu bekämpfen, zu zweyen und auch scharenweise, sagt Pausanias n) und Cicero o). Wenn von Kämpfen die Rede ist, so denkt man vorzüglich an Sparta, obschon von Pindar keine einzige Ode auf einen Spartaner uns übrig geblieben ist. Gleichfalls prangten Sparta's Colonien mit ihren Kämpfen, wie Selge p) in Pisidien.

Dies antike Werk erinnert an eine der Oden Klopstocks, in der es heißt q):

Dort steht es! Aber siehst du das weitere,

Und seine Kron' auch? — — —

Eine der Auszeichnungen des Carneols Nr. 2. ist, daß man darin die drey Buchstaben ΑΥΑ, wahrscheinlich der Anfang von ΑΥΑΟΣ (einem Steinschneider) genau sieht. Stosch r) hat schon einen Reiter, ein Wettrennen mit vier Pferden, eine etwaige Diana? einen prächtigen Askulap, und einen Kopf des Ptolomäus Philopator Nr. 19 mit dem Namen ΑΥΑΟΣ gegeben.

Vorausgesetzt, daß dieser letzte Stein wirklich ächt, woran kaum zu zweifeln ist, so erhellt mit großer Wahrscheinlichkeit folgendes: Ptolomäus Philopator regierte zwischen 220 und 204 vor Ch. G., folglich kann dieser Aulos auch nur zu dieser Zeit gelebt haben; denn dieses Ptolomäus Andenken war durch den wahrscheinlichen Mord seines Vaters, durch die wüthende Grausamkeit gegen den edlen Kleomenes, den nach Egypten geflüchteten König von Sparta, und dessen erhabene Familie zu verrücht, als daß es glaubwürdig scheinen sollte, ein Künstler hätte seinen Namen und Arbeit durch das Porträt eines solchen Tyrannen, wenn er später gelebt hätte, entweiht.

Gleichfalls führt Winkelmann s) einen Satyrskopf des nämlichen Künst-

m) Museo Pio-Clement. Vol. V. Tab. XXXVII. wahrscheinlich Seitentheile eines griechischen Sarges.

n) Lib. III. c. 14.

o) Tusc. V. 27.

p) Von Selge singt Avienus Desc. orbis v. 1035.

Et Lacedemoniae surgunt fastigia Selges.

(Und es erheben sich die Zinnen des lacedämonischen Selge.)

wohin mit größter Wahrscheinlichkeit alle Münzen mit den Ringern zu legen; bis her tritt Selge mit Aspendus. Von Selge mit dem Gepräge der Ringer auf einer Seite, und mit dem Schleuderer auf der andern, bewahrt das k. k. Münz- und Antikencabinet eine mit der Aufschrift ΣΕΛΓΕΩΝ (Münze der Selgier); von Aspendus ist mit der unzweifelhaften Schrift noch keine bekannt. Als Colonie von Lacedämon ist es wahrscheinlich, daß Selge mit dem, was die spartische Jugend vorzüglich auszeichnete, sich wird abgegeben haben. Beim Pariser-Münzcabinet scheint man auch diese Meinung zu theilen, denn da finden sich die Ringer-Münzen nur unter Selge, und keine unter Aspendus beschrieben. (Mionnet Descript. de Médailles. Ant. T. III.)

q) Die beyden Musen.

r) Gemmae antiquae caelatae. Amsterdam 1724. Fol.

s) Monumenti ant. inediti, n. 58.

Iers an. Der Gegenstand und der Name des Künstlers geben diesem Stein das Bedeutendste seines Werths. Alles ist darin mit Festigkeit geschnitten, besonders in Anbetracht seines gar kleinen Umfangs. Die Richtigkeit der Buchstaben würden wir nicht bezweifeln. Künstler und Freunde der Künste, die sich mit dem Schmucke derselben, mit den geschnittenen Steinen abgeben, wissen, wie selten die Namen der Künstler auf denselben ächt angetroffen werden. Das k. k. Münz- und Antikencabinett besitzt nur drey Steine mit den Namen der Künstler. Es sind dieß drey der prächtigsten, die uns dieser bey den Alten so sehr gepflegte, bey den Neuen so sehr vernachlässigte Kunstzweig übrig ließ. Der Kopf des Hadrian auf einer Türkis-Paste t) mit dem Namen ΗΡΟΦΙΑΟΣ ΔΙΟΣΚΟΥΡΙΑΔΟΥ (ΜΑΘΗΤΗΣ), oder ΤΙΟΣ (Schüler, Sohn) auf dem unvergleichlichen rothen Jaspis mit dem Haupte der Pallas ΑΣΠΑΣΙΟΥ u) und auf dem eben so schönen Stein mit dem Theseus, der den Minotaur erlegt, ΦΙΑΜΜΟΝΟΣ v). Da in einer so berühmten Sammlung, wie die kaiserliche, die, was große Steine anlangt, unstreitig die erste in der Welt ist, der Umstand des Namens so selten angetroffen wird, so kann schon daraus der Schluß gezogen werden, wie bemerkenswerth dadurch dieser Stein wird.

Es versteht sich wohl von selbst, daß durch die Nennung der kaiserlichen Sammlung bey diesem Steinchen erstere nichts verlieren, dieses nur gewinnen kann. Denn so vollkommene Steine, wie die Apotheose (so wird sie gewöhnlich genannt) des Augustus, wie Augustus und die Roma, wie Ptolomäus und Arsinoe, wie Tiber, werden nirgends beysammen angetroffen; wenn schon in Neapel die Eroberung Egyptens; in Rußland der größere Ptolomäus und Arsinoe (ein Geschenk Napoleons an S. M. den Kaiser der Russen, er ist abgebildet in Visconti w), in Paris die größere Apotheose des Liberius sich befindet x), so stehen sie fast vereinzelt da, nicht mit andern Steinen erster Größe umgeben. Es sind diese Prachtstücke ein wahrhaft glänzendes Monument so vieler kunstliebenden Kaiser; ein Erbtheil der uralten Monarchie, in der Maximilian I. ein Fürst voll ritterlicher Tugenden und großen Kunstliebe, der vielleicht für den damals so sehr erschütterten Zustand der Finanzen zu hoch fliegende Ansichten, zu sehr nach Außen gerichtetes Streben hatte; Carl V., der die cultivirtesten Völker und fast drey Welttheile beherrschte, ein Herr voll großen Sinn's; niemanden, seit die Weltgeschichte weiß, gehorchten so viele Völker, denn an Umfang seiner Reiche überbot er weit jenen römischen Trajan. Es ist daher kein Wunder, daß die Kammern solcher Herren, obschon entfernt vom eigentlichen Geburtslande der Künste, Schätze besitzen, vor denen wohl andere arm zu nennen sind; obschon diese Herren immer mit der großartigsten Mäßigung anderer geschont haben.

Rudolph II. suchte mit großen Aufopferungen seinen Kunstsin zu befriedigen; wie sehr Se. jetzt regierende Majestät alle Sammlungen mehren, wie

t) Eckhel Choix des pierres gravées. n. 18.

u) Eckhel l. c. 32.

v) Iconographie grecque. pl. 53. n. 3.

w) Graevius Thesaur. Antiquitat. Roman. Vol. XI. pag. 1327. oder Millin Galerie Mythologique V. II. pl. CLXXIX. n. 677.

Höchstdieselben allen schönen und nützlichen Künsten den erhabenen Schutz angedeihen lassen, zeigt jede Sammlung und besonders das Gebäude, das Sie allein erheben ließen, das Polytechnicum.

Arnoth.

Die Reise.

Ich schlummert' in dem leichten Rachen,
Er glitt in offne See hinaus.
„Wo bin ich?“ rief ich bey'm Erwachen,
„Wo, Götter, ist mein Vaterhaus?“

Erklommen hatt' ich schon die Küste,
Und sah vor mir ein fremdes Land:
Da bot, indem vertraut sie grüßte,
Mir eine Fee die schöne Hand.

Ihr Angesicht umfloss der Schleyer,
Wie Nebelduft die Rosenau';
Mir leuchtet' ihres Auges Feuer,
Wie Sonnenstrahl in Himmelsblau.

Ihr Goldhaar flog im Morgenwinde,
Ihr Busen schwoll am Schneegewand,
Um das sich eine Zauberbinde
In rosenlichten Wellen wand.

„Dein Rachen,“ rief sie, „ging in Scheiter,
„Du bist zu guter Stund' erwacht!
„Mild ist die Luft, der Morgen heiter,
„Gewogen dir der Götter Macht.“

„Auf jene Höh'n geht deine Reise,
„Zur Eb'ne jenseit mußt du fort;
„Ich führe dich auf meine Weise,
„Um Mittag etwa sind wir dort.“

Der Göttinn Wort war Flammleben,
Das mir durch alle Pulse rann,
Und, Arm in Arm, ihr hingegeben,
Trat ich die Reise mit ihr an.

Wie Erd' um mich und Himmel lachten!
Wie wundersam der Hain erklang!
Melodisch aus den Felsenschachten
Der Silberstrahl der Quellen sprang.

Ich hatte auf der Feh vertrauen!
Sie bahnte mir durch Dornen Weg;
Umstarrte mich des Abgrunds Grauen,
Sie legte mi' den kühnen Steg.

Sie maß mit mir der Berge Rücken,
Sie half mir auf der Gletscher Dom;
Ich folgt' ihr ohne Kahn und Brücken
In ihrem Gürtel durch den Strom.

Sie stand im Kampf des Drachen Grimme,
 Der um mich Todesringe schlang;
 Sie floh mit mir des Festes Stimme,
 Wo Faun und Satyr taumelnd sprang.

Sie wirbelte der Freude Töne,
 Indem sie mir zur Seite ging,
 Und blickt' umher nach jeder Thräne,
 Die still an frommen Augen hing.

Wie heiter sie, wie traulich koste!
 Der Faden ging ihr niemals aus:
 Wenn Wolkennacht in Sturm ertoste,
 Sie lächelt' in den Sturm hinaus.

Sie sprach Begeisterung vom Ruhme,
 Von Freundschaft, Lieb' und Vaterland,
 Und pflückte mir die kleinste Blume,
 Die neben uns am Wege stand.

Sie lehrte mich der Völker Zungen
 Durch Lieder und durch Saitenspiel:
 Sie gab sich offen, ungezwungen,
 Und wußte nicht, daß sie gefiel.

Gefall' ich mir in ihrem Preise,
 Sey nicht, was sie versah, geheßt!
 Sie hat leichtsinnig, afterweise,
 Nicht selten gar des Weg's verfehlt.

Sie wollte nichts von Schranken wissen,
 Und übersprang so manchen Zaun;
 Sie war nur allzusehr beflissen,
 Mir Schlösser in der Luft zu bau'n.

Sie that nicht viel nach Andern fragen,
 Und lachte Manchem in's Gesicht;
 Ihr Denken war Gedankenjagen,
 Sie litt das Wenn und Aber nicht.

Sie liebt' ein wenig zu gebieten,
 Ihr Horn entbrannte blitzschnell;
 Doch durft' ich ihr die Hand nur bieten,
 Flos ihr die Thräne mild und hell.

D'rum, hatt' ich manches auch zu leiden,
 Es war mir liebes Ungemach!
 Ich wünschte, nie von ihr zu scheiden;
 Doch stand sie plötzlich still, und sprach:

„Die Sonne naht des Mittags Thoren,
 „Der Baum zieht seine Schatten ein:
 „Mich bindet das Gesetz der Horen,
 „Die Eb'ne kömmt, du wandl' allein.“

Ich maß die Schatten an den Bäumen,
 Ich wußte nicht, wie mir geschah:
 Als seltsam, zwischen Geh'n und Säumen,
 Die Göttinn ich erglänzen sah.

„Wer bist du?“ rief ich aus mit Feuer,
 Die mich geführt mit Freundesband?“
 Sie sprach, gelüpf't den leichten Schleier:
 „Ich bin die Jugend,“ und entschwand.

J. G. Weinert.

Schauspiele.

Sonnabend den 24. May wurde zum ersten Male im k. k. Hoftheater nächst der Burg aufgeführt: 1) Eine Freundschaft ist der andern werth, Lustspiel in drey Aufzügen, nach Wafflard und Fulgence von Lebrün.

Der Vater Frey hat mit Bestürzung vernommen, daß ihn einer seiner Gläubiger unter dem Vorwande, er werde von zwey Damen in der Nähe seiner Wohnung erwartet, in den Schuldthurm zu entführen gedenke. Seinem Hauswirth und Freunde, Herrn Niedlich, fehlt es für den Augenblick an Barschaft, um ihm zu helfen. Da erscheint Herr von Wellen ein reicher Kunstfreund, der Herr und Mad. Niedlich, ihre Nichte Elise, die Verlobte Frey's und diesen selbst zu einem glänzenden Abendmal ladet. Er lobt sein von Frey noch unvollendetes Bildniß, und dieser entfernt sich um Zeichnungen zu holen. Indes wird Wellen von dem eintretenden Gerichtsdiener mit Frey verwechselt, nimmt den lockenden Brief in Empfang, und folgt dem Verführer in der Hoffnung eines fröhlichen Abenteuers. Der zurückkehrende Frey sieht durch's offene Fenster einen Auflauf, vernimmt von unten die Worte „Arrest“ und „Gerichtsdiener“ und eilt mit dem Angstruf in die innern Gemächer: „er sey nicht zu Hause.“ —

Die Decoration des zweyten Actes eröffnet durch Wellens Gesellschaftszimmer eine Aussicht zum Tanzsaale. Keiner der Gäste kann sich das Ausbleiben des Wirthes enträthseln, Wellens Bedienter weiß für die zunehmende Trinklust keinen Rath mehr, der Zorn der Mad. Niedlich über Wellen steigt immer höher. Frey, der die Rolle des Wirths spielt, erhält von seinen Gläubigern die Nachricht, daß eine Mad. Brand (von Wellens Cousine) den größeren Theil seiner Schuld bezahlt habe. Dieser Brief erweckt die Eifersucht Elisens, und die Betheuerung ihres Verchrers, daß ihm sogar der Name Brand unbekannt sey, bleibt lange vergebens. Indes hat sich Wellen im Gefolge des Gerichtsdieners durch die Hinterpforte geschlichen, bezahlt vollends den Wechsel des Vaters nebst Unkosten, und entläßt den Empfänger ganz heimlich nach einer komischen Scene mit Frey, in der dieser dem Szirren als vermeintlichen Gast einen Becher mit Eis bot, und nach der Entdeckung seines Amtes die schleunigste Flucht nahm. Wellen sucht das verunglückte Abenteuer möglichst zu verheimlichen, und verspricht seine Entschuldigung Tags darauf zu ergänzen. — Die Gesellschaft entfernt sich. — Zwey Damen lassen durch einen Joken Frey's Begleitung verlangen, werden aber von dem noch immer die Falle des Gläubigers Fürchtenden trohig zurückgewiesen. Wellen erstaunt über die Rechnungen des kostspieligen Tages, von dessen verschwendetem Überfluß für seinen gereizten Appetit nichts weiter übrig blieb, als der Trost, daß eben ein Schicksalstag walte, der einen Hundstag zum 24. Februar, und ein Stück Semmel zu einem Hasen mache.

Der dritte Act führt uns in Niedlichs Wohnung zurück. Frey versöhnt die erbitterte Hausfrau und Elisen, die seine Weigerung traf, und erhält von Niedlich den Betrag seiner Schuld. Es wird eine baldige Hochzeit beschlossen. — Wellen, sein gestriges Schicksal noch immer verhehlend, erklärt, daß er aus Freundschaft für Frey den fraglichen Wechsel eben einlösen lasse, und eilt dann zum Zweykampf mit einem Herrn

Polofsky, den er von Zorn und Champagner erhitzt im Schuldthurme beleidigt hatte. — Der Gerichtsdienner bringt einen Brief mit der Adresse an Frey, von Polofsky, in dem dieser, für den Augenblick verhindert, eine spätere Stunde bestimmt. Der Irrthum in der Verhaftung kommt nun zur Sprache, und durch das Zusammentreffen des Zweykampfs sowohl, als die Schilderung des Frohns erweist es sich genügend, daß Wellen als und für Frey unwillkürlich zum Schuldthurme gewandert sey. Frey eilt davon um die Devise des Titels zu erfüllen. — Der über das Ausbleiben des Gegners aufgebrauchte Wellen steht bey seiner Rückkehr sein Geheimniß entschleiert. Frey hat durch die Erläuterung des gestrigen Vorfalles Polofsky versöhnt, und solcher Gestalt einen Liebesdienst mit dem andern vergolten.

Dieses Lustspiel hat eine wohlangelegte und künstliche Verwicklung, und auch größten Theils eine rasche und lebhaft Handlung. Es enthält mehrere glückliche und gelungene Situationen, wozu wir die Ehestandsscene zwischen Herrn und Mad. Niedlich, Wellens Verlegenheit, als sich der Frohn nach dem Tanzsaale wendet, die ängstliche Verhehlung seines Abenteuers, seine ausbeugenden Antworten, vornehmlich aber alle Scenen rechnen, in denen sich Frey dem Gerichtsdienner gegenüber befindet. Auch gehört es zu den wenigen Lustspielen, die das Interesse zu erhalten wissen, ohne sich um die Angel einer Liebesintrigue zu drehen. — Die Charakteristik ist dagegen etwas locker und oberflächlich. In Wellen ist alles vorübergehend zufällig momentane Erregung, die vereinzelt Züge kommen zu keiner Gestalt. Sein Kunst- und Verjüngungseifer sinkt sogleich wieder unter, und aus der verkäuflichen Allgemeinheit taucht kein bezeichnender Zug auf, als die Scheu vor dem, was er für compromittirend oder lächerlich hält. — An Frey ist außer seiner panischen Furcht vor dem Anblick der Justiz gar nichts Bemerkenswerthes. Doch ist diese wirklich sehr komisch gehalten. Niedlich ist das gewöhnliche Modell eines unverwundlich duldsamen Chemanns, sein „Mäuschen“ aber ein Turteltaubchen mit einem Habichtsgemüth.

An witzigen Einfällen ist dieses Lustspiel eben nicht fruchtbar. — Der Angriff auf die Schicksalsidee ist matt und verbraucht. Wenn diese Ausfälle nur den Mißbrauch einiger dramatischen Dichter und ihrer Anhänger bekämpften, so möchten sie vielleicht zweckmäßig seyn. Wenn aber jene Satyriker wähen, daß ein modern-fatalistischer Spuk mit dem in den Kunstwerken des *Alte r t h u m s* herrschenden Geiste, und mit der ehrwürdigen Lehre einer unveränderlich bestimmten, über Menschen und Götter erhabenen, ewigen, gerechten und heiligen Weltordnung nur das Mindeste gemein habe; so beweisen sie dadurch nur die tiefste Unkunde eben des Gegenstandes, den sie verurtheilen. — Von einer näheren Erörterung kann hier nicht die Rede seyn.

Die Darstellung war im Allgemeinen vortreflich. Herr *R o b e r t w e i n* gab den Wellen mit der heitersten Laune, und brachte durch sein kunstreiches Spiel viele schwankenden Linien zur festeren Einheit. Die Entwicklung des Entschlusses das Abenteuer statt Frey zu bestehen, trug er, so wie mehreres andere, mit der gewandtest komischen Kraft vor. Herr *K e t t e l* (als Frey) ist in Rollen dieser Art ganz an seinem Orte, und hatte mehrere recht wirksame und gelungene Momente. Auch Herr *W a g n e r* verdient wegen der Überlegung und Richtigkeit seines Spiels eine besondere Erwähnung. — Dieses Lustspiel fand bey vollem Hause eine sehr beifällige Aufnahme.

2) Die junge Tante, Lustspiel in einem Aufzuge nach *M e l e s v i l l e* von *J. F. C a s t e l l i*. Der Inhalt ist dieser: Der Freyherr von Waldheim, ein leidenschaftlicher Jäger, hat seine Tochter Wilhelmine Herrn Hümer, dem Sohne seines ältesten Jugendfreundes, bestimmt. Die Freundschaft der Väter hatte die Feuerprobe ihrer Jagdlust bestanden, da sie selbst dann nicht zerstört wurde, als einst beide zugleich auf denselben Fuchs schossen, und die Ehre des Sieges ein jeder sich zueignen wollte. — Wilhelmine will in den Plan ihres Vaters nicht willigen, weil sie Hümer dem Gerücht nach für leichtsinnig, verschwenderisch und gekenkelt hält. Auf Anrathen ihres Kammermädchens beschließt sie vor dem Gefürchten, der sie seit vielen Jahren nicht sah, in Form einer Tante, als die Schwester ihres Vaters zu erscheinen. — Der Reitknecht Hümers macht den Vorläufer seines Herrn, und es entspinnt sich zwischen ihm und der Tante, der stereotypen Mechanik des französischen Lustspiels gemäß, unverzüglich

ein Liebeshandel. Hilmer erblickt die vermeintliche Tante, ist von ihrer Gestalt und ihrem Anstande bezaubert, schwört alle Absichten auf Wilhelminen ab, die er für muthwillig und flatterhaft hält, und sinkt nach einigen Augenblicken mit dem Geständnis der ewigen Liebe seiner Circe zu Füßen. — Die Rückkehr des Barons von der Jagd wird gemeldet, und die Tante muß vorgeblich ihre Ankunft vor ihrem mit ihr entzweyten Bruder verbergen. Der Baron bringt nach dem Empfang seines Gastes Wilhelminen als seine Tochter herbey, und läßt nach vergeblichem Zureden das spröde Brautpaar zur näheren Verständigung allein. Hilmer bleibt der Tante getreu und Wilhelmine entfernt sich, um sich bey jener für ihn zu verwenden. Mittlerweile entdeckt ihm der Reitknecht die von der Jofe verrathene Kriegslust. Die Tante kommt mit der freundlichsten Gesinnung zurück, aber Hilmer erklärt ihr, daß ihn die jugendlichen Reize der Nichte so siegreich gefesselt hielten, daß er sich entschließen müsse eher beyden Huldinnen zu entsagen, als sich mit einer von beyden zu begnügen. Da geräth Tante und Nichte in Verlegenheit, der eintretende Baron ereifert sich, eine fremde Dame und Hilmer zu ihren Füßen zu finden, der Irrthum und die Identität der Person wird in aller Form Rechtens erwiesen, und das unvermeidliche Fatum des Lustspiels geht in Erfüllung.

Obwohl dieses kleine Stück nach dem gewöhnlichen Zuschnitt des neuern französischen Lustspiels geformt, sich mit Verkleidungen durchhilft und nur wenig eigenthümliche Erfindung besitzt; so bietet es doch in den Schlusscenen mehrere durch die Feinheit des Dialogs anziehende Stellen und überraschende Wendungen dar. Ein so gewandter Übersetzer, wie Herr Castelli, sollte sich wohl bey diesen Arbeiten nicht auf die Veränderung der Namen und örtlichen Beziehungen beschränken; sondern auch da, wo die Tendenz einer feineren Komik und Gesprächsform gegeben ist, den gefälligeren Styl einer rhythmischen Einkleidung wählen. Ein in so flüchtigen Umrissen dahin flatterndes Stück bedarf zur Erweckung einer regeren Theilnahme der freundlichsten Form.

Mad. Löwe gab die Wilhelmine mit der dieser Künstlerinn im Conversationstone eigenen Anmuth und zarten Schattirung. Der Gegensatz zwischen dem Parhos der Tante und dem Muthwillen der Nichte gelang ihr vorzüglich. Herr Korn bewährte als Hilmer die Leichtigkeit, Unbefangtheit und Sicherheit seines Spiels.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Acacia pulchella. Schöne Acacie. Aus Neuhoolland.
- Achillea Clavennae. Bittere Garbe. Von den europäischen Alpen.
- Alyssum utriculatum. Schlauchfrüchtiges Steinkraut. Vom Orient.
- Arctotis rosea. Rosenfarbiges Bärenohr. Vom Vorgebirg d. c. Hoffnung.
- Aristolochia glauca. Graublättrige Osterluzen. Aus Portuqall und Nordafrika.
- Aster argophyllus. Silberblättrige Sternblume. Aus Neuhoolland.

Modenbild XXIII.

Ein Muselinette-Kleid mit gestickter Garnirung; zur Binde ein Noir-Band. Der Strohhut ist mit Straußen-Federn geziert.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

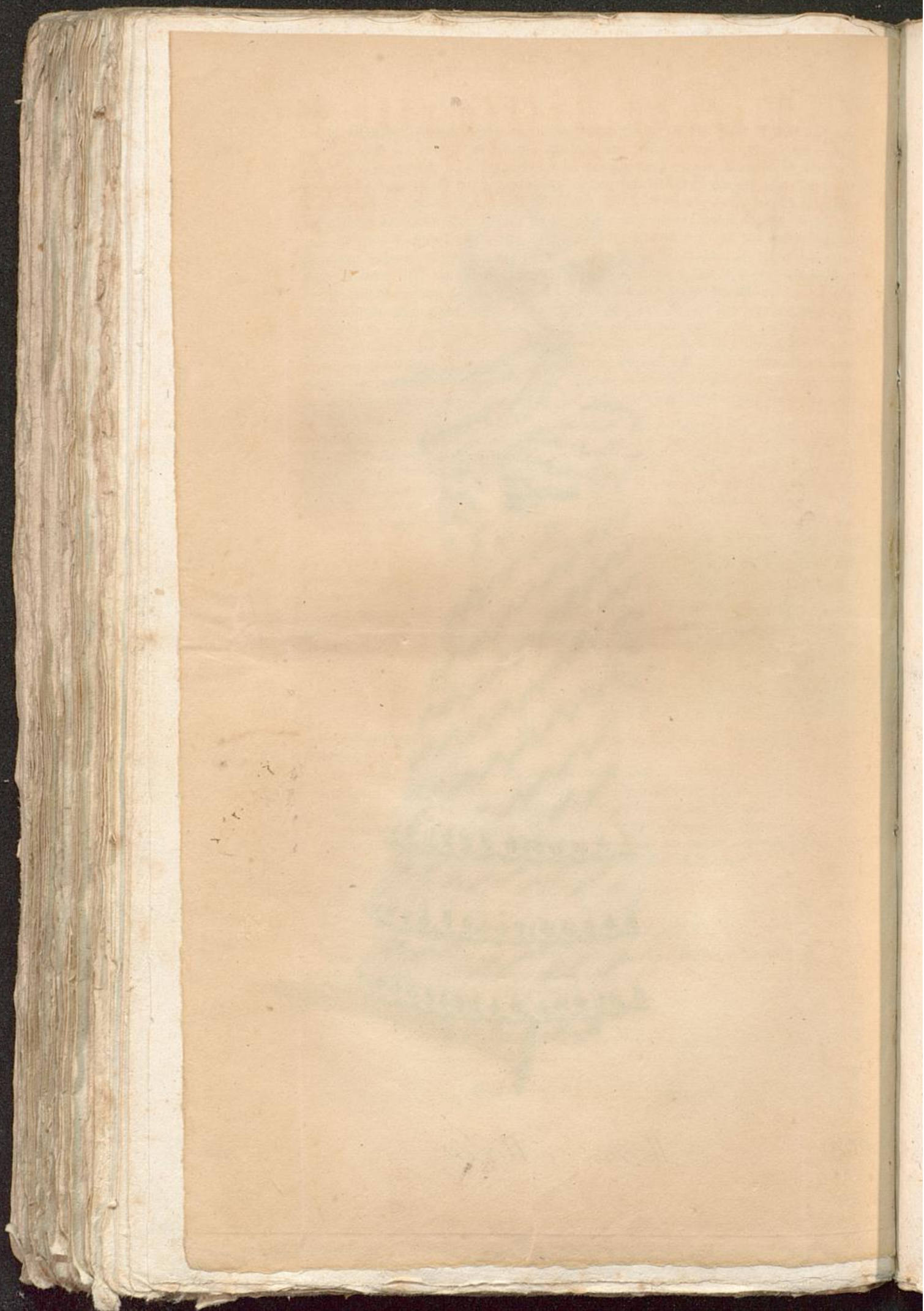
Gedruckt bey Anton Strauß.



XXIII.

Wiener Moden.

67.
1829.



Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 7. Juny 1823.

68

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen in einem viertel. um 15 fl., halbi. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel. um 7 fl., halbi. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbi. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhändler Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Scenen aus dem Trauerspiele Dido.

Von Dr. Eduard Sommer.

Erster Act. Vierte Scene.

Freie Gegend am Meeresufer in der Nähe von Karthago. Seesturm. Kallirrhoe's, Oberpriester von Karthago, sich dem Ufer nähernd. Melodramatische Orchesterbegleitung.

Selig im tiefen, Krystallinen Hause,
Schimmernde Perlen zum Teppich gestreut,
Leuchtende, nimmer verwelkende Schönheit,
Denn dich umschweben die rosig erblühenden,
Lieblichen, scherzenden Töchter des Nereus,
Anmuthbezaubernd umfließt deinen Pfad.
Herrlich bist du, o Erdeumschließer,
Stürmegewaltiger, Dreyackbeherrschender,
Weltenumsegelnder, mächtiger Gott!
Nimmer versteigt dir die rauschende Quelle,
Ewige Welle
Gießst du aus urneentneigender Hand:
Was du in grundloser Tiefe verschleierst,
Ob du zu Marken, zu endlichen, steuerst,
Noch hat's kein sterbliches Auge erkannt.

Willst den olympischen Herrscher du grüßen,
Hebst du den Dreyack gebietend empor,
Silend nah'n Stürme im zischenden Fluge,
Fragen und üben dein lenkend Gebot,
Aus dem Meergrund entschwingst du die Glieder,
Wankend erzittern die Pfeiler der Erde,
Bergehoch folgt dir dein jauchzendes Reich —

Brausend klopft die besflügelte Woge
 Hoch an des Donnerers Wolkengezelt,
 Lächelnd hört Zeus es, und löset die Niegel,
 Öffnend der Pforten weit rasselnde Flügel,
 Reicht er dem Bruder aus Blitzen die Hand.
 Da verschwiftern, zum Bunde gezogen,
 Sich Wolken und Wogen,
 Tief zum hochwallenden Busen der Flut
 Taucht sich die Glut;
 Und in freywaltender Kräfte Getümmel
 Nahen umarmend sich Erde und Himmel. —

Heil ihm, dem Glücklichen, den ihr beschirmet,
 Göttliche Brüder, mit freundlicher Huld;
 Wehe ihm, den ihr verfolgend umstürmet,
 Rings mit dem rächenden Fluche der Schuld!
 Nimmer dieß Ufer könnt' er gewinnen,
 Nimmer dem Arme der Rächer entrinnen,
 Sühnendes Opfer dem Fluche der Schuld. —
 Neiget den Blick uns, den strahlenden, nieder,
 Nimmer verlosch euch des Dankes Altar,
 Neigt uns den Zepter; mit starkem Gefieder
 Künd' uns Gewährung Zeus herrschender Aar!
 Nahten sich Feinde zum grimm'gen Verderben,
 Mögen sie Hohn sich und Neue erwerben,
 Jaget zurück sie mit strafender Hand
 Ängstend zum heimisch verlassenen Strand;
 Aber sind's irrend befreundete Scharen,
 Wollt sie bewahren,
 Traget sie rettend an's gastliche Land! —

F ü n f t e S c e n e.

(Hinter der Scene.)

Weh uns, ihr Götter, rettet! weh, wir sinken.

Anchises von Aneas gestützt und auf einen Ruheplatz geführt.

A n e a s.

Du bist so matt; wie deine Knie wanken,
 Du kraftlos bebst! — erhol' dich ruhend hier. —
 Dank euch, daß ihr die schwache Kraft gestärkt,
 Sein theures, heil'ges Waterhaupt zu retten.

A n c h i s e s.

O danke nicht, geliebter Sohn, der Mund,
 Der vor den Göttern einst dich Ehrfurcht lehrte,
 Kann nimmer jetzt die Ungerechten preisen.
 Warum verfolat ihr unversöhnter Haß
 Laomedons Geschlecht mit ew'gem Grimme!

War's nicht genug, daß Priams Königsburg
 Dahinfiel, und des Mörders ruchlos Schwert
 Sich in die Brust des frommen Königs tauchte;
 Daß dieses greise Haupt in Staub gebeugt,
 Vor ihrem Zorn in Troja's Trümmer weinte?
 Wohl sandten da sie der Verheißung Trost,
 Daß herrlich einst aus deinem Götterstamm
 Ein weltbeherrschend Reich ergrünen werde. —
 Sie brachen uns dieß Wort, — nur wild're Schrecken
 Erfannen sie um doch uns zu verderben.
 Selbst sah' ich's, wie Poseidon uns den Kiel
 Am Fels zerschleudert, Zeus den Mast zersplittert.

A n e a s.

O rechte mit den Göttern nicht, ein Zeichen
 Der Schuld ist's, der Versöhnung theures Pfand,
 Daß sie dich mir, Geliebtester, erhielten.

A n c h i s e s.

Du warst's allein, du hieltst den morschen Stamm
 Noch stützend aufrecht und vergaß't dich selbst.
 Hätt'st du ein hoffnungsgrün'res Lebensreis,
 Und frisch're Kraft des Dankes dir erhalten!
 Wo ist dein Sohn? wo weilt er? folgt er nicht
 Auf unserm Pfad; bey allen Göttern sprich,
 Wo weilt Askas?

A n e a s.

Er steuert mit den Schiffen,
 Askas führt das seine.

A n c h i s e s.

Sah'n den Kiel

Wir kämpfend nicht im Sturm der Brandung wanken?
 Wo barg es sich?

A n e a s.

Die Götter mögen's schützen.

A n c h i s e s.

Du sahst es ferner nicht?

A n e a s.

Es schwand dem Auge.

A n c h i s e s.

Du nahmst des Herbstes blätterlosen Baum,
 Des Ohnmacht längst der Unterwelt verfallen,
 Dem Tod; und er des Frühlings Rose, wehe,
 Weh mir, dein Kleinod, rett' es, rette, eile!

A n e a s.

Verlassen sollt' ich dich? auf fremden Fluren,
 Die rauher Feinde Haß vielleicht bewohnt?
 Des Sohnes Pflicht, die heiligste, gebent
 Dich zu beschützen, hier bey dir zu weisen.

A n c h i s e s.

Flieh', eil zu ihm!

A n e a s.

Ich darf nicht von dir scheiden.

A n c h i s e s.

Klar spricht die Angst aus deinen bleichen Zügen,
Die meine siehst du nicht. Bey meinem Schmerz,
Bey deiner Liebe selbst und deinen Pflichten,
Dem Schatten der Kreusa, bey der Asche!
Der hingesunk'nen Stadt beschwör' ich dich.
Vielleicht ist Hülfe, von den Deinen sind
Vielleicht am Strande viele noch gerettet,
Zieh aus des Todes nächtlicher Gefahr
Der Teukrer Hoffnung, deines Glückes Blume,
Errette dir Askani, flieh', rette, eile!

A n e a s.

Du willst's, dich schütze Zeus, bald keh'r ich wieder. (Ab.)

(In einiger Entfernung.)

Askani! Askani!

S e c h s t e S c e n e.

A n c h i s e s (allein).

Wie ihn die Angst besüßelt!

Ja fühle doppelt seiner Qualen Last.
Auch ihr, ihr Götter, habt Erzeugte, wollt,
Daß Kindespflicht in Demuth euch verehere:
So ehrt sie auch! seydt nicht zu grausam, gebt
Die Tugend nicht dem Hohn zur Beute, raubt
Den Sohn ihm nicht! Als der Achaier Schwert
Die Straßen rings mit Bürgerblut bedeckte,
In der Verheerung rothem Flammenstrahl
Die Mauern stürzten und der Tempel Zinnen,
Entrann aus Troja, wen der Tod verschont,
Mit seiner Habe reichstem Gut belastet,
Nur sich bedenkend und kein fremdes Loos.
Aneas auch rang sich durch Mord und Blut
Zu seinem Haus und rettete sich sein Liebste.
Doch war es Gold nicht, eitle Schätze nicht,
Er ließ sie gern als Raub dem gier'gen Sieger:
Ihr war't es, Götter, euer Bildniß trug
Sein Arm und mich mit frommer Kindesliebe,
Den schwachen Greis auf schwerbelad'nen Schultern.
So lenkt' er unaufhaltsam seine Bahn
Durch jegliche Gefahr. Barbaren selbst
Verehrten weichend solche Göttertugend.
Und wie der Bürde Last ihn niederbog,

Die Kräfte zitternd wankten, ruht' er nicht,
 Bis vor dem fernsten Pfeil auf Ida's Höhn
 Er euch und mich geborgen sah. Als ihr
 Den Kiel heut brach't und in die Flut uns stürztet,
 Hielt hoch er aus den Wellen mich empor,
 Zum Strande ringend; — doch die Kraft verlischt,
 Er selbst schon sinkt, da ruft er laut zu euch,
 Raßt einmal sich noch kämpfend auf und schwingt
 Zuerst mich rettend an des Landes Ufer.
 Laßt diese That nicht unvergolten! Wenn
 Ihr zürnend noch ein Opfer heischt, nehmt mich,
 Ihr Götter, nehmet mich zur Sühne an!

S i e b e n t e S c e n e.

A n c h i s e s. A s k a n.

A s k a n (herbeyleitend).

Anchises, steh, hier ist schon dein Askan!
 Aeneas eilt' ich rasch zuvor, um dich,
 Geliebter Vater, früher zu begrüßen.

A n c h i s e s.

Askan! du bist's, mein Kind! Askan! wo nehm' ich jetzt
 Doch Dank und Jubel her? Des Greises Herz
 Will brausend strömen, wie des Jünglings Freude,
 Und löst sich kraftlos nur in Thränen auf.
 Wie werdet ihr mir zürnen, gnäd'ge Götter!
 Ihr war't so mild, ich hab' euch frech gekränkt,
 Schwach ist und leicht verzagend ja das Alter.

A s k a n.

Du warst so tief um mich bekümmert, ach
 Du selbst rangst mit der furchtbar wilden Woge,
 Mit bittern Thränen hab' ich es vernommen.

A n c h i s e s (küßt ihn).

Hast du's, mein Kind, und weintest um mich? trägst
 So viele Liebe für mich Tiefgebeugten,
 Dem frommen Beyspiel deines Vaters folgend!
 Zieh ich auch bald zu Lethe's Strand hinab,
 Zeus wird, was ich nicht mehr vermag, dir lohnen.

A s k a n.

Sprich doch so traurig bange Worte nicht,
 Du mußt noch lange, lange bey uns weilen.
 Wir sind ja nah schon jenem schönen Land,
 Das du mir oft gerühmt hast, das die Guld
 Der Götter uns als Erbtheil hat verheißten.

A n c h i s e s.

Wie ging es dir, mein trautes Kind, du hast
 Wohl viele Schrecken, vieles Leid erduldet?

U s k a n.

Verstatte mir, daß ich dir später erst
Davon erzähle, — ungern denk' ich auch
Daran, es ist vorüber, aus dem Schlund
Des Meeres zog Achates mich, — sieh dort!
Aeneas kommt —

A c h t e S c e n e.

U n c h i s e s, U s k a n, A e n a s.

(U s k a n z w i s c h e n U n c h i s e s u n d A e n a s.)

Da hab' ich euch nun Beyde!

A n e a s.

Er eilte mir voraus im Zephyrflug.
Von allen Seiten naht des Trostes Kunde.
Nur wenig Schiffe strandeten, es hat
Der größ're Theil, ob auch vom Sturm verlegt,
Im Arme sicherer Buchten sich geborgen.

(A u f U s k a n d e u t e n d)

Achates, der sein Retter ist, versammelt
Die Unfern, den Bedrängten Hülfe sendend,
Und ordnet die Zerstreuten waffnend wieder.

(S i c h a u f d i e K n i e s e n k e n d)

O laßt ein gastlich holdgesinntes Land
Uns diesen Boden seyn, erhabne Götter!
Die ihr der Griechen Rachestahl entrißt,
Die aus der Flammen Wirbel ihr befreytet,
Die heut' ihr aus des Abgrunds Tiefe trugt,
Bewahrt sie ferner! laßt die letzte Kraft,
Die letzten Söhne der verwaisten Macht,
Vor deren Thron einst Asten sich neigte,
Nicht schmachvoll enden, nicht zur Knechtschaft fallen!
Gedenkt des Unglücks, denket eures Worts!

Dich, Aphrodite Amathusia,
Vor allen ruf' ich an, erhabne Mutter,
Die du die Wildheit selbst, den starren Sinn
Zur Menschlichkeit und milden Sitte führest,
O neige deines Blickes sanften Strahl
Herab in's Herz des Fürsten dieser Fluren,
Damit er, deiner Milde unterthan,
Uns freundlich sehe, wenn wir bittend nah'n.

U n c h i s e s.

Beredter als der meine ist sein Mund,
Doch was er sprach, auch ich hab' es empfunden.

U s k a n.

Wenn du, mein Vater, mit den Göttern sprichst,
So ist mir stets, als ob in lichten Wolken

Sie lächelnd stünden und dir freundlich winkten,
Ich sah's auch jetzt.

A n e a s.

Bewahre dir den Glauben,
Und hoff' auf sie, auch wenn ihr Angesicht
Vor uns in tiefer Nacht verborgen schiene.

A s t a n.

Still wird es jetzt und lichter überm Meere,
Der wilde Sturm, der heut so grausam war,
Ist sanft geworden. Sieh die fremden Männer,
Sie nah'n sich uns, was können sie begehren?

A n e a s.

Vielleicht sind sie als Fragende gesendet. —
Bevor sich ihre Meinung kund gethan,
Sprich nicht vom heil'gen Ilum, Askon,
Unglücklich seyn ist rauhem Sinn Verbrechen.

(Der Schluß folgt.)

L i t e r a t u r.

Ceres. Originalien für Zerstreuung und Kunstgenuss. Erster Theil. Herausgegeben von Gräffer. Wien, 1823, bey Tendler und v. Manstein.

Wenn wir der Ankündigung sowohl, als der diesem Band voranstehenden Äußerung des Herausgebers, die rechte Deutung geben, so ist in dem uns mitgetheilten ersten Theil zwar nur die Hälfte der Tendenz des Werks erreicht, und der folgende wird für den Kunstgenuss im strengeren Sinn Erfreuliches darbieten; indessen liefert auch der vor uns liegende vielfache Abwechslung in Prosa und Poesie. Die Namen geschätzter Schriftsteller des In- und Auslandes stehen auf dem Titelblatte, und schätzenswerthe Beiträge entsprechen auch den Erwartungen, zu welchen sie berechtigen. Die Herausgeber des historischen Taschenbuchs haben aus dem ungedruckten Vorrathe ihres Sagen- und Legendenkreises manches Interessante beigeheuert. Gleich der ersten dieser Sagen schließt sich ein bedeutsames Lied von dem beliebten Dichter Th. Hell an: Geschenk und Errungenschaft. Die vom Grafen Johann Mailáth in dem, mit der allgemeinen Überschrift: Dichternoth, bezeichneten Aufsatz, vorgebrachte Sage: Das Schloss Sáros, oder die Herrinn von Ardd, ist sowohl dem Inhalt, als der Einkleidung nach, äußerst anziehend. Der Schluß möchte etwas befriedigender seyn. Der Herr von Hammer hat auch hier aus dem glänzenden Garten orientalischer Dichtungen mit freygebiger Hand duftende Blüten gestreut. Die Insel der Ungeheuer, vom Freyherrn von Biedenfeld, hat allerdings den Charakter, wenn auch nicht durchgehend den Ton eines Märchens; dagegen ist im letzten Theil die Erscheinung der mikroskopischen Ungeheuer mit vielem Aufwand von Phantasie geschildert. Das kleine Schauspiel von Franz von Schlechtg: Die Rache, hat wohl mehr poetischen, als dramatischen Werth, ist jedoch größten Theils leicht und fließend versificirt. Bey der, man möchte sagen, unsichgreifenden Sucht, die Oden des Horaz in reimklingelnden Versen zu übersetzen, erscheinen die beyden von dem in die Kunst der Metrik vorzüglich eingeweihten Literator J. E. Bernard übersetzten Oden, als scherzhafter Versuch, streng metrisch, und Zeile für Zeile zu übertragen, recht an der Zeit. Die Besten jener gereimten Verdeutschungen übertreffen nicht die Eleganz und Correctheit der von Kammeler bloß metrisch übersetzten, z. B. an den brundusischen Duell, Magister Zickack,

ein humoristischer Hofschnitt von M. G. Saphir, ist unstreitig witzig und gedankenreich; wenn man aber einer Seite die bis zur Täuschung gelangene Aneignung fremder Eigenthümlichkeit bewundern muß, so läßt sich auf der andern Seite auch zugleich bedauern, daß die Originalität dem Nachahmungseifer gleichsam unterliegt. Der Todeskeich, von Fr. Maria von Netti, ist mit großartigen historischen und charakteristischen Zügen ausgestattet; trotz der Frische und Lebendigkeit des äußern Colorits herrscht aber doch im Innern noch ein wenig Dunkelheit. Der Herausgeber selbst hat zwey biographische Gemälde: Mad. Geoffrin und Beaumarchais, geliefert, die einen sehr interessanten Gegensatz bilden.

Wenn wir manches andere nicht erwähnen, so geschieht es, um den Lesern nicht in Allem vorzugreifen; und wenn man von dem Gegebenen auf das Versprochene schließen darf, so wird der folgende Band diesem nicht nur an Werth keineswegs nachstehen, sondern ihn noch übertreffen. Das typographische Gewand dieser neuen Ceres vereinigt Einfachheit mit Eleganz.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Cactus alatus. Geflügelte Fackeldistel. Aus Westindien.
 Clematis florida. Großblumige Waldrube. Aus Japan.
 Cymbidium aloifolium. Aloeblättrige Rahnlippe. Aus Malabar.
 Daphne pontica. Pontischer Seidelbast. Vom schwarzen Meere.
 Dodecatheon Meadia. Virginische Göttergabe. Aus Virginien.
 Dracocephalum thymiflorum. Thymianblütiger Drachentopf. Aus Sibirien.
 Edwardsia tetraptera. Flügelfrüchtige Edwardsie. Aus Neuseeland.
 Ficus ulmifolia. Rüsterblättrige Feige. Von den philippinischen Inseln.
 Gnaphalium congestum. Gedrängtblühendes Ruhrkraut. } Vom Berg. d. g. Hoffnung.
 Halleria lucida. Stänzende Hallerie.
 Hedychium angustifolium. Schmalblättrige Kranzblume. Aus Indien.
 Hibbertia grossulariaefolia. Stachelbeerblättrige Hibbertie. Aus Neuhoiland.
 Iris chinensis. Chinesischer Schwertel. Aus China.
 Kaempferia longa. Langblättrige Kämpferie. Aus Indien.
 Malpighia tuberculata. Warzige Malpighie. Von Caraccas.
 Melaleuca calycina. Grobkätziger Cajaputbaum. Aus Neuhoiland.
 Mikania Houstonia. Houstonische Mikanie. Aus Veracruy, Jamaica.
 Ornithogalum caudatum. Langblättrige Vogelmilch. Vom Berg d. g. Hoffnung.
 Passiflora perfoliata. Durchwachene Passionsblume. Aus Jamaica.
 Phlox subulata. Pfriemenblättrige Flammenblume. Aus Virginien.
 Phyllanthus juglandifolius. Nußbaumblättriger Phyllanthus. Aus Westindien.
 Piper incanum. Graublättriger Pfeffer. Aus Brasilien.
 Pomaderis apetala. Blumenblattlose Pomaderis. Aus Neuhoiland.
 Tragia volubilis. Windende Tragie. } Aus Westindien.
 Vallesia glabra. Glatte Vallesie. }

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinſtag, den 10. Juny 1823.

69

Von dieſen Blättern erſcheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zuſammen viertelſ. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. B. dann ohne Käufer viertelſ. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. B. bey N. Strauß (Bureau des öſterreichiſchen Beobachters) in der Dorotheergaſſe Nr. 1108: für Auswärtige aber durch die k. k. Poſtkämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. B. ganzjährig zu haben ſind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird dieſe Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Käufer für das In- und Ausland verſendet.

Scenen aus dem Trauerspieler Dido.

Von Dr. Eduard Sommer.

(Schluß.)

Fünfte Scene.

(Feldmuſik in der Ferne.)

Dido, Anna, Gefolge.

Dido.

Der Kriegsruſt iſt verhallt, die Streiter zieh'n
Mit Jubeltönen wieder zu den Thron.
Die dich mit wildem Feindesgrimm bedroht,
So meldeten Arrhindals Boten mir,
Leg' ich in Sclavenfeſſeln dir zu Füßen.
Womit lud ich den ungerechten Haß
Auf dieſes Haupt, ich ſuchte ſtets den Frieden.
Ihn hat Kronions mächt'ger Arm beſchirmt,
Sein Zorn hat unſern Feind, nicht wir vernichtet.

Anna.

Vorüber ſah ich die Gefang'nen zieh'n,
Sie ruften Zeus, den Meineidsrächer, an,
Bethauernd, daß ſie wider dieſes Land
Nichts Feindliches erſonnen, noch vollbrachten.

Dido.

Woher ſie ſich genaht, wer ſie gelenkt,
Und was ſie Böſes wider uns bezweckten,
Ja ihres Volkes Namen ſelbſt vergaß
Arrhindal mir zu melden. Darum will
Ich forſchen erſt und prüfen, eh' ich richte.

(Sich zu einem Diener ihres Gefolges wendend:)

Dem Admiral verkünde mein Geheiß,
 Daß der Gefang'nen Oberste und Führer
 Zu mir entsendet werden. Bald wird sich
 Auch dieses Zweifels Wolke vor uns lichten.

D r e y z e h n t e S c e n e.

Vorige. Anchises. Aneas. Askan. Arrhindal. Wache.

A n c h i s e s.

Du bist es, Königin, so malt' ich mir
 Das Bild der städtegründenden Demeter,
 So sah ich dich im Geiste licht und hehr,
 Als mir der Ruhm in seinem schönsten Kranz
 Die stolzen Werke deiner Thaten nannte.
 Auch dich verfolgte einst der Götter Jorn,
 Auch du erfuhrst des Schicksals schwere Proben,
 Und gingst den nächtlich dornumwund'nen Pfad.
 Uns trieb ein gleiches, gramverwandtes Loos
 Von dem geraubten, heimathlichen Boden
 In's Meer hinaus, um auf entleg'nem Strand,
 So wollte es des Weltenordners Wink,
 Ein neues Vaterland uns aufzurichten.
 Wir steuerten, noch lag es fern von uns,
 Da warf Poseidons Groll uns an dieß Ufer,
 Und unsre Rettung gab er deiner Macht.
 Uns Schutz gewähren, die Bedrängten stützen,
 Das Gastrecht üben, war Karthago's werth,
 War Dido's würdig: da warf dieser uns
 In Bande.

D i d o.

Hast du doch, Arrhindal, mir
 Ganz Anderes berichtet. So verschonst
 Du selbst das ehrfurchtheil'ge Alter nicht?
 Nehmt ihm der Fesseln Bürde ab.

A r r h i n d a l.

Sein Trost

Und Übermuth —

D i d o.

Du bist ein tapfrer Mann,
 Ich achte dein Verdienst, hast manchen Zweig
 Des Sieges dir erkämpft, mit starkem Arm,
 Auf blut'gem Feld wohl manchen Feind erlegt; —
 Doch mit der Macht der Götter rangst du nie,
 Drum kennst du nicht des Unglücks Recht und Größe.

A s k a n.

Siehst du, wie hartes Unrecht du gethan?
 Nie hätte deine Fürsinn das verstattet.

D i d o.

Nicht mich, o Greis, belaste mit der Schuld
 Von dieser That, mir sagten sie, ihr trügt
 Der Zwietracht Fackel in der Ruhe Schooß,
 Und die Verheerung in des Friedens Segen.

A s t a n.

O glaub' ihm nicht. Wie hat er dich getäuscht!
 Er ist ein rauher Mann, der uns verfolgt.

D i d o.

Bergebens nicht begehrt ihr meinen Schutz,
 Von welchem Lande führt euch das Geschick,
 Zu welchem Pfad? vertrauet euch mir an.

A n e a s.

O fordr' es nicht, dieß unglücksel'ge Wort.
 Einst ragten wohl, wie dein Karthago prangt,
 Der heil'gen Beste Zinnen und Altäre;
 Gepriesen ward sie eine Königsstadt,
 Die, von der Völker Liebe rings verehrt,
 Einst hochgewaltet über Land und Meere.
 Da naht sich ihr, — wer mißt des Schicksals Schluß,
 Den unerforschlich dunkeln Rath der Götter! —
 Aus des Verderbens tiefster Nacht gesandt,
 Kronions Zorn in der Vernichtungswolke. —
 Zwar fruchtlos braust er lang ob ihrem Haupt,
 Die Beste, von der Söhne Kraft beschirmt,
 Stand zehen Jahr ein Fels im Ungewitter;
 Doch als der Feind vor ihrem Muth erlahmt,
 Gab Zeus ihm Sieg, und blendet unser Auge.
 Da trugen selbst den Mord in ihren Schooß
 Frohlockend wir mit rasendem Beginnen,
 Die Nacht bedeckt ihn, hüllt in schweren Schlaf
 Die wehrlos sichern Opfer seiner Beute;
 Das Zeichen klickt, und er stürzt wild hervor,
 Im blut'gen Grimm der Rache sich zu legen —
 Der Angstruf dröhnt, — zu spät! die Fackel fliegt
 Hohnleuchtend in's verzweifelnde Entsetzen,
 Am Altar strömt des frömmsten Königs Blut,
 Blind rast das Schwert durch die verwaissten Hallen,
 Wild mit der Mordgier buhlt des Feuers Blut,
 Daß rings ein Meer die Flammenströme wallen.
 Die Säulen stürzen und die Tempel ein, —
 Die Beste fiel dahin, ihr Aschenkrug
 Umschließet die Gebeine ihrer Söhne.

A n c h i s e s.

Warum deckt uns nicht ihre Asche auch,
 Die Einz'gen wir, die nicht mit ihr versanken!

D i d o.

Du schildertest mir Troja's heil'gen Schatten,
Die Einz'gen ihr? so wärst der Göttinn Sohn,
Aneas du! und dieser hohe Greis —

A n c h i s e s.

Halt ein, o Fürstinn, nenne sie nicht mehr,
Sprich sie nicht aus die haßbelad'nen Namen!
Daß nicht, gleichwie von der Gorgone Haupt,
Dein Herz verstein're und dein milder Sinn
Zur Härte sich und Grausamkeit verwandle.

D i d o (Aneas betrachtend).

Auch du gefesselt! und des Frechen Arm
Erstarrete nicht, der diesen Frevel übte?
Nehmt diese Bande von dem Fürsten, tragt
Zum Tempel sie, hängt sie vor Herkuls Bild
An seinem Altar auf; sie sind geweiht,
Zum Schmuck geweiht von solcher Hand getragen.

A r r h i n d a l.

Erstaunend und bestürzt hör' ich dein Wort,
O Königinn, bedenke, was du beginnest!
Die Götter gaben sie in deine Macht,
Du sollst die Schuld'gen strafen, nicht beschützen.
Ein schwarzer Fluch folgt ihrem flücht'gen Pfad,
Und wird nicht rasten, bis er sie vertilgte.
Willst du sie bergen vor dem ew'gen Grimm,
Und auf dich selbst, verspottend ihren Schluß,
Die Rache der Kroniden niederlenken?

D i d o.

Du kennst der Götter heil'ge Fügung nicht,
Sie prüfen schwer und dunkel, wen sie lieben.
Bernahmst du des Alciden schroffen Lauf,
Den Ruf der Thaten nicht, die sie vollbrachten?
Wohl ehrten sie Unsterbliche, drum zogen
Die Einz'gen sie vom Untergang empor,
Und häufen um sie dichter Leiden Nacht,
Daß ihrer Größe Denkmahl heller strahle.

A r r h i n d a l.

Willst du sie selbst nicht richten, liefre sie
Mit schnellem Segel an die Griechen aus.

A n n a.

An ihre Feinde? sie? du darfst es wagen,
Die Grausamkeit, den finstersten Verrath,
Von Dido's milder Großmuth zu begehren?

D i d o.

Mit Abscheu hör' ich, was die Blutgier heischt;
Dein Sinn ist starr wie dein umgürtend Erz,
Und dein Gemüth so schneidend wie dein Eisen.

A r r h i n d a l.

Ganz Griechenland warf seinen blut'gen Bann
Auf sie, die seinem Rachestahl entronnen.
Wer sie beschüzet, wer sie nur verbirgt,
Entfliehn nur ließe, wird zu sei n e m Feind.
Willst du den Haß des sieggewohnten Volks
Noch auf die Schultern deines Reiches legen?
Das zehen Jahre unerschüttert tritt,
Vor deren Stärke Troja's ganze Kraft
Zerschmettert mußte in den Abgrund fallen;
Es fände auch nach der Beleid'gung Schmach
Macht wider dich und — Wege nach Karthago.

D i d o.

Vergiß, Arrhindal, nicht der Ehrfurcht Pflicht,
Wenn deine Königin Gehör dir schenket. —
Ehrt Griechenland nicht mehr den Heldenmuth,
Nicht fremde Größe, nicht des Unglücks Würde,
Nicht mehr des Gastrechts heiliges Gebot,
Selbst nicht die Freystatt, die Bedrängte schüzet;
Wollt' es der Völker Freyheit und Gesetz
In Knechtschaft binden und die fromme Regung
Zu seines Hasses Dienerinn entweih'n:
Dann hat es meine Achtung sich verwirkt,
Dann fürcht' ich seine Feindschaft nicht. Eh' bände
Ich selbst des Krieges Dämon los, eh' nähme
Die Erste ich Alektos blut'gen Brand,
Und schleudert' ihn hinab mit eigener Hand,
Eh' wollt' ich selbst von jener Finne Höh'n
Der Götter Haus gleich Troja fallen seh'n,
Selbst stürzend in das flammende Verderben,
Als Freundschaft mir für solchen Preis erwerben. —

Ich hab' euch Fürsten vieles zu vergüten,
So schweres Unrecht, was ich nicht verhüten,
Nicht ahnen konnte. Folgt mir zum Pallast!
Daß Dido und Karthago es bewähren, —
Und gält' es auch die Feindschaft einer Welt, —
Daß sie der Menschheit sanfte Stimme hören,
Die Tugend schützen und die Götter ehren. —

Ende des ersten Actes.

C o r r e s p o n d e n z = N a c h r i c h t.

München, im März 1823.

Treu der Zusage meiner jüngsten Sendung, Ihnen eine Gallerie unserer vorzüglichsten dramatischen Künstler und Künstlerinnen mitzutheilen, folgen hier die verheißenen Portraite. Diese Gemälde bedürfen keiner besonderen Sorgfalt in der Art ihrer Versendung, wie jene der großen Maler, die ihre Pinsel in Aetherglut ge-

taucht haben, auch ist keine Beschädigung der Goldrahmen zu befürchten, da die schmucklose Wahrheit hoch erhaben ist über prunkende Bekleidung. Aus einem Gefühle von galanter Chevalerie, das mir im Laufe der Jahre fast zur quälenden Gewohnheit wurde, stelle ich Damen voraus, nach dem Range der Buchstabenfolge. — Madame *Carl* spielt erste tragische Liebhaberinnen, auch muntere, naive Mädchen. Sie scheint in der Schule der *Ninon Lenclôs* gelernt zu haben, wie man es anstellen müsse, um ewig jung zu scheinen. Ihre Größe erreicht nicht die gewöhnliche Größe der Damen, die man weder zu klein, noch männlich-groß findet; sie gewinnt dafür an Embonpoint. Das schöne Oval ihres Kopfes zieren ein Paar ausdrucksvolle Gazellenaugen, umschattet von tiefdunkeln Locken. Die seltene Melodie ihrer Stimme, die alle Stufen von der Naivetät bis zur tragischen Rührung umfaßt, schmückt ihre Darstellungen mit einem ganz eigenen Zauber. Die Haltung des Körpers, besonders der Arme, scheint unverändert aus der Conversation entnommen. Das Publicum liebt sie sehr, leider aber spielt sie jetzt selten im königl. Hoftheater, seitdem ihr Gatte das königl. Theater am *Isarthore* auf eigene Rechnung übernommen hat, und vor einigen Tagen gab sie sogar sämtliche junge Rollen mit dem Wunsche zurück, in einem passenderen Fache mit Würde auftreten zu können. Auf der Bühne ihres Gatten, wohin ihr Name und Ruf die zahlreichen Gäste ladet, spielt sie jedoch fortwährend mit Glück jene Rollen, die ihren Ruf begründet haben. —

Mad. Friess, geborne *Spizeder*, für erste Heldinnen, Anstandsrollen, junge Frauen und Charakterrollen angestellt, hat den Ruf der schauspielkünstlerischen Classicität in den competentesten Städten Deutschlands errungen; ich vermeide absichtlich eine Gleich- oder Höherstellung mit einer wohlbekannten Künstlerin in demselben Fache, in Ihrer Kaiserstadt, denn warum sollten sie nicht als gleichgestellte Diosturen am dramatischen Firmamente leuchten? Anstand, Würde in Haltung und Gang, erschütterndes Gefühl, eine Begeisterung in hochtragischen Rollen, die unwiderstehlich hinreißt, dabei eine Strenge des Studiums, die einen Mann ehren würde, zeichnen sie vorzüglich aus. Ihre Gestalt ist wahrhaft imposant zu nennen, ihre Mimik wunderbar, von großen blauen Augen und kräftigen Zügen des Antlitzes begünstigt; Stellung und Bewegung in Rollen, wie *s. V. Atilia im Regulus*, sind der echten Antike nachgebildet. Münchens Kunstkenner halten sie gegenwärtig für unersetzlich. —

Mlle. Pfeiffer, für erste Liebhaberinnen, Heldinnen und Anstandsrollen bestimmt, ist eine äußerst brauchbare Schauspielerinn, und hat verdienten Anspruch auf den Rang einer Künstlerin, mit welchem Titel man freygebiger als billig zu werden scheint. Sie hat eine vortheilhafte Gestalt, ein ausdauernd kräftiges Organ, fällt aber in declamatorischen Rollen leicht in oratorischen Pathos; ihr Gang ist zu weit ausschwendend, ihre Haltung unstät, dagegen ihr Gefühl sehr ausgebildet, und ihre Töne der Rührung wirken ergreifend auf empfindsame Herzen. Keine Rolle ist ihrer wahrlich ehernen Brust zu erschöpfend, und nur ihr möchte es gelingen, die *Penthesilea* des *Heinrich von Kleist* zu überdauern.

Für das einzelne Fach der naiven Mädchen und Soubretten im Schauspiel, und — jedoch seltener — in der Oper, nenne ich noch die kleine, niedliche, muntere *Mad. Fleer*, mit ihrer unglaublichen Zungenfertigkeit. Zu den vielversprechenden Nachschöplingen der Kunst zähle ich vorzüglich *Mlle. Wannev*, eine schlanke, schöne Figur mit einem angenehmen Gesichtchen. —

Wenn ich unter den Künstlern Herrn *Eclair* nenne, so gilt der Name schon, in der kunstliebenden Welt, für eine lobpreisende Abhandlung. Erste Helden, edle Väter, Charakterrollen, umfaßt sein zugewiesenes Fach. Seine durchaus plastischschöne Titanengestalt, ein Organ, das in manchen Scenen des *Yngurd*, *Hugo*, *Wallenstein*, *Otto von Wittelsbach*, *Theseus* u. s. w. zum *Orkan* wird, eine Wahrheit veredelter Natur, mit welcher die Rolle gleichsam aus dem beleuchteten Rahmen der Bühne heraus in das wirkliche Leben steigt, eine Kraft zu rühren, — man denke nur an seinen *Leat* oder *Dalner* in *Islands Dienstpflcht* — die dreysfache Erz schmelzen müßte, — machen ihn zum Fürsten aller Heldenspieler, und ich gestehe, daß sein geistiger oder

leiblicher Tod eine Menge von Rollen begraben wird, die man nach ihm, ohne Selbstopferung, nicht füglich auf schwächern Schultern sehen mag. Er ist ein Liebling aller Theaterfreunde. Ein Streben nach Vielseitigkeit äußert derselbe durch Übernahme von Rollen im bürgerlichen Lustspiele, z. B. angehende Ehemänner u. dgl., die seiner Persönlichkeit nicht zusagen. Ich erinnere mich hier einer artigen Anekdote aus dem Leben dieses gepriesenen Künstlers, die W. L. Müller in seinem Fluge von der Nordsee zum Montblanc (Altona, 1821 bey J. F. Hammerich) im ersten Theile, S. 212 erzählt, und die ich, ihrer Naivetät wegen, mit den Worten des Originals hier anfüge. „Wir verwunderten uns,“ sagt Müller, „über die höchst mittelmäßige Darstellung (der Räuber von Schiller in Ludwigsburg), woben außer Esclair kaum ein bedeutender Künstler erschien. Dieß gab Gelegenheit, mich hierüber mit einer neben mir sitzenden Dame zu unterhalten. Von dieser erfuhr ich, daß Esclair in dieser herumziehenden Truppe aus Gefälligkeit spiele. Da ich nun an Esclair selbst einiges tastete, schlug mich die Dame mit dem Nachspruche, daß Esclair jetzt der größte Schauspieler in Deutschland sey. Ich gab es ihr für König Lear, für Nero zu, aber nicht für Egmont, weil ihm die Weichheit und Härlichkeit fehle, die jener Charakter nothwendig haben müsse, um mit Klärchen in Harmonie zu stehen. Da versicherte mich die Dame, daß Esclair auch zärtlich seyn könne; — nach mehrmaligen Widersprüchen über diesen wirklich großen Künstler entdeckte ich zu meinem Schrecken, daß diese Dame die Geliebte des Herrn Esclair sey. Den folgenden Tag sah ich in Stuttgart den Lantred, wo ich jene Dame wieder als dritte Sängerin gewahrte.“ —

Herr Holken spielt Helden, Liebhaber, junge Ehemänner, und wird gerne gesehen. Seine Declamation ist etwas gedehnt, seine Stimme ergiebig und sonor, aber nicht frey von Fischlauten, die er durch demosthenische Zungenübung nach und nach entfernen kann. Auch er neigt sich zum oratorischen Pathos hin, wie Dlle. Pfeiffer, und der tragische Geist hat die Materie noch nicht bezwungen. Seine Stellungen sind größten Theils nicht tafelfrey, eine fette Taille entzieht ihm das für Liebhaber so nöthige Ebenmaß des Leibes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schauspiel.

R. R. Hoftheater nächst der Burg. Am 3. Juny: Glück bessert Thorheit, Lustspiel in fünf Aufzügen, nach dem Englischen der Miss Lee, von Schröder.

Dieses Lustspiel war seit neunzehn Jahren nicht mehr auf der Bühne erschienen. Vorher stets gerne gesehen, ward die Reprise desselben von dem Publicum sehr beyfällig aufgenommen. Wirklich zeichnet sich auch dieses zwar alte, aber mit Tüchtigkeit, Kraft und sogenannter Theaterkenntniß gebildete Product durch Eigenschaften aus, wie wir sie gar vielen der kraft- und marklosen Erzeugnisse, welche uns der neue deutsche Parnas als Lustspiele aufstischt, wünschen dürften. Wahr ist es, der Dialog und manches der äußern Form dieses Lustspiels ist veraltet, und außer der Zeit; aber es ist mit einem Leben befruchtet, welches jeder Zeit angehört, nämlich mit wahrer Komik. Diesen Geist athmet die ganze Situation des Gouverneurs, in diesem Geist erlustigen uns Peters und Barbara's drollige Gestalten, und auch die Charakterzeichnung sämmtlicher übrigen Personen ist wahr, und nach dem Leben, dessen Grundprincipe, wie auch die äußern Erscheinungen wechseln, dieselben bleiben. Es konnte also nicht fehlen, daß diese Vorzüge, verbunden mit fleißiger Darstellung, den Sieg über die obenerwähnten kleinen Mängel davontrugen, und der Darstellung ungetheilten Beyfall erwerben mußten.

Die schwierigste Aufgabe hatte Herr Wilhelmi (Gouverneur von Hardenstern). Er löste sie mit jener Umsicht, welche den geübten, denkenden Künstler bewies. Viele Stellen waren ausgezeichnet zu nennen; darunter zählten wir z. B. sein Spiel in jener Scene, wo er den alten Grafen Glimar zu Emilien begleitet, um sie aufzuheben. Ferner jene Scenen, wo er überall einen Bräutigam für seine vermeinte Tochter (eigents-

sich nur ihre Magd Barbara) sucht, und keinen finden kann, u. s. w. Endlich die Erkennungs-scene seiner wirklichen Tochter. Herr *Wilhelm* errang verdienten allgemeinen Beyfall durch seine schöne Leistung.

Herr *Woth* (Peter) entfaltete mit großer Wirksamkeit sein echt komisches Talent. Man hätte nicht leicht einen glücklicheren Nachfolger *Baumanns* finden können, und es kann nicht fehlen, daß Herr *Woth* sich in dieser Gattung zum Liebling des Publicums erheben wird. Seine Darstellungen dieser Art sind wahrhaft komischer Natur, und er besitzet alle Mittel auf das kräftigste zu wirken. Übrigens weiß er bey der verbotenen Komik die Grenzlinie des Schicklichen mit Kenntniß zu beachten, und dieß dürfte kein geringer Vorzug zu nennen seyn.

Dlle. Vandini überraschte das Publicum mit einer sehr gelungenen Darstellung der *Barbara*. Es war dieß der erste Versuch dieser Künstlerin, in einem ihrer bisherigen theatralischen Laufbahn gänzlich fremden Fache, und er lieferte den erfreulichsten Beweis ihres Talent. *Dlle. Vandini* erschien uns bisher gewöhnlich mit einer Befangenheit, welche, wie ehrend sie auch für ihre Bescheidenheit zeugen mag, doch hemmend auf die freye Entwicklung ihres Spiels einwirken muß. Der Beyfall, welcher ihrer heutigen Darstellung einstimmig zu Theil ward, verschlechte diese Fesseln, und ermutigte sie sichtbar. Ihr Spiel entfaltete sich frey und wirksam, und fand die gerechteste Anerkennung. Besonders beyfällig ward die Scene des vierten Aufzuges mit dem Grafen *Ulm* und dem Gouverneur aufgenommen. Der Vortrag des österreichischen Dialectes wirkte sehr angenehm, besonders da ihn *Dlle. Vandini* mit jener Mäßigung zu gebrauchen verstand, daß er nicht zur Gemeinheit herabsank. So wirkte sie in allen Theilen ihrer Darstellung mit Herrn *Woth* vereint zum günstigsten Totaleffect.

Die übrigen Darstellenden, deren Rollen weniger auffallend vortraten, wenn sie schon wichtig für das Ganze einwirken, bewiesen den gewöhnlichen Fleiß, welcher die Leistungen unserer Hoffchauspielergesellschaft auszeichnet. Herr *Caché* (Philipp) hatte einige sehr wirksame Momente. Besonders gut gab er die Scene mit Peter. Herr *Küsger* (Graumann) wußte durch Würde und Gefühl sich Beyfall zu erstreben. Das Ganze ward wie gesagt sehr gut aufgenommen, und das Publicum verließ sehr zufrieden das Schauspiel. —

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Acacia leucocephala*. Weißköpfige Acacie. Aus Südamerika.
- Allium clusianum*. Stussischer Lauch. Aus Südeuropa.
- Aloë trigona*. Dreyeckige Aloe.
- Amarillis longifolia*. Langblättrige Amarnis. } Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.
- Anthyllis Hermanniae*. Flachblättrige Wollblume. Aus Griechenland, Candien und Palästina.
- Aster tomentosus*. Filzige Sternblume. Aus Neuholland.
- Bistropogon punctatus*. Punctirter Kelchbart. Von den canarischen Inseln.

B e r i c h t i g u n g.

In No. 68, Seite 553. ist im dritten Verse v. o. zu lesen, statt: „Leuchtende“, „Leuchtender.“ Am Ende des sechsten Verses soll stehen, statt: „“ „“ —

Herausgeber und Redacteur: *Joh. Schich*.

Gedruckt bey *Anton Strauß*.

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Donnerstag, den 12. Juny 1823.

70

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenkild, wels hier gegen Vorauszahlung zu so m m e n viertel. um 15 fl., halbi. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel. um 7 fl., halbi. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. den H. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Aufwärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbi. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Rivalen.

Von Theodor Berling.

In einem regnigten, aber warmen Sommerabend, den der trübe Blick des Mondes durch flatternde Wolken beschimmerte, während die Nachtigall in ihrem Käfig fernher desto lauter schlug, dehnte sich Rittmeister Moriz von Dennhorst nachlässig auf seinem Sopha. Ein Schwall von Unterhaltungsbüchern umgab ihn, wovon er bald dieses bald jenes flüchtig nur durchblättert, zuweilen auch mit größerer Aufmerksamkeit betrachtete, bis er endlich alle ruhen ließ, um seinen herumschweifenden Gedanken nachzuhängen, indem er mit jener leichten Mischung von Ernst und Laune, die ihm eigen war, den Kopf betrachtend auf die Hand stützte. Dennhorst stand nicht mehr in der ersten Jugendblüthe, sondern in dem Alter, das auf der Grenzscheide zwischen Jüngling und Mann liegt, wo die männliche Schönheit sich mit Kraft vereinigt, und Erfahrung den Leichtsinm der Jugend zähmt. Phantasiereiche Leserinnen mögen sich die Gestalt des schönen Mannes so reizend und vollkommen ausbilden, als ihre Einbildungskraft, mit dem individuellen Geschmac verbunden, es erlaubt. Er hatte den Krieg mitgemacht und sich tapfer gehalten, das bewiesen seine Narben und die Ordenskreuze, mit welchen seine Brust geschmückt war; nicht weniger die Folgen der Wunden und Strapazen, die ihn zu gewissen Zeiten an die Kriegsabenteuer mahnten, und einen, oder etliche Tage das Zimmer zu hüten nöthigten, wie es eben jetzt der Fall war.

Hatten die Waffen des Kriegsgottes, um poetisch zu reden, dem Rittmeister Zeichen der Erinnerung hinterlassen, so war er dagegen von Amors Pfeilen verschont geblieben, oder wenigstens hatten sie ihm kaum die Brust gestreift. Er war nicht unempfindlich für Schönheit und weibliche Reize, sein Herz erfreute sich in ihrem Umgange, und er zeigte gern, daß er die Blüthe der Galanterie mit ritterlicher Tapferkeit zu vereinigen wisse. Sey es aber, daß der Beyfall, dessen er gewiß war, die Bereitwilligkeit, mit der man so oft

seinen Huldigungen entgegen kam, dem Herzen genügte, indem sie der Eitelkeit Nahrung gaben, oder daß eine glückliche Disposition seine Brust der zerstörenden Leidenschaft unzugänglich machte, genug, die Fesseln, die ihn zu umschlingen drohten, verwandelten sich jedes Mal in Blumenbände, die er nach Gefallen löste, um sich mit heiterer Zuversicht neuen Versuchungen zu überlassen.

Jetzt war die Zeit gekommen, wo er, ohne von innerer Zuneigung aufgeregt zu werden, an seine künftige Bestimmung und an eine ernstliche Verbindung denken mußte. Seine Verhältnisse forderten ihn auf, und die Besonnenheit seines wohlgeordneten Charakters schilderte ihm das Glück ehelicher Eintracht und den vielfach verschlungenen Genuß häuslicher Freuden als die unerschöpflichste Quelle des Friedens und der irdischen Zufriedenheit. Ein von seinem reichen und begüterten Oheim, dessen einziger Erbe er war, vor einigen Tagen erhaltener Besuch hatte keinen andern Zweck gehabt, als dem lieben Nessen die Nothwendigkeit einzuschärfen, auf die Erhaltung seines Geschlechts bedacht zu seyn, und zugleich die Verwaltung einiger Besitzungen zu übernehmen, da ihm selbst die Leitung des Ganzen nach gerade zu beschwerlich würde. Früher in Militairdiensten, wo er sich durch That und Pflichteifer in ziemlich kurzer Zeit zu dem Grad eines Obersten emporgeschwungen hatte, lebte er seit geraumer Zeit auf seinen weitläufigen Gütern, mit Bauen und Jagdparthien beschäftigt, fest entschlossen, nach dem Tode seiner erst vor wenigen Jahren verstorbenen Frau, obgleich sie ihm in ihrer langbestandenen Vereinigung keinen Sprößling hinterlassen hatte, zu keiner zweiten Heirath mehr zu schreiten, schon aus dem einfachen Grunde, weil er doch nicht hoffen dürfte, die erst zu erwartenden Nachkömmlinge in voller und beglückter Reife zu erblicken. Bauen, wie gesagt, war eine seiner Hauptbeschäftigungen, und dem kriegerischen Vergnügen der Jagd, durch seine Besitzungen ungemein begünstigt, überließ er sich mit einer Art von leidenschaftlichem Ungestüm, der oft sein Leben in Gefahr brachte, wofür jedoch der Ruhm des kühnsten, besten Jägers in der zahlreichen Umgebung rüstiger Nachbarn und Mitgenossen ihn reichlich zu belohnen schien.

Der Oheim ließ dem Nessen in Ansehung seiner künftigen Wahl völlig freye Hand, da er aber bey dem Antrag ein Paar Worte von dem reizenden Fräulein Hagenbuch hinwarf und die Fragen auf einander folgten, ob sie nicht schon seine Aufmerksamkeit gewonnen, ob er nicht geneigt sey, das Liebesschifflein etwa gleich auf dieses lieblich blühende Eiland hinzusteuern? — da ging dem Rittmeister in seinem Innersten ein Licht auf. Er kannte sie, er war seit einiger Zeit in verschiedenen Soirées und kürzlich erst auf einem Piknik mit ihr zusammen gewesen, wo ihre anziehende Unbefangtheit und Munterkeit, aus welchen stets ein klarer heiterer Verstand hervorblickte, ihn um so lebendiger beschäftigten, als sie nur von ihrer Mutter begleitet, an keinen Ehrenhüter, oder Liebesritter, damals wenigstens, gebunden schien. Er versprach dem Oheim, diesen wichtigen Punct recht wohl und reiflich zu erwägen; beyde schieden bald darauf, wie immer, in dem besten Einverständniß.

Das Bild der interessanten Emmy von Hagenbuch — das der Leser gleichfalls nach dem reizendsten Originale oder Ideale sich ausmalen kann — gaukelte wirklich vor der Phantasie des Rittmeisters, als er mit der Hand

die Augen verhüllend, sich Gedanken überließ, die eine Stelle in einem der um ihn her versammelten Unterhaltungsschriften angeregt hatte. „Ein liebes Geschöpf ist diese kleine vollblühende, schwarzlöckige Emmy," sagte er zu sich selbst; „ob ich gleich nicht eigentlich weiß, was gerade für sie mich so besonders einnimmt. Sollte dieß vielleicht die Vorbedeutung einer unglücklichen Zuneigung seyn? — Pfui, Moriz von Dönhorst! wage so etwas nicht einmal zu denken! Unglückliche Liebe? du! jetzt noch? nachdem du so vielen Nezen, von den Händen der schalkhaftesten Grazien gewoben, entgangen bist? — Nicht rühr' an! Aber lieben könnte ich das verständige, unbefangene und heitere Geschöpf fürwahr. Sie ist weder empfindsam, noch ausgelassen, weder verschlossen, noch geschwägig; kokett ist sie vollends gar nicht, und dennoch weiß sie ihre Vorzüge in tausend anspruchlosen Formen und Schattirungen spielen zu lassen. Ich würde sie lieben können, hol' mich der —!" In diesem Augenblick fiel ihm der Nachsatz: „wenn sie mich auch wieder lieben könnte!" ein und hemmte den etwas rascher sich erhebenden Gedanken-Monolog. Er sprang auf und ging im Zimmer hin und her, indem er allmählig etwas lauter, und sogar mit kurzen Gesticulationen seine Rede begleitend, also fortfuhr: „Das ist freylich die Hauptfrage! Ob sie mich wieder lieben kann? Darum mach' keinen dummen Streich, Moriz; geh behutsam und verständig an das Werk, Moriz!" —

Hier näherte sich Jemand von der Treppe her, der im Vorzimmer sitzende Diener sprach einige Worte, öffnete die Thüre, und hereintrat Archivar Baron Dronsing, dem Rittmeister einen Abendbesuch abzustatten. „Ganz erwünscht!" rief dieser ihm entgegen, und der Gast entschuldigte sich, daß er eben im Theater die Unpäßlichkeit seines Freundes erst vernommen habe, worauf er gleich nach Beendigung des ersten Stückes hinaus und gerades Wegs hierher gegangen sey.

„Recht willkommen, lieber Freund!" rief der Rittmeister, indem er seinem Freunde die Hand schüttelte; „du konntest nicht gelegener erscheinen. Mit meiner Unpäßlichkeit hat es nicht viel auf sich, morgen will ich wieder ausgehen. Aber eben jetzt kam mir's so vor, als wollte es hier im Zimmer etwas unheimlich werden" —

„Du wirst doch nicht Geister gesehen haben?" versetzte der Baron.

„Geister! ja ja — Geister! ich verschre dich, mein Bester, die fingen just an, mich zu necken. So gewisse kleine, schalkhafte Dämonen, die einem Einsiedler allerley verführerische Dinge einflüstern, ihn dann mit Zweifel und Bedenklichkeit ängstigen, und zuletzt in Verwirrung und in Schande bringen."

„Ich verstehe dich zwar nicht völlig," versetzte lächelnd der Baron —

„Ist auch nicht nöthig, herumlarum! — will dir's schon erklären. Jetzt abgelegt und Platz genommen, dann trinken wir ein traulich Gläschen zusammen. Wir kommen ohnehin jetzt selten zu einander."

Der Diener, der das Nöthige in solchen Fällen immer bey der Hand hatte, mußte sogleich Anstalt machen, und in einem Hui stand alles auf dem Tisch.

„Freylich," fuhr Moriz fort, „du bist sehr beschäftigt, du dachtest, schriststellerst, besuchst elegante Zirkel." —

„Jetzt nicht so häufig mehr," fiel der Baron in's Wort. „Dichten, ja,

das thu' ich fleißig, und vielleicht noch fleißiger seit einiger Zeit, wenigstens un poco più con amore."

„Das will sagen: Molto più! — Daß dich! bist du nicht etwa gar verliebt? nicht nur, wie ihr wunderlichen Poeten überall, in ein reizendes Ideal, sondern sogar in einen wirklichen, reellen, anschaulichen und fühlbaren Gegenstand? — O! tralleralla!"

„Du hast Divinationsvermögen," erwiderte der Freund etwas ernsthaft.

„Also wirklich? Und darf man gratuliren?"

„Das wäre nun freylich zu voreilig," meinte der Baron. „Aber was nicht ist, kann werden. Die Zeit der Liebe und der Schwärmerey hat für empfängliche Herzen auch ihren Werth, und wenn der Sieg Mühe kostet, strahlt der Kranz desto glänzender."

„Also auf eine förmliche, Kunstmäßige Eroberung, nach allen Regeln der Strategie und Fortification, kommt es hier noch an?"

„Wenn du das im poetischen Sinn verstehst," erwiderte Dronsing, „so magst du Recht haben. Ich fühle mich immer näher zu ihr hingezogen, glaube sie immer mehr zu mir herüber zu ziehen, ich gewinne jedoch das Terrain Schritt für Schritt, und meine Schutzgöttinn, die Muse, der ich dann mein Leben nicht umsonst gewidmet habe, soll mir die liebenswürdige Emmy selbst entgegen führen."

„Emmy von Hagenbuch?" fragte Moriz rasch; und als der Freund etwas geheimnißvoll, doch selbstgefällig lächelte, sprang jener mit seinem gewöhnlichen Anflug von Humor wieder komisch trällernd auf, faßte sich auch sogleich, und nahm eine Bewegung an, als ob er einen plötzlichen Stich im rechten Fuß vorwenden wollte. Der Baron ließ die Entschuldigung gelten, es kam aber doch zu einer kleinen Erklärung, und der Rittmeister erfuhr nun, daß seine Bekanntschaft mit der Herzensdame des Freundes, so wie sein letztes Zusammentreffen mit ihr, diesem bekannt sey. Er gestand, daß sie ihm sehr gefalle, erklärte sie halbscherzend für ein Capitalmädchen, beschloß aber, seine weitern Absichten sorgfältig zu verbergen, vor allem gut zu recognosciren und mit sich selbst wohlbedächtig Rath zu halten. Der Baron machte kein Geheimniß aus seiner ernsthaften Zuneigung, die wenigstens in der Gewogenheit der Mutter eine Stütze, und in den übrigens freyen Verhältnissen der Tochter fröhliche Hoffnungsfände. „Auf die Mama," bemerkte er ferner, „scheinen meine geringen Dichtergaben einigen Eindruck gemacht zu haben, gewiß aber ist es, daß sie auch mein Betragen auszeichnet, und daß ihrem eignen Herzen eine glückliche Entwicklung, die sich mit der Schürzung eines dauerhaften Knotens endigt, angenehm seyn würde. Emmy begegnet mir freundlich, sie empfängt meine poetischen Huldigungen mit Theilnahme, und eben heute, kurz zuvor, eh' ich in's Theater ging, hab' ich ein Sonett gedichtet, das ich unter meine gelungensten rechnen möchte." Hier griff der Redner nach seinem Taschenbuch, und machte Miene, die neue Production vorzulesen, wie er gern zu thun beliebte, Moriz aber hielt ihm rasch die Hand zurück, und meinte, jetzt müsse erst ein freundschaftliches Glas geleert werden, dieß sey eine würdige Einladung an die Bewohnerinnen der castalischen Quelle, deren sie sich nicht immer zu erfreuen hätten, wenn man ihre Lungen und Kehlen durch Declamationen und Rouladen echauffire. „Ja" — setzte er drollig

hingu, indem er den Burschen zur Eile antrieb — „mancher arme Schelm sperrt sogar die lieben klangreichen Seelen in sein Krankenzimmer ein, wo sie ihm die langen schlaflosen Nächte durch die gebrechliche Leyerstimme und seine markleeren Klimpereyen anhören müssen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

C h a r a d e.

Ruhe sanft auf Nummer Eins
Denn dich stört nicht dein Gewissen,
Auch ein schlechtes Schlummertissen
Ist doch besser stets als Feins.
Gehe dann durch Nummer zwey,
Zwar nicht Blumen wirst du treffen,
Doch wird kein Morast dich äffen,
Und der Weg ist felsenfrey.
Hat das Ziel erreicht dein Fuß,
Schreibe dann an deine Lieben,
Die zu Hause dir geblieben,
Und das Ganze brauch am Schluß.

Correspondenz-Nachricht.

München, im März 1823.

(Fortsetzung.)

Herr Urban ist der Kollenerbe des verewigten Stenzsch; erste Liebhaber, jugendliche Helden, gutherzige und naive Bursche bilden das schauspielkünstlerische Element, worin er sich mit siegender Kraft bewegt. Die Natur hat alle ihre Gaben an ihn verschwendet, einen ausgezeichneten Künstler zu bilden; der einzige Vorwurf seiner Neider trifft den Mangel an physischer Größe. Diese Kritiker vergessen wahrscheinlich die körperlichen Rügen an einem Le Cain und Garrik, dennoch die größten Künstler aller Zeiten; Herr Urban hat einen feinen, regelmäßigen Bau, eine unübertreffliche Mimik, die großen, wahrhaft sprechenden Augen beleuchten oft gleichsam das ergreifende Muskelspiel des schön geformten Gesichtes, und eine überaus wohlklingende Stimme, die von den schmelzenden Tönen bis zum Donner der Verfluchung sich steigern kann, ohne in kreischende Mißlaute überzuspringen, unterstützt diese Vorzüge. Übrigens ist Herr Urban ein geistvoller, denkender Künstler, was selbst seine Feinde gestehen. Wir sahen ihn die schwierigsten Aufgaben unserer dramatischen Zeit höchst verdienstvoll lösen: Don Carlos, Tasso, Ferdinand in Rabale und Liebe, Hypolit, Beaumarchais in Goethe's Clavigo, Mortimer, Max Piccolomini, Don César in der Braut von Messina u. s. w. Sein Enrico in der Albaneserin möchte wohl die Krone seiner Leistungen seyn. —

Herr Vespermann spielt im Schauspiele zärtliche und launige Alte, Charakterrollen, Intrigants, auch komische Rollen; in der Oper — aber selten — komische Alte. Seinen bedeutenden Ruf verdankt er dem Fache der Intrigants; in komischen Rollen leistet er Vorzügliches. Für zärtliche Alte ist sein Ton nicht weich, nicht rührend genug; in tragischen Parthien wird er reflectirend, ein Fehler jener denkenden Schauspieler, die auch während des Spieles noch denken, wie sie spielen sollen, und dadurch scheint es, als spiele er in sich hinein, anstatt nach Außen. Seine Mimik ist sehr lobenswerth. —

Als unbefangener Referent hab' ich diese Gemälde entworfen; über ihre Wahrheit werden vielleicht manche verehrte Leser Ihrer gepriesenen Zeitschrift aus eigener Anschauung urtheilen können; das Personal der deutschen Oper möge einer spätern Sendung dankeswerthen Stoff bieten.

Mit wahrem Vergnügen las ich kürzlich in öffentlichen Blättern von der Prüfung der Hoftheaterzöglinge in Karlsruhe. Möchte doch auf allen Hofbühnen ersten Ranges die Wichtigkeit solcher Institute theilnehmend erwogen werden, damit doch einmal durch Gründung derselben ein systematischer Lehrplan in die Nachschöpfung des deutschen Theaters gebracht würde, die bisher der Wechselkaune zufälliger Pflege anheimfallen. So manches ungerathene Kind, die strenge Sitte des väterlichen Hauses, oder den Ernst des Unterrichtes scheuend, entflieht auf die Breter, läßt sich wie man sagt, von irgend einem beliebigen Künstler einige Rollen einstudieren, wagt theatralische Versuche, wird beklatscht, von Claqueurs vorgerufen, und der Künstler oder die Künstlerin ist in einigen Wochen gemacht, während das wahrnehmbare Ding nicht den entferntesten Begriff von Kunst inne hat, vielleicht nur mit Mühe lesen, und kaum incorrect schreiben kann. Hinc illae lacrymae! —

Auf unserer Hofbühne sahen wir in diesem Monate: Phädra von Schiller, worin Herr Esclair den Theseus, Mad. Fries die Phädra, Herr Hölken — durch bereitwillige Gefälligkeit des Herrn Urban — den Hypolit, und Mad. Hölken die Aricia (diese als ersten theatralischen Versuch) gaben. Über Esclair's Theseus herrscht nur Eine Stimme; diese Rolle ist die vollendetste, die jemals aus dem schöpferischen Haupte eines dramatischen Künstlers, wie eine gepanzerte Minerva sprang, und ich hoffe, daß uns L. Tieck demnächst in der Abendzeitung von Dresden, wo Esclair als Gast erwartet wird, recht viel Gediegenes hierüber mittheilen werde. Diesem Theseus, im einfachen griechischen Kostüm mit dem großen Mantel, dieser Riesengestalt mit der Donnerstimme glaubt man, bis zur Selbsttäuschung, alle die Heldthaten von erschlagenen Würgern, von gesprengten Kerkerwänden. Mit weise durchdachter Milderung des Charakters der Phädra, so daß nur Verirrung, nicht buhlerische Schlechtigkeit oder die Verruchtheit überlegten Treubruches sichtbar werde, gab die verständige Fries diese Rolle; das leiseste Übertreten der Linie des Schicklichen, des Decenten, würde diese Phädra zur Gemeinheit herabziehen, und ihren Selbstmord als Verzweiflung über gescheiterte Pläne, nicht als Selbststrafe und Sühne verletzter Pflichten hinstellen. Hypolit gehört zu den bessern Rollen des Herrn Hölken, obgleich er auch hierin nur zu häufig von der Neigung zur Declamation sich vertoden ließ, und zu Stellungen des Körpers, die mit den plastisch-schönen des Theseus und der Phädra nicht immer harmonirten. Mad. Hölken als Aricia verrieth die Schule ihres Vatters, aus der sie kam. Ihr Vortrag war declamatorisch, richtig, ihre Stimme nicht kräftig genug, ihre Haltung und Bewegung einförmig. Sie ist eine hübsche Frau, der Schönheit huldigt man gerne; so wurde auch manchen Stellen vom Publicum ein nicht unverdienter Beyfall.

Er mengt sich in Alles, von Jünger, sprach nicht an. Es ist auch gar zu leer, und die Moralität der Mädchen ist von zweydeutiger Natur. Dagegen wurden wir durch die Darstellung der Albaneferin, worin Herr Urban den Enrico mit einer Meisterschaft gab, von der man keine Ahnung gewagt hätte, und wodurch er fast verdunkelnd unter den kunstvollen Mitspielern wirkte, reich entschädiget. Mit rauschendem Beyfalle ward er am Schlusse vorgerufen. — Die Entdeckung von Steigentesch ging spurlos vorüber; Brief und Antwort gefiel, der schwarze Mann von Gotter, worin die vis comica des Herrn Bespermann als Dichter Blickwort in recht kräftiger Farbengebung sich beyfällig äußerte, unterhielt das genügsame Publicum.

In der Schweizerfamilie, worin Milder, Hauptmann bis jetzt wohl noch nicht erreicht seyn mag, gab uns Ute, Schächner vorzügliche Proben einer klangvollen Stimme und einer guten Schule. Herr Schimon gefiel als Jacob durch den reinen Vortrag des einfachen Sages, wie er denn in declamatorischen Parten wirklich alle Anerkennung verdient. — Die abonnierten Concerte brachten manches Ergänzende

in diesem Monate. Eine große Symphonie von Beethoven in A, die in vier große Hauptätze getheilt ist, und mit einem Poco sostenuto in A-dur die Einleitung zum ersten Allegro macht, ein Violin-Concert von Spohr, von gediegener Composition, von Herrn Molique mit gewohnter Meisterschaft vorgetragen, der bairische Volks- gesang mit Musik von Spontini, dessen Composition ganz dem französischen Ges- schmacke huldiaet, während der Text übermäßig lang ist, — die treffliche Ouverture zu Palmer und Amalte von Cannabich, — verdienen als Theile des achten Concertes Erwähnung. Das neunte enthielt: Vogler's bekannte Ouverture aus Castor und Pollux, den großen Sieges- und Festmarsch von Ritter von Spontini, der bey dem ersten Anhören dem Nichtkenner und Freunde tumultuarischer Trompeten und Trom- meln imponiren mag, aber im Grunde nur aus zwey Hälften besteht: aus einer Dreh- nung des God save the King, und aus einem lustigen Walzer. — Ue. Dülken fand rauschenden Beyfall für den kunstfertigen Vortrag der Variationen von Mosche- les über das liebliche Lied: au clair de la lune, am Pianoforte, und einer vorzüglic- hen Aufnahme erfreuten sich die Herren Mittermayr und Staudacher, welche das Duett in A-dur aus der Vestalinn nur mit einem Aufwande von Kunst in An- wendung des Falsetes vortragen konnten, da der Part des Licinius die Region des eingestrichenen A, und jene des Cinna das eingestrichene Fis erreicht, und beyde Sän- ger keine Tenore sind, folglich die angegebenen Töne ihrer Bruststimme zu hoch liegen mußten. — Der Däne, Herr Funk, trug Introduction und Rondo mit schwedischen Nationalliedern mit dem größten Beyfalle vor. Aus dem zehnten Concerte glaube ich nur das Adagio und Rondo von Kummer, welches Herr Sigl — Bruder der ge- feyerten Sängerin — entzückend vortrug, die Arie von Cimaro sa: „quelle pupille tenere“ — von Ue. Schechner mit ausgezeichnetem Beyfalle gesungen, ein neues Nonetto von Spohr, ausgeführt mit tüchtiger Virtuosität, und C. M. v. Weber's krafts- und geistvolle Ouverture aus der Oper: „der Beherrscher der Geister“ — als er- wähnenswerth ausheben zu dürfen.

Ein von Herrn Wassermann, fürstlich-fürstenbergischen Musikdirector, im Hof- theater veranstaltetes Concert, worin der wackere Gast ein sicheres, grazioses Spiel entwickelte, und dafür die günstigste Aufnahme fand, wäre beynah zu Wasser ge- worden, um die Vorbedeutung aus des Künstlers Namen nach zuhören. An den Bräu- sungen einiger Logen zeigte sich ein Etwas, das alle Blicke beschäftigte. Man wies darauf hin; ein Gemurmel erhob sich, Ängstliche schrien: Feuer! und plötzlich, die Arie der Ue. Moralt unterbrechend, stürzte Alles lärmend aus Logen und Parket; parturiant montes, et nascitur ridiculus mus — eine große, wahrscheinlich musika- lische Rattē war des Aufruhrs Anfang und Ende; mit Gelächter nahmen die Flücht- linge wieder ihre Sitze ein, jedoch so aufgeregert im Innern, daß man am Schlusse des Concertes die so wünschenswerthe Ruhe vermifste.

(Der Schluß folgt.)

Canova's Kirche in Possagno.

Es ist den Lesern und Kunstfreunden unter Andern auch aus einem Aufsatze des Herrn Sievers über Canova in der Wiener Zeitschrift für Kunst ic. (1822. No. 153.) bekannt, daß dieser unssterbliche Bildhauer in seinem Geburtsorte Possagno auf eigene Kosten eine Kirche (bey den Italienern immer Tempel genannt) gestiftet hat. Was die nähern Umstände dieser Gründung betrifft, so verweisen wir auf die eben ge- nannte Nachricht; hier wollen wir lediglich eine interessante Unternehmung erwähnen, welche Herr B. Giambattista, Professor der Mathematik zu Udine, vor hat. Er kün- det nämlich in einem kurzen Prospectus ein literarisches Werk über jene Kirche auf Subscription an, folgenden Inhaltes: 1) das Bildniß Canova's nach den gelungen- sten Portraten und der Larve des Verbliebenen gezeichnet und in Kupfer gestochen; 2) den Riß der Kirche nach allen Richtungen ic. von Herrn Lucioffi; 3) die äußere

Anſicht derselben; 4) die Topographie von Poggano; 5) Poggano's Ansicht vom Thale Orcana; 6) ein italiänisches Gedicht auf die Kirche, und 7) verschiedene architectonische Erläuterungen. Die H. H. Annibali, Chevalier, Aliprandi und Zuciani, vier vorzügliche Kupferstecher, haben die Lieferung der Platten übernommen, und zum Druck sind neue elegante Lettern bestimmt. Es werden sechsley Ausgaben veranstaltet, die geringste zu 7½, die schönste zu 18½ Lire im Wege der Subscription. Wie es heißt, hat diese Unternehmung, in Italien selbst bereits lebhaften Eingang gefunden.

G e ä f f e r.

M u s i k = A n z e i g e.

Herr Ignaz Schuppangig wird die Ehre haben an sechs auf einander folgenden Donnerstagen, von 12 Uhr Mittags bis 2 Uhr im Locale des Musik-Vereins (unter den Tuchlauben im rothen Tzel, 1. Stock) musikalische Akademien zu geben, worin Quartetten der berühmtesten Meister, von ihm angeführt, vorgetragen werden sollen. Der Preis für sämtliche sechs Akademien ist 10 fl. W. W., für welchen die Eintrittskarten bey den Herren Sauer und Leidesdorf in der Kärnthnerstraße zu haben sind.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

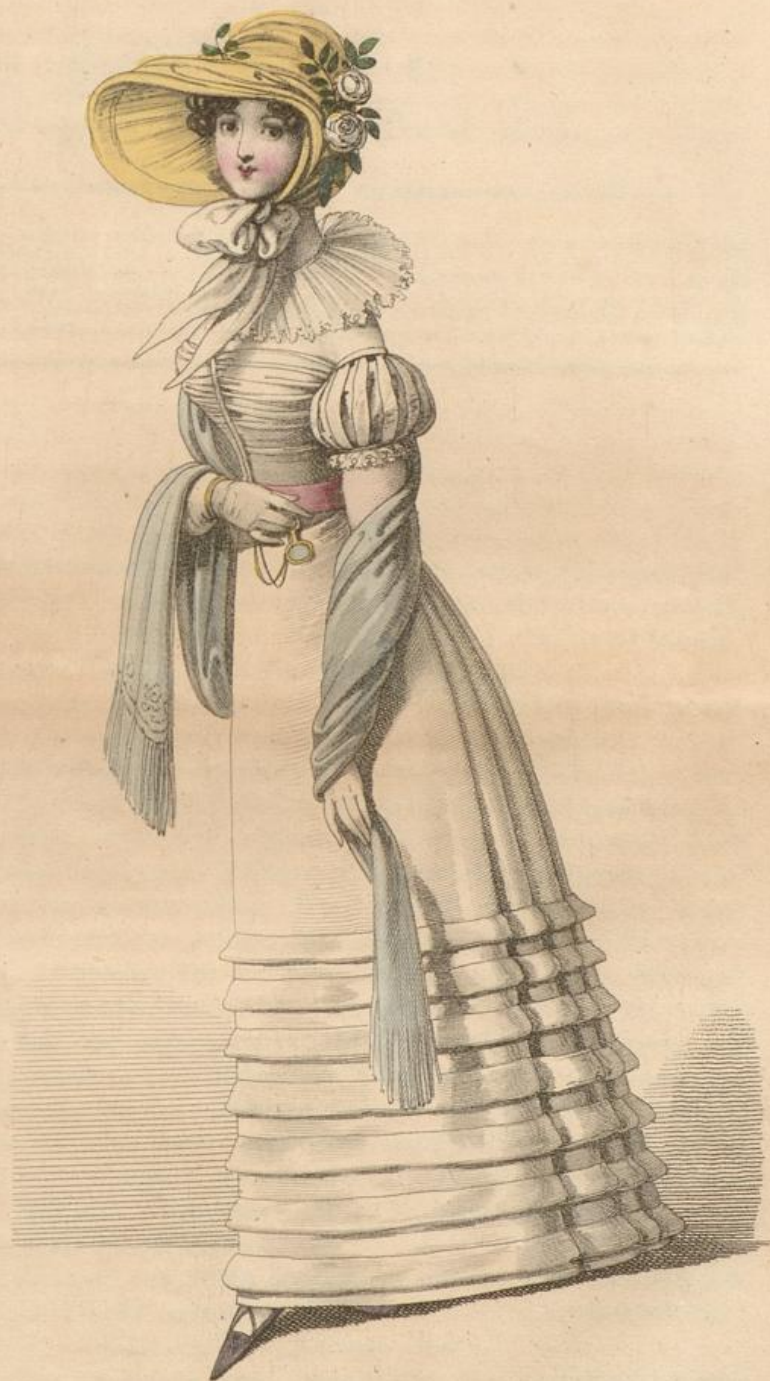
- Calothamus quadrifidus. Viertelthiger Calothamus. Aus Neuhoiland.
 Capparis mariana. Marianischer Cappernstrauch. Von den marianischen Inseln.
 Cestrum cauliflorum. Stammblütiger Hammerstrauch. Aus Westindien.
 Cilharexylum molle. Weichblättriges Geigenholz. Aus Jamaica.
 Convolvulus canariensis. Canarischer Windling. Von den canarischen Inseln.
 Dracaena reflexa. Zurückgebogener Drachenbaum. Von der St. Moritzinsel.
 Elaeodendron australe. Australischer Öhlstrauch. Von Australien.
 Gesneria tomentosa. Filzige Gesnerie. Aus Südamerika.
 Harrachia speciosa. Schöne Harrachie. Aus Ostindien.
 Justicia hyssopifolia. Hopflättrige Justice. Von den canarischen Inseln.
 Maurandia antirrhiniflora. Löwenmaulblumige Maurandie. Aus Mexico.
 Melaleuca fulgens. Schimmender Cajaputbaum. Aus Neuhoiland.
 Melochia caracasana. Caracassche Melochie. Aus Caracas.
 Metrosideros crassifolia. Dickblättriges Eisenmaß. } Aus Neuhoiland.
 - - saligna. Weidenartiges Eisenmaß. }

M o d e n b i l d XXIV.

Kleid von Orquandie mit schräge geschnittenen Streifen besetzt und einem quergezogenen Leibe. Zur Binde ein Band. Der Gaze-Hut ist mit Blumen geziert.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.



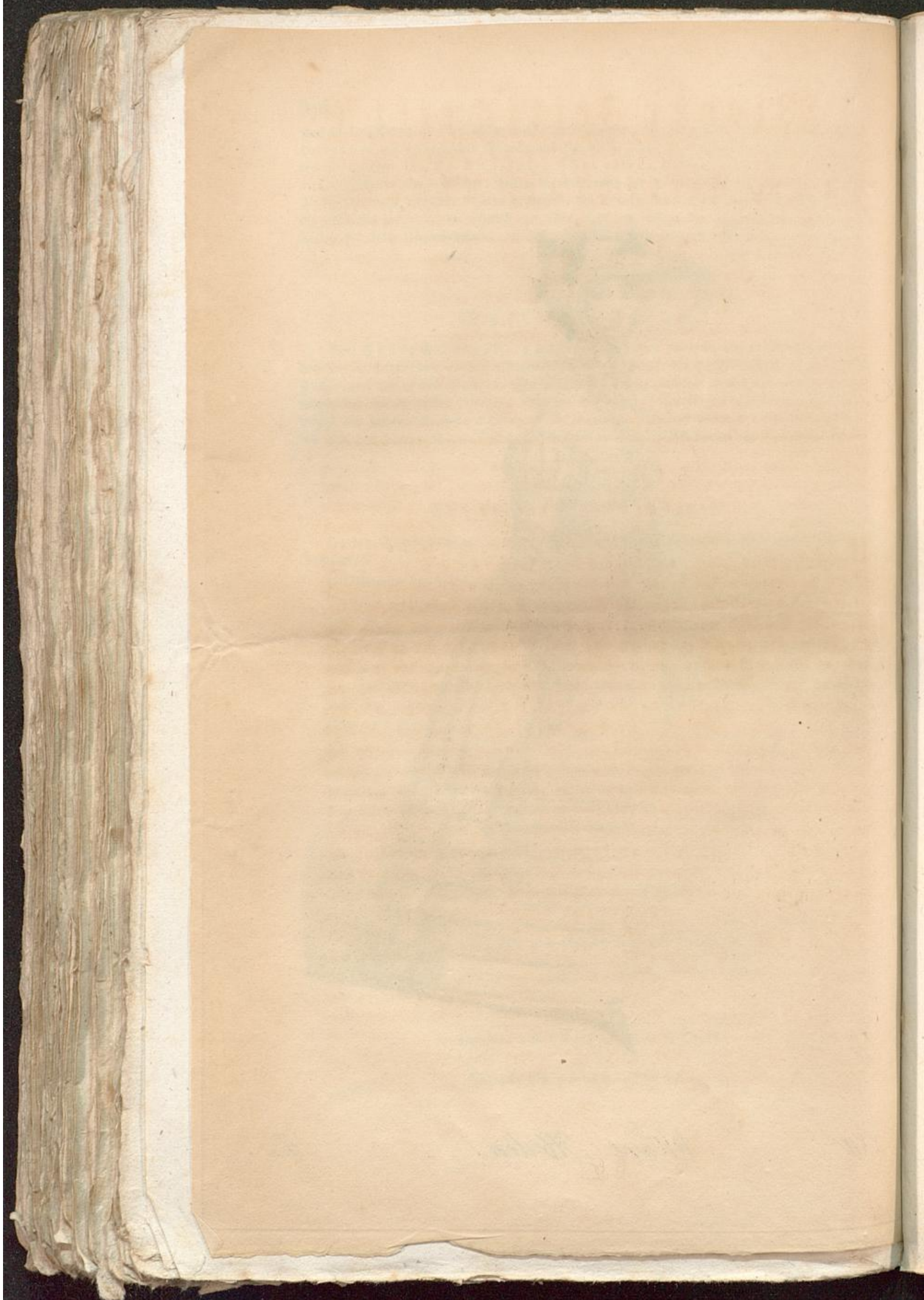
Del. St. Del.

Fr. Stuber sc.

XXIV.

Wiener Moden.

70.
1829.



Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 14. Juny 1823.

71

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Fert und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen viertel: um 15 fl., halb: um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel: um 7 fl., halb: um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb: und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Rivalen.

Von Theodor Berling.

(Fortsetzung.)

Unter dessen ward servirt, und beyde Freunde saßen traulich zusammen. Das Wasser dampfte, die Flasche mit dem Getränk aus Jamaica wurde entkorkt, jeder warf nach Belieben Zucker in's Glas, und braute so stark, oder schwach, als es ihm behaglich war. Anfangs schleppte die Conversation ein wenig. Moritz, entschlossen seine Gesinnungen und seine Plänchen für sich zu behalten, doch auf Mittel zu denken, einen ehrenvollen Rückzug anzustellen, um dem Freunde das Spiel nicht zu verderben, warf einige gleichgültige Fragen auf, kostete mit dem Theelöffel, nippte aus dem Glas, und trällerte dazwischen. Der Gast that ungefähr ein Gleiches, während er mitunter in den ihm zur Hand liegenden Unterhaltungsbüchern blätterte, und zuweilen eine Bemerkung einstreute. Als aber der warme, geistige Trank durch die Adern rieselte, leichte Dünste, wie brennbares Harz aufwärts stiegen, und die Materie mit sich zu erheben schienen, da schlossen sich die Herzen wieder auf, immer mehr und mehr, die Zungen wurden beweglicher, und gegenseitiges Vertrauen brachte beyde Freunde nach und nach einander näher. Jeder mischte Redensarten aus seiner Lieblingsprache in den Dialog, der Baron citirte gar Verse und poetische Sentenzen. Er sprach in solchen Fällen gern Italienisch, der Rittmeister am liebsten Englisch, brachte aber auch französische Phrasen auf's Tapet. Weder die Académie française, noch die della Crusca würde ihren Styl sanctionirt haben, aber diese verschiedenen Zungen belebten das Zwengespräch und vermehrten gleichsam die Gesellschaft.

„Viva la bellezza!“ rief endlich der Archivar aus, und hielt das Glas zum Anstoßen hin. „God dam!“ erwiderte der Rittmeister, indem er Bescheid that; „Emmy for ewer! — C'est un bijou, un ange céleste.“

„Wie,“ fragte der Baron etwas frappirt über den ungewöhnlichen und erst so spät hervorbrechenden Enthusiasmus seines Freundes: „du schwörst

zur Fahne ihrer Anbeter?" — „Vom ganzen Herzen!" war die Antwort; und beyde schenkten wieder voll und ließen zweyfach einen Toast ertönen.

„Weißt du das noch nicht, Brüderchen?" fuhr *Morig* fort, „nimm dich in Acht, du hast einen gefährlichen Feind an mir!" —

„Doch keinen Nebenbuhler, will ich hoffen?" — „In optima forma, mon ami!" versetzte *Jener*; „c'est précisément cela."

Eine eifersüchtige Anwandlung verlängerte das ohnehin etwas längliche Gesicht des Barons, und in der wachsenden Verlegenheit setzte er öfter das Glas an die Lippen. Der Rittmeister wurde immer lustiger und schöpfte zwar feltener, aber desto tiefer aus der humoristischen Quelle, eingedenk des Spruchs von *Pope*: „Schöpfet tief aus der pierischen Quelle, oder kostet sie gar nicht: Büge oben ab berauschen das Gehirn; ein tiefer Trunk macht wieder nüchtern."

„Hast du dem Fräulein deine Zuneigung schon auf irgend eine Weise zu verstehen gegeben?" fragte der Baron nach einer kleinen Pause.

„Mit nichts, Brüderchen! ich bin nur quasi ein Verehrer im Stillen. Aber wenn ich meine Batterien eröffne, wenn ich Sturm laufe, —"

„O!" — fiel *Dronsing* scherzend ihm in's Wort, dem diese Äußerung wieder Muth und Heiterkeit erweckte, — „nur nicht zu übereilt, mein tapferer Held! nimm dich in Acht, du kommst zu spät!"

„Zu spät? ich?" versetzte *Morig* etwas epaltirter, aber in der besten Laune. „Ich, den man im Felde nie zu spät erscheinen sah? Das soll dem *Morig* von *Denhorst* bey allen Helden der Vorzeit und Gegenwart Niemand nachsagen. Ernsthafte Absichten hab' ich dießmal." — Er schenkte wieder ein und trank, eben so der Archivar, gleichsam durch das Beispiel fortgerissen, während er aufmerksam, doch mit immer wachsendem Frohsinn zuhörte. — „Von nichts geringerem, als einer Heirath, ist die Rede. Heirathen will ich, liebes Brüderchen, und du sollst mein Brautwerber seyn."

„Bey'm Element, Herr Bruder, du verlierst die *Tramontane*, du segelst ohne *Steuerruder* und *Compaß*! Ich kann dir als *Anwald* hier nicht dienen; dein Nebenbuhler bin ich — dein furchtbarer Rival! *Cospetto!*"

„Mein Rival? — embrassez-moi! So einen wünsch' ich mir. That is a very gentleman! God dam! — Rivale wollen wir seyn; ritterlich und loyal laß uns kämpfen um die Braut, und wenn sie der Eine heimführt, soll der Andere sich dem Schicksal ohne Murren unterwerfen, anderwärts sein Glück versuchen und sich freuen mit dem Freund, denn Freunde wollen wir bis an das Ende unsrer Tage bleiben."

Mit den letzten Worten hielt der begeisterte Sprecher das Glas zum Anstoßen wieder hin. Den Baron durchzuckten nicht minder begeisternde Wallungen, und die Sicherheit seines Selbstgeföhls flößte ihm immer größeren Muth und Regungen des Stolzes ein, die ihm nicht erlaubten, dem Freund an Heroismus oder Großmuth nachzustehen.

„Du bist ein Held," sprach er kräftig und entschlossen, „und ich ein Dichter nur, ein unkriegereischer Musenfreund; aber du sollst mich finden mit *Leyer* und *Schwert*, auf dem Feld der Ehre und Liebe. *Per Dio santo*, tu me vedrai, caro amico! — rüste dich mit allen deinen Waffen; ich waffne mich mit *Madrigalen* und *Sonetten* und den Harmonien des *Pindus*, für dich streite *Mars*, für mich kämpfen die *Musen*, und *Apollo* selbst ist mir zur Seite."

„Bravo! Bravo!“ rief Moriz lachend aus, und hielt das volle Glas schon wieder hin. Sie stießen an und umarmten sich. „Der Bund ist geschlossen,“ — sprachen Beyde wie aus einem Munde, und jeder begleitete seinen Ausspruch mit einem kurzen muthwilligen Gelächter, als hätte er die Ironie seines eigenen Heroismus dadurch aussprechen wollen.

„Wohlgemerkt,“ — versetzte Moriz nach einer kurzen Pause — „das Fräulein darf nichts von diesem heldenmüthigen Tractat erfahren, noch gewahren. Wir sind Männer, und nicht etwa, wie Mancher glauben sollte —“ er machte eine Bewegung mit der Hand vor die Stirne, als ob er sagen wollte: benebelt, und nahm sich recht ordentlich zusammen.

„Gott bewahre,“ fiel der Baron mit gleichem Ernst in's Wort — „Und schriftlich wollen wir es morgen constatiren. Aber Emm y muß nicht im geringsten compromittirt werden. Das ist die *Conditio sine qua non!*“

„*Conditio sine qua non!* Ihre Ehre bleibe unverletzt und ohne Makel.“

„Gute Nacht! buona notte, caro mio!“

„Grüß' dich Gott, Archivar! die Camönen mögen dich und die Documente beschuzen!“ Leicht und fröhlich vor sich hinlachend, schieden beyde Freunde.

Der Rittmeister öffnete das Fenster, legte sich hinaus und zog die Nachtluft ein. Sie kam ihm schwül vor. Er dachte über seinen Eroberungsplan nach, und erinnerte sich selbst, daß es höchste Zeit sey. Die lustige Anekdote hatte ihn mit neuem Muth erfüllt. „Morgen — morgen!“ rief er sich im Stillen zu. Dabey fiel ihm ein, daß Emm y lezthin von einem Buch gesprochen habe, das sie zu lesen wünsche. Es war der *Novellenschaz*, gesammelt von dem sogenannten Pustkuchen, der mit seinen falschen Wanderjahren unlängst ein vorübergehendes Aufsehen erregte, wodurch die falschen Bewunderer des wahren Meisters eigentlich verrathen wurden; jene, die vom ersten Lärm schuß aufgeschreckt, die Waffen von sich warfen und mit freyem Sinne die Flucht ergriffen, weil sie Alles nun verloren glaubten, und an ihrem Abgott selbst verzweifelten. Diese flüchtigen P. . . . Seelen mögen laufen, es ist an ihnen nichts gelegen. Er sah unter den Büchern nach, und der *Novellenschaz* fand sich richtig, äußerlich wohl conditionirt, daß man ihn mit gutem Fug auf den Altar der Schönheit niederlegen konnte. — „Morgen! morgen!“ mit diesen Worten legt' er sich zur Ruhe.

Die Generalinn von Hagenbuch saß schon mehrere Minuten lang im eleganten Morgenanzug, worin sie den Tag über jeden Besuch empfangen konnte, am Kaffeetisch, Emm y erwartend, als diese, nicht eben verstört, sondern vielmehr in blühendster Frische, doch mit einem leichten Anflug von *Alteration*, hereintrat.

„Siebenschläferinn! wo bleibst du heute denn so lange?“ Emm y küßte der Mutter rasch und lächelnd Hand und Wange mit den Worten: „Seh nicht böse, gute Mutter? ich habe mich verschlafen.“ Die Generalinn strich ihr mit der Hand schmeichelnd seitwärts über das Gesicht. „Ich habe so närrische Träume gehabt, diese Nacht,“ fuhr Emm y fort; „über einen bin ich endlich aufgefahren, weil er gar so — so laudermwelsch war. Ich konnte erst gegen Morgen wieder einschlafen.“

„Hast du etwa von deinem Verehrer, dem Baron, geträumt?“

„Das eben nicht,“ versetzte Emmy ein wenig verlegen. „Ich kann dir eigentlich gar keine Rechenschaft von meinen Träumen geben, denn sie waren wirklich sehr kunterbunt. Es kam mir vor, als ob ein Genius mich über eine Wiese führte, ganz voller Blumen; auf ein Mal verwandelte sich der Schutzgeist in einen Officier, aber ein recht angenehmer, wohlgebildeter Mann; der wollte mich mit sich führen und über einen Graben tragen. Da kamst du, liebe Mutter, und sagtest: ich muß zuerst hinüber! Da wollte ich durchaus zurück bleiben, und da sahst du dich nach mir um — und husch lagst du darin! im Graben drin, und so weiter. Lauter dummes Zeug!“

„Mit wem hatte dieser Officier wohl Ähnlichkeit?“ — fragte die Generalinn etwas bedenklich. Emmy erwiederte ganz unbefangen: „Es kam mir freylich vor, als ob ich eine gewisse bekannte Gestalt erblickte, und dann auch wieder nicht so — Ach! es ist nicht der Mühe werth, davon zu reden.“

„Aber von deiner künftigen Bestimmung zu reden, liebe Tochter, ist desto mehr der Mühe werth. Du weißt, daß ich deine aufrichtigen Gesinnungen in Ansehung des Barons zu kennen wünsche; daß es mir am Herzen liegt, dich bald, und just auf diesem Weg versorgt zu wissen. Der Baron ist ein rechtlicher, solider Mann, bey einem bedeutenden Vermögen führt er ein anständiges und geregeltes Leben, Fleiß und Ehrgefühl werden ihn auf der betretenen Bahn nicht rasten lassen, er besitzt Gefühl und Besonnenheit in gleichem Grade, ist ein liebenswürdiger Dichter, und wird ein zarter Ghemann werden.“

Hier ergriff Emmy, die etwas unruhig zu werden anfing, das Wort und sagte mit treuherziger Unbefangenheit: „Das hab' ich oft bedacht, liebe Mutter! mir ist aber auch immer dabey eingefallen, daß er, wenn ich seine Frau bin, keine Verse mehr auf mich dichten wird, oder höchstens zu meinem Namenstage etwa.“

„Das ist ein seltsamer Einfall, liebes Kind,“ versetzte die Generalinn etwas pickirt, „und paßt gar nicht hierher.“

Während der Pause, die jetzt entstand, wollen wir mit Übergehung des nachfolgenden, größten Theils gleichgültigen Gesprächs, die Verhältnisse der Generalinn von Hagenbuch etwas näher beleuchten. Sie war eine Frau von imposanter Gestalt, lebhaft und geistreich, fein, gebildet und lebensklug, auch lebenslustig, und bey weitem zu früh in den Witwenstand versetzt, besaß sie nicht nur Ansprüche auf Gefallen, sondern wußte sie auch, ohne sich dadurch Preis zu geben, mit Verstand und Würde geltend zu erhalten. Ihr Mann, dem Drang der Umstände nachgebend, war auf dem Bett der Ehre gestorben, aber im Dienst eines fremden Herrschers, der den vaterländischen Thron dem angestammten Fürsten vorenthielt. Sie konnte daher auf keine Pension Rechnung machen, und fand es angemessener, nach Wiederherstellung der alten Staatsverhältnisse, in der Residenz eines benachbarten Landes ihren Aufenthalt zu nehmen, wo sie von einem kleinen, ihr eigenthümlich zugehörigen Capital lebte, dessen Interessen aber nicht hinreichten, einen gewissen Aufwand zu bestreiten, den der Hang zur Eleganz und einer glänzenden Bequemlichkeit, die nah an Luxus grenzten, nöthig machten. Ihre Hoffnung hatte sie auf den Tod einer sehr bejahrten Tante gebaut, die schon vor Alter

blind geworden, und ein bedeutendes Vermögen besaß, das der Ordnung gemäß keinem näheren Verwandten, als der Generalinn, zufallen konnte, um so eher, da die betagte Dame fast mit ihrer ganzen, hier- und dorthin zerstreuten Sippschaft nach und nach gebrochen, die Nichte aber in ihren frühern Jahren, als sie noch das väterliche Haus bewohnte, vor Allen sehr geliebt hatte. Unbefangne Beobachter wollten jedoch wissen, daß die Gesinnungen der Matrone sich nach der Heirath mit dem General verändert hätten, und daß überhaupt die finstre Gemüthsart der bigotten, strengdenkenden, ungeselligen Frau, die sich aus Geiz die nöthigsten Bedürfnisse versagte, mit der freysinnigen, unbefangenen, oft etwas sorglosen Denkungsart der jungen Witwe nicht mehr besonders harmoniren konnte. Der Generalinn selbst warfen sich zuweilen Zweifel in den Weg, daher man ihr es nicht verdenken darf, daß sie auf eine ernsthafte Verbindung ihrer Tochter mit dem Baron drang, der ihr volles Zutrauen zu erwerben wußte; wir wollen aber auch bey dieser Gelegenheit nicht verhehlen, daß der Rittmeister ganz im Stillen auf die Dame einen sehr angenehmen Eindruck anderer Art gemacht hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

An ein Paar Nachtigallen.

Singt befeelt, ihr Nachtigallen,
Und erquicket Herz und Ohr.
Singt befeelt, ihr Nachtigallen,
Seyd nun Anna's Wohlgefallen,
Blödet ihr aus grünen Hallen
Eure schönsten Lieder vor.
Singt befeelt, ihr Nachtigallen,
Und erquickt ihr Herz und Ohr!

Möchte stets mein Lied ertönen,
Rührend, wie das eure klingt!
Möchte stets mein Lied ertönen
Anna's Tage zu verschönen,
Und mich mit der Huld zu frönen,
Die nur Glückliche umschlingt!
Möchte stets mein Lied ertönen,
Rührend, wie das eure klingt!

Joh. Rub. Wpf., der ältere.

Correspondenz-Nachrichten.

München, im März 1823.

(S c h l u ß.)

Oh ich den musikalischen Theil dieser Sendung schlicke, muß ich noch des Weltgerichtes erwähnen, welches die Direction der musikalischen Akademie am 23. März mit aufgehobenem Abonnement gab, und dessen Ausführung als eine neue, glänzende Verbürgung der classischen Virtuosität dieses Künstler-Vereines gelten darf. — Die Kunstfreunde Wiens haben lange vor uns diese erhebenden und zermalmenden Töne vernommen, und über den Werth von Dichtung und Musik entschieden; es möchte daher, wei-

teres zu bemerken, überflüssig seyn, nur muß ich den ungetheilten Beyfall des überfüllten Parterre erwähnen, während kaum die Hälfte der Logen, ungeachtet der Anwesenheit des Hofes, besetzt war.

Am königl. Theater am Isarthore erschien, zur Benefiz des Herrn Kirchner: das neue Aschenbrödel, oder die Mariage par force, eine Posse mit Gesang in zwey Acten, vom Theaterdichter Lewald sehr eilig, wie es heißt: „über Nacht“ — zusammen geleimt, worin man Herrn Kirchner, der die falsche Catalani sehr gut singt, Gelegenheit geben wollte, auf ähnliche Art den Falset anzuwenden. So sang er z. B. die Arie aus Generevota: c'era un Rè — am Kamine, als Mädchen verkleidet, und einen verliebten Simpel foppend. Die Verwischung der bösen Zeichen der Eile, womit dieses Stück fabricirt wurde, könnte es immer genießbar machen, und vor einem Falle bewahren, wovon es bey der ersten Aufführung nur durch die Anwesenheit der allerhöchsten Herrschaften bewahrt wurde. Eine weit bessere Aufnahme fand die ursprüngliche Wiener-Posse: Zemire und Azor, von Herrn Dir. Carl nach den Sitten, Gewohnheiten und Schwächen des Münchenerlebens umgemodelt, worin er wieder eine Fülle des reichsten Humors entfaltete. Unter die selbstgeschaffenen Personen dieser Posse mag auch das Bäckersperrl von Ingolstadt gehören, dessen Bruder er mit „grober Herr“ und „dummer Kerl“ — gleichsam mit Variationen, titulirte. Dieses Stück wurde dreyimal bey vollem Hause und mit dem lebhaftesten Beyfalle gegeben. — Ugolino, oder der Hungerthurm, fand dagegen wenig Zuschauer und wenig Beyfall. Menschen von Gefühl soll man keine Empfänglichkeit für so viel Gräßliches zurechnen. Das von Houwald für die Vermählung unserer Prinzessin Amalia auf Ersuchen der Hoftheater-Intendanz gedichtete Festspiel: der Fürst und der Bürger, ist nun, in drey Acten, erschienen, und in Ansehung und Ausführung zur Darstellung als damaliges Gelegenheitsstück durchaus nicht geeignet, obgleich der verehrte Dichter in der Vorrede gerade der entgegengesetzten Meinung ist. Die Intendanz hat daher sehr verständig gehandelt, indem es das Manuscript, unbeschadet des anderseitigen Werthes, zurücklegte. Der beliebte Dichter soll jedoch von Sr. Majestät dem Könige eine kostbare, goldene Tabatiere als Anerkennung seines Fleißes und Werthes erhalten haben. —

Herr Thienemann, privatistischer Buchhändler, hat die Sätze unserer herrlichen Gemäldegallerie, in einem kunstreichen Kataloge im verjüngten Maßstabe herausgegeben, im Verlage der Fleischmann'schen Buchhandlung, zu 2 und 3 fl. Rhn. Das Stück. Man findet darin eine leichte Übersicht unserer herrlichen Kunstschätze, dem Besucher der Gallerie dienet er als sicherer und verständiger Führer. Ein Verzeichniß aller Gemälde unserer Gallerie, und der Namen der Meister schließt das Ganze, dem wir Nachahmer in allen kunstreichen Städten wünschen, indem wir die verdienstliche Mühe des Herrn Thienemann mit wahren Danke anerkennen. —

Die Gründungen von Pensions-Instituten für Wittven und Waisen gehören unstreitig zu den rühmlichsten Werken einer edlen Seele, und verdienen allgemeine Theilnahme. Das neu errichtete Pensions-Institut des Fürsten von Schwarzenberg findet auch hier gerechte Anerkennung. Zwar ist für die Relicten unserer Staatsdiener in der Art gesorgt, daß die Wittve den fünften, und jedes Kind den fünfundzwanzigsten Theil vom Gehalte des Verstorbenen, jene lebenslänglich, die Kinder bis zum vollendeten zwanzigsten Jahre, beziehen, aber eine derley garantirte Nebenanstalt würde ökonomischen Hausvätern Gelegenheit geben, ihren Hintertassen im Falle eines frühern Todes nebenbey noch eine zweyte ergiebige Pension zum anständigen Lebensunterhalte zu sichern.

Hamburg, im März.

Das Theater des Professors Linskyn wurde während des Winters stark besucht. Ohne Zweifel gewährt es ein angenehmes Gefühl, aus der schneidenden Luft und ihrem feindlichen Geföber plötzlich wie mit einem Zauberschlag in die sommerlichsten Gegenden versetzt zu werden, in täuschender Nachahmung blühende Haine, Sonnens Auf- und Untergänge, über italiänischen Bergen, mit dem wärmsten Grün bedeckt,

anzuschauen, wenn man den ganzen Tag über sich im nördlichsten Rußland zu befinden wähnte, und gewisser Maßen ein inséparable des Orens gewesen war. Linsk's Gemälde sind artig, seine Lichter vorzüglich schön, der Farbenton-Wechsel bey dem Schauspiel des erwachenden Tages überraschend treu, und in den Übergängen sanft verschmelzend dargestellt. Mit dem Colorit war ich nicht ganz zufrieden. Die Landschaft sah entweder herbstlich-welt, oder unnatürlich-frisch, und neu-grün aus; es mag auch wohl sehr schwierig seyn, den richtigen Ton zu treffen, da man unmöglich unter dem Einfluß so großer Beleuchtung, als bey dem Aufstellen des Bildes angewendet werden muß, um eine scheinbare Tageshelle hervorzubringen, maßen kann. Zu den herbstlichen Bildern zähle ich vor andern das Schloß Pillnitz bey Dresden, zu den neu-grünen, die Stadt Bremen mit ihren Wällen. Die Ansicht der letzten ist glücklich gewählt. Man kann sich aber auch keine schönere (selbstgeschaffene) Lage denken, als Bremens nächste Umgebung darbietet. Wälle und Graben sind rings um die Stadt zu dem herrlichsten englischen Garten umgewandelt, der durch die Freyheit seiner Parthien, durch das Großartige seiner Anlage, die künstelnde Menschenhand so geschickt verbirgt, daß man die reizenden Plätzchen und Hügel, Schattengänge und Teiche, der schaffenden Natur, Begünstigerinn dieses Erdenstüchchens, dankbar zuschreiben geneigt ist. Linsky wählte einen belebten Theil des Wall-Spazierganges, mit der Ansicht der Stadt; meiner Meinung nach, wäre die Weserseite mit dem Hafen und der Brücke imposanter gewesen. — Auch Bataillen sahen wir vorgestellt: es ging dann zwar anders, als mit regunglosen Schlachtbildern, aber, nicht besser. In dem letzten sahen wir, wenn auch pomphaft angekündigt ist: „Die Schlacht bey, u. s. w.“ gewöhnlich nichts, als den commandirenden General mit der Suite, und einige Verwundete in seiner Nähe. In Linsky's beweglichen Schlachtgemälden kam uns von dem Gräuel des Kampfes nur gnädiglich verhüllender Dampf zu Gesicht, hinter welchem die Phantasie sich allerdings nach Belieben das bunteste Getümmel schaffen kann. Die über die Brücke marschirende Colonne ist dem Rauch des Geschüßes fast verpflichtet, er hinderte uns, den oft gehemmten Sturmschritt zu bemerken. Ueberhaupt ist in allen mir bis jetzt vorgekommenen Natur-Nachbildern, die Menschenbewegung, das Rudern abgerechnet, mangelhaft gewesen. Der freye Schritt eines Gehenden, bey so kleiner Figur, läßt sich schwerlich hervorbringen; die Miniatur-Menschen gehen stets, als ob sie eine Last bergaufwärts zögen. — In den Zwischenacten, unterhält uns der junge Linsky mit seinen tours d'adresse angenehm. Die galante Weise seines Vortrags, sein gebrochener deutscher Accent, und seine hübsche Persönlichkeit, ließen größere Kunstfertigkeit, die man wohl leicht finden möchte, gern entbehren. In der letzten Zeit wäre ihm beynabe ein Unglück begegnet, dessen Erinnerung den jungen Mann noch während des Erzählens mit Schauder erfüllte. Er hat zum Behuf einiger Stücke Pistolen auf dem Nebentisch liegen, worunter sich eine befindet, dessen Bauart die hineingeworfene Kugel schnell aus dem Laufe befördert, so bald man mit dem Ladestock darauf stößt. Linsky läßt einen Herrn der Gesellschaft selbst die Kugel hineintaden, und dann, seines Gewehrs gewiß, auf seine Brust schießen. Neben dem Saal der Vorstellung an der Seite des Tisches mit Apparaten, befinden sich gewöhnlich seine Ättern und seine Schwester. Eine unglückliche Zerstreung läßt ihn an jenem Abend, statt des vorbereiteten Gewehrs, das nebenliegende ergreifen. Er wählt sich aus der Gesellschaft einen Unbekannten, dem er zwey Kugeln und das Pistol übergibt, mit der Bitte, da die Pulverladung schon besorat sey, vor den Augen der Versammlung die Kugeln darauf zu setzen. Der Fremde thut wie ihm geheißen. Nun tritt Linsky drey Schritte zurück, während er zwey andere Kugeln in der Hand hält, die er nach dem Schuß aufgefangen zu haben vorgibt. Er ersucht den Fremden auf seinen Körper zu zielen. Mit gespanntem Hahn streckt dieser das scharfaeladene Gewehr lächelnd gegen den Unbefangenen hin. Schreiend ruft Linsky: „Wenn Sie mich treffen, müssen Sie mich auch bearaben lassen!“ Der Fremde meint, es würde wohl nicht so gefährlich seyn. Der junge Linsky ersucht ihn, nicht auf seinen Kopf zu zielen, mit der Aufforderung: „Ich möchte nicht gern im Tod desquirit da liegen!“ er wollte wahrscheinlich das Brennen des Pfropfens vermeiden. Diese Bitte, unverständlich geäußert, rettet

ihm das Leben. Der Fremde versteht sie als einen Wink, nicht gerade auf seinen Körper zu halten, und richtet den Lauf unter dem ausgestreckten Arm durch, etwas seitwärts. „Feuer!“ commandirt Linský, und der Fremde drückt los. In dem Augenblick fallen die Lichter hinter Linský zur Erde, er selbst ist unverletzt, aber ein Schrey aus dem Nebenzimmer tönt zu seinem Ohr, und ein Blick auf den Tisch mit Gewehren gibt ihm die furchtbare Gewisheit seiner Unvorsichtigkeit. Er vermag sich kaum auf den Füßen zu halten, zitternd und bleich läßt er die Kugeln fallen, stürzt, während das Publicum applaudirt, in's Nebenzimmer, und sieht seine Mutter blutend auf einem Sessel liegen. Glücklicher Weise war sie unbedeutend gestreift worden; beyde Kugeln fanden, von höherer Hand geführt, den Weg zur Wand ohne Opfer, aber die graßliche Möglichkeit des entsetzlichen Unglücks, das entstehen konnte, das den Frieden einer achtungswerthen Künstlerfamilie für immer zertrümmert haben würde, läßt ihn jezt noch mit Beben an den Vorfall zurückdenken, und hat ihm den zu lobenden Entschluß gegeben, dieses Stück nie wieder zu unternehmen.

(Der Schluß folgt.)

Auszug aus einem Briefe von Mailand.

Vom 2. Juny 1823.

..... Daß wir nun eine Wienerinn hier haben, die gewiß die erste in Mailand, das hiesige Publicum in dem Theater della Scala befriedigte, dürfte Ihnen wohl schon bekannt seyn. *Mlle. Canzi*, von der die hiesigen Journale und öffentlichen Blätter bereits sehr günstig gesprochen, hat gestern in der Rolle der *Rosine* im *Barbier von Sevilla* eben so schön gesungen als gut gespielt. Ohne Zwang und bedeutende Anstrengung, die dieses große Theater zu erfordern scheint, hat sie ihren Gesang mit größter Reinheit vorgetragen und vielen Beyfall geerntet. Sie war vom ganzen übrigen Personale, vorzüglich von den Herren *Galli* als *Barbier*, und *de Gracis* als *Barstolo* sichtlich unterstützt, was wohl nicht bald einer deutschen Stimme in *Italien* widerfährt. Die Anwesenheit von *Mad. Catalani* mag die junge Künstlerinn auch nicht wenig animirt haben, denn sie legte in ihren Vortrag einen ganz besondern Ausdruck und sang äußerst verständlich, welches eine höchst schätzbare Eigenschaft einer dramatischen Sängerin genannt werden kann.

Mad. Catalani wird nun in dem Theater *Carcano*, das sie auf vier Wochen miethete, Concerte geben. Die Einnahme bestimmte sie zur Ausstattung zweyer armen Verwandten, da sie selbst bereits vollauf ausgestattet ist. Überdies haben wir ein Kleeblatt von drey Schwestern, die *Mlle. Cari* aus *England* hier, die sich Schülerinnen von *Mad. Catalani* nennen und unlängst im Theater *Ré* eine musikalische Akademie gegeben haben. *Mailand* ist also jezt eine der gefangreichsten Städte.

Benefice des Herrn *Ambrogio*.

Am Montag den 16. Juny wird eine Vorstellung der Oper *Zelmira* zum Vortheil des Herrn *Ambrogio* Statt haben. Der unermüdete Fleiß, mit welchem dieser schätzbare Künstler ununterbrochen zum Vergnügen des Publicums mitwirkt, verdient nicht weniger Anerkennung als das ausgebildete Talent, womit er — ein würdiges Mitglied der ausgezeichneten Operngesellschaft — immer höchst ehrenvoll erscheint. Es ist nicht zu bezweifeln, daß er durch einen zahlreichen Besuch seiner Benefice-Vorstellung die angenehme Überzeugung erhalten werde, wie sehr die kunstliebenden Bewohner der Kaiserstadt seine Verdienste zu schätzen wissen.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Streusand.

Herausgeber und Redacteur: *Joh. Schickh*.

Gedruckt bey *Anton Strauß*.

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Dinstag, den 17. Juny 1823.

72

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Rivalen.

Von Theodor Bersing.

(Fortsetzung.)

Vormittags pflegte der Archivar, an Wochentagen wenigstens, nie einen Besuch abzustatten; seine Amtsgeschäfte fesselten ihn bis zwey Uhr. Darauf hatte der Rittmeister gerechnet, der sich mit seinem Novellenschatz ohne Aufschub einfand. Um desto sicherer zu gehen, und das Terrain seiner Bewerbung erst zu recognosciren, hatte er sich vorgenommen, gegen die schöne Emmy so unbefangen wie möglich zu erscheinen, und bloß unter der Maske unparteyischer Huldigung weiblicher Reize ihre Stimmung für ihn, und die Disposition ihres Herzens überhaupt zu erforschen. Den ganzen Vorrath militärischer Galanterie wollte er auf die Generalinn richten, theils um ihre Gunst und hierdurch größeres Vertrauen bey der Tochter zu gewinnen, theils um Anfangs die Aufmerksamkeit von dem Hauptplan abzulenken, bis er an dem glücklichen Erfolg nicht länger zweifeln durfte. Man muß gestehen, diese Operation war so ziemlich nach den Regeln der Strategie entworfen.

Stillschweigend, aber mit einem leichten und doch bedeutungsvollen Lächeln, das seinen Sitz besonders um den Mund hatte, und ihm ungemein gut stand, überreichte er das Buch dem Fräulein, die es sehr begierig aufschlug, und erfreulich auf das angenehmste überrascht schien, indem sie sich fast auf dieselbe Weise, nur mit einer ernstern Miene und gesenkten Augen, recht verbindlich gegen ihn verneigte. Moritz glaubte zu bemerken, daß eine leichte Röthe über Emmys Wangen flog, und der schlauen Mutter mit ihrem scharf dringenden Blick war die Veränderung der Temperatur auch nicht entgangen, wie der eben so umsichtige Rittmeister gewahrte, der auch dorthin zu schielen nicht vergaß. Er drehte sich sogleich mit großer Beredsamkeit in Worten und Gebarden zu der Generalinn, um mit ihr den Faden der Conversation anzuknüpfen. Es gehörte kaum etwas mehr dazu, als ein gewöhnliches Auge, um zu entdecken, daß seine Gegenwart einen äußerst angenehmen Eindruck auf die reizbare Dame

erregt habe, die in dieser begünstigenden Nähe zusehends sich verschönerte. Während sie ihr ganzes Unterhaltungstalent und alle ihre Geselligkeitsgaben mit der größten Ungezwungenheit aufbot, heftete sie auch zugleich sehr ernste, durchdringende Blicke auf Emm y, die aus einer Verlegenheit in die andere kam, und sich nur durch ein künstlich geschäftiges Blättern in dem eben erst erhaltenen Buche etwas zu fassen suchte.

Abfichtlich lenkte die Generalinn das Gespräch auf den Baron, oder vielmehr sie kehrte sich ausdrücklich mit einer Frage in Betreff seiner gegen Emm y, die so kurz und gleichgültig, wie nur möglich, darauf Antwort gab. Es wurde von seinem Dichtertalent gesprochen, von den allerliebsten, ihrer Tochter dedicirten Huldigungspoesien, und die Mama schien nicht wenig Lust zu haben, einige dieser Galanterien vorlesen zu lassen, was jedoch der Rittmeister mit vieler Gewandtheit zu vermeiden suchte, und was ihm auch um so leichter wurde, da Emm y eben keine Bereitwilligkeit zeigte, die poetischen Kleinodien herbey zu holen. Sie sprach überhaupt sehr wenig und sehr behutsam, warf aber dann und wann einen verstohlenen Blick auf Mor i g, und machte sich sogleich allerley zu thun, um die Aufmerksamkeit zu andern Gegenständen hinzuleiten. In Ansehung des Barons gerieth jener in einige Verlegenheit, wie er sich über seine Verhältnisse mit ihm äußern sollte; er hatte diesen kleinen Umstand nicht zuvor erwogen; indessen ergriff er vor der Hand das beste Mittel, und berührte sie nur in der Kürze. Dieser erste Einleitungsbefuch, den er früher abbrach, als er wünschte und verlangte, schlug übrigens zu seiner völligen Zufriedenheit aus. Emm y's Herz schien auf keine Weise anders, als durch das Band der Convenienz, wozu man auch noch die Gewohnheit und gewisse Verbindlichkeiten rechnen konnte, an seinen Nebenbuhler gefesselt. Vielmehr entdeckte er die Erstlinge einer schüchternen Neigung, die seinem eignen Herzen zu begegnen strebte; und er beschloß, die Gelegenheit zu einem näheren Verständniß eifrigst zu ergreifen. Nur in Ansehung der Generalinn konnte er nicht gleich mit sich in's Reine kommen. Sie suchte die Annäherung zwischen ihm und Emm y gleichsam mit eifersüchtigen Augen zu verhindern, während ihr seine Gegenwart doch ungemein willkommen schien, und sie ihm mit aller Theilnahme, wie mit der ihr eigenen geistreichen Freundlichkeit, entgegen kam, die ein für alle Mal die Wiederkehr erleichterten. Ein sanfter Druck der Hand beym Abschiednehmen ließ ihm keinen Zweifel ihrer Gewogenheit übrig, aber den wahren Grund wußte in diesem Augenblick, wie überall, die weltkluge Frau so geschickt zu verbergen, daß er vor der Hand nicht wagte, dieser besonderen, doch zart ertheilten Günst die rechte Auslegung zu geben.

Der Baron erwachte am Morgen desselben Tages in einer Stimmung, die von der des vorigen Abends sehr verschieden war. Er erinnerte sich deutlich an Alles, was er damals gehört und gesagt hatte, und es gibt allerdings Menschen, die selbst im Taumel des Rausches, wovon hier übrigens nicht die Rede seyn kann, nur bis zu einer höheren Potenz muthiger Entschlossenheit, feuriger Beredsamkeit und herzlicher Mittheilung gesteigert werden, die sich wohl zu kleinen Unereimtheiten, ja zu großen Übereilungen hinreißen lassen, ohne jedoch das Bewußtseyn zu verlieren, so daß sie mitten

in dem Schwindel, der durch ihre Nerven wirbelt, das eigne Ich sogar noch zur Behutsamkeit und Mäßigung ermahnen, und nach langen Jahren auch die kleinsten Umstände, selbst die leisesten Gedanken und Empfindungen, die sich in ihnen damals regten, ganz lebendig in's Gedächtniß rufen können. In diese Classe gehörte Dronsing. Mit jener exaltirten Stimmung war aber auch sein Muth verschwunden. Er wußte recht gut, daß er zu einer schriftlichen Übereinkunft sich erboten hatte, aber dieser Einfall kam ihm jetzt recht lächerlich, und, mehr als das, verächtlich vor, er wurde ganz verworfen. Ueberhaupt sah er in dem Vorfall des vergangenen Abends nur ein abgeschmacktes Abenteuer, das mit Verdruß und Zwiespalt, Schimpf und Unglück enden mußte. Mehrmals entwarf er in Gedanken einen Brief an Dennhorst, den er des Leichtsinns, der Renomisterey beschuldigte; schon hatte er die Feder ergriffen, stand aber wieder davon ab, weil er sich nicht ruhig genug fühlte, um ohne Beleidigungen seine Meinung kurz und bündig darzulegen. Später als sonst ging er dießmal an seine Dienstgeschäfte, arbeitete nur mißmuthig und zerstreut, und konnte die gewöhnliche Stunde nicht erwarten, in welcher er das Fräulein zu besuchen pflegte. Von seinem neuesten Sonett versprach er sich besonders viel, er war entschlossen, die ganze Macht der Poesie zu seinem Schutze herbey zu rufen, und ernstlicher als je an's Ziel zu rücken. In Betreff der Generalinn wußte er, daß ihm der Sieg erleichtert werde; über Emmys wahre Gesinnungen gegen ihn hatte er jedoch bisher nicht zur Gewißheit kommen können. Sie schienen größten Theils von ihrer Laune abzuhängen, und diese zeigte sich recht sehr veränderlich. Oft benahm sie sich zerstreut, gleichgültig, sogar auffallend kalt gegen ihn; dann wieder freundlich, unbefangen, aufmerksam, sogar verbindlich; immer blickte aber doch durch ihr Benehmen eine merkliche Zurückhaltung und Berechnung hervor. Die Mutter mußte zuweilen dem kleinen launenhaften oder muthwilligen Chamäleon einen nachdrucksvollen Blick zuwerfen, um ihrem Schützling Empfindlichkeiten zu ersparen und manche Übereilungen der Tochter wieder gut zu machen.

Dronsing fand Nachmittags die Generalinn allein im Zimmer, Emmy war in ihrem kleinen Hausgarten, mit Lesen beschäftigt, wie die Mutter sagte. Diese empfing den Gast besonders freundlich und mit ungewöhnlicher Heiterkeit, wiewohl die überaus glücklich gestimmte Frau niemals an üblem Humor zu leiden schien. Sie erzählte offenherzig und mit etwas Eifer, daß sie eine Visite von dem Rittmeister Dennhorst erhalten habe, indem sie die erste Veranlassung zu dieser Bekanntschaft nur obenhin berührte. Sie sprach mit Mäßigung sein Lob aus, vorzüglich wollte sein leichtes, ungezwungenes Benehmen und der innerhalb der Grenzen des feinsten Anstandes sich bewegende Frohsinn ihr gefallen. Dem Baron wurde etwas unheimlich bey diesen Äußerungen, er zeigte sich unruhig, und eben recht forderte die Generalinn ihn von selbst auf, Emmy in dem Garten aufzusuchen, wohin er auch sogleich mit einer Art von ahnungsvoller Eile seinen Weg nahm.

Emmy saß in ihrer kleinen, von blühenden Bohnen umrankten Laube, ganz vertieft in die von Dennhorst erhaltenen Novellen. Sie legte das Buch sogleich auf die Seite, und stand auf, um den Baron recht höflich und mit Anstand zu empfangen, wie es schien, im Grunde aber, um mit guter Art den Garten wieder zu verlassen. Der Verehrer zog sich nach dem

Handfuß discret und schüchtern auf den Sitz zurück. Nach gewöhnlichen Fragen und kurz gefaßten Antworten, während welcher er ganz zufällig das neben ihm liegende Buch ergriff, und es sogleich für eins derjenigen erkannte, die er gestern bey *Dennhorst* in der Hand gehabt hatte, sagte er mit erzwungener Freundlichkeit zu *Emmy*: „Das Büchlein kenn' ich.“

„Den Inhalt, oder den Einband?“ fragte schnell das Fräulein.

„Beides,“ versetzte er ganz ernsthaft.

„So haben Sie es bey dem Rittmeister von *Dennhorst* gesehen, oder er hat es von Ihnen bekommen; kurz, er ist so gütig gewesen,“ setzte sie mit einem drolligen Knix hinzu, „mir es mitzuthellen.“

„Auch selbst zu überbringen?“ fragte der Baron bedeutsam.

„In eigner hoher Person.“

Jetzt erfolgte wieder eine kleine Pause, worauf der Baron fortfuhr: „Nach einer so interessanten Lesung darf ich es kaum wagen, Ihnen etwas von den neuesten Gaben meiner eigenen Muse vorzulegen, die so gern ihre Huldigung in dem Tempel der Grazien darbringt.“

Mit einigem Muthwillen rief *Emmy* aus: „Das war erstaunlich galant, lieber Baron. Man muß gestehen, Sie sind ein echter Zögling der — wie nennt man sie sonst noch, diese himmlischen Damen? Ich möchte nicht gern das nämliche Wort wiederholen.“

„Die meinige,“ erwiderte *Dronsing*, indem er einen sanften Kuß auf ihre Hand drückte, „möchte ich am liebsten *Emmy* nennen.“

Mit einem noch muthwilligeren Lächeln fragte sie: „Aber liebster Baron, — sagen Sie mir nur um's Himmels willen, woher Ihnen alle die schönen Redensarten zugeflogen kommen?“

„Redensarten?“ erwiderte *Dronsing* etwas empfindlich. Sie wollte es wieder gut machen, und sagte: „Also haben Sie wirklich neue Verse auf mich gedichtet? — In welcher Form denn? Laß' sehen, ob ich es errathe! Sind es zum Beyspiel Terzinen? Sicilianen? oder was sonst in unsern eleganten Tagesblättern tönt und klingt, und schallt und hallt?“

Dronsing, indem er das Blatt aus seiner Briefftasche nahm, versetzte feyerlich: „Es ist ein Sonett.“

„Also vierzehn wohl gereimte Zeilen!“ sagte sie mit angenommener Wichtigkeit. „Sie sehen, daß ich durch den Umgang mit meinem poetischen Freund schon etwas profitirt habe.“

Der Baron wollte das Gedicht vorlesen, aber sie nahm es ihm schnell aus der Hand, mit den Worten: „Bitte, bitte! nicht vorlesen! Ich selbst will es nachher recht mit Verstand durchgehen, und jeder Klang wird sich mir um desto tiefer in das Herz drücken. Unterdessen sage ich dem Dichter meinen besten Dank,“ fügte sie mit einer etwas ceremoniellen Verneigung hinzu, indem sie das Blatt nicht, wie sie sonst zu thun pflegte, an dem Ort verwahrte, wo zuweilen eine duftende Hyacinthe, eine Rose oder Aurikel freundlich nickte, sondern auf den in der Laube stehenden Tisch legte. Das brachte den Baron ganz aus seiner Fassung. „Mein Fräulein,“ sagte er gepreßt, „Sie sind heute besonders aufgelegt, mir Weh zu thun.“

„Welche Grillen! Herr Baron,“ erwiderte sie, schonend. „Aber ich muß Ihnen sagen, daß Sie mir heute ganz besonders ernsthaft vorkommen.“

„Vielleicht!“ versetzte er mit Nachdruck. Er war bey diesen Worten aufgestanden, wie *Emmy* früher schon, und ich benutze die Zeit, während letztere sich auf den Rückweg in das Haus macht — das Gedicht legte sie jetzt in die Novellenammlung, die sie mit sich nahm — und *Dronsing* ihr mechanisch folgt, hier zu gestehen, daß unser Dichter bey aller Zartheit des Gefühls, und ungeachtet er mit der feinsten Lebensart, Ernst und Anstand immerfort vereinigte, doch für den Ausdruck der Liebe und jener poetischen Schwärmerey, in deren Element sie sich so gern bewegt, am glücklichsten in den Tagen der Jugend, oft dann noch, wenn die Lebenssonne viel zu niedrig steht, im Grunde nicht geeignet war. Es stand ihm etwas fremd, oder wie man sagt: es kleidete ihn nicht, mit einem Wort, dieser Ton harmonirte nicht mit seinem Äußern, ob er gleich in die Geheimnisse dieses Gefühls eingeweiht schien; aber es war mehr erworben durch die poetische Form, wie es so vielen blumenreichen Dichtern und Dichterlingen geht, nicht das freye Product des innigsten Gemüths, darum erzeugten diese Klänge keinen Wiederhall, und das Echo des geliebten Herzens gab ihnen nur leise, zweifelhafte Antwort.

Scharfsinnige Leserinnen werden die Bemerkung gemacht haben, daß ein zwar empfängliches und reizbares, aber dennoch mehr zum Frohsinn und zur Ländeleiy geneigtes Gemüth, wie *Emmy's*, nicht auf solche Art gewonnen werden konnte. Um es zu interessiren, mußte man den Lieblingston anschlagen, und um es bis zur Leidenschaft zu stimmen, wenn das möglich war, durfte der Verehrer nicht selbst in Leidenschaft auslodern, sondern vielmehr eine mit schmeichelhafter Aufmerksamkeit gepaarte Gleichgültigkeit zeigen, wenn auch nur zum Schein. Wir wollen sehen, ob sich der Mann nicht schon gefunden hatte, und ich werde mich wohl hüten, hier den Rättselkundigen vorzugreifen; auch sind Zehn gegen Eins zu wetten, daß der *Archivar* in diesem Kampfe Sieger bleiben wird, denn er hat den stärkeren Theil auf seiner Seite, und gerade die besondere Gewogenheit der Mutter gegen seinen Nebenbuhler — warum sollen wir's nicht gleich bey seinem rechten Namen nennen? — eine schnell erwachte Zuneigung, die vielleicht eben so schnell wachsen wird, muß ihm eben bey der Tochter ganz im Wege stehen, oder vielmehr feindlich zwischen Beyde treten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Epigrammatische Kleinigkeiten.

Wie kam er dazu?

Mit Schlangenflugheit wußt' er's anzufangen:
Wie Schlangen gehn, so ist auch er gegangen. —

Unvorgreifliche Meinung.

Das Muses roß kann uns den Sieg der Kunst erwerben,
Die Muses pferde nicht, sie sind der Kunst Verderben.

F. F.

Der Zeisig als Erklärung eines Gemäldes und einer Volksmelodie.

Hört! mir ward von sicherer Hand Eine Geschichte, Die ich nicht dichte, Aus entferntem südlichen Land,	Gegenüber schmachete Er, Nicht ein gemeiner, Sondern ein feiner Zeisig, stättlicher Herr.
Aus dem Eiland tief im Meer, (Selige Inseln! Könn' ich sie pinseln!) Von wo die Canarien her.	Seufzer haucht' er dünne und dick, Aber Siekehrte, Während dieß währte, Ab von ihm zum Stiglig den Blick.
Tag und Nacht im Blumengemisch Mitten im Keisig Sas dort ein Zeisig, Sang und schlug, und trillerte frisch.	Nimmer ward dem Zeisig ihr Dank, Bis er vergehend (Weil sie verschmähend) Nieder voll Verzweiflung sank.
Alles Einklang, Abends und früh; Wasser und Lüfte, Blüthen und Düfte; Dieser Zeisig war eine Sie.	„Stiglig, Stiglig! Zeisig ist krank! „Hohl' mir den Vader! „Last ihm zur Ader, „Stiglig, Stiglig! Zeisig ist krank.“

S.

Correspondenz-Nachrichten.

Hamburg, im März.

(S c h l u ß.)

So trozig und unbarmherzig auch der Winter dem Lauf der Elbe Fesseln anlegte: ein einziger Frühlingshauch hat alle Eissalons, Hütten, Fuhrwerke und Schlittschuhläufer von der Stromdecke weggeblasen; schon beginnt das Wasser an beiden Ufern hervorzutreten, und die Flut ihren mächtigen Einfluß zu äußern. Nicht so vorsichtig als die Städter sind die Landleute. Diese benutzen den bequemen Verkehr mit den Städten Hamburg und Altona so lange, als nur noch Eis auf der Elbe liegt, und bedienen sich bey der lebensgefährlichen Wanderung einer eigenen Vorsicht. Es gehen nämlich ihrer Mehrere zugleich, und zwar einer hinter dem andern, etwa zwey Schritte von einander; damit, wenn der Erste einbricht, ihm der Nachfolgende sogleich zu Hülfe kommen kann. Eine Art zu wandern, wie man sie gewöhnlich auf gefährlichen Alpengipfeln, wo der lockere Schnee oft tiefe Klüfte bedeckt, anwendet. Man hat Dieß Lander-Bauern über losgerissene Eisschollen klettern sehen, wenn der Strom bereits an mehreren Stellen für Rähne fahrbar war. Freylich büßen auch jährlich einige die Verwegenheit mit dem Leben. — Die Alster, ein Fluß, der Hamburgs Promenade, dem Jungferstieg, die reizende Lage gewährt, zeigt uns schon wieder den reinsten blauen Spiegel, und man erfreut sich von den zwey Pavillons (aus Kaffehäusern, welche denen an der Schlagbrücke in Wien sehr ähnlich sind) der herrlichsten Ansicht, wenn die von der Stadt unterhaltenen zwanzig Schwäne, auf der Woge nach allen Richtungen ziehen, flattern und tauchen. Neulich lockten diese Alsterbewohner eine Menge Menschen an den Fluß. Die innere Alster, diejenige welche die Stadt bespült, ist ganz der Winterbande frey, dagegen die äußere, außerhalb des Walles, noch von Eis bedeckt wird. Die Schwäne hatten sich sämmtlich in der Nähe des Jungferstiegs zusammengefunden, und schwammen dann vereint bis zu der Mühle, als ob sie sich vorgenommen hätten, zu untersuchen, wie weit sich das feindliche Eis noch ausdehne, An der Brücke reiheten sie sich, und beguckten die kalte Rinde, kehrten dann um,

schwammen in derselben Ordnung zurück, und zerstreuten sich nach allen Richtungen, wie sie zu thun pflegen.

Wie sehr manche Dilettanten von der Theatromanie bis an ihr Ende ergriffen sind, beweist folgendes Ereigniß: Ein hiesiger wohlhabender Mann hatte den Saal seines bedeutend großen Gebäudes seit Jahren zu einem Liebhabertheater eingerichtet, und dirigierte selbst Proben und Vorstellungen mit solchem Eifer, als ob er es den größten Bühnen zuvorthun wollte. Freunde spielten, Freunde sahen zu. Unser Director und Regisseur, Aller Freund, wurde natürlich mit Lobsprüchen überhäuft, die sich insbesondere gegen die Darstellung der Hauptrollen, welche er, gleich den privilegierten Regisseurs, sich nicht entgehen ließ, richteten. Als Bittermann in Menschenhaß und Reue feyerte er einen Dilettanten-Kunsttriumph, und wurde dermaßen von Weibrauch umnebelt, daß er diesen Lob-Duft-Kausch nie wieder ganz ausschlafen konnte. Er erkrankt. Auf seinem Sterbebette öffnet er schwach den Mund, zu reden; mit inniger Rührung umstehn ihn seine Freunde, die letzten Worte andächtig zu vernehmen. Er faßt die letzte Kraft des erlöschenden Lebensfunken zusammen, ergreift des Nächststehenden Hand, und fordert mit feyerlichem Ton: „daß man ihn in der Kleidung der Rolle des Bittermann beerdigen solle!“ Einen treuern Jünger hatte Thalia nie betrauert! —

Herr Heigel vom Frankfurter Theater gibt auf unserer Bühne Gastrollen. Man muß wahrhaft bedauern, daß die Natur diesen Schauspieler, dem sie alle Mittel gewährte, dem Auge zu gefallen, so stiefmütterlich in Hinsicht des Organs bedachte. Er hat, in „stille Wasser sind tief“ den Wiburg, in „die Räuber“ Carl Moor, und in „Carlos“ Marquis Posa gegeben. Edle Haltung, Feinheit der Bewegungen, ungezwungener Anstand, zeichnen ihn aus, wie überhaupt der plastische Theil seiner Darstellungen tadellos genannt werden kann; aber sein klangloses Organ, das lispelnde Prononciren des „s und f“ verwißt leider jedes Interesse, welches sein Erscheinen beim Zuschauer erregt hatte.

Wir haben, so zu sagen, Operferien. Der Tenorist Kengel liegt an schwerer Krankheit darnieder, die uns keine Hoffnung gibt, seine Stimme werde erhalten werden. Auch unsere Sänginnen (das liebliche Mädchen-Duett Pohlmann und Paasche) werden durch Unpäßlichkeit oft am Singen gehindert; doch traten im Allgemeinen diese Sänginnen-Störungen hier nicht so häufig ein, als in andern Städten, wo das Klima nicht einmal so rauh ist, als in Hamburg — vielleicht sind hier die singenden Damen der Bühne nicht so sensibles, als dort, wo ein unpassendes Kleid, oder eine unpassende Parthie, lange, lange Unpäßlichkeit hervorzubringen vermag. — Zwey neue Lustspiele haben gefallen. Die Theilung der Erde, von L. Schmidt, und der Bräutigam aus Mexiko, von Claren. In dem letzten Stück hat uns Claren zeigen wollen, wie eine niedliche Aschenbrödel sehr leicht über Thibbe und Clorinde triumphirt, wenn sie auch keinen Alidor zum Märrten hat, sondern nur die Rose der Anmuth an ihrer Brust trägt, und durch diese beseeht, eindringlicheren Zauber übt, als mit Tambourin und Gefang in der Oper. Das ist auch wahrscheinlicher, gewiß wahrscheinlicher, als daß ein Kaufmann sieben Millionen Piaster jährlicher Revenüen genießt. Je zurückhaltender mit dem Geld wir im Leben werden, je freigebiger gehn wir damit auf der Bühne um. Was mußten die Leute zu Iffland's Zeiten in den Schauspielen nicht reden, weinen, dulden, bluten, für armselige 1000 Rth. Pr. St. Deswegen lassen wir nicht einmal den Humor aufmarschiren, und wahrhaft lustig werden wir nur, wenn mit Millionen Piaster umgesprungen wird, wie mit so viel Kartoffeln in der Schwale.

Der wackere Componist Methfessel hat sich hier niedergelassen, und bereits bey Gelegenheit der Stiftungsfeyer des Hanseatischen Vereins mit einer gelungenen Cantate debüirt.

Dr. Gaet Töpfer.

Dresden, Ende May 1823.

Endlich ist nach langem Zögern die schöne Blüthenzeit zu uns wiederkehrte, immer freundlicher erscheint unser Dresden, da die Umgebungen der Stadt sich von Jahr zu

Jahr verschönern, die Anpflanzungen wachsen und zunehmen, und alle Spuren der ehemaligen Festungswerke immer mehr verschwinden; viele Straßen haben dadurch endlich gewonnen an Licht und Luft und Aussicht, und die Anlagen zwischen der Stadt und den Vorstädten, wo sonst die Festungsgräben waren, erblühen zu reizenden Spaziergängen. Seit uns Ihre Majestäten die königl. bair. Herrschaften wieder verlassen haben, denen die innigsten Segenswünsche nachfolgten und deren edle Humanität, herzablassende Huld und Anmuth und rege sinnige Theilnahme an allem Schönen und Nützlichen uns ewig unvergesslich bleiben wird, ist unser geliebter Hof wieder nach Pillnitz gezogen. Zum letzten Abend der schönen Vereinigung dieses hohen Familienkreises war noch ein glänzendes Hofconcert angestellt, wo sich außer dem Pianofortespieler Hoforganist K l e n g e l, und den vorzüglichsten unserer italienischen Sänger und Sängerinnen, auch der berühmte Violinspieler Herr P e t s c h e f hören ließ. Seitdem spielte der Violinist M a z a s in Pillnitz bey Hof. Die Stelle unsers Volledro ist noch unbesetzt, und wird in jeder Hinsicht sehr schwer zu ersetzen seyn! — Die Gastrollen des berühmten G f l a i r erregten allgemeines Entzücken, wohl selten ist ein Künstler hier mit solchem Enthusiasmus aufgenommen worden. Man bewunderte ihn in jeder Rolle und nur wer a l l e sah, kann seine Vielseitigkeit ganz erkennen, doch am allermeisten hingerissen war man von seinem Wilhelm Tell und seinem Kriegsrath Dallner aus S f f l a n d s Dienstpflcht. Jetzt wurden die Sommervorstellungen im Theater auf dem Linkischen Bade eröffnet mit: den beyden Galeerenclaven, von T h. S e l l nach dem Französischen bearbeitet, dieß Stück gefiel sehr. Die italienische Oper bleibt in der Stadt, wir erfreuten uns da einer ausgezeichnet braven Aufführung des Maometto und einer recht guten der Gazza ladra, welche unter allen Opern von R o s s i n i immer Dresdens Liebling bleibt. Im Matrimonio segreto trat ein gewisser T o u r n y als Paolino auf, er mißfiel nicht, doch war es durchaus nur ein Versuch zu nennen, seine Stimme hat Biegsamkeit, doch fehlt ihr die eigentliche reine Jugendfrische und Methode, die Arie gelang ihm gar nicht; sein Spiel war nicht schlecht. M l e. S c h r ö d e r gefällt bey der deutschen Oper sehr.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Passiflora lunata. Mondblättrige Passionsblume. Aus Jamaika und Mexiko.
- Pelargonium melananthon. Schwarzblumiger Kranichschnabel. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.
- Piper glaucescens. Graulicher Pfeffer.
- Psoralea odoratissima. Wohlriechende Psoralea. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.
- Rhododendron ponticum. Pontischer Alp Balsam. Aus dem Orient und Portugal.
- Solanum igneum. Feuerdorniger Nachtschatten.
- Schollia crassifolia. Dickblättrige Schollie. Aus China.
- Trilix lutea. Gelbe Trilix. Von Carthagen in Amerika.
- Tournefortia cymosa. Astersoldige Tournefortie. Aus Südamerika.
- Varronia alnifolia. Erlenblättrige Varronie. Aus Westindien.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 19. Juny 1823.

73

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel, um 15 fl., halb, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. den H. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Aufwartage aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Rivalen.

Von Theodor Verling.

(Fortsetzung.)

In der unfreundlichsten Stimmung verließ diesmal der Baron seine Freundinnen, so viele Mühe sich auch die Generalinn gab, ihn aufzuheitern. Selbst Emmy wurde, ihrer natürlichen Güte gemäß, etwas theilnehmender und ernster, obgleich sie ihre muthwillige Laune niemals ganz bezähmen konnte. Der Verstimmte wurde dessen ungeachtet nur noch mißmüthiger, finsterner, und fühlte eine gewisse Unbehaglichkeit, zu welcher die gekränkte Dichter-Eitelkeit wohl nichts Gerichtiges beytrug, so daß sein Besuch nur von kurzer Dauer war, wie sehr er auch zweifelte und zögerte, bevor es ganz zum Ausbruch kam. Die Wahrheit ist, daß unvermerkt die Schlange der Eifersucht mit ihrer spizen Zunge schon an seinem Herzen leckte, so wenig er sich das noch selbst gestehen mochte, denn bey einer ziemlich großen Schwäche hielt er sich für stärker, als er war. Indessen läßt sich doch nicht läugnen, daß er edler Gefühle fähig, und zuweilen sogar für eine Anwandlung von Großsinnigkeit, trotz der häufigen Beymischung kleinlicher Motive, sehr empfänglich war.

Unwiderruflich wurde nun beschlossen, an den Freund zu schreiben; vorher aber wurde seine innere Verdüsterung, seine Empfindlichkeit, und alle peinlichen Versuchungen mehr noch als verdoppelt. Der Rittmeister, eingedenk der am vorigen, verhängnißvollen Abend eingegangenen Übereinkunft, die der entschlossene Rival selbst in Vorschlag brachte, der jedoch die Sache zu vergessen schien, hatte in der freundlichsten Disposition von der Welt einen förmlichen Contract, in einem halb ernsthaften, halb humoristischen Ton, aufgesetzt und ihm davon zur Unterschrift und Gewährschaft ein doppeltes Exemplar überschießt. Eben diese scherzhafte Ansicht und der daraus entspringende Anstrich von Parodie hätten dem mißtrauischen, verzagten Dichter Trost einflößen und die Versicherung geben sollen, daß Dennhorst die Sache ohne Leidenschaft und etwa so wie ein Theaterspiel behandle, daß es im schlimm-

sten Fall sogar nicht schwer seyn würde, sich noch zu verständigen. Aber das Alles brachte eine ganz entgegengesetzte Wirkung bey ihm hervor. Er glaubte schon, den seines Triumphes sichern Nebenbuhler, ja Spott und Übermuth in diesem schriftlichen Contract gewahr zu werden, siegelte das Original und die Copie mit raschem Unmuth wieder ein, und legte folgende Erklärung bey:

Lieber D e n n h o r s t !

„Ich begreife nicht, wie man mit einer ernsthaften Angelegenheit Scherz treiben kann. Die Thorheit hat ihre Grenzen, das ist ein alter Satz. Von Allem, was ich gestern gesprochen und gethan habe, kann ich mir Rechenschaft geben; das Verhältniß mag bestehen. Handle du nach deinem Gutdünken, und sey versichert, daß ich meiner Seits zu stolz denke, um mich im mindesten gekränkt zu fühlen, oder deshalb eine trübe Stunde mir zu machen. Thöricht find' ich aber das Beginnen, wenn es einen ernsthafteren Charakter annimmt; daher send' ich dir Beyfolgendes zurück. Eine Posse wie eine Tragödie, oder ein Schauspiel wie eine Posse zu behandeln, das ist mir nicht gegeben. Dein aufrichtiger u. s. w.“

„Armer Freund,“ sagte D e n n h o r s t lächelnd, als er ausgelesen hatte; „du nimmst dir's mehr zu Herzen, als ich dachte; du liebst den Ernst, und kannst ihn, wenn es darauf ankommt, doch so wenig, wie den Scherz, vertragen.“ — Unterdessen fühlte er sich selbst ein wenig mehr gereizt, als jemals; der erste Schritt war gethan, so ohne weitere Veranlassung konnte er hier doch nicht zurück treten, auf alle Fälle war die Situation sehr angenehm und lockend; indessen beschloß er, als Mann von Ehre zu handeln, dem Freund auf keine unedle Weise in den Weg zu treten, so viel möglich auf seiner Hut zu seyn, und sich bereit zu halten, im nöthigen Fall auf die anständigste Weise sich zu retiriren. Er versäumte keine Gelegenheit, hinzugehen, und sich nach dem Befinden seiner Dame zu erkundigen; einen Vorwand gab es immer, um so eher, weil die Überzeugung ihn begleitete, daß er willkommen sey. In der That, des Rittmeisters Verhältniß zwischen Mutter und Tochter nahm einen kritischen Charakter an und ein müßiger, doch in der Geschichte des Herzens nicht sehr erfahrener Zuschauer würde schwerlich gewußt haben, worauf es bey diesen Huldigungen eigentlich abgesehen sey. Es war dem gewandten Ritter (wenn wir uns einmal eine Abkürzung des Titels erlauben dürfen) Anfangs nicht möglich, mit E m m y einen Augenblick allein zu seyn. Desto besser, wiewohl ohne Absicht, gelang's ihm bey der Generalinn, und oft fiel das Gespräch auf etwas, das in einem der anstoßenden Zimmer aufgestellt war: ein zum Sprechen getroffenes Porträt, eine reizende Landschaft, in Kupfer gestochen, oder ein interessantes Gewächs, das dort vor dem Fenster prangte, ein Kunstreich gestickter Ofenschirm, dessen glänzender Blumenschmuck mit dem frischesten Zauber der Natur täuschte, und dergleichen Dinge mehr, zu deren Bewunderung sie ihn mit hinein nahm, während E m m y allein zurück blieb, bis die mit lebendiger Beredsamkeit der Führerin fortgesponnene Conversation beendigt war.

Um sich jedoch dem Fräulein, so viel es möglich war, zu nähern, und in eine gewisse, die Sympathie am sichersten erregende Berührung mit dem lieben Kinde zu kommen, hatte er seine eigne Weise, des gewandtesten Mimen

im Fach jovialer Anbeter würdig. Auch nahm er seinen Stoff und seine Hauptmotive gewöhnlich aus irgend einer Bühnenvorstellung.

Wenn er oft zum Beyspiel im feurigsten Eifer mit der Mutter über irgend eine Scene discutirte, die ungeschickte Attitüde eines jungen Liebhabers, der seine Schöne zum allgemeinen Gelächter umarmt hatte, kritisirte, oder das gewandtere Benehmen des lustigen Dieners gegen die verschmigte Soubrette, der das Manoeuvre parodirte, mit Lob erwähnte, kehrte er sich plötzlich zur Tochter, und schlang, wie im extatischen Vergessen seiner Selbst, den Arm um ihre zartblühende Gestalt, drückte sie im Flug an seine Brust, oder ihre warme Hand an seine Lippen, als ob er die Kritik praktisch bestätigen wollte, setzte sich jedoch schnell wieder in die vorige Stellung, und gab bey aller Bedeutsamkeit, die er seiner Geberdensprache flüchtig mitzutheilen wußte, dem Ganzen eine so ironische Wendung, einen solchen Anstrich von leichter Karikatur, daß die Generalinn herzlich lachte und zu applaudiren anfang, in demselben Augenblick, da Emm y hocherglühend, alle ihre Pulse klopfen hörte.

Der Archivar ließ sich einige Tage hindurch im Hause der Generalinn nicht sehen, um seine Empfindlichkeit merken zu lassen, und dann mit aller Entschlossenheit einen entscheidenden Schritt vor allem bey dem Fräulein zu thun, um seiner Sache ganz gewiß zu seyn, und sich ja dem öffentlichen Urtheil nicht unbedachtsam Preis zu geben, denn er besaß eine feltne Reizbarkeit in dieser Hinsicht; seine große Unentschlossenheit und mancher Nachtheil entsprang zwar für ihn daraus, aber das Bedürfnis, im Verkehr mit den höheren Ständen zu seyn, und die vielfachen Beziehungen dieser Art, die ihn banden, übten eine unwiderstehliche Gewalt über ihn aus. Tages vorher, eh' er wieder einen Besuch abstatten wollte, schickte er ein Gedicht in Form einer Elegie, das er recht mit Liebe und Schwärmerey ausgearbeitet zu haben meinte, und wodurch er das Herz der kleinen Spröden, oder, wie er zu seinem Trost sie lieber nannte, Launenhaften, auf das innigste zu rühren glaubte, denn an dem Zauber seiner Poesien in diesem Fall im mindesten zu zweifeln, so bescheiden er sich auch sonst verhielt, war ihm noch nicht in den Sinn gekommen. Armer Archivarius! Konnte dich keine Urkunde aus der Reichsgeschichte des Fürsten von Paphos und von Amathunt belehren, daß es kein grausameres Wesen gibt, als so ein kleines Ding von einem Mädchenherzen, das keine wahre Neigung zu dem schmachtenden Verehrer spürt? Hattest du das, besonders in diesem Fall so nützliche Quellenstudium so ganz hintan gesetzt? — Seufzer und Thränenbäche gleiten ab, und die hellklingendsten Reime tönen wie Schellen, die mit Erbsen angefüllt sind. Je mehr er schmachtet, desto mehr fühlt die Unempfindliche von der langen Weile sich ergriffen; wenn er verzweifelt, nimmt sie die Flucht; und wenn selbst der begünstigte Liebhaber sich bis zu einem excentrischen Grad von Eifersucht verirrt, so darf er sicher darauf rechnen, daß er nicht nur Andern, sondern auch der Auserwählten endlich lächerlich und gar verächtlich wird.

Als Emm y das neueste Klagegedicht ihres Troubadours gelesen oder vielmehr nur übersehen hatte, wie man etwa einen Mahnbrief, dessen Inhalt sich errathen läßt, mit einer Art von Ängstlichkeit durchläuft, entfuhr ihr nebst einer komisch ablehnenden Bewegung mit der Hand, eine Art von halbkomiz-

schem Seufzer, der Agnesen, der geschäftigen und scharfsichtigen Kammerjungfer, die dem Fräulein diese Epistel in ihre Lieblingslaube überbracht hatte, auf das Herz fiel. Niemand wird sich wundern, daß zwey gleichsam isolirte Damen von einem Wesen umgeben sind, das man Jungfer, Sou-brette, oder Zofe, auch wohl Stubenmädchen nennen mag, wiewohl sie selbst die übrigen Ehrentitel dem letztern gewiß vorziehen wird. Agnes wurde selten zu Rath gezogen, und fast gar nicht in die eigentlichen Geheimnisse eingeweiht, so sehr sie sich dazu auch schickte, und so gut sie vorbereitet war; denn erstlich hatte sie Muße genug, um das ganze Reich der Romane, Journale, Erzählungen und Komödien, in dramatischen Spielen und classischen Sammlungen zu studieren, zweytens versäumte sie des Sonntags selten das Theater, wo sie von den schalkhaften Vertrauten, Johann und Lisette, Pasqual und Minette, oder wie sie sonst benamst sich immer dort noch einzuschleichen wissen, wie sehr die neuere Kritik sie zu verbannen sucht, das Nöthigste zu profitiren sich bestrebte.

„Dieser Seufzer, gnädiges Fräulein, ist wohl eine Art von Kritik des poetischen Billetdour's, das ich Ihnen gebracht habe?“ fragte Agnes; „denn ich sehe schon von weiten, daß es Verse sind, und da sie von dem Herrn Baron kommen, so läßt sich's ohne Hererey errathen. Wenn aber das ist, so bedaure ich den Dichter, denn er hat sich den Kopf der Reime wegen ganz umsonst zerbrochen.“ — Die Leserinnen werden ohne Weiteres bemerken, daß dieser Zofe, bey aller Discretion, viel daran lag, sich endlich einmal Luft zu machen.

„Das fürcht' ich selbst,“ erwiderte das Fräulein. „Armer Archivarius, dann bist du verloren! Wenn er mich nur nicht immerfort mit seinen poetischen Grillen belästigen wollte! Ich finde sie recht hüsch, ganz scharmant; aber sie lassen die Einbildungskraft leer und“ — Hier hielt Emmy absichtlich inne —

„Und das Herz kalt!“ setzte Agnes rasch hinzu. „Das kann ich mir denken. Ich finde das auch sehr natürlich, besonders seit“ — hier brach die Zofe wieder ab.

„Seit,“ wiederholte Emmy ernsthaft, aber ihre Augen erheiterten sich merklich. Das stößte der Stockenden Muth ein, und mit geheimnißvoller Schalkhaftigkeit setzte sie hinzu: „Seit der allerliebste Herr Rittmeister uns besucht. Der hat meinen ganzen Beyfall, und wenn ich ein gnädiges Fräulein wäre, sans comparaison, ich würde ihm erlauben, mich anzubeten.“

„Sehr gnädig!“ sagte Emmy etwas ironisch.

„Gegen den Baron Dronsing hab' ich gar nichts, er ist ein feiner, gescheider Mann, ein rechter Ehrenmann, was man sagt; wenn ich aber die Wahl hätte — er ist mir zu ernsthaft, zu gravitatisch.“

„Sieh nur,“ versetzte Emmy, nicht sowohl aus Empfindlichkeit, als um die Redselige auszuforschen, „sieh nur, wie du in den Tag hinein schwägest! Weißt du denn, ob Herr von Denhorst irgend etwas für mich fühlt?“

„Ich wette, Fräulein, daß es nur von Ihnen abhängt, sein Herz in Feuer und Flammen zu setzen, und daß er so zärtlich seyn kann, wie der empfindsamste Poet, ob er gleich keine Verse macht. Geh mir doch mit diesen Herren! die Liebe steht ihnen gewöhnlich besser auf dem Papier, als in der Natur.“

„Der Rittmeister,“ fuhr Emmy fort, „beträgt sich gegen meine Mutter, zum Beispiel, eben so zuvorkommend, insinuant, galant und allerliebst“ — Sie hielt mit Erröthen einige Augenblicke an.

„Da sind wir auf dem rechten Punct,“ fiel Agnes hastig in die Rede. „Merken Sie gar nichts, Fräulein? Soll ich Ihnen ein Geheimniß offenbaren? — Gestern Abend bey'm Auskleiden — die Frau Generalinn war außerordentlich gnädig gegen mich — da brachte sie das Gespräch einige Mal auf den Rittmeister; ich ergoß mich natürlich in Lobeserhebungen, und die gnädige Frau wurde ganz — wie soll ich mich ausdrücken? — begeistert.“

„Agnes!“ sagte Emmy ernsthaft.

„Ich habe Alles errathen. O ich habe eine wahre — wie sagt man doch? — Divinationsgabe! richtig.“

„Du bist eine Schwägerinn!“

„Ich sage Ihnen, Fräulein, Sie haben eine Nebenbuhlerin.“

„Du wirst unverschämt.“

„Aber ich wette auch diesen meinen Vergiftmeinnicht-Ring, der mir sehr theuer ist, Sie werden Siegerinn und Alleinherrscherinn, wenn es zum Treffen kommt.“

„Den Augenblick verlaß mich!“ gebot das Fräulein ihr mit Strenge.

Agnes verstand ihren Vortheil zu gut, das Dringendste hatte sie vom Herzen; sie küßte ihrer Herrschaft stillschweigend die Hand, und entfernte sich. Das würde eine Bühnenzose schon nicht gethan haben; diese Geschöpfe müssen immer das letzte Wort haben.

Emmy versank in tiefes Nachdenken. Das Verhältniß zwischen ihr und ihrer Mutter war äußerst zart, in ihren Gesinnungen schien vollkommene Übereinstimmung zu herrschen. Es bedurfte kaum mehr, als die Äußerung eines Wunsches, um die Andere zur Erfüllung anzuregen, wenigstens war dieß bey Emmy der Fall durchgehends. Aus diesem Grunde, und weil die Generalinn sich für den Baron erklärt hatte, in dessen solide Absichten sie keinen Zweifel setzte, ließ Emmy sich Anfangs die Aufmerksamkeit, dann die fort-dauernde Anhänglichkeit, und endlich die immer lauter ausgesprochene Huldigung ihres Verehrers gern gefallen. Was sie sich nicht gestehen wollte, woran sie noch nicht einmal ernstlich gedacht hatte, begann ihr plötzlich einzuleuchten. — Und wenn nun Denhorst selbst mit dieser Regung einverstanden wäre! wenn er sie sogar begünstigte! — Eine bestimmte Erklärung seines Benehmens war ihr noch immer nicht gelungen, viel weniger durfte sie hier einen Wettkampf wagen. Ein leichter Schauer flog durch ihre Brust. Ein tiefer Ernst ergriff sie; es war, als ob in ihrem Herzen eine Glut erwachte, die der Sehnsucht glich. Sie beschloß, dem gefährlichen Feind ihr Inneres nur desto sorgsamer zu verschließen. In demselben Augenblick brach ein entschiedener Unwille gegen den Baron hervor, und sie gab sich gleichsam das Wort, ihn immer weiter von sich zu entfernen.

Dem Rittmeister mußten endlich die Augen aufgehen, und über den Mißgriff der Generalinn vermochte er sich länger nicht zu täuschen. Um so weniger durfte er hoffen, zu einer entscheidenden Krisis in seinen Herzensangelegenheiten zu gelangen. Er erschrak vor dem Ausdruck, wiewohl er ihn nur dachte. Sein Freund Dronsing vermied jede Zusammenkunft mit ihm, und

schien es auf eine förmliche Spannung angelegt zu haben. Um jedoch immerfort ein freundliches Verständniß zu unterhalten, mußte er sein Benehmen fortsetzen, und durfte ja nicht aus der Rolle fallen vor der Zeit; das war ihm eine lästige Aufgabe. „Moriz,“ sagte er zu sich selbst: „sey auf deiner Hut! du kommst zwischen diesen Frauenherzen in die Klemme. Das gibt einen Kampf, worin du nicht mehr Sieger bleiben und zwey Niederlagen für eine einzige erleiden wirst. Wie kommst du überhaupt in diese Verwicklung? Zieh' die Hörner heraus, weil es noch Zeit ist! Die Liebe dieses Mädchens, und der Besitz einer solchen Gattinn können einen Mann beglücken, das ist sicher; aber Freyheit und Seelenfriede sind doch besser.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Epigrammatische Kleinigkeiten.

Der Meister seiner Kunst.

O wie versteht Garull des Schweigens Kunst zu zeigen!
Zum Muster dien' er uns, wir hören ihn ja schweigen. —

An Laidion.

Weil mich kein Lorber schmückt, beliebt dir's mich zu schelten;
Seit es an Daphnen fehlt, ist auch der Lorber selten!

S. S.

Correspondenz-Nachricht.

Bordeaux, im April 1823.

Die ersten Schritte des berühmten Violinisten Rhode auf französischem Boden waren durch Handlungen der Wohlthätigkeit bezeichnet. Nach langer Abwesenheit kehrte er vor zwey Jahren in seine Vaterstadt Bordeaux zurück. Auf seiner Reise ließ er sich nicht nur in den Hauptörtern des südlichen Frankreichs zum Besten der Armen hören, sondern er ergriff seitdem auch jede Gelegenheit, sein ausgezeichnetes Talent zum Vortheil der wohlthätigen Anstalten zu benutzen, welche seine Geburtsstadt einschließt. In dem Concerte, das er für die société de charité maternelle gab, begrüßte das glänzende, zahlreich versammelte Publicum zuerst den mildthätigen Mann, und hernach den vorzüglichen Künstler. Obgleich Herr Rhode seit vielen Jahren als Privatmann lebt, hat er doch nichts von dem großen Talent verloren, welches ihm in Europa einen gerechten Ruhm erworben. Und wie sollte er auch? da sein Verdienst nicht auf Kunststücken und Seiltänzerchen beruht, deren man leicht überdrüssig wird, sondern in der Vereinigung dessen, was die Empfindung anspricht; da sein Talent nicht in seinen Fingern, sondern in seiner Seele ruht, und da jene Läufe und Sprünge, welche heut zu Tage oft das ganze Wesen des Künstlers ausmachen, bey ihm nur Nebensache sind. Reinheit des Geschmacks, richtiges Gefühl, graziöse Verzierung und seelenvolle Tiefe scheinen seine Composition und sein Spiel vorzüglich zu charakterisiren. Auch vereinte das neue Concert, welches wir an jenem genussreichen Abende von ihm hörten, alle jene Eigenschaften in hohem Grade.

Die bedeutende Einnahme bewies, welsch hohes Interesse die Bewohner Bordeaux's an ihrem ausgezeichneten Mitbürger und an Werken der Wohlthätigkeit nehmen.

Und so wird ein herrliches Talent, das nur bestimmt schien, Freunde der Kunst und des Schönen zu entzücken, auch ein Mittel, die Thränen der Wittven und Waisen zu trocken!

Anwendung des Steinkohlen-Gas
zur Seeleuchte in Neufahrwasser bey Danzig.

Im Hafen zu Neufahrwasser bey Danzig brannten vordem als Seeleuchten zwey Feuerkörbe, die mit Steinkohlen unterhalten wurden. Da dieses Licht sehr ungleichförmig leuchtet, indem Steinkohlen unter solchen Umständen nur bey feuchter Bitterung und mäßigem Winde gut brennen, bey trockner und stiller Luft aber nie hell auflockern, so wurden statt der Feuerkörbe im Jahre 1817 Laternen mit Reflectoren und Wachslichtern als Seeleuchten eingerichtet. Bey einer solchen Einrichtung kommt aber sehr viel auf die Wartung des Lichts an, und da diese, ungeachtet der besten obem Aufsicht, doch öfters in den langen Winternächten mangelhaft vollzogen ward, so blieb noch viel zur Verbesserung der hiesigen Seeleuchten übrig.

Diese Verbesserung ist nun dadurch in einem sehr hohen Grade bewirkt, daß seit dem 1. Jänner d. J. statt der Wachslichter, Gasflammen vor den Reflectoren brennen.

Die Wirkung ist vortreflich. Als Versuch ließ man in einer Laterne Gas, und in der andern die gewöhnlichen zwey Zoll dicken Wachslichter anzünden, welche neben den glänzenden Gasflammen wie Kerzenlicht erschienen, das dem Verlöschen nahe ist.

Da nach öffentlichen Nachrichten nur allein am Gestade von Istrien und sonst nirgends auf europäischen Küsten eine Seeleuchte mit Gas unterhalten wird, so dürfte es wohl einen großen Theil zunächst des deutschen Publicums interessiren, nicht nur eine nähere Auskunft über die Einrichtung und Wirksamkeit eines Apparats dieser Art, sondern auch von den Resultaten zu erhalten, die sich bis jetzt dabey ergeben haben.

Es brennen zu Neufahrwasser zwey Seeleuchten, theils damit Schiffer nicht irren können, welche wegen irgend eines Zufalls, das nur drey eine halbe Meile vom Hafen entfernte einfache Feuer auf der Spitze der Halbinsel Hela nicht gesehen haben, theils um auch in der Nacht die Rheebe mit Sicherheit finden und vor Anker gehen zu können. Die beyden Feuer befinden sich mit der Mündung des Hafens in einer geraden Linie. Wenn daher ein Schiff in der größten Noth etwa es wagen wollte, zur Nachtzeit in den Hafen einzulaufen, dann müßte es dergestalt in die Linie der beyden Feuer segeln, daß sie sich decken, und dann in derselben Linie mit der Richtung Süd zu West auf den Hafen zu gehen.

Beide Feuer brennen 274 Fuß von einander entfernt, das erstere 59 Fuß, das andere 67 Fuß hoch über der Meeresfläche. Zwar sollten beyde in gleichem Horizonte sich befinden, um nicht für Verticalfeuer gehalten zu werden, allein da bey ihrem beträchtlichen Abstände von einander der Unterschied der Höhen unbedeutend ist, so erscheinen sie schon in einer Entfernung von einer Meile als Horizontalfeuer, und können also zu keinem Irrthum Anlaß geben.

Das höhere Feuer brennt auf einem massiven Thurm, das andere auf einem hölzernen Gerüste. Auf jedem steht eine große Laterne mit drey horizontal neben einander in einem Halbkreise angebrachten parabolischen Reflectoren von zwanzig Zoll Durchmesser oder vielmehr Breite und acht Zoll Tiefe, und es brennen also in jeder Laterne drey Gasflammen. Neben dem massiven Thurm wird in einem kleinen Gebäude von Fachwerk das Gas zubereitet, und in einer kupfernen Röhre von 120 Fuß Länge auf den Thurm und in einer andern, 321 Fuß langen Röhre, auf das hölzerne Gerüste geleitet. In zwey Retorten zu neun einen halben Zoll im Durchmesser, und vier Fuß sechs Zoll Länge wird das Gas entwickelt.

Jede Retorte faßt 60 Pfund Steinkohlen und liefert bey einmaliger Füllung 195 Kubikfuß Gas, also drey ein Viertel Kubikfuß von ein Pfund Steinkohlen. Mit einmaliger Füllung beyder Retorten werden also 380 Kubikfuß Gas gewonnen, welche Quantität für die sechs Flammen der beyden Seeleuchten auch in den längsten Winternächten von fünfzehn Stunden zureicht.

Es wird beyläufig bemerkt, daß überall von preussischem Maße und Gewichte die Rede ist.

Die Gasflammen halten zwey Zoll im Durchmesser, und vier Zoll in der Höhe, und werden zur Verstärkung des Lichts durch zwey concentrische Kreise gebildet, wovon

der äußere ein drey achtel Zoll, der innere aber fünf achtel Zoll im Durchmesser hat. Im erstern strömt das Gas aus acht und zwanzig, im andern aus zwölf Löchern von ein viertel Linie im Durchmesser, so daß also in jeder Brennöffnung vierzig solcher Löcher befindlich sind. Im übrigen ist die Construction der Brennöffnungen wie bey den Argand'schen Lampen.

Der Gasfammer enthält 400 Kubikfuß und empfängt, wie vor erwähnt ist, durch einmalige Füllung beyder Retorten mit überhaupt 120 Pfund Steinkohlen das nöthige Gas zur Unterhaltung der Seelenuchten in der längsten Nacht.

Zu einer solchen Füllung werden mit Einschluß der Kohlen zur Heizung, und mit Hülfe der abgedampften Kohlen überhaupt ungefähr 220 Pfund frische Steinkohlen gebraucht.

In gegenwärtiger Zeit wird eine Last Steinkohlen mit 35 Rthlr. bezahlt, und kostet mit den Nebenausgaben 40 Rthlr. Das Maß einer Last Steinkohlen ist etwas schwankend und beträgt ungefähr 7500 Pfund, wornach denn das Brennmaterial und die Kohlen, aus welchen das Gas entwickelt wird, gegenwärtig täglich ungefähr 1 Rthlr., vier gute Groschen kosten.

Bisher brannten in jeder Leuchte nur zwey Wachslichter, in beyden Leuchten also vier Stück, vor eben so viel Reflectoren. Jedes Licht hält zwey Zoll im Durchmesser, und acht Zoll Länge, und brannte in den längsten Winternächten nur die halbe Nacht. Es waren daher für jede Nacht acht Lichter zu 21 Loth, oder im Durchschnitt 5 Pfund Wachslichter nöthig, welche 4 Rthlr. acht gute Groschen kosteten. Gegenwärtig brennen sechs Flammen, also zwey Flammen mehr als vordem, und doch sind die Kosten um 3 Rthlr., vier gute Groschen geringer als sonst. Bey der jetzigen Einrichtung auf sechs Flammen, würden für jede Nacht zwölf Wachslichter oder 8 Pfund nöthig seyn, und 6 Rthlr., zwanzig gute Groschen kosten. Der Gewinn ist daher bey der neuen Einrichtung der hiesigen Seelenuchten auf Steinkohlen-Gas sehr erheblich, um so mehr, da die ganze Anlage nicht mehr als 1700 Rthlr. gekostet hat.

Das Wesentlichste ist aber die Wirkung, welche nun die Seelenuchten mit den Gasflammen hervorbringen. Aus einer Vergleichung der verschiedenen Schatten läßt sich schließen, daß das Gaslicht sechsmal heller leuchtet, als die sonst gebrauchten Wachslichter. Wie das Licht, von der Aebde gesehen, erscheint, kann noch nicht angegeben werden, da in der gegenwärtigen Jahreszeit eine solche Beobachtung noch nicht hat gemacht werden können. Auch sind die Resultate noch nicht ganz festgestellt, weil die Zeit der Beobachtung noch zu kurz ist, indem das Gaslicht erst seit acht Tagen brennt. Für den Fall daß, durch irgend einen Umstand veranlaßt, die Gasflammen plötzlich verlöschen sollten, sind Vorrichtungen angebracht, mittelst welchen augenblicklich Wachslichter aufgesteckt werden können. In dem Wohnzimmer des Wärters der Leuchtfeuer brennt ein Nachtlicht, welches mit Gas aus der Haupt-Leitungs-Röhre unterhalten wird, so daß also der Wärter schon, ohne sein Zimmer zu verlassen, wissen kann, ob die Seelenuchten brennen oder nicht.

G. Neumann.

V e r i c h t i g u n g .

In No. 70 (die Rivale), Seite 573, Zeile 3, lese man: „Leyer stimmen“, statt: „Leyerstimmen.“

M o d e n b i l d XXV.

Blouffe-Kleid von gestreiftem Battist mit gleichem Stoffe; der Dasthut mit Gaze und Bändern geziert.

Herausgeber und Redacteur: J o h. S c h i c k h.

Gedruckt bey Anton Strauß.



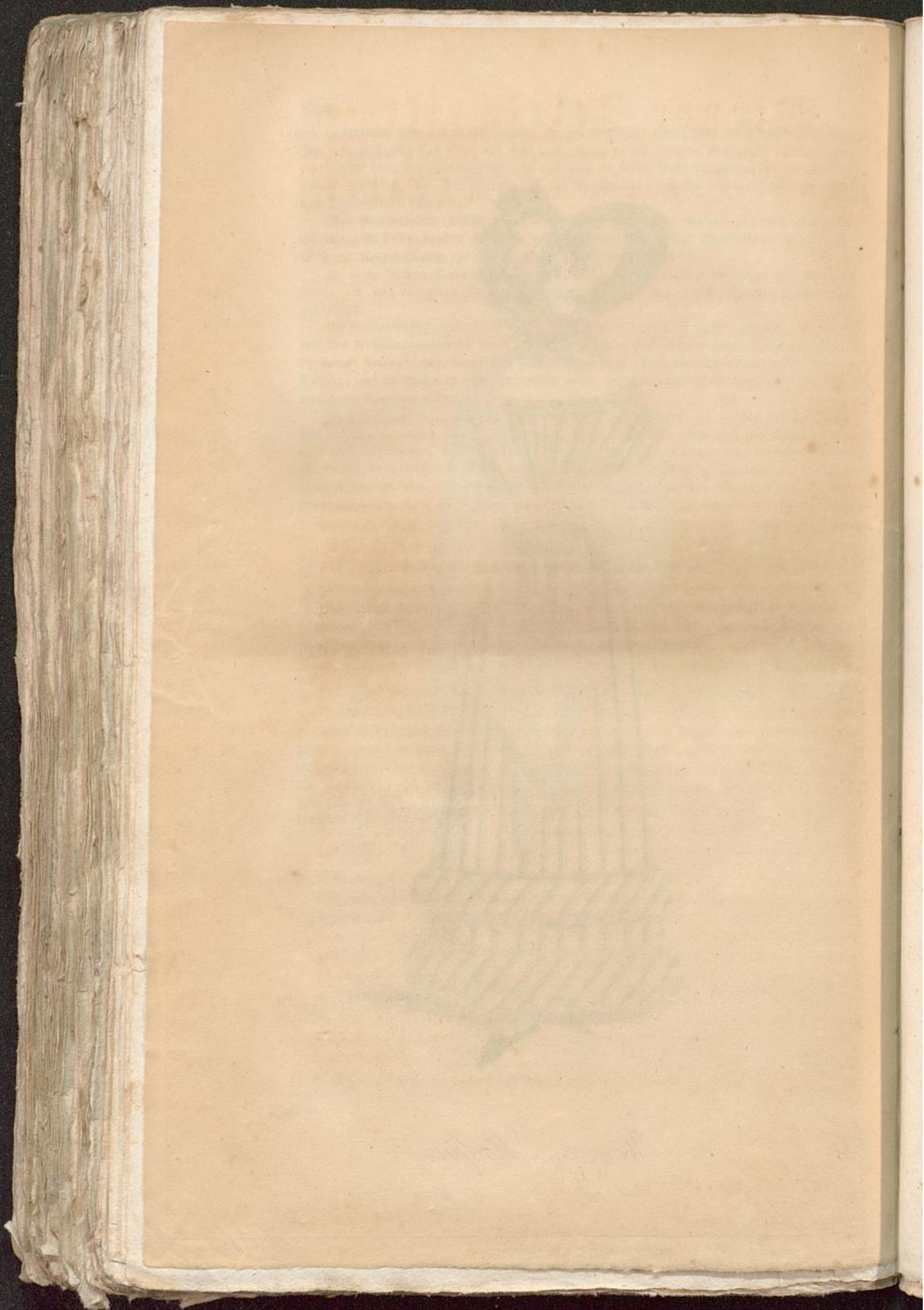
St. Del

F. Schöber sc

XXV

Wiener Moden.

*73.
1823.*



Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 21. Juny 1823.

74

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen vierthel. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Rivalen.

Von Theodor Berling.

(Fortsetzung.)

„Eben jetzt erhielt der Rittmeister einen Brief vom Oheim, im gewöhnlichen Styl des alten Weidmanns.

„Holla, Bursche! aufgepaßt! Wie stehn die Affairen? — Geht's? so mach' Er vorwärts, daß wir bald in Ordnung kommen, denn mich gemahnt's, als wäre hier nicht lange meines Bleibens mehr. Gleichviel! nur kein langweiliges chronisches Miserere. Die Augen zu und fort! — Nächstens werde ich in Ermanglung der Jagd eine eigne Belustigung anstellen. Ich habe meinen Nachbarn, deren einige sich auf ihre Schnellläufer aus englischen und tartarischen Racen etwas einbilden, ein Wettrennen vorgeschlagen, auf der schönen Wiese zwischen H. und A., die ich meinen Hydepark zu nennen pflege. Da soll mein Lord Seymour, den ich auf der letzten Ostermesse erhandelt habe, will's Gott, excelliren. Wenn Er von der Parthie seyn mag, so komm Er her. Bring Er auch die Fräulein Emmy H. mit. Er macht sich aber aus dergleichen nichts. So bleib Er weg! Geträumt hat mir etwas Närrisches, das will ich Ihm ein andermal erzählen. Geht mir nicht recht in den Kopf. — Braucht Er Geld? Nur grad heraus! Soll haben was Er braucht.

Sein treuer Onkel.“

„Der Himmel lohne dir, du wackerer Alter!“ rief Moriz halb in Gedanken, halb mit Worten aus, „für alles Gute, was du mir und Andern schon gethan. Dir ist die ächte Großmuth eigen. Viele wissen es recht listig anzustellen, daß die Welt von ihrer Menschenfreundlichkeit sich unterhalte; lassen da nur ihre Werke leuchten, wo sie in die Augen fallen können, oder haben ihre Trompeter und Posaunenbläser überall gleich bey der Hand, und oftmals kostet's ihnen nichts als diese zu gewinnen, während sie in andern Fällen sorgsam affectiren, über ihre Wohlthaten undurchdringliches Dunkel zu verbreiten, doch nur damit sie desto sicherer, aber wie gewaltsam, an das Licht

gezogen werden. Die ihrer Hülfe am dringendsten bedürfen, genießen sie am wenigsten, und indem die Welt sie als Wohlthäter der Menschheit preist, ist niemand recht im Stande, auf den wahren Grund zu kommen."

Wie hätte nun der Rittmeister dem Wunsch des biedern Oheims, der mit seinem eignen so freundlich harmonirte, nicht zu Liebe wenigstens noch einige Versuche machen sollen? Von Abenteuern war er ja ein Freund, wofern sie sonst nur keine tragische Katastrophe drohten, und etwas Abenteuerliches hatten seine jetzigen Verhältnisse unsehlbar. „Wenn sie dem Baron aber geneigt ist? wenn die Sache schon so weit gediehen wäre — Nein, so steht es zuverlässig nicht! Der arme Baron hatte das Spiel bereits verloren, eh' ich ihm noch in die Karten sah." Mit diesen Worten schloß er diesmal seine Betrachtungen und sein abgerissenes Selbstgespräch.

Bei seinem nächsten Besuch fand er Emmy ganz verwandelt. Sie benahm sich nicht nur mit Zurückhaltung, sondern ließ einen an Schüchternheit grenzenden Kaltsinn wahrnehmen. Ihre Antworten waren kurz und trocken, sie verließ das Zimmer und kam erst nach geraumer Zeit zurück. Während dieser Entfernung schloß sich das Gemüth der Mutter desto ungezwungener auf, das ganze Räthsel lag gelöst vor seinen Augen da, und es bedurfte in der That einer sichern Haltung, um den Fund nicht allzu vorschnell zu verrathen, und das Geheimniß dadurch theils im Preis herabzusetzen, theils die daraus entspringenden Verbindlichkeiten sich auf's Herz zu laden.

„Ich habe mich doch wohl in dem Kleinen Eigensinn geirrt!" sagte er bey'm Weggehen zu sich selbst. Es läßt sich in der Kürze hier bemerken, daß man niemals aufgelegter ist, Monologe und Soliloquien zu halten, als in Herzensangelegenheiten. Das Ich spaltet sich dann in zwey Hälften, um den geliebten Gegenstand zu repräsentiren. Es ist etwas dem Aberwitz Ähnliches in dieser Gewohnheit, das wir weiter nicht zergliedern wollen. — „Der Kukul werde aus den Weiberseelen klug! Das beste Mittel ist, daß man ihnen — en gros, versteht sich — (denn auch unbemerkt konnte er die Discretion nicht ganz verlängnen) wenigstens keine systematische Klugheit zutraut, und am tiefsten dringt man in ihr verworrenes Wesen, wenn man keine Tiefe darin sucht, sondern nur Oberflächlichkeit erblickt, einem von jedem Lufthauch gekräuselten, bewegten Wasserspiegel gleich. Und doch sind nur die Koryphäen ihres Geschlechts solcher Reflexionen werth" — setzte er nach einer kleinen Pause noch hinzu.

Gegen Dronzing nahm Emmy's Betragen in der Folge einen ganz entgegengesetzten Charakter an, der zwar in ihrer Gemüthsart seinen natürlichen Ursprung hatte, und früher schon dem ernstern, poetischen Liebhaber oft störend, ja wie eine Ironie, die seinen Aufschwung hemmte, in die Saiten griff; jetzt aber legte sie es eigentlich auf diesen Ton recht an, sie zwang sich noch sogar, je weniger es ihr um's Herz war, und man hätte leicht vermuthen können, daß sie ihre eigne Stimmung, die sie dem Rittmeister gegenüber zu behaupten nöthig fand, ein wenig persifliren wolle.

Bald nach Übersendung des letzten Gedichtes, das wir mit dem Beywort elegisches bezeichneten, erschien der Dichter selbst, um die Wirkung seiner dienstbaren Muse zu erproben. Er hatte sich diese Zusammenkunft mit allem Zauber der Phantasie ausgemalt, die ganze Unterredung so zu sagen ange-

ordnet und entworfen, Anklänge und Modulationen, harmonische Abweichungen und Übergänge im voraus berechnet, er wollte seinem Nebenbuhler schnell das Terrain coupiren und einen entscheidenden Streich ausführen. Leider kam er diesmal zur ungewöhnlichen Zeit, das Fräulein war ausgegangen, eine Freundin zu besuchen, die eben auf das Land reisen wollte.

Es gab bey dieser Gelegenheit zwischen ihm und der Generalinn umständliche Erörterungen, er verhehlte seine Empfindlichkeit und die kleinen Dissonanzen nicht, deren glückliche Auflösung er mehr als jemals zu beschleunigen wünschte. Die Mutter erleichterte sein Geständniß mit vieler Theilnahme und Bereitwilligkeit. Er versicherte endlich, er werde Emmy selbst, sobald er sie in einer seinen Gefühlen entsprechenden Stimmung fände, den innigsten Wunsch seines Herzens mündlich vortragen, und um eine aufrichtige Erklärung bitten. Auch sein letztes Gedicht erwähnte er, doch auf sehr unbefangne Weise, und weil er ja von dessen Schicksal etwas hören, vielleicht auch einige schmeichelhafte Worte gern vernehmen wollte. Die Generalinn wußte aber nichts davon und Emmy hatte es, aus sehr begreiflichen Gründen, mit Stillschweigen übergangen. Das war grausam, das gab wieder Stoff zu mehr als einer Elegie, zu Canzonen und Sonettenkränzen, die alle besser als die Duzendwerke dieser letzteren gerathen, und wenigstens in fortschreitender Entwicklung der Gefühle sich bewegen konnten. Der Baron verließ das Haus in keiner erfreulichern Gemüthsstimmung, als das vorige Mal, und seine nächsten Besuche brachten ihn um keinen Schritt näher an das Ziel, wie aus dem vorher Gesagten leicht zu schließen ist.

„Emmy,“ sagte die Generalinn, „höre mich an! Du behandelst den Baron Dronsing mit einer gewissen Gleichgültigkeit, die an Härte grenzt. Ich habe dir noch nicht einmal gesagt, daß er sich leztthin bitterlich bey mir beschwert hat, weil ich deinen Mißmuth nicht noch reizen wollte. Du kannst unmöglich gegen eine Verbindung mit diesem Manne etwas einzuwenden haben, da du Anfangs seine Bewerbungen nicht unfreundlich aufgenommen hast. Und ich versichere dich, er meint es aufrichtig. Es wird nur von dir abhängen, das Verhältniß zu begründen. So viel ich weiß, hat dein Herz in dieser Zeit keinen fremden Eindruck aufgenommen —“

Hier ließ Emmy etwas fallen, um ihrem Erröthen wenigstens eine Entschuldigung zu geben.

„Du bist eine gute Tochter,“ fuhr die Generalinn fort, „und unsere Lage ist dir nicht unbekannt. Wenn ich dir aber sage, daß sie immer dringender wird, und daß mir vor dem längst gehofften Rettungsmittel bangt, daß eine düstre Ahnung mich zuweilen überfällt, so sag' ich dir vielleicht etwas, woran dein sorgloses Gemüth noch nicht gedacht hat.“

Diese Worte drangen schnell in Emmy's weichgeschaffnes Herz, sie fühlte sich nicht allein zu einem gewissen Grad von Nachgiebigkeit geneigt, sondern die Mutter würde sie, in diesem Tone fortfahrend, leicht zu einem Entschluß geführt haben, der die Angelegenheit des Barons mehr gefördert hätte, als sein schwermüthiger Ernst, der ihr nun einmal nicht an ihm gefiel, und selbst seine poetischen Operationswerke in ihrer mannigfaltig wechselnden Form und Gestaltung. Unglücklicher Weise fügte mit zarter Treuherzigkeit die Generalinn

noch hinzu: „Und wenn es sich nun fügen sollte, daß mit mir selbst eine Veränderung vorginge, um wie viel vortheilhafter für uns Beyde, wenn du, meine liebe E m m y, dann versorgt wärst!“

Dieser, übrigens wohlberechnete Nachsatz, der aber dennoch auf eine kleine Verrechnung hindeutete, brachte eine gänzliche Revolution in den Empfindungen der Tochter hervor. Ein Gefühl, dem man in seinem Wachsthum mit Recht den Namen einer furchtbaren Leidenschaft gibt, und welches sie sich deutlich zu bezeichnen, aus zarter Schonung nicht gewagt hatte, worin wir auch, da es sich hier nur in der ersten, flüchtigen Anwendung verrieth, ihr gern nachahmen wollen — dieß bittere Gefühl durchzuckte ihre Brust, gewaltsam rang sie nach einem Mittel, das Gespräch abzubrecen, und durch einen seltsamen Übersprung der Sensation fand sie zugleich ihren ursprünglichen Humor, wenigstens den Ton desselben, wieder.

„Der Herr von Dronsing,“ fiel sie plötzlich ein, „ist ein komischer Hecht, das kann ich dir sagen, liebe Mutter, oder vielmehr ein ziemlich trauriger Hecht, der vor lauter Ernst und Förmlichkeitseifer will, daß man alles actenmäßig ihm vor Augen legen soll. Und warum hat er dessen ungeachtet gar so wenig von dem Kräutchen, Patientia genannt, erhalten? Er wirbt bey weitem noch kein Jahr um mich, und man hat Exempel, daß die Amorosi und Aminta sieben Jahre, auch noch länger um ein hübsches Mädchen warben — heißt das, wenn sie es nur für eine Schönheit anerkannten, denn darauf kommt ja doch wohl alles an! — Besonders Dichter, die ohnehin damit stolziren, daß sie von Äthertau sich nähren, wie von Ziegenmilch, die müssen Bände voll Gedichte an das Tageslicht fördern, ihre Hochgefühle in Oden und hohen Liedern singen und verklingen lassen, bevor sie ihre F a n n y's, C i d l i's, oder krausköpfige Schwabendirnen stattlich-selig zum Altar führen.“

Die Generalinn wurde durch diese Tirade, die man wohl, mit einem beliebten Gemeinplatz der Theaterrecensenten „sehr gelungen“ nennen kann, zur Heiterkeit gestimmt, sie reichte E m m y die Hand über das Arbeitstischchen hin, zog sie an sich, und drückte einen Kuß auf ihre Stirne. So wurde denn für dießmal wenig in den Angelegenheiten des Barons Dronsing und der Fräulein H a g e n b u c h entschieden.

Eine härtere Probe hatte E m m y einige Tage später zu bestehen, und der Zufall, oder, wie wir es aus guten Gründen lieber nennen wollen, das Schicksal schien zum Vortheil des Dichters in die Handlung einzugreifen. Die Generalinn erhielt durch ein Kaufmannshaus von ihrem Correspondenten in F. die sichere Nachricht, ihre Tante sey gestorben, ohne die Verwandtschaft im Geringssten zu bedenken. Zur Universalerbinn des weniger beträchtlichen Vermögens, als man glaubte, war eine alte Betschwester bestimmt, die in der letzten Zeit Tag und Nacht ihr vorgelesen und mit ihr gesungen hatte, andere Legate wurden Kirchen und frommen Stiftungen vermacht, eine kleine Summe ward dem Blindeninstitut verschrieben.

Mit einer Art von ironischer Laune rief sie nach Lesung dieses Briefes unwillkürlich aus: „So fahre wohl, du blindes Eisenherz, und möchte dir auf deiner Wanderung der Stear gestochen werden!“ Indem sie der Tochter das Schreiben übergab, setzte sie hinzu: „Der Schlag ist geschehen, doch nicht

völlig unerwartet. Es lag mir längst schon auf dem Herzen. Von dir, liebe Tochter, hängt es ab, ihn so unschädlich zu machen, als nur möglich." Hier warf sie sich auf's Sopha und bedeckte das Gesicht. Emmy wechselte die Farbe, zitterte, und schwieg geraume Zeit. Endlich legte sie das verhängnißvolle Blatt der Mutter schüchtern an die Seite, die unwillkürlich aufblickte und herabrollende Thränen sehen ließ. Da ergriff gerührt die Tochter ihre Hand, küßte sie zum Zeichen des bereitwilligsten Gehorsams, und schmiegte ihr glühendes Gesicht an der Mutter feuchte Wange.

„Ja, Emmy," fuhr die Tiefgekränkte fort, „unsre Lage ist bedenklich; die Schilderung will ich dir ersparen. Schneller Hülfe bedarf es hier, und deshalb schon, damit wir nicht noch obendrein dem Spott der Anekdotenkramer Preis gegeben werden, hier, wo wir als Fremdlinge erscheinen. Einen schnellen Glückswechsel aber, liebe Freundin, kann dein Entschluß allein bewirken.“

Emmy trat an's Fenster, legte die Hand auf ihre Stirne, blieb einige Zeit in tiefen Betrachtungen versunken, dann kehrte sie sich rasch zur Mutter um, und sagte mit entschlossenem Ton, indem sie ihre Hand ergriff: „Er komme, und erkläre sich!" — Die Generalinn schlang ihre Arme um das herzengute Kind; Beide hielten eine Weile sprachlos sich umschlungen, und erleichterten einander wechselseitig die bekümmerten Herzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

An J. P. Fr. Richter.

Großer Genius,
Gemisch von Nacht und Flamme,
Du weckst Schauer und Entzücken,
Fliegst von Eisoceanen
Zum Südpol hinüber,
Ersürmst die Unendlichkeit.

Myriaden von Meilen
Liegt es unter dir
Das Marktgetös der Welt
Ganz klein;
Und wenige fassen dich.

Du kennst jene Sehnsucht,
Die bey dem Ton der Musik
Am stillen Abend
Seelen zu Seelen zieht;

Einmal auch werd' ich dich,
Süße Hoffnung!
Mit dem dir ähnlichen Beethoven finden. —

E. Drelet pp.

M e i n W u n s c h .

Ein freundlich Augenpaar, ein liebliches Gesicht,
 Ein schöner Wuchs, Kunstfertigkeit, Gesang,
 Sind Gaben, die man gern zum Liebestranke zieht,
 Doch noch die Güter nicht vom ersten Rang.
 Sie sind die Hülle nur, die gern man sieht,
 Um eine süße, inhaltvolle Frucht gewunden,
 Von der man aber ohne Reue zieht,
 Hat man den holden Inhalt nicht gefunden.
 Der Seele Reize sind die undurchdringliche Magie,
 Die Paradiesesblumen in dem Erdenleben,
 Die immer duften, blühen, — welken nie,
 Die schon hiernieden in den Himmel heben.
 O böte mir ein freundliches Geschick
 Doch auch so sel'ges Liebesglück!

V e r g e b e n s .

Schon rückgewandt, um ewig dich zu fliehen,
 Greifst du noch einmal in die Zaubersaiten,
 Und läßt so süße Himmelsmelodien
 In holden Sangesworten niedergleiten,
 Daß ich beynah in freudigem Entzücken
 Mit alter Sehnsucht hing an deinen Blicken.
 Du hättest mich, der Fessel kaum entrungen,
 In neue Banden gleisend eingezwungen,
 Trat warnend nicht vor mich mein ernster Schluß:
 „Daß, was der Mensch bestimmt, er halten muß.“
 Drum singe holder noch in deiner holden Schöne,
 Ich fliehe doch, du lockende Sirene.

D i e M e n s c h e n b r u s t .

Welch Wunder gleicht der Menschenbrust!
 Es liegt in dieser kleinen Höhle,
 Der tiefste Schmerz, die höchste Lust, —
 — Des Menschen wechselvolle Seele;
 Ja dicht und unbegrenzt zusammen
 Des Himmels Licht, der Hölle Flammen.

I t a l i ä n i s c h e O p e r .

Zelmira. Drama in due Atti. Musica del Signor Gioacchino Rossini. Im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore von der Gesellschaft der italiänischen Opersänger aufgeführt den 2. Juny zum ersten Male zum Vortheile der Signora Fodor = Mainville, dann den 16. Juny zum Vortheile des Signor U. Ambrogio.

Die doppelte Wahl der Zelmira zu den Benefice = Vorstellungen der Signora Fodor, und des Signor Ambrogio beweiset, daß die italiänische Sängergesellschaft diese Oper, welche im vorigen Jahre auf unserer Bühne so viel Glück machte, auch heuer unter ihre vorzüglichsten Leistungen rechnet.

Allerdings zeichnet sich diese Oper, in Ansehung der Composition, als eines der bestgearbeiteten Musikwerke des Herrn Rossini aus, da sie alle Vorzüge der Rossinischen Manier besitzt, ohne die Fehler derselben zu vereinigen. Durch eine größten Theils neue Besetzung erhielt sie heuer gleichsam einen frischen Reiz der Neuheit.

Nur die Herren David und Ambrogio behielten ihre vorigen Rollen. Diese konnten in der That auch nicht leicht anders besetzt werden. David's Part (Ilo, principe di Troja) scheint für diesen Virtuosen eigens geschrieben zu seyn, und würde bey einer andern Individualität des Sängers einen großen Theil seines Reizes verlieren. Abgesehen davon, daß es schwerlich einen zweyten Sänger gibt, der das Geheimniß besäße, aus einer Tenorstimme alles das zu machen, was Signor David zur Bewunderung der Zuhörer mit so viel Niedlichkeit und Kunst aus der seinigen zu machen versteht, so würde das Publicum, welches nun schon einmal gewohnt ist, diesen Part in dieser Manier vortrefflich vortragen zu hören, sich durch eine andre Manier gewiß in seinem Genuße gestört fühlen. Herr David ließ es überdieß nicht an Eifer und Anstrengung fehlen, um auch heuer in dieser Rolle den Beyfall im vollsten Maße einzuernten. Signor Ambrogio hatte voriges Jahr in der Rolle des Polidoro, Rè di Lesbo, auf unserer Bühne zuerst seinen glänzenden Ruf als Sänger entschieden. Man hatte seit Maurer keine so starke und zugleich so lautere und milde Bassstimme gehört. Außerdem kam ihm der Effect seines tremulirenden Tones in dieser Rolle eines unglücklichen königlichen Greises besser zu Statten, als in irgend einer seiner vielen Rollen. Er sang heuer mit verdoppeltem Vertrauen auf seine Kraft, und erhielt nicht geringern Beyfall als im vorigen Jahre.

Den Part der Ismira, welche unstreitig die Hauptrolle ist, hatte heuer Signora Fodor übernommen. Das eben so tonkundige als aufmerksame Publicum fand hier zum ersten Male Gelegenheit, die Leistung dieser gefeyerten Gesangkünstlerin mit einer, nicht minder berühmten, Vorgängerin (der Signora Colbran-Rossini, für welche dieser Part, von dem Tonseher damals als Bräutigam, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Individualität geschrieben war) zu vergleichen. Es ist natürlich, daß jedes große Talent seinen eigenthümlichen Charakter, seine besondern Vorzüge besitzt, welche sich auf der Goldwaage der Kritik nicht nach Karaten und Scrupeln abwägen und sich daher auch nicht wie das todtte Metall, nach No. 1, 2 und 3 unterscheiden lassen. Im Einzelnen wird seinen Ohren wohl nicht entgangen seyn, daß Signora Fodor mehrere Passagen mit dem ihr eigenen leisen Anhauche vortrug, welche Signora Colbran mit voller Stimme ertönen ließ. Letztere Art mag in gewisser Hinsicht allerdings brillanter erscheinen, und als Ausdruck des Unwillens und edlen Stolzes der Situation angemessen seyn, allein es kommt hier nicht so sehr das Colorit einzelner Passagen, als die eigenthümliche Farbe der Gesangstücke im Ganzen, und die Haltung des Partes überhaupt in Betracht, und in dieser Hinsicht müssen wir die große Virtuosität der Signora Fodor auch in dieser Darstellung anerkennen.

Eine zweite neue Erscheinung bey der heurigen Vorstellung dieser Oper war Signor Donzelli als Antenor. Dieser vortreffliche Tenor hat in dieser Rolle den Signor Nozzari vom vorigen Jahrs mehr als ersetzt. Seine schöne, kraftvolle, durch die ganze Tonleiter und in allen Modulationen sich gleichbleibende sonore Stimme ist ein so wichtiger Vorzug, daß man den größern Stimmumfang, der dem Signor Nozzari zu Gebote stand, gerne vergißt. Signor Donzelli verschmäht die Benützung des Falsetts gänzlich, und hat nebstdem eine gute, auf Erregung des Gefühls berechnete Schule. So singt er in der natürlichen Tenorsphäre seiner methodischen Stimme mit ungleich stärkerer und dauerhafterer Wirkung, als wenn er in gefährlicher Höhe schwindelte.

Signor Lablache hatte die Rolle des Leucippo übernommen, und hier sah man, wie bedeutend ein untergeordneter Part durch einen guten Sänger werden könne. Durch kräftigen Anschlag und festes Tragen des Grundtones in mehreren Gesammtstücken, besonders aber durch den markanten Vortrag der syncopirten Noten im Finale, hob Herr Lablache viele Stellen dieser Oper, die sein Voraänger, Signor Boticelli, ganz hatte fallen lassen, mit überraschender Wirkung heraus, und erhielt eine Fülle des Beyfalls, wodurch ihn das Publicum für die Selbstvertauung, welche mit der Übernahme dieses Partes verbunden war, gleichsam zu entschädigen schien.

Wenn auf diese Weise bey der heurigen Vorstellung dieser reizenden Oper die Vorgänger in den Rollen der Ismira, des Antenore und Leucippo, von den genannten

neuen italiänischen Virtuosen hinlänglich ersetzt waren, so blieb der nicht unbedeutende Part der Emma, in welchem voriges Jahr die angenehme und klangvolle Stimme der Dlle. Eckertin so sehr gefallen hatte, heuer dem Talente unserer Dlle. Unger gleichsam zur Probe vorbehalten. Sie löste diese schwere Aufgabe im Ganzen befriedigend. Wenn sie auch ihre Vorgängerin in der großen Arie mit Harfenbegleitung an Kraft der Stimme nicht erreichte, so trug sie dagegen die Recitative durchgehends mit mehr Innigkeit und Ausdruck vor, und das Publicum bemerkte die schöne Entfaltung dieser neuen Fortschritte mit beifälliger Theilnahme.

L i t e r a t u r.

Romantische Denksteine; oder Schaustücke, Stanzmomente und Curiosa &c. Dargebracht von A. F. Rittgräff. Zwey Theile. Bey Tendler und von Mansfein, 1823.

In Ansehung des vollständigen, zum Theil etwas präciösen Titels, verweisen wir die Leser auf das Werk selbst, und fügen nur hinzu, daß diejenigen, die ohne gerade nach systematischer Gelehrsamkeit zu streben, doch nach dem Wissenswürdigen begierig sind, gleichsam von Blume zur Blume flattern, und Belehrung in der Unterhaltung suchen, hier reichlich Nahrung finden werden, obschon diese „Curiositäten“ besonders aus der Welt des Mittelalters und Ritterwesens, des Legendens und Märchens freies geschöpft sind. Der Herausgeber eignet sich nur das Verdienst eines Sammlers zu, doch darf man auch hinzufügen, eines fleißigen und beleseenen Sammlers. Ihm standen literarische Quellen zu Gebot, die gewöhnlichen Lesern nicht zugänglich sind; aus diesen trug er das Zerstreute emsig und mit Auswahl nach und nach zusammen; überdies benutzte er die mannigfachen Arbeiten gelehrter Männer, die ihm in mehreren Fächern vorgearbeitet haben, und durch schätzenswerthe Leistungen bekannt sind. Der erste Theil enthält auf 215 S. ein und zwanzig, der zweyte auf 237, ungefähr eben so viele Denksteine. Verschiedene Gegenstände sind besonders ausführlich behandelt, wie z. B. Kaiser Maximilian der Erste, die Minnehöfe, u. a. m. Für letztere scheint der Sammler eine gewisse Vorliebe zu hegen, denn ihre Angelegenheiten sind in mehreren Rubriken immer ziemlich genau erörtert worden. Viele Artikel dagegen haben die ihnen angemessene Kürze erhalten. Auch sehr bekannte Gegenstände bieten manche neue, interessante Züge dar. Der Vortrag ist einfach und ungekünstelt. Wir stimmen gern dem Wunsche des Herausgebers bey, daß auch diesen Denksteinen das Wohlwollen zu Theil werden möge, dessen seine früheren Lieferungen: Helden des Tages, historische Antiquitäten u. s. w. sich zu erfreuen hatten.

(Mit einer Musik-Beylage.)

Canon zu sechs Stimmen.

Von Ludwig van Beethoven. Worte aus dem Gedichte: das Gedächtniß, von Goethe,

u n d

A b e n d l i e d.

Gedicht von F. H. Stawik. Musik von Benedicc Randhartinger.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.

In Musik gesetzt
von
Benedict Randhartinger.

Singstimme.

bend - lied die Glo - cke summt; Der

Pianoforte.

Leucht-

Schlaft

wohl!

Mich halt

mein

zürnendes Liebchen

wachnd

Ach.

A b e n d l i e d .

V o n

F. H. S l a w i k .

In Musik gesetzt

von
Benedict Randbartinger.

Langsam.

Singstimme. *p*
Die Tha-ler schwei-gen, das Dorf ver - stummt, Ihr A - bend - lied die Glo - cke sammt; Der
Pianoforte. *p*

Leucht-wurm zün - det sein Flamm - chen an, und Ir - licht wan - delt die feuch - te Bahn. *Schläft*

wohl dort un - ten im stil - len Thal! ver - traumt, ver - schläft des Le - - bens Qual! Mich halt mein zürnendes Liebchen

wach; Hier klag' ich den Ster - nen mein Weh und Ach. Hier klag' ich den Ster - nen mein Weh und Ach. *ritard.*

Canon zu sechs Stimmen.

Von

Ludwig van Beethoven.

Worte aus dem Gedichte: das Göttliche, von Goethe.

Langsam, doch nicht zu sehr,
und mit Gefühl und Würde.

E - del sey der Mensch, Hülf - reich und gut! ja gut! gut, gut! E - del sey der Mensch, Hülf - reich und
gut! ja gut, ja gut! E - del sey der Mensch, Hülf - reich und gut! Hülf - reich und gut! ja gut! ja gut! E - del sey der Mensch,
Hülf - reich, hülf - reich und gut! gut! Hülf - reich und gut, ja hülf - reich und gut! E - del sey der Mensch, Hülf - reich, hülf - reich, hülfreich und gut, ja
hülf - reich und gut! E - del sey der Mensch, hülf - reich und gut - - ja gut!

men.

2n.

he, von Goethe.

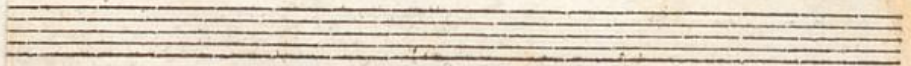
§

E - del sey der Mensch, Hülf-reich und

und gut! ja gut! ja gut! E - del sey der Mensch,

el sey der Mensch, Hülf-reich, hülf-reich, hülfreich und gut, ja

The musical score consists of three staves of notation. The first staff begins with a treble clef and a section symbol (§). The lyrics are written below the notes. The second staff continues the melody and includes the lyrics 'und gut! ja gut! ja gut! E - del sey der Mensch,'. The third staff concludes the phrase with 'el sey der Mensch, Hülf-reich, hülf-reich, hülfreich und gut, ja'. The notation includes various note values, rests, and phrasing slurs.



Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Dinstag, den 24. Juny 1823.

75

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halt- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Rivalen.

Von Theodor Verting.

(Fortsetzung.)

Denhorst war abgehalten worden, seinen Besuch um die gewöhnliche Zeit zu machen, er kam Nachmittags, doch seinem Vorsatz gemäß nur auf einen Sprung, um der Generalinn eine Antwort zu bringen, und war gesonnen, der muthmaßlichen Ankunft Dronsing's auszuweichen, so sehr er auch eine Annäherung wünschte, um durch freye gegenseitige Erklärung den finstern Groll des wankelmüthigen Freundes zu beschwören, den Geist der Zwietracht ungefäumt zu bannen, und seiner Seits jedes Opfer darzubringen, das die gerechte Sache forderte, wenn die Handlung in solchem Fall den Namen eines Opfers noch verdiente. Dazu aber mußte eine günstigere Stunde schlagen.

Auf dem ersten Treppenabsatz begegnete dem Silenden Agnese, die er, seiner Gewohnheit nach, doch nur im Vorbeygehen, mit einer kleinen Galanterie apostrophirte. „Krone aller Kammerjungfern, ich grüße dich drey mal und darüber!“ — Die bedeutungsvolle Zahl mochte auf das Mädchen Einfluß haben; sie stellte sich ihm gleichsam in den Weg, und indem sie den Finger geheimnißvoll auf den Mund legte, erwiderte sie mit schlauer Miene: „Herr Rittmeister! dort“ — sie zeigte auf das Zimmer — „ist schwüle Luft. Eine alte Parlamentsrathinn ist zur gnädigen Frau gekommen, die führt das Wort allein. Ich weiß, Sie würden unbehaglich seyn. Im Garten finden Sie aber frische Luft, angenehme Düste, und eine Blume, die sich aus dem Sonnenstrahl, der jetzt auf unsre Zimmer steht, dort in den Schatten hingestüchtet hat.“

„Versteh' ich dich recht?“ fragte Denhorst, indem er die Stufen behutsam wieder abwärts stieg und plötzlich stehen blieb: „Das Fräulein ist unten? und allein?“ — Sie nickte schelmisch. „Mädchen,“ fuhr er fort, „diese Nachricht — wenn ich nicht so enorm gewissenhaft wäre, verdiente einen Kuß!“

Agnes fe fixirte ihn mit einem Blick, den er nach Gefallen interpretiren konnte.

„Weißt du aber auch gewiß, daß diese Überraschung ihr nicht unwillkommen seyn wird?“

„Darauf getrau' ich mich zu wetten. Fräulein Emmy bedarf der Aufheiterung; sie ist heute fast zur Melancholie gestimmt, und hält, wie ich zuvor nur so obenhin bemerken konnte, großen Rath mit sich. Sie, Herr Rittmeister, sollt' ich meinen, dürfen überhaupt nicht leicht befürchten, ungelegen zu erscheinen!“ — Mit diesen Worten bog sie seitwärts, rasch nach ihrem Zimmer um. Denhorst nahm den Weg gerade aus, nach dem Gärtchen zu.

Ehe noch Emmy den Kommenden gewahr wurde, stand er schon vor ihr, und präsentirte sich mit einem kurzen Bückling, und einem ihm ganz eignen, bedeutungsvollen Lächeln, indem er seine Hand stillschweigend nach der ihrigen ausstreckte, die sie ihm in der größten Verlegenheit auffahrend, doch mit möglichst freundlichem Gesicht zum Küssen reichte.“

„Nun soll man mir die Neubegier so sans façon nicht wieder tadeln!“ — begann er rasch die Unterhaltung. „Sie führte mich hierher, und zeigte mir den rechten Weg. In diesem geheimnißvollen Gärtchen wollt' ich mich gelegentlich einmal umsehen, und stehe plötzlich im Tempel der Schönheit vor ihrem lebendigen Ebenbild.“ Er bemerkte, daß Emmy diese Schmeicheley ablehnen wollte, und kam ihr schnell zuvor, indem er einen schön blühenden Rosenbusch in's Auge faßte. „Erlauben Sie, mein Fräulein!“ — Auf den Zehen, mit geheimnißvoller Miene eilt' er hin, brach die anmuthigste, halb erschlossene Knospe und reichte sie ihr mit den Worten: „Hi er verdient die Reizendste zu glänzen.“

Emmy bog die grünen Blätter hin und her, sog begierig den Duft ein, und steckte sie an ihre Brust, um während dieser Beschäftigung sich zu sammeln und vor allem den rechten Ton zur Fortsetzung des Gesprächs zu finden. Moritz ergriff ihre Hand und zog sie auf den Sitz nieder. „Ich habe Sie aus Ihrer Position geschreckt, mein Fräulein; es ist billig, daß ich Sie wieder in den Zustand voriger Bequemlichkeit versetze.“ Sie ließ sich das gefallen, sah ihn jedoch etwas befremdet an.

Denhorst ließ sich im Context nicht irre machen. Er war eben so unerschöpflich in Galanterien, wie in lustigen Einfällen und glücklichen Wendungen, wodurch er den Ausbruch ihrer Verlegenheit hemmte, man konnte sagen, eine Diversifion um die andere machte, und den Schein fader Schmeicheleyen von sich abwehrte. So verging eine ziemliche Zeit. Emmy heiterte sich auf, ihre eigne frohe Laune kehrte zurück, und nahm ihre gefälligste Farbe an; sie vergaß den Gegenstand ihrer Betrachtungen und die verwickelten Fäden, die sie gleich einem Netze umspinnen hatten, woraus ein einziges entscheidendes Wort sie schnell befreyen sollte.

So wie Moritz diese Stimmung gewahr wurde, änderte er unvermerkt seinen Ton, und ging in einen ernsthaften über. „Ich muß Ihnen gestehen, mein Fräulein,“ bemerkte er, „daß ich mich hier in einer recht arkadischen Situation befinde! Ich könnte schmachten mit Gesners Schäfern, schwärmen mit dem Liebenden am Fuße der Alpen, oder mit Werther, mit Römern selbst würde ich sympathisiren.“

„Schwärmen? Sie, Herr Rittmeister?“ erwiderte E m m y etwas komisch.
„Wie kämen Sie dazu!“

„Nicht, mein Fräulein?“ fiel er rasch in's Wort; „Sie glauben nicht, daß ich schwärmen kann? Sie zweifeln an meinem Gefühl, an meiner — wie soll ich's nennen —?“

„Das wäre wohl indiscret,“ versetzte sie etwas ernster.

„Am Ende zweifeln Sie wohl auch, daß ich lieben kann?“ fuhr er mit einschmeichelndem Ausdruck fort.

Sie blickte ihn groß an, und sah dann seitwärts vor sich nieder.

„Beantworten Sie diese einzige Frage, reizende E m m y! — glauben Sie, daß ich lieben kann?“

„Herr von D e n n h o r s t,“ versetzte sie nachdrücklich, aber sehr bewegt: „diese Frage gehört nicht hierher.“

Er ergriff ihre Hand und drückte sie an seine Brust. „O!“ rief er mit Enthusiasmus aus: „Sie gehört nirgends hin, als hierher. Aber eine alberne Frage war es doch!“ setzte er mit Anflug von Lustigkeit hinzu, indem er aufsprang, bald aber wieder Platz nahm. „Recht albern; und ich will mich nur selbst auslachen. Ich hätte vielmehr fragen sollen: Ob ich geliebt werden kann?“

E m m y schwieg und spielte mit der Rosenknospe.

„Was sagen Sie dazu, liebes Fräulein?“ Er drückte seine Lippen auf die mit der Blume beschäftigte Hand. Sie warf ihm seitwärts einen vielsagenden Blick zu.

„Gerade von I h n e n möcht' ich diese Frage beantwortet wissen. Es ist niemand in der Näh' und in der Ferne, von Nova Zembla bis Otaheiti nicht, an dessen Meinung mir so viel gelegen wäre. — Sagen Sie! glauben Sie?“ —

E m m y wurde unruhiger. Mit bescheidener Mäßigung rückte er immer näher. Ein kaum hörbarer Seufzer entschlüpfte ihrer Brust, indem sie mit gedämpfter Stimme und sich abwärts wendend: „Ich darf daran nicht zweifeln!“ ihm zur Antwort gab. Unmerklich hatte er den Arm bereits um ihren Leib geschlungen. Mit unwillkürlicher Heftigkeit drückte er sie an sich und neigte seine Stirn auf ihre Brust. Sie fuhr zusammen, blickte schnell auf die Rose. Zum Glück war sie gebrochen, das half ihr aus der peinlichen Verlegenheit. „Da sehen Sie nur,“ sagte sie halbkläglich, was Sie gethan haben! die schöne Knospe ist zerknickt.“

„Hier blüht sie zehnmal reizender!“ rief er aus, und drückte einen leichten Kuß auf ihre gluterfüllte Wange. E m m y sprang auf. Er suchte sie zu halten. „Jetzt Antwort, süßes Mädchen! Nur ein armseliges Ja, oder Nein! — Wenn ich Liebe fühlte, vielleicht zum ersten Mal, so recht was man Liebe nennt — würde ich Gegenliebe finden?“ — In diesem Augenblick ließ eine Nachtigall ganz in der Nähe ihre Stimme hören, und die Luft hauchte Blumendüfte. „Ja, oder Nein, E m m y!“ wiederholte er dringend. „Jetzt, oder niemals!“

In höchster Beklemmung machte sie sich los, aber in demselben Augenblick fühlte er den Druck ihrer warmen Hand in der seinigen, und sich ängstlich von ihm entfernend setzte sie hinzu: „Nur jetzt — o schonen Sie mich jetzt!“

„Ich weiß genug, E m m y — liebes Mädchen!“ —

Noch einmal drückte er einen glühenden Kuß auf ihre Hand. „Wir haben uns verstanden. Bey'm Himmel!“ fuhr er mit einer Mischung von Laune fort: „ich bin so glücklich, daß ich befürchte, es möchte mir etwas Unangenehmes aufstoßen. Gedenken Sie dieser Stunde, wenn wir uns wiedersehen, E m m y, für immer!“

Mit diesen Worten eilte er fort. Bevor er aus dem Hause trat, fiel ihm ein, daß doch wohl die Artigkeit erfordere, bey der Generalinn einzusprechen. Wirklich machte er sich auf den Weg, fand sich aber erstens nicht in der erforderlichen Disposition, zweytens, daß es schon zu spät sey und er dießmal dem Baron nun gerade nicht begegnen möchte. Rasch und leise kehrte er wieder um.

Auf den letzten Stufen fuhr eben so eifertig Jemand an ihm vorüber. Beyde streiften ziemlich hart an einander. M o r i k blieb stehen und erkannte den Rival, den er eben jetzt vermeiden wollte. Jener ging vorwärts, ohne sich umzusehen. „D r o n s i n g!“ rief ihm M o r i k nach. Er that, als ob er es nicht hörte. „Bist du taub, Baron?“ Jetzt erwiderte der Andere mit einem unerträglichen phlegmatischen Ton: „Wenn Sie keine Augen haben, so beschuldigen Sie andere Leute nicht auch eines Fehlers!“ — „Sey doch kein Kind!“ sagte M o r i k mit halber Laune. „Zimmer besser als ein Narr!“ — war die schnell hingeworfene Antwort des Barons, der somit um die obere Treppenwindung bog.

„Zum Henker, was war das?“ fragte der Rittmeister, der noch einen Augenblick ihm nachsah. Unwillig, daß er mit verstocktem Sinn davon eilte, entfuhr ihm noch der Nachruf: „Du bist ein Geck!“ Er begleitete diese Worte aber zugleich mit einem flüchtigen Lachen, und der Ton war mehr muthwillig, als verlegend.

Zu sich selbst sagte er endlich: „Das war ja wohl eine Beleidigung? — da haben wir das Scandalum. — Nein!“ versetzte er zu seiner eignen Beruhigung: „es war nur eine Narrheit. Darüber soll mir kein graus Härchen wachsen. Er nahm sich vor, zu Hause seinen neuen Zustand und seine Verhältnisse mit aller Umsicht zu erwägen. Bald aber sah er ein, daß die gesteigerten Gefühle, die alle Pulse stärker schlagen machten, und die leidenschaftliche Erschütterung, die ihn durchdrang, solche philosophische Untersuchungen nicht begünstigen würden, und die ganze Untersuchung wurde auf den nächsten Tag verschoben.

Mit D r o n s i n g stand es anders. Verstört trat er schon zur Generalinn ein. Wie viel gereizter mußte er nicht werden, als er vernahm, daß sie den Rittmeister heute keineswegs gesehen habe. E m m y trat bald nachher in's Zimmer, das die Mutter einige Zeit darauf verließ, um, wie leicht zu vermuthen, eine entscheidende Erklärung nicht zu hindern. Weder das Fräulein noch der Baron, war in der gehörigen Fassung; die gegenseitige Spannung nahm von einem Augenblick zum andern zu. D r o n s i n g wurde sehr lästig, seine Züge nahmen etwas Herbes an, wodurch nur allzusehr die üble Laune sich verrieth. Seine Äußerungen wurden zuweilen bitter, wenigstens Klang der Ton abschreckend; er machte hie und da ironische Anspielungen auf den Rittmeister, was sich dieser gegen seinen Rival niemals erlaubt hatte. E m m y

suchte jedes zusammenhängende Gespräch zu vermeiden; oft versiel sie in Zerstreuung und trübes Nachsinnen, trotz aller Mühe unbefangen zu erscheinen. Das Betragen des Barons regte ihre Empfindlichkeit auf; sie rächte sich durch witzige Einfälle und pikante Repliken, die um so schärfer treffen mußten, da sie diesmal nicht aus dem Vorrath ihrer guten Laune entsprangen. Der Besuch währte nicht lange, und der Baron, unfähig den Sturm seiner quälenden Gefühle, die seine Brust durchkreuzten, zu verbergen, nahm mit finstern Wesen und einer auffallenden Kürze Abschied. Erst zu Hause durchbrach der Strom des Unmuths alle Schranken.

(Die Fortsetzung folgt.)

U n A g l a j a .

Wenn deine Hand auf todten Saiten schwebet,
Dem stummen Stahl der Worte Kraft verleihst,
Und jedes Herz begeistert sich erhebet,
Dein zartes Spiel dem tiefsten Weh gebeut:
Dann schwingt der Geist sich zu des Himmels Höhe,
Und wunderbar fühlt er der Gottheit Nähe.

Wenn dein Gesang sich mit dem Spiel verbindet,
Dein süßer Laut das inn're Leben regt,
Die frohe Brust nur Seligkeit empfindet,
Und hochentzündet der bange Busen schlägt:
Dann fühlt das Herz ein unaussprechlich Sehnen,
Dem feuchten Aug' entrollen Wonnethränen.

Dein Unschuldsblick dringt mächtig in die Tiefen,
Wo Tugend keimt, der Gottheit Funken ruht,
Er wecket schnell die Kräfte, welche schliefen,
Sie lodern auf zu heil'ger Liebe Glut:
Ein solcher Blick sagt mehr als Wort, und Klänge,
Mehr als die Macht der lieblichsten Gesänge.

Caetano.

Auch ein französisches Urtheil über die Oper Othello, und Rossini.

Von Ferdinand Bercheim.

Das Feuilleton des Journal des Debats vom 27. May enthält bey Gelegenheit einer Beurtheilung des im Théâtre royal italien am Tage vorher Statt gefundenen Debüts des Sängers Bonoldi in der Oper Othello, ein in's Einzelne gehendes Urtheil über diese Oper und über Rossini überhaupt, das uns allzu interessant und wichtig erscheint, als daß wir ihm nicht die möglichst größte Verbreitung auch bey uns durch das Organ dieses Blattes zu verschaffen suchen sollten. Für die Bewohner dieser

Kaiserstadt, denen die Schöpfungen des allgefeyerten Tondichters, von einem ausgezeichneten, in seiner Art einzigen Künstlerkreise, auf die edelste, seelenvollste und unübertrefflichste Weise vorgezaubert werden, muß diese französische Stimme über den „melodischen Schwan von Pesaro“ zweifach interessant und bedeutend seyn.

„. . . Das Publicum hegt eine besondere Vorliebe für den Othello, und ihm diese Oper nach einer allzulangen Unterbrechung wieder vorzuführen, ist eine Art von achtungsvoller Gefälligkeit, welche eine günstige Stimmung in demselben erweckt. Othello ist ohne Widerspruch das Meisterwerk Rossini's in der tragischen Gattung. Seinem Mosè in Egitto, immer hoch getragen, und oft erhaben, fehlt jene dramatische Bewegung, jener Kampf von Gefühlen, die der Charakter des Mohr von Venedig dem Compositeur dargeboten hat. Die Gazza ladra steht zwischen Othello und dem Barbiero di Seviglia, um den Übergang zu vermitteln, und der Turco in Italia bietet hierauf einen höhern Grad von Lustigkeit und komischer Bewegung dar.

So sehen wir denn einen und denselben Meister das unermessliche Reich der Musik mit gleichem Erfolge durchschreiten, und in jeder Gattung wenigstens Ein Meisterwerk aufstellen.

Die Ouverture des Othello ist eine der besten von Rossini, die Einleitung kündigt den Gegenstand des Stückes an. Das erste Tutti des Allegro ist von einer originellen Zeichnung und einem kräftig gehaltenen Colorite. Das Clarinetten-Solo hat edle, rührende und anmuthige Formen; die, welche Mosè in Egitto gehört, haben es ohne Zweifel im Munde des Osiris wieder gefunden.

Das Hauptmotiv der Ouverture, nämlich das Schluß-Crescendo, erscheint mehr pomphaft als tragisch; es dürfte keine unerhebliche Bemerkung seyn, daß die Oper sich mit einem Triumph eröffnet, und daß einem in Freude und Wonne begonnenen Tage eine unheilvolle und blutige Nacht folgt.

Die Accorde, welche die Oboe in der Introduction vernehmen läßt, waren anfänglich für das Horn geschrieben worden.

Wir glauben, daß es besser gewesen wäre, sich an die erste Idee Rossini's zu halten, dieser Compositeur hat später diese Weise nur deshalb einem andern Instrumente übertragen, um sich örtlichen Verhältnissen anzuschmiegen. In Italien bestrebt man sich die möglichst beste Ausführung zu erzielen, daher werden dort das Horn oder der Bass, je nach den verschiedenen Hülfquellen, welche die Orchester darbieten, durch die Oboe oder die Flöte ersetzt, e sempre bene. Wir sind in dieser Hinsicht scrupulöser, was geschrieben ist, ist geschrieben, wehe dem, welcher auf der Clarinette einen Oboe-Satz spielen wollte.

Die Oper Othello könnte auf eine glücklichere Weise eröffnet werden, dieser Zug des Dogen und seines Gefolges, dieser Chor, der sich still auf beyden Seiten reihet, um später, wenn das Orchester sein langes Ritornell beendet haben wird, den Ruhm des triumphirenden Mohren zu feyern, scheinen uns der Situation wenig angemessen. Unsers Bedünkens wäre, wenn man, beim Aufrollen des Vorhanges, den Dogen von Senatoren umgeben auf seinem Sitze thronen sähe, wenn das bereits auf dem St. Markus-Platz versammelte Volk nach den letzten Accorden der Ouverture seine frohlockenden Gesänge anstimmte, die musikalische Wirkung imposanter und dramatischer. Drey Tacte des Ritornell wären hinreichend, um das Aufreten dieses natürlichen Volks-Chors vorzubereiten. Diese Parthie ist übrigens ungemein schön, und wir tadeln nur die scenische Anordnung derselben. Der Marsch, die Cavatine Othello's, das von Rodrigo und Jago gesungene Duo, die Arie Desdemone's, lassen keine Ausstelllung zu. Vorrei che il tuo pensiero, dieses kleine Duo ist ein Meisterstück von Gefühl und Wahrheit. Desdemona sucht Trost an dem Busen einer Freundin; Emilie will die bangen Ahnungen entfernen, es gelingt ihr, aber das Orchester verkündigt, daß das Übel ohne Hülfe sey, und daß die Zukunft diese düstern Vorgefühle rechtfertigen werde. Das Violoncello, das zweyte Horn offenbaren uns, was in dem Busen des unglücklichen, den Furien der Eifersucht geweihten Opfers vorgeht. „Du wirst eines dieser Instrumente, dieß ist die Idee des Duo, und dieses kleine Duo ist das ganze

Stück. Einfach in seinen Mitteln, zieht dieses zarte und melancholische Gesangstück die Zuhörer lebhaft an, und markirt sie mit wollüstigem Schmerz.

Der Hymnus an Hymen ist von einer edlen, großartigen und dennoch anmuthigen Melodie. Wir möchten die Segner Rossini's fragen, ob sie glauben, daß es möglich sey, die Scenen, aus welchen das Finale des ersten Actes besteht, mit einem größern Aufwande von Kunst zu behandeln, und mehr Stärke und Mannigfaltigkeit in die Malerey der Leidenschaften zu legen. Die Unruhe Desdemonens, die Überraschung Etmirens, welche die Weigerungen ihrer Tochter befürchtet und voraussieht, die zarten Beteuerungen Rodrigo's, die Ankunft Othello's und seiner Freunde, die imposante und stolze Weise, womit er seine Rechte geltend macht, die väterliche Verwünschung, der darauf folgende Augenblick allgemeiner Bestürzung, die Herausforderung der beyden Nebenbuhler, endlich der einmüthige Ausbruch verschiedenartiger Empfindungen, welche solche Ereignisse erzeugen müssen, diese Gallerie dramatischer Gemälde voll von Interesse, Bewegung und Leben ist es, welche der Dichter dem Tonseher dargeboten hat. Die Musik waltet nun in derselben in so schönen und mannigfaltigen Formen, die Stärke der Action ist so innig mit dem gaukelnden Zauber der musikalischen Kunst vermählt, daß der Zuhörer von so vielen Reizen angezogen und überwältigt, in stummem Entzücken bewundert, und seine Begeisterung nur dann erst in stürmischen Beyfall ausbricht, wenn der fallende Vorhang ihn daran mahnt, daß alles dieß nur ein Spiel war.

Der zweyte Act beginnt mit einer großen Tenor-Arie, die für David, welcher die Rolle des Rodrigo geschaffen, geschrieben worden ist. Unseres Erachtens hätte ein recht naiver anmuthiger kleiner Chor, wie z. B. der aus dem Tancred: Più dolce e placide diesen Act am besten eröffnet. Er hätte von den Freunden des Othello, die seine Gemahlinn begleiten, und sie in ihre neue Behausung einführen, angestimmt werden müssen. Neben vielen andern Vortheilen würde dieser Chor noch den gewähren, einen kräftigen Gegensatz mit dem vorhergehenden geräuschvollen Finale, und dem folgenden schrecklichen Duo zu bilden. Dieses Duo, bewundernswürdig als musikalische Composition, könnte Stoff zu einer vier Seiten langen Analyse gewähren, wenn man alle seine dramatischen Schönheiten in's Einzelne verfolgen und darlegen wollte.

Das große Trio *deh vieni* folgt zu nahe auf das eben erwähnte Duo; Othello hat nicht Zeit, zu Athem zu kommen, er muß folglich einen Zwang, eine Ermüdung fühlen, die der vollendeten Ausführung des Trio schaden.

Unser Debutant (*Bonoldi*) sah sich genöthigt, sein Solo um eine Terze herabzustimmen, und auf diese Weise ein schwaches Surrogat der ursprünglichen Melodien zu geben. Dieses, alle chevalereske Hohheit athmende Stück endigt mit einer hinreisenden Glut.

Indem wir unsere Bewunderung über dieses Trio äußern, müssen wir einen Mißgriff rügen, der dem Compositeur ohne Zweifel nicht entgangen ist, und der in die Zahl derjenigen Opfer gesetzt werden muß, welche zu Gunsten des Talents der Virtuosen gebracht werden, wir meinen nämlich das *Adagio*, das auf die Ankunft Othello's folgt. Die beyden Nebenbuhler stürzen hinaus, um sich zu schlagen. Desdemona hält sie auf. Wenn sie ihren Bitten nachgeben, und auf den Kampf verzichten würden, dann wäre die langsame Bewegung der Musik der Situation angemessen. Da sie aber auf's Neue zu badern beginnen, und zu ihrem ersten Voratz wieder zurückkehren, so ist das *Adagio* hier ganz an der unrechten Stelle.

Se il padre m'abbandona, dieß ist einer jener erhabenen Effecte, welche die Oper auf die Höhe der recitirenden Traödie erheben. Die traurig-klagende Antwort des Chors auf den verzweifelnden Ausruf Desdemonens, ist eine zugleich großartige und einfache Conception, welche Rossini zum ersten Range der tragischen Compositeurs erhebt. Eine gleiche Situation in *Mosè in Egitto* hat der Tonseher auf gleiche Weise zu behandeln den Muth gehabt.

Die Musik des dritten Actes hat Rossini in der Intention des brittischen Tragikers gehalten. Diejenigen, welche an dem dramatischen Talente des Schöpfers der *Gazza ladra* und des *Barbiere di Seviglia* zweifeln, mögen nur diesen dritten Act stu-

dieren, den Symphonie-Satz der ihm zum Vorspiel dient, den Gondolier-Gesang, das Gebeth Desdemonens und vor allem den Tusch des Orchesters, welcher die Ankunft des schrecklichen Afrikaners verkündigt, dürfen sie wohl einer reiflichen Würdigung unterziehen.

A n k ü n d i g u n g.

Bei dem bevorstehenden Halbjahreschlusse werden die H. H. Abnehmer eingeladen, die Vorausbezahlung auf das künftige Viertel- oder Halbjahr zeitig genug zu erneuern, um keine Verzögerung in der Übersendung derselben zu erleiden. *Dinstags, Donnerstags* und *Sonnabends* erscheint ein halber Bogen Text in groß Octav auf Velinpapier, und wöchentlich am Donnerstage, ein von Herrn Philipp v. Stube n r a u c h, Costümdirector der k. k. Theater, gezeichnetes, und von dem rühmlich bekannten Herrn Franz Stö b e r in Kupfer gestochenes, sorgfältig colorirtes Modenbild, moderne Frauen- und Männer-Kleidertrachten und Damen-Coeffüren darstellend. Der Jahrgang besteht aus vier Heften, deren jeder mit Titel, Register und Umschlag versehen ist.

Dem Urtheile unparteiischer und sachkundiger Leser bleibt es überlassen zu entscheiden, ob und wie ferne es der Redaction der Wiener Zeitschrift gelungen ist, Sorgfalt auf die Auswahl und den Gehalt der aufzunehmenden Aufsätze zu verwenden, und dieses Institut, dessen Zweck besonders ist, dem Weltmanne und gebildeten Frauen eine angenehme und nicht zwecklose Unterhaltung zu verschaffen, des Beyfalls, den dasselbe schon seit Jahren vorzugsweise bey dem Publicum genossen hat, immer würdiger zu machen.

Die Pränumeration beträgt mit den Modenbildern vierteljährig 15, halbjährig 30, und jährlich 60 fl. W. W.; ohne Modenbilder vierteljährig 7, halbjährig 14, und jährlich 28 fl. W. W. Um diesen Preis wird die Zeitschrift in der Verlagshandlung des Herrn Anton Strauß (Dorotheergasse No. 1108) abgelassen. Auswärtige (für welche jedoch die Trennung der Modenbilder vom Texte nicht Statt findet) wollen sich mit ihren Bestellungen an die hiesige k. k. Obersthofpostamts-Hauptzeitungs-Expedition, der an die ihnen zunächst gelegenen k. k. Postämter wenden, und halbjährig 33, und jährlich 66 fl. W. W. nebst den bekannten Gebühren entrichten.

Den geehrten H. H. Pränumeranten, welche ihre Bestellungen bey der hiesigen k. k. Obersthofpostamts-Zeitungs-Expedition machen, steht es frey, die erscheinenden Blätter der Wiener Zeitschrift hier zu beziehen, oder sich dieselben bey ihrer etwaigen Abreise von Wien auf Landgüter u. innerhalb des Kaiserstaats allenthalben nachsenden zu lassen, ohne dafür besonders zu bezahlen.

Im Wege des Buchhandels ist die Zeitschrift mit und ohne Modenbilder um die bestimmten Preise durch die Buchhandlung des Herrn Carl Gerold in Wien zu beziehen.

Noch sind einige vollständige Exemplare des diesjährigen, und der bisherigen Jahrgänge um die bemerkten Preise auf allen angeführten Bezugswegen zu haben.

Herausgeber und Redacteur: J o h. S c h i c h.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Donnerstag, den 26. Juny 1823.

76

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Fert und ein colorirtes Wodenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bei N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Rivalen.

Von Theodor Berling.

(Fortsetzung.)

Für kritische Situationen dieser Art hatte unser Archivar einen Vertrauten, der ungeachtet seiner gewöhnlichen Zurückhaltung aus leicht verleglichem Ehrgefühl, und so wenig die Gesinnungen dieses Rathgebers überhaupt mit den seinigen quadrierten, sich ihm für solche Fälle dennoch unentbehrlich machte. Siminsky, pensionirter Militär, besaß ein seltenes Talent, das Verwickelte immer mehr noch zu verwirren, und Zwistigkeiten zu seinem Vortheile anzuzetteln, oder fortzuspinnen, je sorgfältiger er bemüht war, die Larve des Vermittlers auszuhängen. Nach diesem wurde geschickt, und er war sogleich bey der Hand, denn man fand ihn überall. Des Barons innere Zerrüttung sprach zu laut; der Anstoß zur Erörterung war leicht gegeben. Kaum vernahm der Friedensstifter den Namen Dennhorst, der ihn mit etwas hoher Miene, oder gar nicht zu betrachten pflegte, so fiel er rasch in's Wort: „Ja wie ist mir denn, lieber Baron? Wissen Sie noch gar nichts? — Die ganze Stadt erzählt, Sie hätten das Fräulein Hagenbuch heirathen wollen, und Dennhorst habe Ihnen eine Diversion gemacht, so wenig bey ihm selbst, hier wie irgendwo, von ernsthafter Absicht nur die Rede seyn kann.“

Den Baron traf ein Donnerschlag. „Die Stadt erzählt das schon? Das weiß die Stadt? Ich bin zu Grund gerichtet! Ich lasse mich vor keinem Menschen sehen!“ Er erzählte nun sein Rencontre mit Dennhorst, von der Geschichte überhaupt aber nur, was er Jenem mitzutheilen für gut fand. Sonderbar genug schien seine ganze Ansicht von der Sache sich verkehrt zu haben. Seinem Bericht nach war er allein der Beleidigte, nicht der Freund zuerst von ihm beleidigt worden.

„Ja wenn es so ist, lieber Baron,“ versetzte Siminsky, „dann kenn’

ich nur ein Mittel, die Reputation herzustellen. Das ist aber auch radical und hilft auf alle Fälle."

„Zum Beyspiel?"

„Er muß Ihnen Satisfaction geben."

„Wie meinen Sie?"

„Fordern Sie ihn!"

„Sie phantastren."

„Ich weiß, Herr Baron, daß Sie eben so strenge Begriffe von Ehre haben, wie ich; nicht die Sache selbst schreckt sie ab, sondern das Verhältniß. Sie fürchten weder Degenspißen noch Kugeln." — Und nun begann er mit einer unverstehbaren Suada dem Betäubten vorzudemonstriren, daß erstlich, so wie er den Rittmeister in seiner jetzigen Lage zu beurtheilen verstehe, dieser wahrscheinlich das Duell nicht annehmen werde, um so weniger, da er ein vortrefflicher Fechtmeister sey, und der Baron ihn auf Pistolen fordern müsse, als *conditio sine qua non*." Schlägt er es aus, so haben wir ihn ja; nimmt er's an, so muß man Mittel finden, die Sache gütlich auszugleichen," setzte er hinzu. *Dronsing* sah ihn hier gewaltig finster an. Schnell fuhr er fort: „Es gehe, wie es wolle, so müssen Sie stets Recht behalten; die Sache muß aber im Ganzen das Ansehen gewinnen, als ob Sie ihm erst in den Weg getreten wären, und Er an Ihnen Rache haben nehmen wollen." In diesem Augenblick bewegte der gelehrte Redner seine Lippen hin und her, als ob er Trockenheit und Durst verspürte, und bat, daß der Baron seinem Diener erlauben möchte, ihm ein Glas Wasser vorzusetzen.

Der Baron befahl, Rheinwein herauf zu bringen. Unser Redner ließ sich diesen Tausch gefallen. Der Wirth trank Wasser. Jener machte mit vieler Gewandtheit einen Ausflug über den Rhein nach der Champagne, denn er liebte Goethe's Motto, das der Beschreibung seiner mitgemachten Campagnen vorgeht, und wußte, daß der Baron immer für den Nothfall einige auserlesene Sorten bereit hielt. Auch Champagner wurde gebracht, denn *Dronsing* selbst kam die Lust an, sich in eine behaglichere Stimmung zu versetzen. *Simensky* demonstrirte und argumentirte fleißig darauf los, sorgte aber auch dafür, daß der Baron je mehr und mehr in den Geschmack kam, so wie er den Schlussfolgen und Argumenten seines Gastes, die an Incosequenz und Gehaltlosigkeit zunahmen, nur desto größere Überzeugung abgewann. Endlich sprang der Dienstbesessene auf und setzte sich mit der ihm ganz eigenthümlichen Keckheit an den Schreibtisch, indem er ausrief: „Enfin, ich schreibe das Cartel, Sie Ihren Namen darunter, würdigen ihn aber sonst nicht einmal der Zuschrift; ich bin Ihr Secundant, kurz alles wird vortrefflich gehen!" —

„Und nun, bester, einziger Baron!" fuhr er endlich fort, „müssen wir ein Spielschen machen, denn Sie brauchen Zerstreuung. Den dritten Mann haben Sie im Hause, und der vierte ist um diese Zeit gewiß zu finden."

In einer halben Stunde war die Parthie vollständig. Es wurde Whist gespielt und dem Keller des Wirths diesen Abend seine Ehre angethan. Der Baron trank mäßig, denn er spielte mit Ernst, ohne kleinlichen Eigennuß, auch hatte er seit jenem Abend bey dem Rittmeister beschlossen, künftig mehr auf seiner Hut zu seyn, und er war der Mann, sich das selbst gegebene Wort zu halten. Dessen ungeachtet legte er sich bey guter Zeit ganz unbekümmert

nieder, und hatte bis zum Morgen einen leichten, ruhigen Schummer, aus dem er jedoch mit weniger Behaglichkeit erwachte.

Als Denhorst des andern Tages aus dem Schlafzimmer trat und das Billet auf dem Tische fand, das er flüchtig durchlief, fragte er sich selbst, ob er wache oder träume? Er las es noch einmal. „Dronsing ist ein Narr geworden,“ rief er lachend aus. „Oder hab ich die Narrenkappe auf?“ — Er las das Blatt zum dritten Mal. „Aber nein, bey'm Lucifer! das ist kein Spaß, es ist bitterer Ernst. Eine fremde Hand hat das geschrieben, und Dronsing nur den Namen beigelegt.“ — Er stampfte mit dem Fuß und warf das Billet wieder hin. „Aber liegt denn ein Fluch auf mir?“ — fuhr er mit Entrüstung fort. „Ich darf mich nicht verlieben! nicht ernsthaft darf ich mich verlieben. Noli me tangere, heißt es da — das ist ein Unglück! — Nun so mögen auch alle Dämonen und Kobolden der Ober- und Unterwelt, alle Gnomen, Kobolde und Buzenmännchen der antiken und modernen Zeit, alle Furien, Nornen, Gräen und Empusen! — Sachte, sachte, Herr Rittmeister! zügeln Sie den Strom Ihrer Imprecationen, und lassen Sie uns lieber einen raschen Entschluß fassen.“ Mit schnellen Schritten ging er auf und nieder, während er das Frühstück nahm; als es aber zu keiner ruhigen Entscheidung kommen wollte, und seine Ideen sich immer bunter nur durchkreuzten, befahl er sein Pferd zu satteln, und ritt ein Stündchen auf abgelegnem Wege spazieren.

Diese Bewegung hatte den günstigsten Erfolg. In seinem Innern war eine merkliche Veränderung vorgegangen; ruhig und entschlossen schrieb er nun die Antwort. „Freund Dronsing hat mich getäuscht,“ sagte er, und drückte mit einiger Behemenz das Siegel auf — „er muß gewichtigt werden.“ — Die Waffen waren angenommen, Zeit und Ort bestimmte er, doch mit Genehmigung des Gegners. Die letzten Zeilen lauteten also: „Ich bin der Geforderte und thue auch den ersten Schuß; dennoch bin ich der Beleidigte, nicht der Ist's, der mich fordert. Doch dabey bleibt es, und ich stehe nicht mehr ab. Als unerläßliche Bedingung“ fügte er hinzu: „dessen mögen Sie versichert seyn, Herr Archivarius!“ — Die Wahrheit ist, Moriſ hatte Auffassungsgabe und Scharfblick genug, um seinen Freund und Nebenbuhler zu durchschauen. Wäre diese schriftliche Erklärung indessen an ihre Adresse gelangt, so hätte Siminsky ohne Zweifel triumphirt; dießmal spielte ihm aber seine Dienstfertigkeit einen bösen Streich. Eben trat er selbst herein, die Antwort zu vernehmen, im Grunde aber um Gelegenheit zur Vermittlung auszuforschen, denn er hatte fest darauf gerechnet, aus diesem Handel auf irgend eine Weise recht ergiebigen Gewinn zu ziehen.

„Sie, Herr von Siminsky, haben also hier die Hand mit im Spiel?“ — redete ihn Denhorst mit erzwungener Laune an. „Wohl! hier liegt die Antwort schon bereit!“ Er brach das Billet auf und gab es ihm zur Durchsicht. Der Vermittler war zu schlau, um seinen Vortheil nicht gleich zu erkennen: er wollte das Blatt zu sich nehmen, Denhorst entriß es ihm unwillkürlich, mit der Bemerkung, die Antwort werde durch den mündlichen Bericht gewinnen, und zerriß die Schrift. Übrigens wurde der Dienstbesessene kurz abgefertigt, und mußte sein Concept für's erste auch zerreißen.

Der Rittmeister hatte sich nicht geirrt. Dronsing sah den letzten Vorfall im Hause der Generalinn jetzt mit hellern Augen an, und seine Rechtlichkeit, überall, wo die Besonnenheit ihr zur Seite stand, war zu unerschütterlich, als daß er nur im mindesten versucht hätte, den Vorwurf der ersten Beleidigung von sich abzuwälzen. Der Vermittler wußte aus diesem Umstand abermals verschiedene vortheilhafte Resultate zu ziehen und zu zerren, stellte aber das heutige Benehmen des Gegners zugleich in einem falschen Lichte dar, indem er vorgab, ihn sehr geneigt zur Nachgiebigkeit gefunden zu haben. Der Baron wurde dadurch etwas beruhigt, denn wie sehr uns auch daran gelegen ist, die zweite Hauptperson dieser Erzählung so hoch wie möglich nur zu stellen; so müssen wir doch eingestehen, daß er in die Reihe der Helden keineswegs gehörte, und selbst die Anlage dazu kann nach und nach sich leicht verlieren, wenn man nicht mit Waffen und Kriegsthaten in fortdauerndem Verkehr bleibt. Was diesen Punct betrifft, so konnte er einen gewissen poetischen Verwandtschaftszug nicht ablängnen, und wäre so gut, wie jener unsterbliche Dichter, der sein: „Süß und ruhmvoll ist es für das Vaterland zu sterben!“ sang, bereit gewesen, in überraschender Gefahr der erste seinen Schild von sich zu werfen. Allein er wußte das Decorum wenigstens äußerlich zu behaupten, und es gibt Menschen, die lange Zeit für Kleinmüthig und verzagt gelten, im entscheidenden Augenblick aber, durch das mächtige Gefühl der Ehre, das mit jenen Eigenschaften immer noch bestehen kann, plötzlich zu Muth und Tapferkeit begeistert werden.

Dennoch schien die Sache mit Eile zu betreiben: die Zusammenkunft war auf den folgenden Tag festgesetzt, und zwar in einem etwas über eine halbe Stunde von der Stadt gelegenen Gehölz, das eine Anhöhe bekleidete, an deren Abhang eine unansehnliche Ruine sich erhob. Auf der andern Seite des von einer lebendigen Quelle durchrieselten Thalwegs lag etwas verborgen eine Mühle mit einem daranstoßenden Wirthshause. Diesen ganzen Tag über ließ der Geschäftsträger den Baron nicht aus den Augen, eine Parthie um die andere wurde vorgeschlagen; Dronsing befand sich, so zu sagen, unbedingt in seinen Händen, und der Abend verstrich, wie der vorhergehende.

(Der Schluß folgt.)

Des verlassnen Greises Trauerlied.

Einst saß ich in silbernem Mondenglanz,
 Mir wehten die Locken im Ringeltanz,
 Ich dacht' an der Minne Qual und Lust;
 Gleich klang mir's tief in der Brust,
 Und wie ich die Klänge fügte und schied,
 Ward daraus ein Lied.

Ich sang das Lied dann jeglichen Tag,
 Ich sang's in der Hüt' und beim Fürstengelag,
 Und Allen perkten die Thränen mild,
 Und jeder umschloß sein Liebesbild;
 Nur ich, ich weinte still und allein
 In die Harfe hinein.

Nun seh' ich wieder im Mondenstraß,
 Die Haare silbern, das Antlitz faß,
 Dent' wieder der Minne Qual und Lust;
 Gleich wird mir so leer und so öde die Brust,
 Und mild in die Harfe ruf ich hinein:
 Allein! Allein! —

Carl Egon Ebert.

Correspondenz-Nachricht.

Vesth, am 23. May 1823.

Der Frühling nach langem und frostigem Zögern in den Propyläen hat endlich seinen triumphirenden Einzug bey uns gehalten, und unsere Wälder und Fluren mit Sang und Klang erfüllt, aber auch die Halken der Kunst nicht lehr gelassen. Mad. Grünbaum mag es nicht übel nehmen, daß ich sie unter die Nachtigallen zähle, da unser Theaterpublicum bey jeder ihrer Leistungen bewiesen, wie ihr Andenken hiesigen Orts nicht verloschen, sondern jeder Freund der Musen ihr zugethan geblieben. Wir haben sie gehört in den Sängern auf dem Lande, Don Juan, Barbier von Sevilla, Zelmire, Johann von Paris, und werden sie noch einmal in Zelmire und in einer noch unbestimmten Benefiz-Vorstellung hören. Ob auch Manche der gefeyerten Sängern eine stärkere Stimme wünschen, so spricht doch dieser Wunsch keinen Tadel, sondern vielmehr eine Fürbitte an die alles zerstörende Zeit aus, und läßt es völlig in der Wahrheit beruhen, daß eine so sich behauptende Meisterschaft bey uns immer auf treue Verehrer rechnen dürfe. Was wir dem gereiften Talente gebühlich zollten, haben wir auch dem wunderbar-frühzeitig reisenden des eils- bis zwölfjährigen Knaben Liszt aus Odenburg, welcher ebenfalls mit dem May zu uns gekommen, nicht verweigert, ja vielleicht eher zu viel als zu wenig gethan, weil der Aufschwung dieses zarten Genius sowohl durch Volkslust überhaupt, als auch besonders durch das anmuthige Wehen einer Aura patricia begünstigt wurde, welche jeden Zweifel am Kunstsinne unserer höhern Stände niederschlägt, und vorliegende Fälle bekundet, daß auch das wahre Talent in die Mode kommen kann. Wenn die Natur in ihrer schöpferischen Laune dergleichen zarte Sprößlinge so bevorzugt, daß deren Wärter es mit Erfolg wagen, die Wundergaben ihrer Pflanzlinge dem kunstliebenden und kunstrichtenden Publicum zum Genuße zu bieten, so bietet sich zugleich dem unbefangenen Beobachter satzamer Stoff zu mannigfacher Bemerkung. Abgesehen von den so häufigen als traurigen Fällen, daß Ältern und Lehrmeister die sich frühzeitig entwickelnden Talente der Kinder aus Eitelkeit oder Eigennutz der Aura popularis oder der eben so gefährlichen Zugluft einer ästhetischen Coterie aussetzen, und dadurch selten mehr, als eine Überreizung der Naturkräfte und folgeweise Superfötation oder Siechthum der hoffnungsvollen Pflanzen erwirken; — abgesehen — sage ich — von diesen freventlichen Zerstörungen des göttlichen Segens, — fragt es sich doch bey solchen zur Schau gebrachten Wunderkindern immer, — ob es nicht eine Versündigung am Paradiese ihrer Jugend, nicht ein sträflicher Eingriff in das weise Bildungswerk der gütigen Vorsehung sey, den zarten Genius mit dem aus so zweydeutigen Ingredienzen gebrauten Ergusse des öffentlichen Beyfalls zu berauschen?

Wer kennt nicht die trüben Quellen der überschwenglichen Lobeserhebungen, womit solche Wunderkinder von den Sprechern der Salons und den Schwärmern des Tages überschüttet werden? Wer lächelt nicht über die werthlosen Fleuretten, womit die ästhetisirenden Damen (zumal solche, welche ihre zweifelhafte Angesehenheit in Arkadien damit begläubigen wollen) gegen die kleinen Virtuosen so freigebig sind? — Hat nun aber die Natur ihr ewiges, doch selten geübtes Recht, den Genius nach Belieben zu erschaffen, wirklich Bethätigt und einem künftigen Herrscher im Reiche der Kunst die Legitimität so früh ertheilt, so sollen solche geborne Prinzen durch frühe Schmeicheleyen nicht verdorben und vor der Zeit stolz gemacht, sondern vielmehr von ihren Meistern und

Aufsehern in guter Zucht und Ordnung gehalten werden, damit, wenn sie nun ex Dei gratia regierende Herr werden, sie ihrem göttlichen Berufe vollkommen Genüge leisten.

Jedes wahre einzelne Kunsttalent weist auf eine allgemeine Genialität zurück und keines mehr, als das musikalische bekundet seinen reinen Ursprung vom Urquelle des Lichts: aber keines gewinnt auch mehr an Klarheit und Wärme durch Aufzuehung der gesammten geistigen Flamme — und doch — leider! wird keines mehr über die Grenzen der Natur und Kunst durch die Thorheiten der Erzieher und der Welt getrieben. Daher kommt es denn so oft, daß ob der gezeitigtsten musikalischen Virtuosität die andern Seelenkräfte unentwickelt bleiben, und daß alle von früher Jugend an erlangenen Lorbeerkränze doch nicht hinreichen, um die moralischen und intellectuellen Blüten des Virtuosen zu decken, ja! daß im besten Falle, wenn nämlich der Künstler nur irgend ein oder das andre Schellenkämpfchen trägt, er mit allem Zauber der Harmonie nicht im Stande ist, das mißbeliebige Klingeln und Klumpen zu übertönen. Wahrlich! ein Wunder ist's, wenn solch' ein Wunderkind aus allen den Gefahren frühzeitiger öffentlicher Productionen die Wunderblüthen seines innern Lebens rettet! und noch seltener ist's, daß es mit den früh gereiften Früchten über das Jünglingsalter hinaus noch prange. — Weit entfernt nur eine dieser Reflexionen auf unsern kleinen Virtuosen oder auf die Aufnahme seiner öffentlichen und privaten Leistungen anzuwenden, folgerecht vielmehr an seinem bescheiden und kindlichen Wesen, daß gerade ihn sein guter Genius schützen werde. Seine erste öffentliche Leistung erfolgte am 1. May im Locale der sieben Churfürsten und erregte die zahlreichen Hörer allgemein, ja es fehlte nicht an Entzückten und Verzückten. Besonders überraschend löste er die durch ihn erbetene Aufgabe über folgendes ihm vorher völlig unbekanntes russische Thema

zu phantasiren (welches aus innerm Reichtum und jugendlicher Kühnheit hervorströmende Talent er auch in mehreren Privatjirkeln zu höchster Bewunderung bekundet hat).

(Der Schluß folgt.)

Schauspiele in dem K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Den 4. Juny: Correggio, dramatisches Gedicht von Ohlenschläger, nach einer Umänderung in vier Aufzügen. Herr Ludwig Löwe, vom kurfürstlichen Hoftheater zu Kassel, eröffnete als Correggio eine Reihe von Gastrollen.

Herr Löwe beßigt in reichem Maße alle äußern Erfordernisse eines darstellenden Künstlers. Begabt mit einer edeln und in ihrer Verhältnismäßigkeit schönen Gestalt, vereinigen seine Züge die frische Blüthe der Jugend mit dem sanfteren Ausdruck des männlichen Ernstes. Sein Anstand hat Würde, seine Haltung ist fast durchgehends geregelt und materisch. Seine Stimme ist rein, melodisch und volltönend, und wenn sie auch für die höchsten Wirkungen der tragischen Kraft nicht ausreichend scheint, so ist ihr doch vornehmlich im Gebiete der Lyrik eine desto zartere Modulation und gewandtere Beweglichkeit eigen. Sein Vortrag ist großen Theils richtig, lebendig und ergreifend, doch verirrt er sich zuweilen in der Vertheilung der grammatischen und oratorischen Accente. — Die Begeisterung dieses Künstlers für seinen Beruf ist unverkennbar, und seine Darstellung beurfundet sehr oft eine tiefere Anschauung in den poetischen Geist seiner Gebilde. Wir behalten ein allgemein fester bezeichnendes Urtheil über die Richtungs- und Grenzlinien seines Talentes, so wie über den Grad seiner artistischen Ausbildung dem Schlusse dieser Bemerkungen vor.

Correggio und Aladdin sind die gelungensten, und alle andern weit überragenden Werke ihres Dichters. Die unendliche Fülle der Gestalten und der Reichthum der innern Gemüthswelt, in der sich der schaffende Künstler bewegt, tritt in den feindlichsten Widerspruch mit der Armuth und Fessel seiner äußern Begrenzung, und die schuldlose Reinheit seines kindlichen Natursinns muß unter der Entartung und Arglist des wirklichen Lebens erliegen. Aus dem Spiegel dieser wahrhaft poetischen Idee sind die Charakterlinien Correggio's entsprossen. Die biographischen Ereignisse des gefeierten Malers sind zum größten Theil unbekannt. Doch stimmt das Überlieferte mit dem Bilde des Dichters sehr nahe überein. Auch der geschichtliche Correggio erhob sich ohne classische Leitung durch die Schwingen seiner eigenen Kraft und auf eigenthümlichen Pfaden zum Tempel der Kunst, und soll dann vor Raphael's Werken die bezeichnenden Worte: „anch' io son' pittore“ begeistert gesprochen haben. Auch er wurde in der Mitte seines glorreichen Lebens der Kunstwelt entzogen. Der Dichter verlieh dem verschönerten Bildniß den in jeder Hinsicht würdigsten Namen.

Die Darstellung dieses Charakters verlangt einen zarten Natursinn, eine innere Glut der Bewegung, den ätherischen Schimmer einer fast jungfräulich lieblichen Anmuth und eine in allen Verhältnissen so poetisch idealisirende Behandlung, daß er zu den größten und schwierigsten Aufgaben der darstellenden Kunst gehören möchte. Bey der geringsten Verletzung des einer Mimosa sensitiva ähnlichen Urbildes, läuft der Künstler in Gefahr, seine Nachahmung in Nebel, Unnatur oder Gemeinheit zerrinnen zu sehn.

Herr Löwe hat nach der Höhe seines Zieles würdig gestrebt, wenn es auch nicht gänzlich erreicht. In allen Accorden lyrischer Erregung, so wie in den gesteigerten Scenen begeisterter Erhebung leistete Herr Löwe Vorzügliches. Doch vermiften wir den Zauber der Unbefangenheit, das seltsame Selbstvergessen des in sich verlorenen Träumers, dem jedes abüchtlich erscheinende Streben entfremdet seyn muß. — Auch darf selbst vor dem bittersten Hohne Baptista's der Adel der innern Erhabenheit niemals und vor dem Donner Buonarotti's nur einen Augenblick erlöschen. Die Kränklichkeit Correggio's ist rücksichtlich des Conflicts seines irdischen und unvergänglichen Daseyns ein höchst bedeutungsvoller Zug des Gemäldes. Obwohl die Verwandlung des Trauerspiels zum dramatischen Gedicht, die, bentäufia aefagt, die milden Gefühle des Zuschauers viel mehr als die Rechte der Kritik befriedigen kann, die Zurückstellung jenes Zuges in etwas entschuldigt, so darf sich die Andeutung keinesweges doch gänzlich verlieren. Herr Löwe nahm den Correggio im Allgemeinen zu juendlich lebenskräftig. So schritt er z. B. in Ottavio's Hause nach der schweren Ermattung dem Schlafe mit viel zu rüstigen Schritten entgegen. — Wir haben dieser Schattenparthien aus Achtung für den

Künstler umständlich gedacht, und freuen uns hinzufügen zu können, daß er am Ende des zweiten Actes, so wie im dritten und vierten, durch die Wahrheit und Tiefe seines Spiels sich der ihm am Schlusse widerfahrenen Auszeichnung des einmüthigen Hervorrufens vollkommen würdig bewährt habe. Die Durchführung des schönen Monologes nach dem zornigen Weggehen Buonarotti's, so wie der Unterredung mit Giulio Romano, war vortrefflich. Als unnachahmlich läßt sich in dieser der Ausdruck der Worte bezeichnen, mit dem er nach Giulio's Tröstung, daß das Lächeln des getadelten Bildes dem Lächeln der Engel gleiche, erwidert: „Ach Gott, so hab' ich's auch mir vorgestellt.“ Mit eben so feurigem Aufschwung trug er die trunkene Freude Correggio's im Bildersaal vor, die in dem entzückenden Selbstgefühl: „ich bin auch ein Maler“ zu ihrem Höhepunkt steigt.

Herr Korn feyert als Giulio Romano einen seiner glänzendsten Siege. Diese Klarheit der Anschauung, die gemüthvolle Heiterkeit, die Schönheit und Würde des Vortrags, das Ebenmaß der Vertheilung, und die unaufhaltbar wachsende Glut der triumphirenden Rednerkraft vollenden einen Eindruck, der dem Künstler in diesem Gesilde die Palme der Meisterschaft reicht.

Daß Herr Costenoble in einem so vulkanischen Charakter wie Buonarotti, der außer seiner Sphäre zu liegen schien, und nach einem Vorgänger, wie der verewigte Koose, eine so rege Theilnahme gewinnen konnte, war ein überraschender Beweis der Vielseitigkeit seines rühmlichen Strebens. In der Erkenntniß des Irrthums und der Rückkehr vom Zorne zur Güte traf er sehr nahe zum Ziele. — Hätte die flüchtige Wünschelruthe, mit der Buonarotti das Färberamt üben wollte, dem zweifach verkehrten Sünder nicht etwas bedrohlicher folgen sollen? — Die Scene mit Giovanni hat der Dichter viel zu tadelnd behandelt, und sich in dieser und einigen andern Stellen an der tragischen Würde bedeutend vergangen.

Wir erwähnen noch Herrn Moreau's Battista, der durch Schalkheit und die drolligste Pantomimik den widrigen Eindruck der Bosheit sehr glücklich zu mäßigen wußte.

Den 6. Juny Peter und Paul, Lustspiel in drey Aufzügen nach Lamartelière von Castelli. Herr Löwe als Paul. Die komischste Seite dieser Rolle besteht in der wachsenden Eifersucht Pauls, der durch die mit ihm getriebene Rederey, in jedem ihm begegnenden Kussen einen Bekannten und Freund seiner Frau findet, und zuletzt gar zum Liebesboten an sie gebraucht werden soll. Diese Parthe schien Herr Löwe nicht wirksam und humoristisch genug zu bezeichnen. Die Laune muß das von aller Künstlichkeit freye Product des Gemüths seyn. Viel besser gelang ihm der Contrast, wenn der gutmüthige Sinn dem tobenden Zorne schnell in den Zügel fiel. Das Erscheinen des Sjaars als solcher, wurde mit zu viel Verbeugungen begleitet. Ein gerader und schlächter Holländer und Seemann wie Paul, der noch außerdem so viel Einsicht besitzt, wird sich bey aller seiner Verehrung nicht gar zu verblüfft und sclavisch benehmen. Herr Löwe wurde am Schlusse gerufen. — Mad. Anschütz gab die Liebeth mit gewinnender Anmuth. —

Modenbild XXVI.

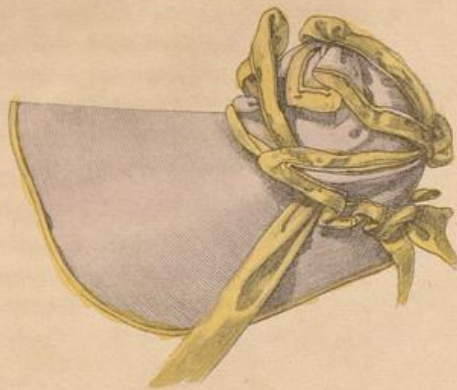
Oben: Zwen Ansichten eines mit Gaze und Blumen gezierten Basthuts.

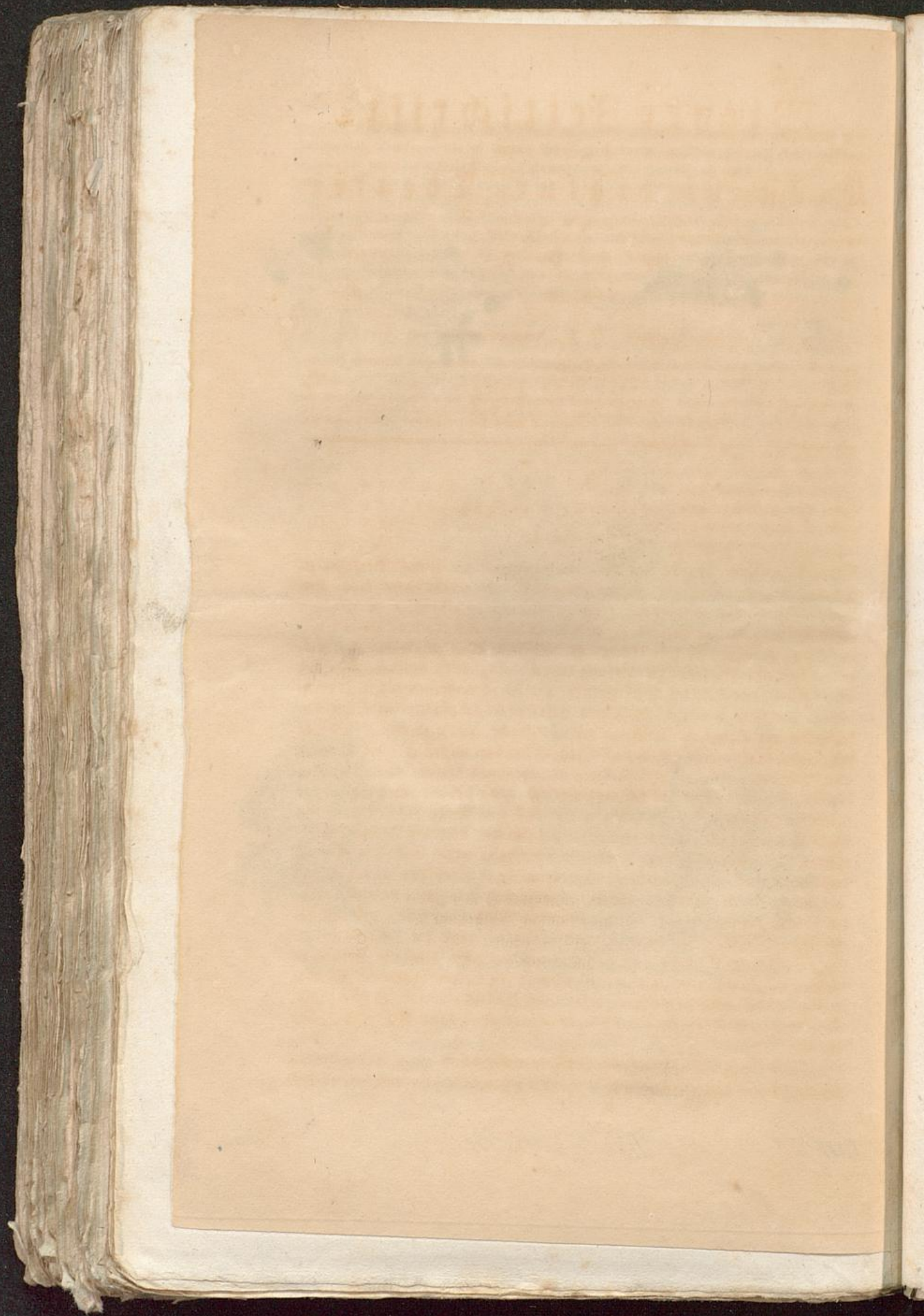
Mitte: Ein mit gestreiften Straußfedern geschmückter Krepphut.

Unten: Zwen Ansichten eines mit Gazen gezierten Grosde-Naples-Huts.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.





Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Sonnabend, den 28. Juny 1823.

77

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zu sammen viertel. um 15 fl., halbi. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. B. dann ohne Kupfer viertel. um 7 fl., halbi. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. B. bey K. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. B. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Rivalen.

Von Theodor Berling.

(Schluß.)

Zur bestimmten Stunde war Denhorst, der mit seinem Begleiter zu Pferde kam, etwas früher, als sein Gegner da. Es würde schwer seyn, den innern Zustand des Barons schildern zu wollen, doch hatte er in der That mehr Muth in diesem Augenblick, wenigstens mehr Resignation, als wir früher selbst vermuthet hätten. Seitwärts war sein Blick unablässig auf Siminsky gerichtet, dessen Verwirrung und Unbehaglichkeit deutlich genug sich offenbarten, je geschäftiger er umherfuhr, und sie zu verbergen suchte. Denhorst, der seine natürliche Ruhe und Gelassenheit behauptete, wies den Geschäftigen zur Ordnung. „Kommen wir zur Sache, meine Herren,“ setzte er mit gebieterischem Ton hinzu. „Die Zeit ist kostbar, messen Sie die Schritte ab!“ Als beyde Gegner ihre Stellung eingenommen hatten, blieb der Rittmeister noch eine kurze Zeit in imposanter Haltung stehen, das Pistol in der gesenkten Rechten, die Linke zwischen Oberrock und Weste auf der Brust ruhend. Bis jetzt hatte er noch immerfort geschwankt; doch der Anblick des bethörten Freundes, und seine natürliche Abneigung gegen einen bis zum leidenschaftlichen Conflict geführten Liebeshandel, ergriffen ihn gewaltig und verschreckten auch die besten Zweifel. Plötzlich und mit schnell betonten Worten ließ er sich vernehmen: „Daß es mir an Muth nicht fehlt, hab' ich bewiesen, und nur ein Verworfener wird es wagen, mich der Feigheit zu beschuldigen; doch eines Mädchens wegen und um einen bethörten Freund zu verderben, schieß' ich mich jetzt nicht mehr!“ In diesem Augenblick brannte er das Pistol in's Blaue ab. „Seyn Sie glücklich, Baron Dronsing, wenn Sie können; sind Sie noch nicht befriedigt, so thun Sie, was Ihnen gut dünkt!“

Als wäre dieser aus einer langen Starrsucht durch einen Donnerschlag im Tiefsten aufgerüttelt worden, so fühlte er sein ganzes inneres und äußeres Da-

seyn jetzt verwandelt. Eine Nebelwand zerriß vor seinen Augen; seine eignen Verhältnisse übersah er klar und deutlich. Recht und Unrecht leuchteten ihm ein, Gewinn und Verlust lagen abgewogen da. Indessen währte es eine Weile, bis er seiner selbst ganz mächtig wurde. Dennoch bezeichnete kein heftiges Symptom den Übergang. Unmerklich warf er das Pistol zur Erde, schritt dann gelassen, doch mit Zuversicht auf *Denhorst* zu, reichte ihm die Hand und sprach, den Andern kaum vernehmbar: „Ich habe dich erkannt; du sollst mich deiner auch nicht unwerth finden.“ — Schnell eilte er jetzt vom Kampfplatz weg, ohne sich nach Freund *Siminsky* umzusehen, der, schon wieder beschäftigt, die Entfernung erst zu spät gewahr ward, daher in einem eignen Wagen nach der Stadt zurück kehren mußte, und als er in der Wohnung des Barons anlangte, dessen Zimmerthür verschlossen fand, weil sein Protector sich vor ihm verläugnen ließ.

Als *Denhorst* Abends spät nach Hause kam, überreichte ihm der Diener einen Brief mit schwarzem Siegel. Eine finstre Ahnung fuhr durch seine Brust, und der Inhalt bestätigte sie nur allzu sehr. Der Oheim war nicht mehr am Leben, die Nachricht kam von dem Verwalter. In der Kürze so viel nur. Das Wettrennen hatte wirklich Statt gehabt, der schnellfüßige *Lord Seymour* den Preis indessen nicht gewonnen, obgleich nur wenig fehlte. Darüber erzürnte sich der Alte, und übernahm sich etwas bey dem Toasttrinken, verließ auch die Gesellschaft früher, als jeder Andere, indem er seinen Reitknecht vorausschickte, weil er einen Seitenritt machen, und noch bey einem alten Gutsbesitzer einsprechen wollte. Als er heimkehrte, ward es dunkel, er nahm den kürzern Weg über einen Bergrücken, der auf der andern Seite sich zwar ganz gemächlich senkte, doch mit Wurzeln und Gestripp bewachsen war. Der rasche Reiter stürzte, mußte aber doch sogleich vom Pferd gefallen seyn, denn es zeigte sich nirgends eine Verletzung; ein Schlagfluß hatte ihn getroffen. Den Vorhang über dieses traurige Ereigniß! — Mancher würde der Versuchung hier nicht widerstehen, eine epistolarische Charakteristik des Correspondenten, mit allen Eigenheiten ausgespickt, zu produciren; wir aber wollen die ernste Situation durch dieses abgenutzte Intermezzo nicht entweihen.

Denhorst warf sich auf das Sopha und trocknete ein Paar Thränen aus den Augen. Dann sprang er mit den Worten auf: „Nun dann! wenn mich das grauenvolle Schicksal nicht verfolgt, so gibt es keins, und alles wird zum Hirngespinnst. Das ist eine recht unselige Epoche meines Lebens!“ — In diesem Augenblick fühlte er sich gleichsam losgeschält von dem Vergangenen. — „Ich muß Urlaub nehmen, ich reise auf das Land, es gibt alle Hände voll zu thun, und das wird mich zerstreuen. — Morgen, oder übermorgen will ich fort. — Siehe da! die beste Gelegenheit, mich auf ehrenvolle Art aus jenem Hause zu entfernen — und Alles ist vorbey!“ Er befahl, ihm für den andern Morgen schwarze Unterkleider hin zu legen, und einen Trauerflor um seinen Hut zu winden. Dann setzte er sich zum Schreiben, traf verschiedene Anordnungen, und ging erst nach Mitternacht zur Ruhe.

„Sie wollen uns verlassen, Herr Rittmeister?“ fragte die Generalinn rasch und kurz, als *Denhorst* am andern Tag das Nöthige berichtet

hatte. Er traf sie dem Anscheine nach unpäßlich und mit verbundnem Kopf an. Emmy saß am Fenster gegenüber, das Gesicht auf ihre Hand gestützt. Er glaubte zu bemerken, daß sie erst geweint habe. Alles deutete auf vorgefallene Erörterungen. „Ich werde von der Stadt und ihrem bunten Leben Abschied nehmen,“ erwiderte Moriz, „und ein Landmann werden.“ — Emmy stand auf und schlüpfte rasch in's Nebenzimmer, als die Mutter sie mit einem ausdrucksvollen Blick fixirte. Diese sagte dann gepreßt: „So reisen Sie denn glücklich!“ — Dennhorst stand etwas betroffen. „Noch Eins!“ fuhr sie fort: „ich kann mich nicht enthalten, eh' Sie auf immer von uns scheiden, Ihnen dieses mitzuthellen. Ich bitte, lesen Sie!“ Während dessen verdeckte sie die Augen mit der Hand.

Moriz erkannte Dronsiings Schrift. Mit der größten Zartheit erklärte dieser, daß er auf die Hand Verzicht thun müsse, die er ohne das geliebte Herz besitzen würde. Er sey überzeugt, daß sein Freund das Fräulein liebe, und daß beyder Herzen einig wären, u. s. w. — „Edler Freund!“ rief Dennhorst aus. Nach einer kurzen Pause setzte er hinzu: „Verhält sich's so? — Gnädige Frau! darf ich diese Mittheilung nach Gefallen deuten?“ Die Generalinn versetzte leise und wie hingeworfen: „Als Mann von Ehre!“ — Rasch eilte Dennhorst in das Zimmer, wo Emmy sich befand. Er ließ die Thür halb offen, doch was gesprochen wurde, ist ein Räthsel für uns geblieben; indessen würde man den Schlüssel dazu ohne große Mühe finden und brauchte höchstens in der stillen Gartenlaube nachzusehen. Es mochten wenige Worte nur gewesen seyn. Denn bald traten Beyde Hand in Hand herein, und vor die Generalinn hin. „Darf ich,“ fragte Moriz mit treuherziger Zuversicht, „Emmy als meine Gattinn heimführen, wenn die Zeit gekommen ist?“ — Und als eine Bewegung erfolgte, die den Ausdruck des Wohlgefallens bezeichnete, kehrte er sich schnell zu Emmy mit den Worten: „Doch die Mutter muß uns folgen, sie muß bey uns leben! oder wünscht sie sich entfernt von uns nach eigner Weise einzurichten, so werden ihre Kinder Sorge tragen, jeden ihrer Wünsche zu erfüllen.“ — Emmy neigte sich zur Mutter, diese erhob sich, drückte einen Kuß auf der Tochter Stirne, und alle drey verflochten sich in eine schweigende Umarmung. Gleich darauf verließ die Generalinn das Zimmer, kehrte aber bald zurück.

Als die Trauerzeit vorüber und Alles in der Ordnung war, nahm Dennhorst seinen Abschied und die Familie zog auf ihre Güter, wo die Generalinn, als eine lebenskluge und gewandte Frau, das Muster einer wackern Schwiegermutter wurde.

„Nein,“ sagte Agnes: „durch Seufzer und Reime ist mein Fräulein nicht erobert worden; aber durch Sympathie und Frohsinn. Gerade das wird auch bey mir der Fall seyn.“

Nur noch mit wenigem etwas über das Schicksal unsers Freundes Dronsiing. Noch in demselben Monat unternahm er eine Reise nach den Rheingegenden und durch die Schweiz, die ihm trefflich wohl bekam und mitten unter den Gaben einer reichen poetischen Flora ihn die Quelle des Bergesens finden ließ, worin er, wie man sagt, die Embryone aller künftigen Sonette, die noch in seiner Phantasie verborgen lagen, um sie zu klingenden Kränzen zu gestalten, tief versenkte. Bald nach seiner Rückkehr in die Hei-

math folgte ihm eine edle Schweizerinn, die seine Gattinn wurde, zwar nicht durch körperliche Reize ausgezeichnet, desto mehr durch Geist und biedre Sitte; ganz zu seiner zweyten Hälfte ausersehen. In der Folge näherten sich beyde Familien einander und verlebten manchen schönen Tag zusammen. Der Rivaltschaft wurde niemals mehr gedacht.

Oft wenn Morig von Dennyhorst, der Hausvater, am stürmischen Winterabend im Kreise der Seinigen ein Gläschen warmen Grog genoß, rief in seinem Innern eine Stimme: „Nichts geht über häuslichen Frieden und Familienglück! doppelt theuer dem, der mit Selbstgefühl auf sein vergangenes Leben blicken darf.“ —

Dies ist die wahrhaftige Geschichte der beyden Rivale.

Abendthau und Morgenthau.

Abendthau, du bist die Thräne,
Die der düstre Himmel weint,
Wenn die goldgelockte Schöne
Ihm nicht glänzend mehr erscheint.

Morgenthau, du bist die Zähre,
Die er träufelt froh herab,
Wenn sie sich in neuer Kläre
Wieder ihm zu eigen gab. —

Auf! so wein' ich euch ja eben,
Abendthau und Morgenthau,
Wenn ich bald mein Lieb entschweben,
Bald sie glänzend wieder schau!

Carl Egon Ebert.

Ein langer Schlaf.

Am 15. April 1802 ging Andreas Herzeg, ein ziemlich wohlhabenden Landmann aus dem Dorfe Uhorßka im Neograder-Comitate in Ungarn, mit dem frühesten Morgen nach einem andern Dorfe, um Breter einzukaufen. Auf dem Heimwege sprach er um Mittag bey seinem Bruder in Berceßno ein, um sich mit diesem über eine gewisse Angelegenheit zu besprechen. Als er von da seinen Weg, der über einen Berg führte, nach Hause fortsetzen wollte, erhob sich ein dicker Nebel mit Schneegestöber, vor welchem er sich in eine Felskluft, in welcher etwa für drey Menschen Platz war, verbarg. Hier besiel ihn ein Schlaf, der bis zum 8. August, also volle sechszehn Wochen dauerte, ohne daß Herzeg in dieser Zeit irgend eine Nahrung genoß. Bey seinem Erwachen befand er sich ganz matt und kraftlos, und die Kleider waren auf der Seite, auf welcher er gelegen hatte, verfault. Mühsam schleppte er sich nach Hause, wo man ihn verunglückt geglaubt hatte, und ihn daher kaum aufneh-

men wollte. Bis zum achten Tage nach seiner Rückkehr konnte er, wegen Schmerzen in den Kinnladen, den Mund nicht öffnen und nur einige Flüssigkeiten als Nahrung genießen. Am vierten Tage nach seiner Rückkehr schon nahm er das heilige Abendmahl, weil er seinen baldigen Tod erwartete.

Dann schlief er abermal drey Tage, und erwachte von selbst, nachdem im Kopfe sich ein Geschwür geöffnet hatte, davon das Eiter zu beyden Ohren heftig hervorquoll.

Jetzt war seine Krankheit gehoben, und der Mann erholte sich zusehends wieder, so daß er seine vorigen Kräfte wieder erlangte. Er lebt noch und befindet sich vollkommen gesund. Die Wahrheit dieses Ereignisses ist durch gerichtliche Protokolle hinlänglich bewährt.

C. F. John.

Correspondenz-Nachricht.

Pesth, am 23. May 1823.

(S c h l u ß.)

Am 10. May producirte sich der eifsfährige Knabe Liszt mit gleichem Beyfalle im Theater in einer kurzen musikalischen Akademie, welche der Operette „die beyden Worte“ folgt, und uns auch Gelegenheit gab, Ue. Keryser zum ersten Mal als Declamatrice zu hören. Sie trat, um dem kleinen Virtuosen die Erholungspause zu vergrößern, zwischen dessen Leistungen auf, und hatte das bekannte Zwenggespräch: „Tante oder Nichte“ von Eberhardt, gewählt. Sie trug mit dem Buch in der Hand, mithin ohne Anspruch auf den wahren Effect der Declamation, und überhaupt sehr mittelmäßig vor, allein bey so übler Wahl des Gegenstandes würde sie auch mit einer Engelsing nichts vermocht haben. Denn was kann man wohl übleres zum Einschubsel zwischen edle Tonstücke wählen, als einen solchen trivialen Dialog, welcher die durch den eben verronnenen Kunstgenuss höher und reiner gestimmten Gemüther mit der niedrigen und unlautern Heirathsphilsophie gewöhnlicher Frauenzimmer behelligt? Wie kann eine so geprüfte und so gestellte Schauspielerinn es sich verzeihen, das Organ einer Muse zu seyn, welche einen nichts weniger als feinen Scherz auf Unkosten der Ehre der Frauen zu Markte bringt? Warum wählte sie nicht eine der vielen Poesien, womit unsere besten Dichter der Muse der Tonkunst gehuldigt haben? warum nicht z. B. Schlegel's herrliche, gleichsam für die Declamation gemachte Ballade:

„Arion war der Töne Meister,
Die Cither lebt' in seiner Hand,“

deren innerer und äußerer Rhythmus und naher Bezug auf den seine Kunstwallfahrt antretenden Wunderknaben des Effects gar nicht ermangeln konnte? —

Der Schluß des Concerts hatte rauschenden Beyfall, das Hervorrufen des kleinen Künstlers und das zur Folge, daß der hinter ihm stehende Vater ihn küßte, — eine Bärtlichkeit, deren Ausbruch auch bis nach dem Falle des Vorhangs hätte verspart werden können, weil man anders und höher gegen das Publicum gestellt seyn muß, um sich auf den Bretern unverlangter Weise um den Hals fallen zu dürfen. Am ersten Pfingsttage ferner hatte der eifsfährige Knabe Franz Liszt die Ehre, auf allgemeines Verlangen eine Abschieds-Akademie zu geben (dies sind die Worte des Theaterzettels), woben nichts zu bemerken, als daß der Concertgeber seine Sachen trefflich gemacht, und großen Beyfall eingeerntet, daß Ue. Keryser und Ue. Ender's ihre eingelegten Declamationsstücke wiederum sehr übel, nämlich humoristische, außer allem Bezüge mit der Akademie stehende Sächelchen gewählt, mithin alle Möglichkeit eines schönen Effects vernichtet hatten, und daß endlich drey Guitarristen, die H. Schmid, Leitner und Bauerenschöber, im Versuche ihres Dreyklangs, der dazu gebrauch-

sen neuerfundenen Instrumente ungeachtet — unglücklich gewesen sind. Noch möchte ich die Bemerkung nachtragen, daß die etwas marktchreyerische Stylisirung des Ankündigungszettel gegen den Respect verköstet, welchen unsere Thalia dem Publicum und sich selbst schuldig ist, und durch die wohlgemeinte Absicht, einen gewissen Theil der Menge zu reizen, keinesweges entschuldigt wird. — Nicht sowohl unter die Sänge und Klänge, als unter die Spasvögel, welche uns der Frühling gebracht hat, gehörte die Gärtnerische Familie, welche mehrmals durch ihre gymnastischen Leistungen amüsiret und das Haus immer leidlich gefüllt hat. Die Grazie fehlt da oft, und die Künstlichkeit mußte der Kunst oft den Effect aborgen — und auch hier thaten die marktchreyerischen Ankündigungen das Ihrige, um die Sache zum Spectakel herabzuwürdigen. — Ich habe Ihnen zu viel von unsern Gästen vorerzählt, als daß ich mir erlauben dürfte, meine Epistel noch durch Kritiken über unsere neuen, nun heimisch gewordenen Schauspieler zu überfüllen, aber es ist auch das Probevierteljahr noch nicht vorbei. Zuletzt noch eine Trauerpost — vernehmen Sie! das Absterben der Pannonia ist nun entschieden! Sie ist wirklich todt, todt, todt! — und zwar nicht an irgend einem Drucke gestorben, sondern, wie man sagen will, aus Mangel an Drucke, weil die für ihre Existenz thätig gewesene Presse aus bewegenden Ursachen, sich nicht mehr für sie in Bewegung setzen lassen wollte. Ich will es an seinen Ort gestellt seyn lassen, ob nicht auch ohne diesen lethalen Zufall die Verbliebene über kurz oder lang an den Folgen ihrer Gebrechlichkeit verendet wäre, aber das kann ich versichern, daß ihr Ableben kein helles Auge naß gemacht, und daß sie keine geistige Erbschaft hinterlassen hat. Nur ist zu besorgen, daß eine gewisse Classe von Scribfern, zumal von Theaterkritikern, welche zeitlich in den mehr ordnungs- als zwanglos erschienenen Heften dieser Zeitschrift ihre kritische und humoristische Nothdurft auf den nächstgelegenen Markt zu bringen pflegte, nun damit die Publica der Residenz und auswärtiger Ephemeriden besüßigen, und unser gutes Pesti in Verruf bringen werde — welche Besorgniß bereits durch mehrere in verschiedenen Zeitschriften der Hauptstadt und des Auslandes enthaltene Notizen aus Pesti gerechtfertigt werden. Dagegen aber freue ich mich, daß die bessern Autoren hiesigen und andern Orts nicht mehr der Gefahr ausgesetzt sind, sich mit ihren Geistesproducten unter den Schofel und Pofel zu verlieren, womit die elende Zeitschrift seit einigen Jahren einen lästigen Hausirkrum getrieben hat. Denn wahrlich, trotz der humanen Regel: „De Mortuis nil nisi bene!“ — diesem todtten Journale, welches während seines Lebens auch nicht eine einzige correcte und solide Nummer geliefert hat, kann man das mindeste Lößliche nicht nachsagen, sondern müßte, wenn man ihm eine Leichenrede zu halten hätte, sich auf Yoriks Scherz am Schlusse des Tristram Shandy beschränken, d. h. — man müßte den todtten Hahn geißeln, weil seine Hühner lauter Windeyer gelegt haben. —

Schauspiele in dem k. k. Hoftheater nächst der Burg.

Den 9. Juny: Das Bild. Trauerspiel in fünf Acten von Ernst von Houwald.

Dhlenschlägers Correggio hatte eine Reihe von dramatischen Gedichten zur Nachfolge, die alle, indem sie die Verhältnisse der Mater zur Kunst und zum Leben versinnlichen wollten, hinter ihrem Chorführer mehr oder minder zurückblieben. Wir können das Bild davon auch nicht ausnehmen. Obwohl eine näher kritische Beleuchtung hier nicht am Orte wäre, so bedarf es zur Würdigung der Darstellenden doch einiger Worte, unsere Ansicht über das Gemälde selbst zu bezeichnen. Die Wirkung dieses Trauerspiels ist keine tragische. Die Opferung des Maters ist weder erhebend noch versöhnend. Das Nachsterben Camilla's würde noch eher zu vertheidigen seyn, wenn die Vernichtung beyder, da das Hinderniß ihrer Vereinigung auf eine so leichte Weise zu beseitigen war, nicht als völlig unnütz und zwecklos erschiene. Die wahrhaft tragische Handlung hört gerade da auf, wo sie anfangen sollte. Denn das durch Ter-

thum entstandene Vergehen des Marchese wird zum Grundstein derselben, während der Fall des schuldlosen Lenz sie beschließen muß. Der Dichter hat die Warnung des 13. Cap. der Poetik des Aristoteles zu seinem Nachtheil verschmäht. Der Sprache dieses Trauerspiels, das in dieser Hinsicht vom Leuchtthurm und Fluch und Segen übertroffen wird, fehlt es öfters an Eindringlichkeit des Gedankens und Rhythmus. — Der Charakter des Marchese ist der vollendetste des Werkes, und von kraftvoll echt epischer Natur. Auch Camilla ist ein seltnes und dem Dichter ganz eigenthümliches Gebilde, wofern er nicht Jean Pauls verklärteste Tochter, *Liane*, in dem unsterblichen *Titan*, vor Augen hätte. — Die Haltung des Castellans ist fest und folgerichtig.

Da der Charakter Spinarosa's fast aller tragischen Elemente entbehrt, so vermag er bey der besten Darstellung keinen siegenden Eindruck zu gewinnen. Herr Löwe brachte ihm alle erforderlichen Eigenschaften zu. Er wußte die Klarheit und Würde des väterlich lehrenden Meisters, die elegische Stimmung, die nur in einzelnen Augenblicken zur Leidenschaft und verzehrenden Glut wird, durch alle Entwicklungen sinnvoll und treffend zu bezeichnen. — Wir erlauben uns die einzige Bemerkung, daß, als Spinarosa mit Camilla's Bilde beschäftigt, das Geständniß ihrer Liebe hört, uns das Gesberden- und Mienenspiel, mit dem der Künstler den Zustand seiner Gefühle verdeutlichen wollte, überladen und unpassend schien. Wenn sich auch der Ausdruck der Freude nur auf sichtbare Zeichen beschränken durfte, so mußte er dennoch viel einfacher und rührender seyn.

Das Daseyn Camilla's ist aus Aether und Blüthenduft gewoben. Mad. Löwe entfaltete die Darstellung desselben mit so viel Zartheit, Innigkeit und Tiefe, daß sie in der Lösung dieser Aufgabe unübertrefflich seyn möchte. Dem Referenten ist nur eine Künstlerin bekannt, die in dieser Sphäre mit Mad. Löwe um den Kranz ringen dürfte; — Mad. Schirmer in Dresden. — Die Töne der Empfindung schwebten oft wie die Anklänge äolischer Harfen dahin, und verloren sich wie das Säuseln des über Blumenmatten wallenden Zephyrs. Das Echo der Vergangenheit und die erwachende Ahnung der Nähe des Geliebten, schien sich, gleich aus geheimnißvoller Ferne kommenden Geisterstimmen zu verbreiten. — Die Rückwirkung jeder schmerzlichen Regung auf die leidenden Augen der armen Camilla, ist einer der gelungensten Züge des Gemäldes, und wurde durch die Darstellerin jedes Mal zur ergreifendsten Rührung. — Das schöne Verhältniß der Wirklichkeit zwischen Herrn und Mad. Löwe ließ dem in dem Tempel der Kunst geweihten noch einen eigenen Reiz. Auch schien es die Begeisterung beyder zu beflügeln.

Herr Anschütz gab den Marchese di Sorrento. — Es ist eines der schönsten und genussreichsten Befugnisse der Kritik, die Vorzüge des wahren Künstlergenies durch ihr Anerkenntniß feyern und würdigen zu können. Das Streben und die Erfolge des Herrn Anschütz sind, wie die der Mad. Schröder, eine so großartige und in ihrer Gesamtheit bewunderungswürdige Erscheinung, daß sie die tragische Muse mit ihrem verherlichendsten Lorber umfängt. — Obwohl Herr Anschütz mit den reichsten Talenten begabt, in den ersten Künstlerverein trat, den Deutschland besitzt, so ist es doch unverkennbar, daß er während seines Hierseyns durch ein rastloses und siegreiches Studium auf den Staffeln seiner Kunst dem Gipfel der Vollendung noch viel näher gedrungen sey. Wir werden Gelegenheit finden, die Vortreflichkeit seiner Meistergebilde verweilend zu betrachten, und erwähnen heute nur, daß der Marchese di Sorrento den höchsten seiner Leistungen angehört. Die concentrische Gedrungenheit der innern Kraft, die königliche Ruhe und Haltung des auf dem Fußgestell seiner Ahnen bis in die Sterne ragenden Patriciers, die Mäßigung und Würde, mit der er die Glut jeder Leidenschaft in den Schranken der edelsten Form zu regieren verstand, sind nur einzelne Züge des von dem Künstler selbst über die Idee des Dichters erhobenen Charakters.

Herr Reil that als Castellano sein Möglichstes. Nur hätte die Eigennatur des unverföhnlichen Räubers in weniger grellen Formen hervortreten sollen.

Den 12. Juny die Mündel, Schauspiel in fünf Aufzügen von Iffland. Herr Löwe hatte den Philipp Brook übernommen. — Wir behalten die Mittheilung

unsrer Ansicht über den Werth dieses und anderer Iffland'schen Werke einer andern Veranlassung vor. Der Charakter des Philipp Brook besteht in einem durch äußere Verhältnisse in sich verschüchterten Sinn und der dadurch erregten, finstern und argwöhnischen Stimmung. Dazu gesellt sich aber ein tiefer, in sich verschlossener Thatendrang und eine schwärmerische Begeisterung für Freundschaft und Liebe, und für alles Rechte und Edle. Das Nachstück dieser Zeichnung wurde von Herrn Löwe sinnig durchgeführt; noch reicher und glänzender entwickelte sich aber der Umfang seines Talents, als aus dem Sturm der Ereignisse die Lichtseite Philipps hervortrat. Schon im vierten Acte, in dem sich überhaupt eine strömende Masse von Theatereffecten angehäuft findet, erntete Herr Löwe, als Philipp in steigender Thatkraft der Beschützer und Retter der gekränkten Familie wird, den rauschendsten Beyfall, der sich am Schlusse in nochmaligem Hervorrufen wiederholte. Er dankte wie stets in sehr gewählten und bescheidenen Worten.

Benefice-Vorstellung.

Herr Jer mann, Mitglied des National-Theaters in Leipzig, wird im k. k. priv. Theater an der Wien am Montag (30. Juny) eine Vorstellung zu seinem Vortheile geben. Er hat hierzu die Rolle des Faust, in der er sich bereits allgemeinen Beyfalls zu erfreuen hatte, gewählt, und es steht zu erwarten, daß sich die Gunst des Publicums für diesen soliden Schauspieler durch einen häufigen Besuch bewähren werde.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Anthericum aloides. Akeblättrige Zaunblume. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.
- Aralia capitata. Kopfbliühige Aralie. Von den Antillen.
- Cactus speciosus. Schöne Fackeldistel.
- Centaurea atropurpurea. Schwarzrothe Flockenblume. Von Kalkfelsen im Banat.
- Cestrum macrophyllum. Großblättriger Hammerstrauch. Von den Antillen.
- Disandra prostrata. Liegende Disandra. Vom Orient und Madera.
- Erodium Gussoni. Sussanischer Reiherschnabel. Aus Neapel.
- Euphorbia nudiflora. Nacktblühende Wolfsmilch.
- Ficus stipulata. Kletternde Feige. Aus China und Japan.
- Genista florida. Vielblühender Genister. Aus Spanien.
- Gnaphalium congestum. Gedrängtblühendes Ruhrkraut. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.
- Hibiscus rosa-sinensis, fl. pl. flavescenti. Rosenartiger Hibiscus, mit gelblicher Blüthe. Aus Ostindien und China.

Verichtigung.

In No. 57 dieser Zeitschrift S. 466 Z. 10—11 von oben beliebe man statt aufmerksam zu lesen rege.

Herausgeber und Redacteur: J. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.
1823.

Zweytes Quartal des achten Jahrgangs.

.....

Auf Kosten des Herausgebers

Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Rara

Za

8582



Inhaltsverzeichnis

des zweyten Quartals des achten Jahrgangs

der

Wiener Zeitschrift

für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten.)

Anzeigen der, auf den hiesigen Bühnen aufgeführten
Theaterstücke.

- O**thello. Trauerspiel von Shakespeare. 369.
Eine Stunde in Karlsbad, ein Lustspiel nach Scribe. 379.
Il Barbiere di Siviglia, komische Oper. Musik von Hrn. Rossini. 388.
Die Brautwahl, ein Lustspiel nach Picard vom k. k. Hofschauspieler Hrn. Lemberg. 411.
Uhasverus, der nie ruhende, romantisches Drama. 443. 451.
Ismaan's Grab, oder: die bezauberten Instrumente, romantisches Feen-Ballet, von
Hrn. L. Henry. 482.
Über die Darstellungen der Herren Unzelmann und Urban. 489. 497. 507. 518.
La Cenerentola ossia: La Bonta in trionfo, komisches Melodram, in Musik gesetzt
von Hrn. Rossini. 510.
Emmy Teels, ein Drama nach Pixerecourt. 511.
Mädchen und Frau, ein Lustspiel. 344.
Eine Freundschaft ist der andern werth, ein Lustspiel nach Waffleard und Fugence,
von Lebrün. 550.
Zelmira. Drama in due Atti. Musik von Hrn. Rossini. 606.
Correggio, dramatisches Gedicht, von Hrn. Ohlenschläger. 623.
Peter und Paul, ein Lustspiel nach Lamartelière von Hrn. Castelli. 624.
Das Bild, ein Trauerspiel von Ernst v. Houwald. 630.

Literarische und Kunst-Nachrichten.

- Literatur. Memnon's Drenklang von Hrn. von Hammer. 418.
Kunst-Nachricht. Hrn. Ensten's optisch-mechanische Darstellung betreffend. 443.
Literatur. Ceres. Herausgegeben von Gräffer. 559.

Literatur. Romantische Denksteine von A. F. Rittgräff. 608.
Zwey geschnittene Steine und eine Marmorgruppe. 545. 557.

Musikalische Nachrichten.

Konkunst. Aufführung der Jahreszeiten von Haydn. 387.
Concert des Herrn J. Merk. 436.
Concert des Herrn C. M. v. Bocklet. 511.
Concert des Herrn Leonhard Schulz. 520.
Concert im k. k. Augarten des Hrn. Kreuzer. 528.
Auch ein französisches Urtheil über die Oper Othello, und Herrn Rossini von F. Wert-
heim. 613.
Musikalisches und theatralisches Allerley aus Italien, von G. L. P. Sievers. 424.
433. 441. 448. 458. 466.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin. 377. 386. 474. 541.
Aus Bordeaux. 598.
Aus Breslau. 362.
Aus Dresden. 401. 526. 534.
Aus Grätz. 394.
Aus Hamburg. 354. 582. 590.
Aus Leipzig. 321.
Aus Mailand. 346. 426. 584.
Aus München. 337. 565. 573. 581.
Aus Pesth. 481. 488. 621. 629.
Aus Prag. 329. 543.

Mannigfaltiges.

Hochzeiten der türkischen Sultaninnen als Fortsetzung der Beschreibung der Hochzeiten
arabischer Chalifen und persischer Schahs. 317. 325. 333. 341.
Feyer der Verdienste des Veterans der magyarischen Dichter und Geschichtsforscher
Abbe Benedict von Virág zu Ofen. 324.
Leben und Treiben in St. Petersburg. 349. 357. 365. 379. 382.
Europäische Factoreyen zu Canton in China. 389.
Von der Satyre, von Dr. W. G. Krüger. 397. 405.
Beitrag zur Chronik des Allerhöchsten Hofes. Tanzfrühstück im Hofgarten nächst der
k. k. Burg am 22. April 1823. 421. Lustfahrt nach Larenburg. 485. Erster Som-
meraufenthalt. 514.
Von der Pracht der Blumen, von K. Hirnschall. 521.
Über die Eruption des Vesuvus vom 22. October 1822, von C. Schnizer. 529.
Canova's Kirche in Possagno. 575.
Anwendung des Steinkohlen-Gas zur Seeleuchte in Neufahrwasser bey Danzig. 599.
Ein langer Schlaf von C. F. John. 628.

Romantische Dichtungen, Erzählungen, Märchen.

- Die Königstöchter, ein magyarisches Märchen von Johann Grafen Mailáth. 413.
429. 437.
Der Fremde, eine Erzählung von Amalia Schoppe, geb. Weise. 445. 453. 461. 469.
477. 493. 501. 513.
Die Rivalen von Th. Berling. 569. 577. 585. 593. 601. 609. 617. 625.

Gedichte, Lieder, Sagen, Legenden, Episteln und dramatische Mittheilungen.

- Auf dem Lande von C. A. Glaser. 328.
Todesmusik von Fr. v. Schober. 337.
Die Jahreszeiten in den Apenninen (frey nach dem Italiänischen) von Rittersberg. 344.
An Manche. 346.
Sicilianen von J. G. Seidl. 377.
Traum von Fr. v. Schober. 385.
Die heilige Nothburga, eine Legende von C. A. Glaser. 392.
Liebe und Einsamkeit, aus dem Spanischen des Don Christoval de Mesa von G. v. Leon. 410.
Trost im Sturme von Saphine. 416.
Märlied. Von J. G. F. 423.
Vanges Gefühl von J. Langer. 440.
Die Schifffahrt von Saphine. 473.
Der Gang im Garten von J. R. Wyl dem ältern. 487.
Allemännisches Lied von G. v. Leon. 496.
Epistel an eine Damengesellschaft von J. R. Wyl. 506.
Die Felsenkirche, eine Sage von J. G. Seidl. 533.
Der Sturm, eine neu entdeckte Ode der Sappho, übersezt von J. R. Wyl. 540.
Die Reise von J. G. Meinert. 548.
Scenen aus dem Trauerspiele Dido von Dr. Ed. Sommer. 553. 561.
An ein Paar Nachtigallen von J. R. Wyl. 581.
Der Zeisig als Erklärung eines Gemäldes und einer Volksmelodie von H. 590.
An J. P. Fr. Richter, von Ortlepp. 605.
Mein Wunsch. }
Vergebens. } 606.
Die Menschenbrust. }
Aglaja, von Carladn. 613.
Des verlassnen Greises Trauerlieder von C. Egon Ebert. 620.
Abendthau und Morgenthau von C. Egon Ebert. 628.
Horaz von Günther. 465.

Gelegenheitsgedichte.

- An Herrn Donzelli als Othello von J. Ch. V. Jedlich. 353.
Schillers Begräbnis am neunten Mai seinem Sterbetage von J. Seidl. 457.
Der Wahrheit Auferstehung von F. M. Neff. 517.

S i n g e d i c h t e.

Epigramatische Kleinigkeiten. 598.

E h a r a d e n.

Charaden. 329. 480. 487. 573.

Charade von M. Entf. 466.

B e y l a g e n.

Abbildung einer türkischen Hochzeitspalme nach Knolles Zeichnung gestochen zu Nr. 39.

Abbildung der europäischen Factoreyen zu Canton in China nach einem Original: Gemälde des chinesischen Malers Longwa zu Nr. 48.

Zwey geschnittene Steine und eine Marmorgruppe zu Nr. 66.

Abendlied von Slawik, in Musik gesetzt von Randhartinger. } zu Nr. 74.

Canon zu sechs Stimmen von Ludwig van Beethoven

B e r i c h t i g u n g e n.

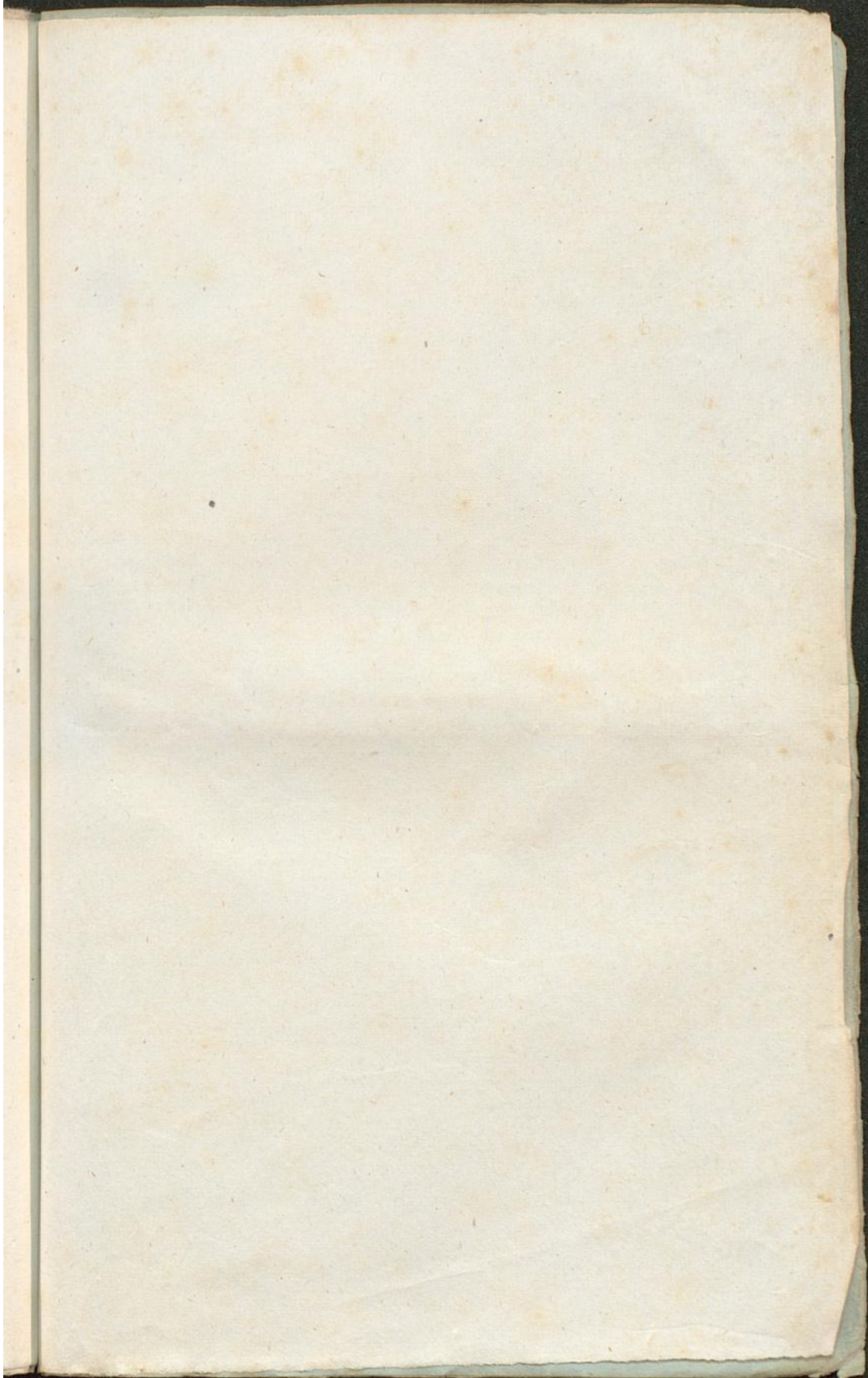
Nr. 59. S. 481. Z. 9 v. o. l. m.: „die erst' und zweyte“, st. die zweyt' und dritte.

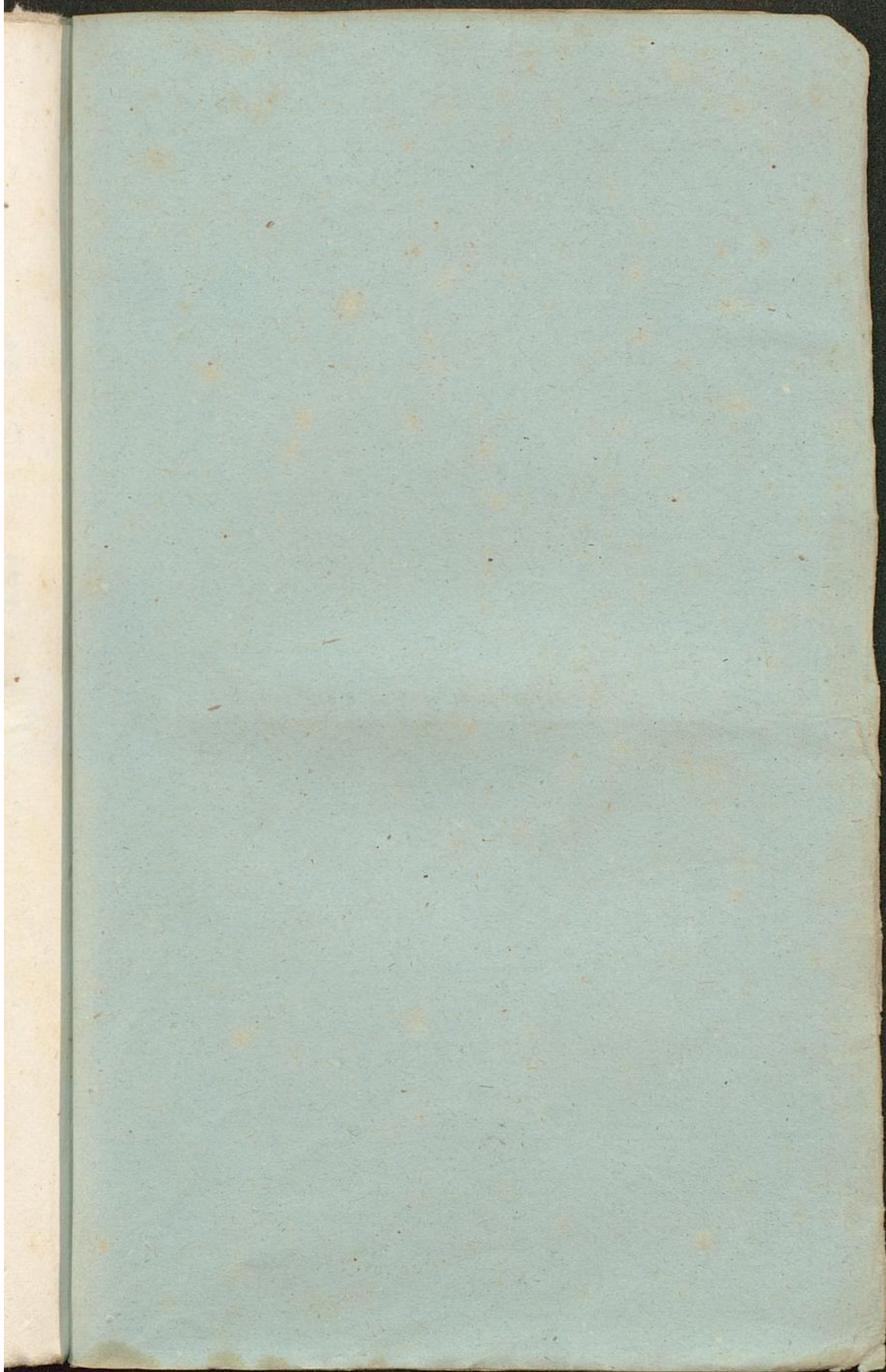
Nr. 71. (Die Rivalen) S. 579. Z. 28 l. m. feigem, st. freyem. — Nr. 75. S. 610.

Z. 2. v. u. l. m. Romeo, st. Römer. — Nr. 76. S. 619. Z. 17 v. u. l. m. dieß

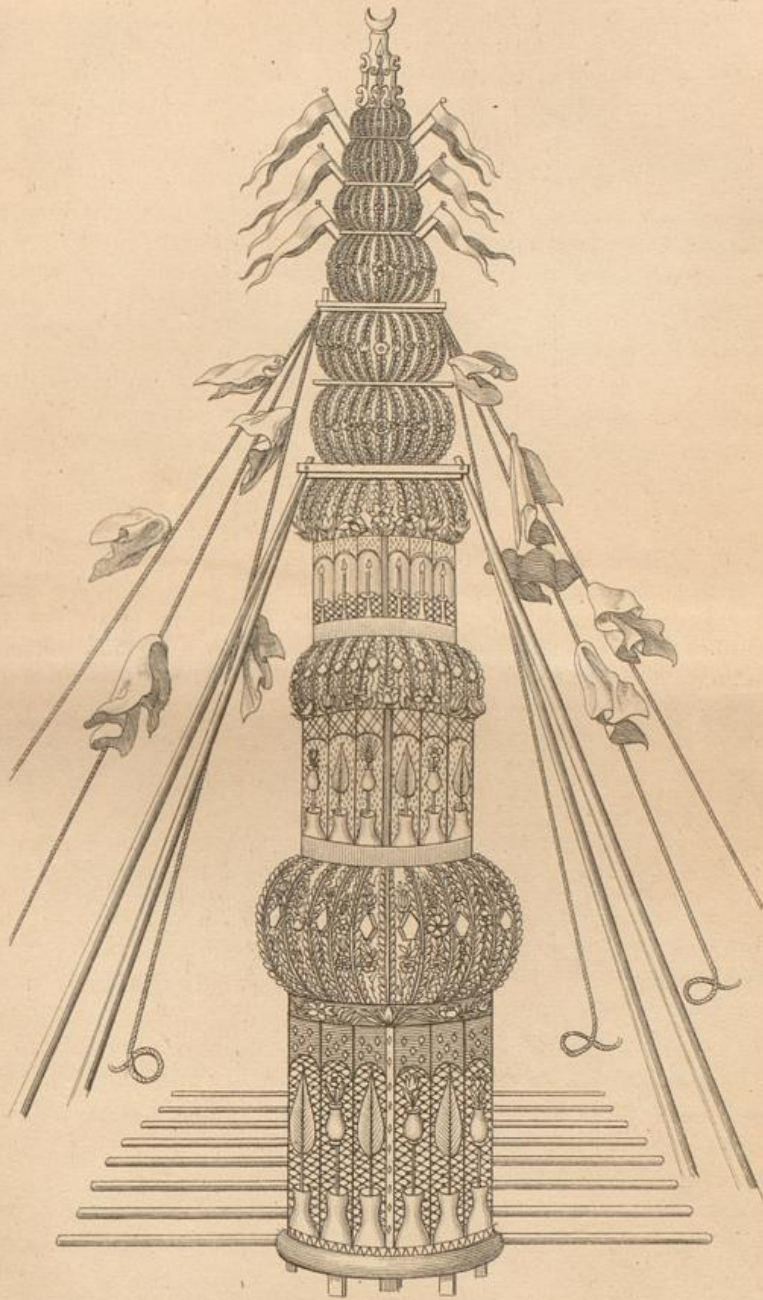
meine, st. als meine. — Nr. 77. S. 625. Z. 10. v. u. die letzten, st. die besten. —

S. 627. Z. 2. v. u. um sich, st. um sie.





Wien, gedruckt bey Anton Strauß.



1 خَيْرِ نِسَاءٍ كَوَّدَ وَدَّ كَوَّلُوهُ ۝ اِيْمًا النِّسَاءُ لِعِبِّ فَمَنْ اِتَّخَذَ لِعِمَّةٍ فَلَيْسَتْ حَسِنَةً
 2 مَرْعُشَوْ وَكُنْمَرْ وَعَفَّ فَمَنْ مَانَ شَهِيْدًا ۝ خَيْرِ نِسَاءٍ كَوَّنِيْنِيْنِ تَعِيْنِ اَهْلِهَا عَلٰى كَيْشِ